

Schriften des Vereins für Socialpolitik

Band 115/XLII

Adam Smith @ 300

Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XLII

Von

**Reinhard Blomert, Sabine Föllinger, Karen Horn,
Heinz D. Kurz, Ludwig Nellinger, Maria Pia Paganelli,
Birger P. Priddat, Philipp Robinson Rössner,
Reinhard Schumacher**

**Herausgegeben von
Rainer Klump**



Duncker & Humblot · Berlin

Schriften des Vereins für Socialpolitik

Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften

Neue Folge Band 115/XLII

SCHRIFTEN DES VEREINS FÜR SOCIALPOLITIK
Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften
Neue Folge Band 115/XLII

Studien zur Entwicklung
der ökonomischen Theorie XLII



Duncker & Humblot · Berlin

Adam Smith @ 300

Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XLII

Von

Reinhard Blomert, Sabine Föllinger, Karen Horn,
Heinz D. Kurz, Ludwig Nellinger, Maria Pia Paganelli,
Birger P. Priddat, Philipp Robinson Rössner,
Reinhard Schumacher

Herausgegeben von

Rainer Klump



Duncker & Humblot · Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk wurde auf Basis der Open Access-Lizenz CC BY 4.0 (s. <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0>) veröffentlicht. Die E-Book-Version ist unter <https://doi.org/10.3790/978-3-428-59257-9> abrufbar.

Die freie Verfügbarkeit des E-Books wurde ermöglicht durch die ZBW – Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft.



© 2024 die Autorinnen und Autoren
Erschienen bei Duncker & Humblot GmbH, Berlin
Satz: L101 Mediengestaltung, Berlin
Druck: CPI Books GmbH, Leck
Printed in Germany

ISSN 0505-2777
ISBN 978-3-428-19257-1 (Print)
ISBN 978-3-428-59257-9 (E-Book)
DOI 10.3790/978-3-428-59257-9

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 ☺

Internet: <http://www.duncker-humblot.de>

Vorwort

Adam Smith steht nicht nur am Beginn der modernen Ökonomik, sondern stand wohl nicht ganz zufällig auch an der Wiege des Ausschusses für die Geschichte der Wirtschaftswissenschaften. Bereits der allererste Beitrag auf der Gründungssitzung des Ausschusses, die im März 1980 in Gießen stattfand, hatte Adam Smith zum Thema und findet sich daher auch am Anfang des ersten Bandes der Schriftenreihe des Ausschusses mit dem Titel „*Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie*“, der 1981 von *Fritz Neumark* herausgegeben wurde. *Erich Streissler* präsentierte in einem langen Beitrag eine Sicht auf Adam Smith, die das Revolutionäre der Smith’schen Ökonomik unter den zeitgenössischen Umständen herausarbeitete, aber auch jede unangemessene Überhöhung vermeiden wollte.¹ Im Titel des Beitrags verwies er (durchaus ironisierend) auf *Kenneth Boulding*, der Adam Smith als „... both the Adam and the smith of systematic economics“² bezeichnet hatte, und kam dann zusammenfassend zu der folgenden Einschätzung:

Adam Smith ist nicht der Adam der theoretischen Nationalökonomie oder der Theorie liberaler Wirtschaftspolitik. Er baut auf der reichen, zum Teil durch ihn aus dem Bewußtsein der Ökonomen verdrängten Vorfiktionen auf. Weit mehr, als oft angenommen, ist sein Schaffen nur Wachstum in unserer Wissenschaft, nicht Revolution. ... Bleibend hingegen ist nur seine Idee des – möglicherweise durchaus unlimitierten – Wirtschaftswachstums; *er ist „nur“ der Adam der Wachstumstheorie und -politik.*³

Als sich der Ausschuss fünf Jahre später mit der Entwicklung der deutschen Nationalökonomie am Beginn des 19. Jahrhunderts beschäftigte, tauchte Adam Smith nochmals explizit im Titel eines Tagungsbeitrags auf. *Harald Winkel* referierte über die Rezeption von Adam Smith in Deutschland zwischen 1776 und 1820. Er konstatierte zwar einen erheblichen Einfluss Smith’scher Ideen auf die preußischen Wirtschaftsreformen zu Beginn des 19. Jahrhundert, konnte aber keine nachhaltigen Wirkungen des Werks von Adam Smith auf die Weiterentwicklung der ökonomischen Theorie in

¹ *Erich Streissler*, Adam Smith – Der Adam oder nur Wachstum? Paradoxa einer wissenschaftlichen Revolution, in: *Fritz Neumark* (Hrsg.), Klassische Themen der Dogmengeschichte. Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie I, Schriften des Vereins für Socialpolitik, Band 115/1, Berlin 1981, S. 9–52.

² *Kenneth E. Boulding*, Economics as a Science, New York: Mc Graw-Hill 1970, S. 23.

³ *Streissler*, Adam Smith, S. 81; Hervorhebungen im Original.

Deutschland feststellen.⁴ Danach wurde es im Ausschuss – im Rückblick durchaus überraschend – für längere Zeit still um den Beitrag des Schotten in der ökonomischen Theoriegeschichte. In den 2000er Jahren taucht er zwar noch zweimal – in Beiträgen von *Birger P. Priddat* und *Erich Helmstädter* – namentlich in Beiträgen zu Ausschusssitzungen auf, allerdings mehr als Bezugs- punkt für vorangehende oder nachfolgende Entwicklungen denn als eigentlicher Untersuchungsgegenstand.⁵ Und als sich *Keith Tribe* auf der 28. Jahrestagung des Ausschusses 2007 mit dem „Adam Smith-Problem“ beschäftigte, thematisierte er damit vor allem die Smith-Rezeption in Deutschland und weniger das originale Werk und seinen Autor.⁶ Dass aber auch im 21. Jahrhundert eine vertiefte Auseinandersetzung mit Adam Smith selber durchaus lohnt, machte dann *Karen Horn* deutlich, als sie fast ein Jahrzehnt später auf der 37. Jahrestagung des Ausschusses 2016 über die Frage von Gleichheit und Ungleichheit im Werk des Schotten referierte.⁷

Der 300. Geburtstag von Adam Smith im Juni 2023 bot nun dem Ausschuss für die Geschichte der Wirtschaftswissenschaften die Gelegenheit, sich anlässlich seiner 43. Jahrestagung nochmals explizit und unter Berücksichtigung neuester Forschungsergebnisse umfassend mit der Person und dem Werk Adam Smiths auseinanderzusetzen. Dass dies in Edinburgh, einer der Wirkungsstätten von Adam Smith, erfolgen konnte und dass der Ausschuss damit erstmals im nicht-deutschsprachigen Ausland zusammenkam, unterstreicht den besonderen Charakter der Tagung, die ihren Niederschlag in dem vorlie-

⁴ Harald Winkel, Adam Smith und die deutsche Nationalökonomie 1776–1820: Zur Rezeption der englischen Klassik, in: Harald Scherf (Hrsg.), Deutsche Nationalökonomie zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie V, Schriften des Vereins für Socialpolitik, Band 115/5, Berlin 1986, S. 81–110.

⁵ Birger P. Priddat, Ökonomie und Religion. Vom Mittelalter bis zu Adam Smith, in: Harald Hagemann (Hrsg.), Ökonomie und Religion. Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XXI, Schriften des Vereins für Socialpolitik, Band 115/21, Berlin, 2007, S. 79–96; Erich Helmstädter, Das gesellschaftliche Wissen als Reichtumsquelle. Seine Bedeutungsschwankungen von Adam Smith bis heute, in: Harald Hagemann (Hrsg.), Wissen/The Knowledge Economy. Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XXVI, Schriften des Vereins für Socialpolitik, Band 115/26, Berlin 2011, S. 17–35.

⁶ Keith Tribe, Das Adam-Smith-Problem und die deutsche Smithrezeption, in: Heinz D. Kurz (Hrsg.), Wechselseitige Einflüsse zwischen dem deutschen wirtschaftswissenschaftlichen Denken und dem anderer europäischer Sprachräume. Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XXIV, Schriften des Vereins für Socialpolitik, Band 115/24, Berlin 2010, S. 13–36.

⁷ Karen Horn, Natürliche Gleichheit, materielle Ungleichheit und der Schatten von Hobbes: Arm und Reich im Werk von Adam Smith, in: Volker Caspary (Hrsg.), Einkommens- und Vermögensverteilung in historischer Sicht. Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XXXVII, Schriften des Vereins für Socialpolitik, Band 115/37, Berlin 2020, S. 85–124.

genden Band gefunden hat. Karen Horn hatte sie hervorragend vorbereitet und vor Ort organisiert: am ersten Tag wurde das Treffen im Panmure House in Edinburgh eröffnet, dem letzten Wohnsitz von Adam Smith im Zeitraum zwischen 1778 und 1790; es setzte sich am zweiten Tag dann an der Queen Margaret University im nahe gelegenen Musselburgh fort. Ein Höhepunkt war der Besuch am Grab von Adam Smith in unmittelbarer Nähe des Panmure House auf dem Cannongate Cemetery.

Die Tagung begann mit einem umfassenden Überblick von *Karen Horn* über den aktuellen Stand der Smith-Forschung. Dieser Survey wurde bereits in den „Perspektiven der Wirtschaftspolitik“, einer der Zeitschriften des Vereins für Socialpolitik, veröffentlicht. Dankenswerterweise können wir mit ihm nun aber auch diesen Sammelband eröffnen, denn er schlägt gleichsam den Bogen zurück zu dem eingangs erwähnten Beitrag von Erich Streissler, indem in vielen Facetten herausarbeitet wird, warum Adam Smith bis heute Thema intensiver wissenschaftlicher Erörterungen ist. Vergleicht man die Beiträge von Streissler und Horn, so fallen auf den ersten Blick zwei Dinge auf, die sich in der Smith-Forschung innerhalb der letzten 40 Jahre verändert haben. Zum einen wird Adam Smith nicht mehr nur als der Autor des „Wealth of Nations“ rezipiert, sondern das ökonomische Hauptwerk von 1776 wird als Teil des – inzwischen auch editorisch sehr gut erschlossenen – Gesamtwerks unter Einschluss insbesondere der „Theory of Moral Sentiments“ und der „Lectures on Jurisprudence“ gesehen. In dieser Perspektive relativieren sich dann viele Klischees der traditionellen Smith-Forschung oder bekommen eine ganz neue Wendung. Zum zweiten sind die Person und das Werk von Adam Smith inzwischen weltweit Gegenstand einer explizit interdisziplinären Forschung geworden, die – worauf Karen Horn hinweist – in den Wirtschaftswissenschaften leider nur unvollständig wahrgenommen wird. Ihrem Aufruf, die Ergebnisse der aktuellen Smith-Forschung aus Klassischer Philologie, Philosophie, Soziologie, Politik-, Literatur-, Geschichts- und Rechtswissenschaft wieder für die ökonomische Theoriegeschichte nutzbar zu machen, sind die anderen Beiträge in diesem Sammelband in jedem Fall gefolgt. Dabei zeichnen sich zwei Schwerpunkte ab, die in gewisser Weise auch wieder an die frühen Analysen von Erich Streissler und Harald Winkel anknüpfen. Die erste Gruppe von Beiträgen untersucht unterschiedliche historische, gesellschaftliche und intellektuelle Einflussfaktoren auf das Werk von Smith, während die zweite Gruppe Adam Smith im Vergleich zu zeitgenössischen oder späteren Autoren betrachtet, um daraus die wesentlichen Elemente seines Denkens herauszuarbeiten, wobei der Vergleich mit deutschsprachigen Autoren des 19. und 20. Jahrhunderts im Zentrum steht.

Während Adam Smith und sein Werk bei Erich Streissler noch ganz wesentlich vor dem Hintergrund der englischen Wirtschaftsentwicklung und -politik interpretiert wurden, bringt der Beitrag von *Philipp Robinson Rössner*

die besondere Perspektive der Entwicklung Schottlands im 18. Jahrhundert in die moderne Smith-Forschung ein. Sie ist gekennzeichnet durch einen deutlichen Entwicklungsschub, der allerdings nicht einer dezidiert liberalen Wirtschaftspolitik mit geringen staatlichen Interventionen geschuldet war, sondern ganz im Gegenteil einer kameralistisch-merkantilistischen Entwicklungsstrategie, die in der Industriepolitik des *Board of Trustees for the Fisheries and Manufactures* seit 1727 gipfelte. Als schottischer Zollinspektor war Adam Smith am Ende seines Lebens selbst Teil dieses „enlightened development state“ und profitierte von seinem Erfolg, während er ihn literarisch karikierte oder bewusst verzerrt darstellte.

Reinhard Blomert konnte nicht persönlich an dem Treffen in Edinburgh teilnehmen. Sein online gehaltenes Referat bildete die Grundlage für einen Beitrag zu diesem Sammelband, in dem er das gesellschaftliche Umfeld analysiert, in dem sich Adam Smith bewegte. Die Ständeordnung der höfischen Gesellschaft war für ihn prägend, nicht die post-revolutionäre Bürgergesellschaft und ihr Gleichheitsideal. Entsprechend sind auch seine Bewertungen von landwirtschaftlichen Grundbesitzern (sehr positiv) und Kaufleuten (eher negativ) zu verstehen, die wenig mit späteren Interpretationen von Adam Smith als einem Apologeten der industriellen Revolution zu tun haben.

Sabine Föllinger untersucht schließlich detailliert, in welcher Form Adam Smith schon von früher Jugend an Kenntnisse in klassischer Philosophie erwarb und wie der Rückgriff auf die Stoa oder auf Cicero das spätere Werk prägte, aber eben nicht nur den „Wealth of Nations“, sondern auch alle anderen Schriften. Sie betont gleichzeitig, dass die Antike Ausgangspunkt und Inspiration für Smiths eigene neuen Konzeptionen darstellte. Ein Beispiel dafür bietet etwa die Vorstellung von einem „unparteiischen Beobachter in der Brust des Menschen“ als zentraler moralischer Instanz.

Den Reigen der vergleichenden Analysen eröffnet dann *Reinhard Schumacher*, der in seinem Beitrag zusammen mit *Maria Pia Paganelli*, der aktuellen Vorsitzenden der International Adam Smith Society, die Ansichten von Adam Smith über den Zusammenhang zwischen internationalem Handel und Frieden oder Krieg denen von David Hume gegenüberstellt. Trotz ihrer klaren Unterstützung von Handel und internationalen Wirtschaftsbeziehungen sind weder Hume noch Smith zuversichtlich hinsichtlich der Möglichkeit einer friedlichen Welt. Im Gegenteil deuten beide an, dass die Zunahme von Handel und der damit verbundene Wohlstand die Häufigkeit und Dauer von zwischenstaatlichen Kriegen sogar erhöhen könnten.

Birger P. Priddat, der krankheitsbedingt leider nicht persönlich nach Edinburgh kommen konnte, vergleicht in seinem Beitrag die Wirtschaftsmodelle von Adam Smith mit denen, die in Deutschland am Beginn des 19. Jahrhunderts von Johann Gottlieb Fichte und von Georg Friedrich Wilhelm Hegel

entwickelt wurden. Der Smith'schen Vision, dass die moderne Gesellschaft sich über Marktprozesse ordnen lassen könne, stellte Hegel die Vorstellung von einer Ordnung durch zivilgesellschaftliche Korporationskoordination entgegen, während Fichte am wenigsten Vertrauen in gesellschaftliche Selbststeuerungsprozesse zeigte und deshalb eine staatliche Moderation präferierte.

Noch einen Schritt weiter in der Untersuchung der Nachwirkungen von Adam Smith in Deutschland geht *Ludwig Nellinger* mit seinem Vergleich von Adam Smith und Johann Heinrich von Thünen, wobei Letzterer sich – zumindest im Bereich der Nationalökonomie – selbst als einen Schüler von Smith bezeichnete. Wie Nellinger zeigt, gab es aber auch deutliche Unterschiede in der jeweils verfolgten Forschungsstrategie und -methodik zwischen beiden Autoren, wodurch letztlich die Schwelle zwischen der klassischen (deskriptiv modellierenden und plausibilisierenden) Ökonomik und der (mathematisch deduzierenden) Neoklassik deutlich markiert werden kann.

Den Abschluss des Bandes bildet dann der Vergleich evolutorischer Vorstellungen – verstanden als langfristige „Bewegungsgesetze“ von Wirtschaft und Gesellschaft – bei Adam Smith, Karl Marx und Joseph Alois Schumpeter, mit dem *Heinz D. Kurz* die wirkungsmächtigsten Ökonomen des 18., 19. und 20. Jahrhunderts nebeneinanderstellt. Smith muss sich dabei nicht hinter den beiden moderneren Fachvertretern verstecken. Ihm sind die zahlreichen Gefahren des modernen Zivilisationsprozesses wohl bewusst, und er vertraut – möglicherweise geprägt durch seine persönlichen Erfahrungen mit den Erfolgen der staatlichen Wirtschaftslenkung in Schottland – eher auf die „Klugheit des Staates“ bzw. kompetenter und gut ausgebildeter Persönlichkeiten an der Spitze des Staates bei der Überwindung dieser Gefahren als auf eine auf den bloßen Gelderwerb und Hedonismus hin konditionierte Bevölkerung.

Für alle Beiträge dieses Bandes, dem inzwischen 42. in der Schriftenreihe der „Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie“, gilt, was *Karen Horn* in ihrem Survey über die Ergebnisse der aktuellen Smith-Forschung insgesamt schreibt. Sie sind:

... nicht immer einhellig, oftmals kontrovers, gelegentlich in ihrem Revisionismus überschießend, meistens aber klarend und stets ungemein produktiv.

Frankfurt am Main, im April 2024

Rainer Klump

Inhaltsverzeichnis

Kampf den Klischees: Die jüngere Adam-Smith-Forschung rollt die Interpretation des schottischen Gelehrten neu auf. Ein Survey Von Karen Horn, Erfurt	13
Die ökonomische Entwicklung Schottlands und der <i>Wealth of Nations</i> : Das Zeitalter von Adam Smith Von Philipp Robinson Rössner, Manchester	85
Gentlemen, Geschäftsleute und innere Richter: Das Rätsel um das Menschenbild bei Adam Smith Von Reinhard Blomert, Berlin	129
Antike Philosophie im Denken von Adam Smith Von Sabine Föllinger, Marburg	155
Mehr Handel, mehr Kriege? Adam Smith und David Hume über internationale Wirtschaftsbeziehungen und internationale Kriege Von Reinhard Schumacher, Siegen, und Maria Pia Paganelli, San Antonio/Texas	177
Differentielle Konzepte der Modernisierungsbewältigung um 1800: <i>common sense</i> -Marktökonomie (Smith), Staatsrechtswirtschaft (Fichte) und korporatistische Zivilökonomie (Hegel) Von Birger P. Priddat, Witten-Herdecke	205
Methodik und Erkenntnisfortschritt: Adam Smith und Johann Heinrich von Thünen Von Ludwig Nellinger, Bonn	233
Smith, Marx und Schumpeter über den Zivilisationsprozess. Ein Vergleich ihrer evolutorischen Ansätze Von Heinz D. Kurz, Graz	289

Kampf den Klischees: Die jüngere Adam-Smith-Forschung rollt die Interpretation des schottischen Gelehrten neu auf

Ein Survey

Von *Karen Horn*, Erfurt

I. Adam Smith @ 300: Ein seltenes Phänomen

1. Feierlaune in Schottland

Das Jahr 2023 war ein Jahr der Smith-Festspiele. Vor 300 Jahren, im Juni 1723, kam Adam Smith im schottischen Hafenstädtchen Kirkcaldy auf die Welt, gegenüber von Edinburgh am Firth of Forth gelegen. Aus dem Sohn eines – schon vor dessen Geburt verstorbenen – Anwalts und Zollkommissars wurde ein großer, vielseitig interessierter Gelehrter der schottischen Aufklärung. Internationale Berühmtheit erlangte er vor allem für seine moralphilosophischen und ökonomischen Schriften. Neben der im Jahr 1759 erstmals veröffentlichten „Theory of Moral Sentiments“ (*TMS*, *Smith* 1982a) ist dies seine 1776 erstmals erschienene „Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations“ (*WN*, *Smith* 1981), mit der die Volkswirtschaftslehre begann, sich als eigenständige akademische Disziplin zu etablieren. Beide Werke hat Smith im Laufe seines Lebens mehrfach überarbeitet und erweitert.

Als wertvolle Ergänzung und Vorläufer des *WN* können zudem die erst 1895 und 1958 entdeckten Sätze von Vorlesungsmitschriften von Studenten aus Smiths „Lectures on Jurisprudence“ (*LJ*, bestehend aus *LJ(A)* und *LJ(B)*, *Smith* 1982b) an der University of Glasgow gelten. Hinzu kommen die „Lectures on Rhetoric and Belles Lettres“ (*LRBL*, *Smith* 1985), ebenfalls studentische Mitschriften, sowie insbesondere der frühe Essay über die „History of Astronomy“ (*HA*) in den „Essays on Philosophical Subjects“ (*EPS*, *Smith* 1987, S. 33–105). Beide haben sich als Schlüssel zu Smiths den „Common sense“ ansprechender Darstellung und der darauf beruhenden Wissenschaftstheorie erwiesen (vgl. dazu unter anderem *Fleischacker* 2004, Kapitel 2 und 2021, Kapitel 2).¹

¹ Ansonsten ist nur noch ein kleiner Teil von Smiths Korrespondenz erhalten („Correspondence of Adam Smith“, *CAS*, *Smith* 1987). Seine unvollendeten Manuskripte

Ob in Kirkcaldy, in Edinburgh, wo Smith in reiferem Alter als Zollkommisar amtierte, in Glasgow, wo er an der Universität als Inhaber des Lehrstuhls für Moralphilosophie (*Smith* 1982b, S. 309) nach eigenem Bekunden seine glücklichsten Lebensjahre verbracht hatte, oder auch im nahe gelegenen St. Andrews – überall war aus Anlass des Jubiläums beachtliche Smith-Betriebsamkeit ausgebrochen. Ein Festakt in der „Old Kirk“ zu Kirkcaldy, in der Smith nachweislich am 5. Juni 1723 (nach julianischem Kalender) getauft wurde², eine Ausstellung, akademische Workshops, internationale Konferenzen, Vorlesungsreihen, Sommerschulen für Nachwuchswissenschaftler, Online-Lesegruppen und vieles mehr stand auf dem Programm verschiedener Träger. Selbst der Ausschuss im Verein für Socialpolitik, der sich mit der Geschichte der Wirtschaftswissenschaften befasst, ist im Juni 2023 für seine Jahrestagung ins ferne Schottland gepilgert. Bisher tagte er ausschließlich im deutschen Sprachgebiet.

Aus der Perspektive der deutschen Volkswirtschaftslehre ist Smith tatsächlich ein besonderes Faszinosum. Sein praktischer Einfluss ist hinlänglich belegt; selbst Gustav Schmoller, der langjährige Vorsitzende des Vereins für Socialpolitik, erwähnt in seinen „Charakterbildern“, dass Smith „nirgends größere und bedingungslose Anhänger gefunden“ habe als in Deutschland (und in den Vereinigten Staaten), „weil die großen Männer, die den preußischen Staat 1808–40 wieder aufrichteten, das nur konnten, indem sie eine freie ‚Commercial society‘ schufen“ (*Schmoller* 1913, S. 134). Trotz erheblicher Differenzen in der Staatsauffassung (vgl. *Priddat* 2019) gaben die Empfehlungen des gelehrten Schotten in der Tat entscheidende Impulse für die Stein-Hardenberg’schen Reformen, mit denen sich Preußen vom absolutistischen Stände- und Agrarstaat zum aufgeklärten National- und Industriestaat wandelte. Konkret verdankte sich dies unter anderem der nunmehr eingeführten Gewerbefreiheit, der Gleichstellung der Bürger und dem breiteren Zugang zu Bildung (vgl. unter anderem *Rae* 1895, S. 360, *Deecke* 2015 und *Oz-Salzberger* 2016).

Unter Bismarck setzte sich dies fort, „weil die politische Einheit Deutschlands nur mit wirtschaftlicher Freiheit im Innern zu schaffen war“ (*Schmoller*, ebenda). Selbst der Sozialstaat, wie er auch auf deutschem Boden Fuß fasste, verdankt Smiths neuem, egalitären Blick auf die Armen viel. Diese Weichenstellungen wirken bis heute fort. Parallel dazu aber entstand im deutschen

und Notizen ließ Smith kurz vor seinem Tod vernichten. Kurze Einführungen zu den Werken Smiths finden sich in einem von *Hanley* (2016) herausgegebenen Sammelband, und zwar zur *TMS* von *Schliesser* (2016), zum *WN* von *Evensky* (2016), zu den *LJ* von *Haakonssen* (2016), zu den *LRBL* von *Brown* (2016) und zu den *EPS* von *C. Smith* (2016).

² In unserer heutigen Zeitrechnung entspricht dies dem 16. Juni.

Sprachraum die berühmt-berüchtigte, ebenfalls bis heute nachwirkende Legende vom „Adam-Smith-Problem“, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Menge Missverständnisse in die Welt und eine erste Welle intensiverer Smith-Forschung in Gang setzte. Doch dazu später mehr.

2. Wo sind die Ökonomen?

Die runde Zahl „300“ allein kann die Feierlaune natürlich nicht erschöpfend erklären, zumindest nicht in Wissenschaftskreisen. Dort hat sie vielmehr mit dem seltenen Phänomen zu tun, dass das Smith’sche Œuvre in seiner ungewöhnlichen Dichte bis heute eine Fülle an Herausforderungen stellt. Es lädt immer wieder aufs Neue zur Interpretation ein, auch aus Sicht der Volkswirtschaftslehre. Smith hat nicht nur eine Agenda gesetzt, die das Fach bis heute leitet (vgl. Sandmo 2016, S. 231). Er hat zudem einen konzeptionellen Rahmen geschaffen, innerhalb dessen sich der Diskurs seither bewegt (*Aspromourgos* 2009a, S. 6).

Anders als man meinen könnte, ist Smiths Werk auch aus ökonomischer Sicht noch lange nicht „auserforscht“. Jenseits seiner Befassung mit klassischen Themen wie Arbeitsteilung, Kapitalakkumulation, Handel, Wachstum, Preis und Wert hält es Denkanstöße bereit, die zur Selbstverortung und Horizontweiterung der Disziplin beitragen können, die für ihn ein arbeitsteilig separierbarer, aber deshalb noch lange nicht autonomer Zweig des Philosophierens war (vgl. dazu *Aspromourgos* 2009; 2011). In der Lektüre eröffnen sich stets auch Perspektiven für den Umgang mit aktuellen Fragen – beispielsweise Fragen nach dem Navigieren zwischen positiver Analyse und Normativität, nach der angemessenen Rolle des Wissenschaftlers im Verhältnis zur Politik, nach guten Methoden zur Vermittlung theoretischen Wissens, nach der gebotenen Haltung, der besten Form der Ansprache von Politik und Öffentlichkeit sowie der Effektivität von Politikberatung.

Doch gerade die Ökonomen vernachlässigen heute ihren Gründer schwer. Für eine intensive Beschäftigung mit ihm bleibt im heutigen Wissenschaftsbetrieb oft erst am Ende einer akademischen Karriere Zeit und Raum, wenn bei dem einen oder der anderen der Wunsch aufkommt, doch noch einmal eine Vogelperspektive auf das eigene Fach zu gewinnen. So mag es kommen, dass etliche Autoren nur dann noch auf Smith zurückgreifen, wenn es ihnen gerade ideologisch entgegenkommt, jenseits aller hochgehaltenen positiven Theorie. Man versteckt sich dann in seinen Wertungen hinter ihm. Oder man erinnert sich seiner, wenn sich ein Zitat aus dem Smith’schen Werk als Aufhänger anbietet, nach dem Motto: „Wie schon Smith wusste ...“.

Der auf diese Weise vereinnahmte „Ancestral ally“ (Blaug 1990, S. 35) soll dann die eigene Sichtweise beglaubigen. „Smith is often treated like the So-

viet central Committee of the Communist Party treated Marx, as a deep well of expressions (taken out of context) that one can dip into in order to justify the net Five Year Plan“, spottet der Ökonom *Jerry Evensky* (2015, S. 5, Fußnote 13). Dass es dabei zu „Uses and abuses“ kommt (*Sen* 2011), ist evident. Durch einen solchen Umgang indes wird Smith zum „Dead economist“ (*Buchholz* 1990), der zwar noch gelegentlich aus weiter Ferne winken mag, dem man aber nicht mehr zutraut, zu der Disziplin zu sprechen, die er geformt hat.

Doch ganz so „dead“ ist Smith nicht. Vielmehr gehört der Schotte weiterhin zu unserer „erweiterten Gegenwart“ (extended present), um mit dem Ökonomen Kenneth Boulding zu sprechen: jener „historical range within which active communication is taking place“ (*Boulding* 1971, S. 227). Oder, wie die Ökonomin Maria Pia Paganelli, gegenwärtige Vorsitzende der International Adam Smith Society (IASS), feststellt: „We still pose questions to Adam Smith. And he still answers“ (*Paganelli* 2015, S. 363). „Smith can successfully be used, even if out of context, to help us understand questions we face today“ (*Paganelli* 2011, S. 246).

Das Smith’sche Werk verfügt über ein evolutionäres Potenzial für die Theoriebildung, das noch lange nicht erschöpft ist (*Boulding* 1971, S. 230). „[O]ne can still go back to Adam Smith even after many rereadings and find insights which one has never noticed before and which may have a marked impact on one’s own thought“, bekannte Boulding (ebenda, S. 231). In besonderem Maße ertragreich wird dies für Ökonomen, wenn sie aufhören, sich nur für den *WN* zuständig zu fühlen, und stattdessen das Gesamtwerk Smiths in den Blick nehmen, also auch *TMS*, *LJ*, *LRBL* und *EPS* (sowie *CAS*) – und wenn sie all dies als zusammenhängendes Projekt begreifen, an das sich auch heute anknüpfen lässt.

3. Eine interdisziplinäre Renaissance

Zwar hat die Volkswirtschaftslehre in der Auseinandersetzung mit Smith längst ihre Führungsrolle abgegeben. Aber die Smith-Forschung insgesamt erlebt seit etlichen Jahren eine neue Blüte, auch weil sich im Zuge der langen Rezeptionsgeschichte zum Teil hanebüchene Vergröberungen und Verzerrungen eingeschlichen haben. Dagegen zieht nunmehr die interdisziplinäre jüngere Forschung zu Felde, eine bunte internationale Gemeinschaft mit einem großen Anteil von beherzten Revisionisten. Die Fülle ihrer Publikationen rund um Smith ist überwältigend; sie bestätigt gleichsam den Public-Choice-Theoretiker *Gordon Tullock* (1969, S. 287) in seinem lakonischen Kommentar: „One of the more immutable of the immutable economic laws is that every sentence in the Wealth of Nations will eventually become a book“. Nur geht

es längst nicht mehr lediglich um den *WN*, sondern um das Gesamtwerk des großen Schotten.

Die Fülle der Publikationen exakt zu beziffern, ist nicht einfach. Eine grobe Vorstellung mögen die Ergebnisse einer Suche in Online-Bibliothekskatalogen vermitteln. Eine Abfrage in der bibliografischen Datenbank WorldCat beispielsweise ergibt, dass das Schlagwort „Adam Smith“ seit der Jahrtausendwende nicht weniger als 95.470-mal für Bücher, Aufsätze und Beiträge zu Sammelbänden angegeben worden ist. Allein von den Büchern tragen 2.649 den Namen „Adam Smith“ im Titel.³

Eine Abfrage in der digitalen Bibliothek JSTOR, die anders als WorldCat gar nicht alle Publikationen nachzuweisen strebt, sondern ausgewählte Fachzeitschriften und Bücher verfügbar macht, gibt zusätzlich einen ersten Eindruck von der Disziplinenverteilung.⁴ Hier findet man seit der Jahrtausendwende 198 wissenschaftliche Aufsätze, die den Namen „Adam Smith“ im Titel tragen, sowie 278 Beiträge in Sammelbänden. Von den 198 Aufsätzen sind immerhin 89 „Economics“ zugeordnet, 66 „Business“, 38 „Philosophy“, 43 „Political Science“, 11 „Sociology“, 21 „History“. Doch der Schein trügt: Hier sind Mehrfachzuordnungen möglich. Bei Lichte besehen sind die meisten bei „Economics“ eingeordneten Beiträge gar nicht von Ökonomen geschriebene Aufsätze, sondern Beiträge aus den Nachbardisziplinen, die einem ökonomischen Topos gewidmet sind.⁵

Aus ökonomischer Sicht mag man den Rückzug des eigenen Fachs bedauern, man kann die Entwicklung aber auch insofern als immerhin vielversprechend empfinden, als die Betrachtung des Smith'schen Werks nunmehr in eine breite gesellschafts- und geisteswissenschaftliche Diskussion eingebettet ist, die ihr ausgesprochen guttut. Die Volkswirtschaftslehre kann davon nur profitieren. Allein um Smiths Begrifflichkeiten zu entschlüsseln und sie in ihrem weit ausgreifenden Bedeutungszusammenhang zu verstehen, bedürfen Ökonomen heute der Unterstützung aus der Philosophie, der Politikwissenschaft und der Geschichte, ja sogar der Theologie. Zugleich bietet die interdisziplinäre Arbeitsteilung ein Korrektiv gegen eine Neigung, der man leicht

³ Freilich sind das nicht alles wissenschaftliche Werke und auch nicht alles Neuerscheinungen, denn gerade in der Kategorie der Bücher werden Neuauflagen und E-Books mitgezählt. Recherchiert am 6. Februar 2023 auf <https://www.worldcat.org/> de.

⁴ JSTOR greift allerdings weder auf das von der History of Economics Society (HES) herausgegebene Journal of the History of Economic Thought (JHET) noch auf das European Journal of the History of Economic Thought (EJHET) oder die Adam Smith Review der International Adam Smith Society zu.

⁵ Recherchiert am 6. Februar 2023 auf <https://www.jstor.org/>. Eine eigene Kategorie „History of Ideas“ gibt es nicht.

erliegt: (vor allem) die (heutigen) Anliegen der eigenen Disziplin in Smith hineinzulesen.

Für Ökonomen eröffnet sich zudem dank der Interdisziplinarität die Chance, zur „Political economy“ zurückzufinden, wie sie Smith verstand, zur Volkswirtschaftslehre als staatswissenschaftlicher Disziplin, einer „branch of the science of the statesman or legislator“ (*WN IV.1*).⁶ Wie *Kurz* (2016, S. 22) es paraphrasiert, hat diese nach Smith die Aufgabe, irrtümliche wirtschaftspolitische Vorstellungen zu zerstreuen, aber auch Behauptungen als falsch zu entlarven, nach denen individuelle Interessen automatisch das Gemeinwohl fördern. Außerdem soll sie einen Ordnungsrahmen für Märkte und andere Institutionen entwickeln, der vorfindliche Interessengegensätze überwindet und auf diese Weise den Bestand der Gesellschaft sichert. In einer solchen, sehr breit gefassten Disziplin sind wirtschaftliche, politische und rechtliche Aspekte miteinander verwoben (*C. Smith* 2020, S. 173). Eine solche genuin interdisziplinäre Perspektive unterscheidet sich wesentlich, wie der Ökonom *Tony Aspromourgos* (2009a, S. 259) betont, von der in der Volkswirtschaftslehre sonst heute üblichen reduktionistischen Anwendung des Rational-Choice-Ansatzes auf Themen benachbarter Disziplinen.

Eine interdisziplinäre Herangehensweise passt auch ohnehin am besten zu Smith als universell interessiertem Philosophen, der stets die ökonomische aus der ethischen Perspektive entwickelt, der seine wirtschaftliche und politische Argumentation mit geschichtlicher Evidenz unterlegt und in plastischen Narrativen entwickelt, und der all dies mit soziologischen, psychologischen und rechtlichen Betrachtungen verbindet. Gerade dass es die *Conditio humana* insgesamt erfasst, erklärt wohl auch einen Teil der Faszination, die sein Werk erregt – bis heute, wo diese Fähigkeit, ironischerweise infolge der akademischen Arbeitsteilung, verloren zu gehen droht. Hierzu bietet die Smith-Forschung ein Gegengewicht, mit einer Fülle zum Teil Aufsehen erregender Beiträge aus verschiedenen Fachperspektiven. Interdisziplinär ist dementsprechend auch die Autorenschaft in der „Adam Smith Review“, die unter den Fittichen der 1995 gegründeten IASS entsteht, sowie in den Handbüchern und Aufsatzsammlungen der vergangenen zwei Jahrzehnte (vgl. unter anderem *Haakonssen* 2006b, *Young* 2010, *Berry/Paganelli/Smith* 2013, *Hanley* 2016 sowie *Montes/Schliesser* 2006).

⁶ Der volle Satz lautet: „Political œconomy, considered as a branch of the science of the statesman or legislator, proposes two distinct objects; first, to provide a plentiful revenue or subsistence for the people, or more properly to enable them to provide such a revenue or subsistence for themselves; and secondly, to supply the state or commonwealth with a revenue sufficient for the publick services.“ (*WN IV.1*). Der Terminus „Political Economy“ wird heute zunehmend für einen politologischen, zumeist vom Geist der „kritischen Theorie“ geprägten Blick auf die Wirtschaft und die volkswirtschaftlichen Zusammenhänge usurpiert. Ich schließe mich dieser Praxis nicht an.

4. Outline

Das Ziel dieses Beitrags besteht nun darin, anhand einiger für Ökonomen spannender Themen einen Überblick über diese interdisziplinäre Fachdebatte rund um das Werk von Adam Smith zu liefern.⁷ Dabei will ich zeigen, was sich hier inhaltlich getan hat, welche Irrtümer und Klischees aus dem Weg geräumt werden konnten, wie viel Inspiration die jüngere Smith-Forschung heute bereithält – und, natürlich, wie reich, anregend und relevant das Smith'sche Werk selber noch immer ist (vgl. auch *Sen* 2013 und *Horn* 2009). Ich fokussiere mich dabei wie schon in den Datenbankabfragen auf wissenschaftliche Arbeiten seit der Jahrtausendwende; dies ist wohlgemerkt eine vollkommen willkürliche Abgrenzung ohne irgendeine besondere eigene Bedeutung. Angesichts der schier erschlagenden Fülle des vorhandenen Materials kann dieser Überblick auch nur eine subjektive Auswahl anbieten und nicht einmal annähernd vollständig sein. Aber vielleicht kann er wenigstens mit Blick auf die ausgewählten Themenschwerpunkte als Anregung und Wegweiser zur neueren Literatur dienen.

Vorbereitend beginne ich in Abschnitt II. mit einer Heranführung an die Frage, wie man sich klassischen Werken wie jenem von Smith heute sinnvoll nähern kann, also welche Zugänge sich zur Ideengeschichte⁸ anbieten. In Abschnitt III. stelle ich in einem ersten Schritt einige Annäherungen an die Person Adam Smith und an das Werk vor; dazu zählen biographische Schriften, Einführungen, Analysen der Rezeptionsgeschichte und größere Gesamtdarstellungen. In Abschnitt IV. fächere ich diverse Themenfelder auf, auf denen sich Ökonomen in jüngerer Zeit mit Smith auseinandergesetzt und sich teilweise auch in den interdisziplinären Diskurs begeben haben; es geht hier um so Verschiedenes wie Kooperation, Krieg und Frieden sowie Außenhandel. In Abschnitt V. stelle ich als Schwerpunkt interdisziplinäre Arbeiten zum Aspekt der Gleichheit vor. Unter diesem Rubrum zeichnet die jüngere revisionistische Forschung ein überwiegend egalitäres Bild von Smith, wobei sie zwischen materieller, moralischer und analytischer Gleichheit differenziert und Smiths Gerechtigkeitstheorie einbindet.

In Abschnitt VI. wende ich mich der Diskussion über das angebliche „Adam-Smith-Problem“ einer Unvereinbarkeit von *TMS* und *WN* zu – es ist

⁷ Frühere Surveys der Smith-Forschung haben unter anderem *Lightwood* (1984), *West* (1988), *Brown* (1997), *Paganelli* (2015) sowie *Lange/Schumacher/Svorečník* (2017) geliefert, mit jeweils unterschiedlichen Zeithorizonten und inhaltlichen Schwerpunkten.

⁸ Man spricht von der „Dogmengeschichte“, der „Geschichte des ökonomischen Denkens“, der „Geschichte der Wirtschaftswissenschaften“ usw. – ich ziehe den schlanken, auch in anderen Disziplinen üblichen Begriff der Ideengeschichte vor und verwende ihn im Folgenden durchgängig.

in der internationalen Forschung bis heute in dieser deutschen Bezeichnung geläufig. Selbst wenn man es nach herrschender Meinung als historisch widerlegt betrachten darf oder es ganz von Smiths Werk ablöst, gibt es doch weiter eine Folie für Diskussionen im Spannungsfeld von Ethik und Ökonomik ab. Im Kern geht es darum, wie Smith (und unsereins in seinem Gefolge) die Natur des Menschen denkt und in der Theorie modelliert (das „Menschenbild“). Alsdann wende ich mich in Abschnitt VII. einem anderen Stolperstein zu, der Metapher der „unsichtbaren Hand“, der Rolle der göttlichen Vorsehung und der damit in Verbindung gebrachten „natürlichen Harmonie“. In Abschnitt VIII. widme ich mich der Literatur zur Frage, welcher Art eigentlich der Smith’sche Liberalismus ist. Hier bricht dann auch noch das gängige Zerrbild zusammen, Smith sei ein Vertreter eines ökonomischen Laissez-faire. Ein Liberaler bleibt er trotzdem – nur in viel komplexerer Weise, als es dem Klassiker entspricht. Abschnitt IX. enthält ein knappes Schlusswort.

II. Zugänge zur Ideengeschichte

Wie der ökonomische Ideengeschichtler Mark Blaug einmal spöttisch bemerkt hat, leiden viele Ökonomen an schwerer „Cliophobia“ – einer Angststörung gegenüber der Geschichte ihres eigenen Fachs (Blaug 1990, S. 27, vgl. auch Blaug 2001). Manche quält vielleicht nicht nur die Angst, sondern sie empfinden schlicht Ablehnung, so wie sie einst fachübergreifend Ausdruck in dem infamen Diktum des Philosophen Alfred N. Whitehead (1929, S. 162) fand, eine Wissenschaft, die ihre Gründer zu vergessen zögere, sei verloren. „Let us not despise those ancient philosophers“, möchte man ihm mit Smith aus dessen „History of Ancient Physics“ entgegenhalten (EPS, 6).

Auf jeden Fall sollte die Grundvermutung eines nicht ausgeschöpften Potenzials so mancher klassischer Werke dafür genügen zu erkennen, dass die Ideengeschichte für Ökonomen aller Spezialisierungen durchaus von Interesse ist. Jene Grundvermutung erklärt sich mit der Nichtlinearität des wissenschaftlichen Fortschritts und damit, dass die Zuversicht trügt, im aktuellen Stand der Forschung sei alles aufgesogen, was nur irgend nützlich und ertragreich sei. Diese Haltung, eigentlich seit fast einem Jahrhundert als „Whig history“ verlacht (Butterfield 1931), fand noch Ende der achtziger Jahre Unterstützung durch einen Großen des Fachs, den Nobelpreisträger von 1970 Paul Samuelson (1987) – und sie ist bis heute unterschwellig weit verbreitet.

Doch der „Markt für Ideen“ ist nicht in dem Sinne perfekt, dass die besten Erkenntnisse unweigerlich Verbreitung finden und in den allgemeinen Wissensbestand eingehen. Man kann davon ausgehen, dass intellektuelle Moden immer wieder Kapazität binden, ohne sonderlichen Ertrag zu bringen (Boulding 1970). Und was sich durchsetzt, ist nicht nur vom akademischen Wettbe-

werb selbst abhängig, sondern immer auch vom Umfeld, vor allem vom Ausmaß, in dem Forschungsergebnisse drängende Fragen zu beantworten in der Lage sind und wie sie von der Politik aufgegriffen werden. Das gilt für die Volkswirtschaftslehre, die „Political Economy“, in besonderem Maße.

In diesem Prozess kann es geschehen, dass Ideen überleben, die in Sackgassen führen, und andere beiseitegelegt werden, die für die Lösung heutiger Fragen einiges zu bieten hätten. Die Crux der „endogenen Vergangenheit“, der intellektuellen Pfadabhängigkeit, verschärft die latente Gefahr, dass ausbaufähige Ideen verschüttet werden (*Boettke/Coyne/Leeson* 2014, S. 541). Der Charme der Ideengeschichte liegt auch darin, dass sie die Chance bietet, diese Ideen wieder aufzuspüren und neu fruchtbar zu machen. Und außerdem ist doch ganz klar: „Man möchte diese Riesen auch einmal kennenlernen, auf deren Schultern man steht“ (so Heinz Rieter in *Horn* 2020c, S. 45).

Jede Auseinandersetzung mit einem dermaßen vielseitigen, dichten und zeitlich weit entfernten Werk wie von Smith beginnt in der Regel mit blanker Neugier, mit der Frage, was genau der Autor eigentlich über ein bestimmtes Thema zu sagen hat. Wenn man das Material erst einmal zusammengetragen hat, stellt sich die Frage nach dessen Bedeutung, und dafür bedarf es in einem zweiten Schritt dessen, was man „Closer reading“ nennt (und eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein sollte): denn „the solution is in the text“ (*Labio* 2006). Im Fall Smiths mündet eine solche Rückkehr an die Quellen seit einiger Zeit in mehr oder weniger große Würfe revisionistischer Interpretationen, die also mit dem Ehrgeiz einer neuen, das bisherige Verständnis vom Kopf auf die Füße stellenden Lesart verbunden sind.

Wie dringend notwendig das mit Blick auf das Smith'sche Werk ist, bringt der Politikwissenschaftler Paul Sagar in seinem großartigen, ehrgeizigen und intellektuell aufregenden Buch „Adam Smith Reconsidered“ auf den Punkt, in dem er dazu aufruft, Smith nicht nur aus der Sicht der Moralphilosophie und der Ökonomie, sondern auch der politischen Theorie zu lesen und gerade in dieser Dimension endlich seinen bedeutenden theoretischen Beitrag zu erkennen. Er beklagt: „[...] at present, the scholarship on Smith is bedevilled by fundamental and widespread misunderstandings of central aspects of his thought“ (*Sagar* 2022, S. 6). Allerdings sind auch solche Revisionen natürlich generell nicht davor gefeit, ihrerseits ideologisch ein wenig gefärbt zu sein und über das Ziel einer bloßen Richtigstellung hinauszuschießen – zum Beispiel wenn die Abwehr einer Vereinnahmung Smiths durch Libertäre in eine Interpretation mündet, die ihn nach heutigem Standard zum Sozialdemokraten macht. Auch das würde ihm nicht gerecht.

Grundsätzlich kann man mit dem Philosophen *Richard Rorty* (1984) vier Zugänge zur Ideengeschichte unterscheiden, auch zur ökonomischen. Diese dienen allesamt dem Ziel, ein Werk besser zu verstehen; platt auf den Punkt

gebracht, geht es also schlicht um die Frage, was uns der Autor eigentlich sagen will (und wir oft nicht mehr auf den ersten Blick erkennen). Ein geistesgeschichtlicher Ansatz, erstens, identifiziert zunächst die zentralen Fragen des jeweiligen Denkers und geht dann der kontextuellen Frage nach, warum sie seinerzeit eigentlich zentral wurden. Das ist nicht allzu weit entfernt von der „historischen Rekonstruktion“. Diese, zweitens, bedeutet eine intellektuelle Zeitreise: Es gilt dafür von den eigenen Methoden und Kenntnissen zu abstrahieren und das Werk klassischer Denker so zu betrachten, wie es deren Zeitgenossen getan hätten. Der Vorteil dieses Ansatzes liegt darin, dass man ganz in ein Werk eintaucht und seinen spezifischen Kosmos erahnen kann; der Nachteil indes steckt darin, dass die erforderliche Abstraktionsleistung nur begrenzt zu bewältigen ist (vgl. Blaug 1990, S. 30).

Die „rationale Rekonstruktion“ wiederum, drittens, übersetzt klassische Theorien in moderne Wissenschaftssprache und prüft sie so auf Konsistenz und Ausbaufähigkeit. Der Vorteil liegt in der unmittelbaren Anschlussfähigkeit an die moderne Theorie; der Nachteil besteht jedoch darin, dass gerade deshalb, weil die ökonomischen Klassiker noch nicht über den modernen Grad der Formalisierung verfügten, sich nicht alles angemessen in die moderne Wissenschaftssprache übersetzen lässt. Unterwegs geht dann mitunter so manches verloren. Außerdem führt dieser Ansatz leicht in die Versuchung, sich nur noch detektivisch auf die Pirsch nach „Fehlern“ der Altvorderen zu begeben, statt im eigenen Interesse Milde („Interpretative charity“) walten zu lassen und sich darauf zu konzentrieren, das unentdeckte Potenzial der Klassiker zuheben. Es gilt hier also mit Vorsicht und Respekt vorzugehen; dann kann man sagen: „Use of a little algebra may assist, and need not cause harm“ (Aspromourgos 2009a, S. 6).

Rortys vierte Kategorie ist die „Doxographie“, eine Variante der Whig history. Mit ihr hat man zu tun, wenn über die Zeit hinweg alle Autoren eines Faches so dargestellt werden, als sprächen sie über dasselbe Problem, das allerdings erst in der Gegenwart klar gefasst worden ist. Doxographie liegt auch vor, wenn – was für den Fall der Smith-Forschung relevanter ist – die verschiedenen Schriften eines Autors so präsentiert werden, als seien sie kohärent, ohne existierende Spannungen ernst oder auch nur zur Notiz zu nehmen. Damit geht oft einher, dass man dem jeweiligen Autor Absichten unterstellt, die aber seinen Texten so eindeutig nicht zu entnehmen sind (vgl. Brown 2003) – sei es aus persönlicher Abneigung oder in zugewandtem „wishful thinking“. Die Doxographie gilt gemeinhin als Irrweg. Auch die drei anderen Zugänge haben ihre Fallstricke und es ist nicht immer leicht, sie voneinander abzugrenzen (Blaug 2001). Mit der gebotenen Einsicht in die jeweiligen Limitierungen lassen sie sich jedoch gut nutzen und finden in der jüngeren Smith-Forschung daher auch ausgiebig Anwendung.

Die zweite Ableitung dieser Zugänge zur Ideengeschichte besteht darin, dass man verschiedene Werke zueinander in Bezug setzt. Auf der Grundlage der einmal erworbenen Smith-Erkenntnisse zum Beispiel lotet man die Unterschiede in dessen Argumentation zu Zeitgenossen aus, etwa zu David Hume, und erörtert die Vor- und Nachteile der jeweiligen theoretischen Argumentation. So hat dies beispielsweise der Philosoph *Dennis C. Rasmussen* (2017) anhand des (leider nur spärlich) erhaltenen Briefwechsels und des Werks der beiden Schotten unternommen. An dieses erste, elementare ideengeschichtliche Ziel, das jeweils untersuchte Werk präzise zu lesen, möglichst gut zu verstehen und informiert einzuordnen, lässt sich dann auch noch ein schöpferisches Element anschließen: Man „spielt“ mit den nunmehr besser handhabbaren Begriffen, Konzepten, Methoden und Theorien, kombiniert sie neu, nutzt sie als Folie für das eigene Weiterdenken. Hier besteht dann das Ziel darin, das klassische Werk in der modernen Theoriebildung zu nutzen und fruchtbar zu machen.

So sind ideengeschichtliche Analysen keine Einbahnstraße, kein rückwärtsgewandtes „Antiquarian exercise“ (*Evensky* 2001, S. 497), kein „l’art pour l’art“. Vielmehr kann die geistige Reise in die Vergangenheit Gegenwart und Zukunft verändern. Beispielsweise erkennt man die Tragweite von Smiths Politikempfehlungen womöglich erst durch die rational rekonstruierende Brille der modernen politischen Ökonomie und bekommt für diese wiederum von Smith weiterführende Anregungen. Oder, wie *Blaug* (2001, S. 153) illustriert: Man lernt von einem heutigen Standpunkt aus den Wettbewerb besser zu verstehen, wenn man Smiths Ausführungen darüber durch die Brille der modernen prozesstheoretischen Analyse betrachtet, und diese kann ihrerseits wiederum davon profitieren, seine Einsichten aufzugreifen und kreativ zu verarbeiten. Lässt sich eine Sparte der Volkswirtschaftslehre denken, in der das nicht möglich sein sollte?

III. Mensch und Werk

1. Biographische Schriften

Die erste Schrift über Adam Smith erschien bereits vier Jahre nach dessen Tod 1790: eine Lobrede aus der Feder *Dugald Stewarts* (1794), Professor für Moralphilosophie an der University of Edinburgh. Er hatte über den Gelehrten so viel an Informationen zusammengetragen, wie damals gerade verfügbar war. Dann schrieb Walter Bagehot 1876 einen Essay über „Adam Smith as a person“. Erst ein gutes Jahrhundert später kam eine darüber hinausgehende, unter anderem mit einigen persönlichen Anekdoten angereicherte Biographie heraus, deren Autor, der Journalist *John Rae* (1895), auf Archive zugegriffen und in der Zwischenzeit kolportierte Erkenntnisse verarbeitet hatte. Im selben

Jahr fand man das erste Konvolut der LJ-Mitschriften von 1766 (*LJ(B)*) auf, was den Blick auf den „große[n] Schotte[n], dessen volkswirtschaftliche Lehren hundert und mehr Jahre zum Glaubensbekenntnis des Liberalismus und vieler großer liberaler und konservativer Staatsmänner wurden“ (*Schmoller* 1913, S. 126), noch einmal veränderte; dies prägte dann die Biographie von *William Robert Scott* (1937).

Spätestens seit diesem Zeitpunkt, so könnte man meinen, wusste die Welt über Smith als Privatperson, was es zu wissen gab; zu erforschen dürfte es da, weil er keinerlei persönliche Unterlagen hinterlassen hatte, nicht mehr viel geben. Das Bemühen der Nachwelt, sich eine bessere Vorstellung vom Menschen Adam Smith zu machen und sein Werk auch im Kontext seines Lebens zu lesen, hat trotzdem bis heute nicht nachgelassen. Ein Grund für diese ungestillte Neugierde ist gewiss das Fehlen eines substanzialen Nachlasses; ein anderer Grund dürfte im selbstverstärkenden Effekt der zeitlichen Distanz und im damit steigenden historischen Erklärungsbedarf liegen.⁹

Seit der Jahrtausendwende ist nun wieder eine große und viel gepriesene Biographie erschienen, „Adam Smith – An Enlightened Life“, in welcher der Autor, der Historiker *Nicholas Phillipson* (2010), ein Experte für die schottische Aufklärung, den Akzent in Richtung einer kontextuellen und intellektuellen Biographie verschiebt. In bester geisteswissenschaftlicher Tradition arbeitet er die frühen Einflüsse heraus, die Smiths Denken in ihre Bahnen lenken; dagegen lässt sich allenfalls einwenden, dass alles ein wenig überdeterminiert erscheint. Gleichviel, Phillipson bringt sehr überzeugend das Smith'sche Gesamtwerk als zusammenhängendes Projekt der Erforschung des gesellschaftlichen Lebens auf den Punkt; und er reiht sich in die Phalanx derer ein, die das „Adam-Smith-Problem“ im Hinblick auf seinen unfreiwilligen Namensgeber als Chimäre durchschaut haben.

Hier ist auch der Philosoph *Gerhard Streminger* (2017) zu verorten, der in seiner deutschsprachigen Biographie Smiths dessen intellektuelle Entwicklung porträtiert. Er beginnt sehr erhelltend – und auch chronologisch korrekt – mit der Erkenntnistheorie, bevor er sich Smiths Moralphilosophie („nicht ‚moralisch[e]‘, sondern ‚auf menschliches Verhalten bezogen[e]‘“ Philosophie, *Streminger* 2017, S. 46) und schließlich der Ökonomie zuwendet. Er

⁹ Von besonderem Interesse ist auch die Erforschung von Smiths Bibliothek, aus der sich Hinweise zu seinen Prägungen ableiten lassen (vgl. *Mizuta* 2000, anknüpfend an *Bonar* 1894). Im Übrigen hat man selbst Smiths Liebesleben inzwischen durchleuchtet. Die wenigen Quellen, die es gibt, haben zu einer revisionistischen Betrachtung Anlass gegeben: Smith war, man staune, gar nicht der klischeehafte unromantische Eigenbrötlер! Vgl. u. a. *Weinstein* (2001, S. 8–10), *Phillipson* (2010, S. 136), *Ross* (2010, S. 227–228), *Fay* (1956/2011, S. 144) und vor allem *Guerra-Pujol* (2021). Für einen Überblick über die nicht mehr ganz so junge Literatur vgl. *Muller* (1993) in seinem Kapitel „Guide to Further Reading“, S. 240–62.

sucht Smith vom Ruf als Propagandist des Laissez-faire zu befreien und zeichnet ihn stattdessen als einen Marktkritiker.

Wörtlich auf den Spuren Smiths sind die Ökonomen *Alain Alcouffe* und *Philippe Massot-Bordenave* (2018) sowie *Reinhard Blomert* (2012) unterwegs, die sich die Reiseroute von Smith mit dem ihm als Schüler auf „Grand Tour“ anvertrauten Hugh Scott, dem Third Duke of Buccleuch, in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts genauer angesehen haben. Diese Reise, für die Smith seinen Lehrstuhl an der Universität Glasgow aufgab, begann Anfang 1764 und dauerte bis Oktober 1766; sie führte nach Frankreich und in die damalige Republik Genf¹⁰.

Alcouffe und Massot-Bordenave entlocken Archiven eine Fülle von Hintergrundwissen über die kulturellen, wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse, auf die Smith auf dem bis dahin nicht gut erforschten südfranzösischen Teil der Reise stieß, zwischen Toulouse, Montpellier, Bordeaux und dem Ferienort Bagnères in den Pyrenäen. So erfährt man in dem Buch „Adam Smith à Toulouse et en Occitanie“ unter anderem, mit wem Smith auf seinen Expeditionen zusammentraf – vom Sohn Montesquieus bis hin zu Richelieu – und wofür er sich interessierte. Das Buch ist trotz mancher Ungenauigkeiten etwas für historische Feinschmecker. Es zeigt, dass Smith nicht nur den Pariser Salons, sondern auch diesem Teil seiner Reise Anschauungsmaterial und Impulse verdankte, die er nach der Rückkehr in die späteren Fassungen der *TMS* einbaute und auf die er zudem für den *WN* zurückgriff.

Auch *Blomert* (2012) vertritt diese These, aber es geht ihm im Büchlein „Adam Smiths Reise nach Frankreich oder die Entstehung der Nationalökonomie“ voller Details um mehr: „um die Korrektur eines seit dem neunzehnten Jahrhundert verzerrten Bildes von Adam Smith, als man den berühmten schottischen Moralphilosophen zum Urvater eines radikal-darwinistischen Marktverständnisses erklärte“ (*Blomert* 2012, S. 7). In jener Reise, auf der Smith mit den Physiokraten tiefer ins Gespräch kam und das wirtschaftliche Geschehen genau beobachtete, sieht *Blomert* den Schlüssel dazu – im Gegensatz zu Phillipson, nach dessen Spekulation die Grundzüge des ökonomischen Denkens von Smith schon in den fünfziger Jahren des 18. Jahrhunderts feststanden. Smiths Reise nach Frankreich und Genf blieb im Übrigen eine Ausnahme; er verließ die Insel nie wieder und Schottland nur selten. Die Politikwissenschaftlerin *Fonna Forman-Barzilai* (2010b, S. 63) verleiht Smiths Verwurzelung gar eine charakterliche Interpretation: „something of the Scottish highlanders remained in him. Their emphasis on Stoic austerity, independence and civic virtue resonated in Smith’s sensibility“.

¹⁰ Zum Abstecher nach Genf vgl. *Bonnyman* (2009).

Große Archivarbeit liegt auch dem wirtschaftshistorischen und ideengeschichtlichen Buch „The Third Duke of Buccleuch and Adam Smith“ des Historikers *Brian Bonnyman* (2014) zugrunde, das einen weiteren lange unerforschten Aspekt in Smiths Biographie beleuchtet: wie er in späteren Jahren dem Duke, dem er zeitlebens freundschaftlich verbunden blieb und von dem er bis zu seinem Tod eine Art Leibrente empfing, als Berater half, die Bewirtschaftung seiner schottischen Ländereien zu reformieren. Es handelte sich um den klaren Versuch einer praktischen Umsetzung der moralischen und ökonomischen Lehren Smiths. Dieses paternalistische „Improvement“ war so konzipiert, dass es Patriotismus und Pflicht gegenüber der Allgemeinheit mit dem Streben nach persönlichem Gewinn vereinte. Der Autor bringt auch spannende Details ans Tageslicht, zum Beispiel über den – auch im *WN* behandelten – spektakulären Zusammenbruch der Ayr Bank 1772, an welcher der Duke als Partner beteiligt war. Die Abwicklung der Bank dauerte mehr als 40 Jahre (vgl. auch *Kosmetatos* 2014).

In die Abteilung „Biographie“, wenngleich in zweiter Ableitung, gehört auch das erwähnte, wundervolle Buch von *Dennis C. Rasmussen* (2017) über die Freundschaft Smiths mit Hume. Flott geschrieben wie ein intellektueller Roman, verdeutlicht „The Infidel and the Professor“ nicht nur das Ideal der philosophischen Freundschaft, das die beiden erstrebten und verwirklichten, sondern lässt erkennen, wie sie inhaltlich voneinander profitierten, wo sie übereinstimmten und wo Divergenzen verblieben. Beispielsweise hatte *Hume* in seiner „Treatise of Human Nature“ (1739) hervorgehoben, was Smith später im *WN* zu einer komplexen Theorie ausbaute: dass es die Arbeitsteilung ist und mitnichten eine mercantilistische Wirtschaftspolitik, die mittels einer Steigerung der Produktivität den Wohlstand dynamisch zu mehren erlaubt. Humes vielleicht allzu vorbehaltloser Enthusiasmus, meint Rasmussen, habe Smith dabei offenbar zu einer Einschränkung bewegt: Die Routinen, die mit der Spezialisierung einhergehen, können eine Abstumpfung mit sich bringen, die den Menschen nicht gut bekommt – und das wiederum kann im ungünstigsten Fall sogar die öffentliche Ordnung gefährden.

2. Gesamtdarstellungen und Rezeption

Neben diesen Schriften an der Schnittstelle zwischen Biographie, ökonomischer (und politischer) Historiographie und Ideengeschichte sind seit der Jahrtausendwende auch einige erwähnenswerte Gesamtdarstellungen des Smith'schen Lebens und Werks erschienen. Dazu zählen einerseits Einführungsbücher wie jene von *Heinz D. Kurz* und *Richard Sturm* (2012, 2013) in deutscher sowie von *Jonathan Conlin* (2016) und *Craig Smith* (2020) in eng-

lischer Sprache.¹¹ Die Wirtschaftswissenschaftler *Kurz* und *Sturn* (2013) schildern Smith als „Pionier der modernen Ökonomie“, legen also ihren Fokus auf den *WN*. Es drehe sich dort „alles um die Formulierung eines ordnungspolitischen Rahmens, der das Wachstum anregen und die Arbeitsproduktivität steigern sollte“ (*Kurz/Sturn* 2013, S. 236). Smith habe im *WN* „einen institutionell ausbalancierten Ordnungsentwurf eines wirtschaftswissenschaftlich fundierten Liberalismus [begründet], der bis heute nichts von seiner Strahlkraft verloren hat“ (ebenda, S. 228).

Der Historiker Conlin erkennt in Smith einen Vorläufer diverser moderner Zweige der Volkswirtschaftslehre, zum Beispiel der Verhaltensökonomik, der Wirtschaftsethik und der Verteilungstheorie. Doch er holt noch weiter aus, indem er das Smith'sche Werk ganzheitlich und interdisziplinär betrachtet, wobei er es in die großen zeitgenössischen Debatten einordnet (insbesondere in die Auseinandersetzungen mit den Philosophen Jean-Jacques Rousseau und David Hume). Der auf die schottische Aufklärung spezialisierte Geistesgeschichtler *C. Smith* (2020) wiederum legt das Schwergewicht seiner Darstellung auf die Erklärung unbeabsichtigter Nebenfolgen menschlichen Handelns durch das Werk seines Namensvetters. Diese Erklärung, gemeinsam mit Smiths Verständnis der Natur der Sozialwissenschaften, eröffne eine äußerst wertvolle Perspektive, einen „Smithian way of understanding the world“ (*C. Smith* 2020, S. 2).

Umfangreicher und auch anspruchsvoller, eigentlich mehr ein tiefes Eintauchen als nur eine „Annäherung“, ist die vorzügliche Gesamtdarstellung des Philosophen *Samuel Fleischacker* (2021), mit der er sich nicht nur an seine Fachgenossen wendet, sondern auch an solche Ökonomen, Politikwissenschaftler und Ideenhistoriker, die Smith zwar gelesen, sich aber mit ihm noch nicht philosophisch auseinandergesetzt haben. Auf die Biographie geht Fleischacker nur kurSORisch ein; er fokussiert sich auf die Ideenwelt des „broadly curious Enlightenment humanist“ (ebenda, S. 17) und schöpft dabei aus der Fülle seiner Forschungen. Ähnlich geht der Philosoph und Politikwissenschaftler *Eric Schliesser* (2017) vor, der sich in seinem sehr fordernden Band, in dem er in vielen Jahren verfasste Aufsätze zu Smith zu einer Gesamtperspektive zusammengeführt hat, dem Schotten als systematischem Philosophen nähert, dessen Arbeit ein vorrangiges Ziel hatte: die Lebensumstände der am schlechtesten gestellten Mitglieder der Gesellschaft zu bessern. Schliesser gibt Smiths politischen und ökonomischen Theorien ihren moralischen Zweck und ihre philosophische Unterlegung zurück.

¹¹ Siehe außerdem auch *Ballestrem* (2001) sowie *Buchan* (2006a; 2006b), *Berry* (2013), *Kennedy* (2017) und *Norman* (2018).

Nicht mehr zur Lebensgeschichte, aber doch zum „Nachleben“ eines Autors und seines Werks gehört dessen Rezeptionsgeschichte. Das Echo, das Smiths Lehre in Wissenschaft und Politik fand, ist für viele Länder schon früh untersucht worden, für Deutschland bereits vor mehr als 150 Jahren von *Wilhelm Roscher* (1867). Bisher nur wenig beleuchtet war die Rezeptionsgeschichte in den Vereinigten Staaten, was umso erstaunlicher ist, als Smith gerade dort regelmäßig ideologisch beansprucht wird. Außerdem hatte er den *WN* – dieser erschien im Jahr der Unabhängigkeitserklärung – in gewissem Maß mit Blick auf sie geschrieben: Das änderungsbedürftige Verhältnis des Vereinigten Königreichs zu seiner (damals noch) überseeischen Kolonie nimmt viel Raum ein, einschließlich der Sklaverei. Nun hat die Politikwissenschaftlerin *Glory Liu* (2022a) diese Lücke geschlossen. In ihrer ungeheuer detailreichen, spannenden Studie „Adam Smith’s America“ vollzieht sie nach, wie Generationen von Amerikanern das Werk des Schotten gelesen, uminterpretiert und im politischen Diskurs als Waffe gebraucht haben. Das heutige Smith-Bild erweist sich so als historische Erfindung.

Liu hält sich nicht lange damit auf, dies zu bedauern. Sie will wissen, wie es dazu gekommen ist, und sucht aufzuklären, wer in dieser Rezeptionsgeschichte warum ein Interesse daran hatte, Smith zu instrumentalisieren. Dies zu verstehen, ist nicht nur für ein korrektes Smith-Bild relevant, sondern auch für die Analyse der Diskurse in Politik und Wirtschaftswissenschaft (*Liu* 2022a, S. 7). Im Vierteljahrhundert nach Erscheinen des *WN* war das Smith-Bild noch eingeräumt werkgetreu, so arbeitet sie heraus, denn unter anderem Smiths Theorien über die soziale Wirksamkeit der Empathie¹², die Arbeitsteilung und das Finanzwesen kamen den „Founding Fathers“ in ihren Aufbauarbeiten entgegen: *TMS* und *WN* dienten als „guidebooks for enlightened statesmanship“ (ebenda, S. 17, vgl. *Fleischacker* 2002 und *Hochgeschwender* 2019).

Doch schon im 19. Jahrhundert änderte sich dies; während der Zollstreitigkeiten im Aufgalopp zum Sezessionskrieg wurde Smith zur Wappenfigur der Südstaaten. Dass man ihn dort als Freihändler feierte, gab wiederum dem Norden einen Anlass, seine Lehre insgesamt zu verteufeln, schließlich erwirtschaftete der verfeindete Süden seine Handelsgewinne auf dem Rücken der

¹² Smith verwendet durchgängig den zeitgenössischen Begriff der „Sympathy“, der sowohl die Fähigkeit beschreibt, sich in jemanden anderes hineinzuversetzen, als auch den Gleichklang der Gefühle, der sich dann im Idealfall ergibt. *Montes* (2008) warnt davor, dass Smith’sche Konzept der „Sympathy“ zu karg zu fassen: Es gehe dabei nicht nur um ein von Empathie getragenes moralisches Urteil, sondern vielmehr um die natürliche Interdependenz der Menschen in der Gesellschaft und mithin um einen – in der Ökonomik häufig überschienen – Mechanismus der Sozialpsychologie. Diese Interaktion beeinflusse einerseits das individuelle Verhalten und forme andererseits moralische Kodizes aus, „certain general rules concerning what is fit and proper either to be done or to be avoided“ (*TMS*, III.4.7).

Sklaven (was Smith sehr missfallen hatte). Im 20. Jahrhundert blieb nur noch ein Zerrbild von ihm übrig. Der einflussreiche Paul Samuelson verbreitete in seinem Lehrbuch „Economics“ das Klischee von Smith als Anwalt des Egoismus und der mystischen unsichtbaren Hand (Samuelson 1948, S. 36; auseinandergekommen von Kennedy 2010), und Vertreter der jüngeren Chicago School nutzten Smith als Chiffre für den Glauben an die wissenschaftliche Rationalität von ökonomischen Märkten im Gegensatz zur unheilbaren Irrationalität der Politik.

Je stärker Smiths ökonomisches Werk nurmehr zur politischen Waffe degenierierte, desto größer wurden in der Öffentlichkeit jedoch auch die Zweifel an der Objektivität und Relevanz der Wissenschaft, als deren Gründer er galt. Ihn zu ideologisieren, erwies der Volkswirtschaftslehre einen Bären Dienst. Liu sieht eine Ironie der Ideengeschichte darin, dass gerade diese ideologische Verkürzung einen großen Anteil daran hat, dass es überhaupt – und zwar im Grunde seit den siebziger Jahren, der Blütezeit Chicagos – zu einer Renaissance der Smith-Forschung gekommen ist: Das wissenschaftliche Pendel schlägt nunmehr zurück. Dem interdisziplinären Revisionismus ist zu verdanken, dass der amerikanische „Chicago-Smith“ jetzt zunehmend dem „Kirkcaldy-Smith“ den verdienten Vortritt lässt (vgl. auch Evensky 2005b, Liu 2020 sowie Kaufman 2016, der es sogar für möglich hält, dass Smith heute einen Mindestlohn billigte).

Für Europa sind die rezeptionsgeschichtlichen Arbeiten weiter fortgeschritten (vgl. Lai 2000). Mit Blick auf Deutschland steht seit jeher die Interpretation und wirkmächtige Kritik Smiths durch die Historische Schule im Vordergrund¹³; die ideengeschichtliche Schilderung der Genese des angeblichen Adam-Smith-Problems durch die Ökonomen Leonidas Montes (2003; 2004; 2008) und Keith Tribe (2008, 2015) hat geradezu detektivischen Reiz (vgl. auch Tribe 2002 und Oz-Salzberger 2016). Dasselbe gilt für den Fund von Tribe (2015, S. 115 f.) mit Blick auf Frankreich: Der dortigen Ausgabe von 1802 war eine den *WN* neu strukturierende – und mithin verzerrende – „Lesehilfe“ vorangestellt, die ins Englische übersetzt den Weg zurück ins Vereinigte Königreich fand und von dort aus den Diskurs beeinflusste (Faccarello/Steiner 2002).¹⁴

¹³ Auch die spätere ziemlich ungnädige Kritik Schumpeters (1954) an Smith ist inzwischen aufgearbeitet, vgl. Ortmann/Walraevens/Baranowski (2019), aber auch Kurz (2019b). Richard Sturm verdanke ich den Hinweis, dass Schumpeter Smiths Kritik am Merkantilismus zu eklektisch und dessen Egalitarismus grundsätzlich suspekt war. Aufgearbeitet ist im Übrigen inzwischen auch die Kritik Rothbards (1995), vgl. Ahiakpor (1999) sowie Matthews/Ortmann (2003).

¹⁴ Apropos *WN*: Wer das ökonomische Werk Smiths in aller Tiefe studiert, kann dabei auch sehr von den „Guidebooks“ profitieren, in denen Evensky (2015) und Paganelli (2020) den Leser an die Hand nehmen und durch den Text führen.

IV. Von Kooperation bis Außenhandel

Den meisten ökonomischen Auseinandersetzungen¹⁵ mit Smith in den vergangenen 20 Jahren ist gemein, dass sie auf einem „Closer reading“ beruhen oder zu einem bestimmten Aspekt eine rationale Rekonstruktion versuchen. Der mit Abstand größte Wurf in dieser Art der ökonomischen Smith-Forschung der vergangenen gut 20 Jahre, verbunden mit einer geistesgeschichtlichen Perspektive, ist sicherlich das hochgradig anspruchsvolle Buch „The Science of Wealth“ von *Tony Aspromourgos* (2009a), eine an nützlichen Fundstellen überreiche, meisterliche, so umfassende wie tief schürfende Darstellung und ideengeschichtliche Einordnung des *WN*. Aus profunder Kenntnis des Smith'schen Gesamtwerks handelt Aspromourgos alle bedeutsamen ökonomischen Konzepte und Argumentationen im *WN* ab: Wohlstand, Wettbewerb, Kosten, Preise, Angebot und Nachfrage, Arbeit, produktive und unproduktive Arbeit, Faktorentlohnung und Einkommensverteilung, Arbeitsteilung, Kapital und Kapitalakkumulation. Doch ein an Closer reading und Rekonstruktion anknüpfendes „Spielen“ mit Smiths Ideen und Konzepten, also eine kreative Weiterentwicklung mit dem Ziel, in der modernen Theoriebildung weiterzukommen, ist in der ökonomischen Disziplin derzeit noch eine Seltenheit – ganz anders als beispielsweise in der Politikwissenschaft¹⁶.

1. Kooperatives und unkooperatives Verhalten

Als gewichtige Ausnahme von diesem Befund darf der Ansatz des experimentellen Ökonomen und Nobelpreisträgers von 2002 Vernon L. Smith gelten. Für diesen ist das Werk seines schottischen Namensvetters seit Jahren ein Anstoß, in der ökonomischen Wissenschaft, wie er sie praktiziert, mehr Kom-

¹⁵ Der weniger konfliktäre englischsprachige Begriff „Engagements“ ist treffender, aber ich habe keine deutsche Entsprechung gefunden. „Beschäftigung“ ist zu schwach: Es geht darum, sich auf die Texte von Smith einzulassen und etwas mit ihnen zu unternehmen.

¹⁶ Vor allem an *Sen* (2002) und *Shklar* (1989; 1990) anknüpfend, entwickelt zum Beispiel *Forman-Barzilai* (2010a) mithilfe von Smiths Theorie der Empathie einen Ansatz für eine universelle, kosmopolitische Minimalethik, trotz der kulturellen Gebundenheit moralischer Normen. *Herzog* (2013) kontrastiert Smith mit Hegel, von dem sie sich bessere Antworten auf die Frage verspricht, wie Märkte zu gestalten sind. *Ronge* (2015) bezieht das Werk von Smith auf Michel Foucaults Konzept der liberalen Gouvernementalität (*Foucault* 2008) und stellt sich vor, wie Smiths unvollendetes und deshalb den Flammen überantwortetes Projekt einer „History of Law and Government“ hätte aussehen können. *Cowen* (2021) wiederum nutzt das Smith'sche Werk, um die ökonomischen Freiheiten, die der Philosoph *John Rawls* in seiner „Theory of Justice“ (1971) als Teilergebnis einer gedachten Einigung der Bürger hinter dem Schleier des Nichtwissens erwartet, mit moralischer Substanz zu versehen.

plexität zuzulassen, den Menschen als lernendes soziales Wesen zu begreifen und ihn in der Modellierung so abzubilden. Denn wenn man die übliche neoklassische Rationalitätsannahme relativiere und den sympathetischen (also von der Fähigkeit des Menschen, sich per Vorstellungskraft in andere hineinzudenken, von der Sehnsucht nach Lob, Lobenswürdigkeit und Einklang getragenen sowie in gegenseitiges Feedback mündenden) Prozess der Urteilsbildung, wie ihn Smith in der *TMS* skizzire, zur Erklärung kontraintuitiver Ergebnisse der experimentellen Ökonomik und zur Anpassung des Versuchsdesigns nutze, dann löse das manche Rätsel (*V. L. Smith* 2003; 2008; 2010; 2016 sowie *Smith/Wilson* 2015).

Den Auftakt zu diesem erweiterten Forschungsprogramm des mittlerweile 96-jährigen Wissenschaftlers gab seine Beschäftigung mit Adam Smith für die „Distinguished Guest Lecture“ vor der Southern Economic Association 1997. Er brachte die in seinen Laborexperimenten nachgewiesene Tatsache, dass kooperatives und unkooperatives Verhalten koexistieren kann, mit Smiths Beobachtung und analytischer Setzung in Verbindung, dass die menschliche Natur sowohl „self-regarding“ als auch „other-regarding“ sei, also sowohl Motivationen beherberge, die sich auf die Selbsterhaltung richteten, als auch andere, in denen ein genuines Interesse am Nächsten zum Ausdruck komme. Dass das Verhalten der Menschen infolge dessen weniger stark vom strikten Eigeninteresse motiviert ist als in der Neoklassik modelliert, muss man per se nicht überraschend finden: „much ado about nothing“ (*Witztum* 2016, S. 551).

Doch die für Ökonomen relevante Frage liegt nach Vernon *Smith* (1998) letztlich darin, ob es zu Transaktionen kommt, ob also ein wirtschaftlicher Austausch möglich ist. Und hier gebe es einen großen Unterschied zwischen dem persönlichen Austausch in der auf Reziprozität angewiesenen Kleingruppe und dem unpersönlichen Austausch in der anonymen, wettbewerblich strukturierten Großgesellschaft. „In impersonal markets, people behave non-cooperatively, and this maximizes the gain from exchange“ (*V. L. Smith* 1998, S. 15). Seinen Ansatz nennt Smith „Humanomics“ (*V. L. Smith* 2012, 2022 sowie *Smith/Wilson* 2019; vgl. *Paganelli* 2011; 2013 und *McCloskey* 2016).¹⁷

2. Historische Wandlungsprozesse

Das Werk von Smith bietet sich zudem als Anwendungsfall für das vom Nobelpreisträger von 1993 Douglass C. North gemeinsam mit John J. Wallis und Barry R. Weingast entwickelte Forschungsprogramm zur Erklärung von historischen Wandlungsprozessen an, das die ökonomischen und politischen

¹⁷ Von Interesse ist in diesem Zusammenhang auch Smiths Erörterung menschlicher „Biases“, also Verhaltensverzerrungen („corruptions“), vgl. unter anderem *Ashraf/Camerer/Loewenstein* (2005).

Institutionen der gesellschaftlichen Ordnung ebenso berücksichtigt wie menschliche „Belief systems“ (*North/Wallis/Weingast* 2009). Durch diese Brille liest beispielsweise der Ökonom und Politikwissenschaftler *Weingast* (2019) Smiths *WN* und entnimmt ihm unter anderem eine Analyse, warum viele Länder auf Dauer arm bleiben und nur eine Minderheit wohlhabend wird. Für den ökonomischen Aufschwung gebe es neben Arbeitsteilung, Ersparnis, Kapitalakkumulation und guter Wirtschaftspolitik eine notwendige Voraussetzung: die Überwindung der Falle der Gewalt („Violence trap“).

Wenn ein Land in dieser Falle stecken bleibt, verhindert die verbreitete Gewalt, dass Eigentumsrechte, Ersparnisbildung, Investitionen und Innovationen sicher sind. Wenn aber der Ausweg aus der Falle der Gewalt gelingt, dann wird der Übergang von einer „Limited-access“-Gesellschaft zu einer „Open-access“-Gesellschaft möglich. Gemäß der Konzeptionalisierung von *North/Wallis/Weingast* (2009) sind „Open-access“-Gesellschaften demokratischer und verfügen über eine weitaus größere adaptive Effizienz. *Weingast* interpretiert nun Buch III des *WN* als historisches Narrativ über den Feudalismus und den Aufschwung der Städte, mit dem Smith zeigen will, wie die Falle der Gewalt überwunden wird: durch die dem König abgetrotzten Stadtrechte, die eine dreifache Revolution bedeuteten, indem sie sowohl Freiheit (samt Gerechtigkeit und Sicherheit der Eigentumsrechte) und Handel (und damit Wachstum) als auch Sicherheit schufen (*Weingast* 2019, S. 76).¹⁸

3. Markt und Wettbewerb

Mit einer gemischten Strategie aus erschließendem Closer reading und übersetender rationaler Rekonstruktion wird man typischerweise in den Arbeiten von Heinz D. Kurz bedient (vgl. *Kurz* 2019 a; 2019b sowie 2016). Der auf zahllosen Feldern der ökonomischen Ideengeschichte produktive Wissenschaftler liest Smith, übersetzt das Gelesene dann zumeist in die moderne formale Theoriesprache und arbeitet Parallelen zur heutigen Konzeptwelt heraus – so zum Beispiel in *Kurz* (2016), wo er Smiths Blick auf Markt und Wettbewerb nachvollzieht. Er zeigt unter anderem, dass Smith bewusst war, dass Informationen asymmetrisch verteilt sind, was insbesondere im Bankgewerbe ein Problem war und ist. Auch wenn „Moral hazard“ und „Adverse selection“ als Konzepte jüngeren Datums sind, lassen sich Spurenlemente davon bei Smith nachweisen. „[...]Had Smith's analysis of the banking and financial system been absorbed into the mainstream, the recent financial crisis would not have been met with surprise and disbelief in large parts of the eco-

¹⁸ Vgl. auch *Weingast* (2010; 2017a; 2017b; 2017c) sowie *Weingast* (2018a; 2018b; 2018c); zur Debatte über wirtschaftlichen Fortschritt und Handel im 18. Jahrhundert auch *Schumacher* (2016).

nomics profession“, schreibt *Kurz* (ebenda, S. 4; vgl. hierzu auch *Rockoff* 2011; 2013, *Goodspeed* 2016 und *Paganelli* 2016). Besonderes Augenmerk widmet er Smiths Unterscheidung zwischen Marktpreis und natürlichem Preis sowie der allfälligen Gravitation des ersten hin zu letzterem – wobei sich Stabilitätsprobleme stellen.¹⁹

Der Philosoph Eric Schliesser sieht Smith gedanklich allerdings ohnehin nicht in der Richtung einer Konvergenz beider Preise unterwegs. Er liest die Unterscheidung vor allem als Mahnung, dass zwischen abstrakter Theorie (dem natürlichen Preis) und Realität (dem Marktpreis) wegen der bereits bestehenden Institutionen und Eingriffe ins Marktgeschehen eine Lücke klafft, und dass die Aufgabe nun darin besteht, an einer Verbesserung der Institutionen zu arbeiten (*Schliesser* 2017, S. 301). Der Historiker *Buchan* (2006b, S. 102) benennt unterdessen die Art solcher Institutionen und Eingriffe auch ganz konkret: „corporation or guild privileges, gruelling statutes of apprenticeship, or old-fashioned settlement laws that barred a labourer from moving parish, and even [...] remnants of indentured slavery“.

4. Krieg und Frieden

Von großem aktuellen Interesse ist *Kurzens* (2023) unter dem Eindruck des Angriffs Russlands auf die Ukraine verfasste Betrachtung der Analyse Smiths zu Krieg und Frieden, die in großen Teilen parallel zur Lesart der Ökonomen *Maria Pia Paganelli* und *Reinhard Schumacher* (2019) läuft. Natürlich sind die Zeiten andere – Smith lebte noch nicht im nuklearen Zeitalter und Kriege drohten somit noch nicht die Menschheit auszulöschen. Dennoch kann man von Smiths Analyse eine Menge lernen. Er nennt die Landesverteidigung in seiner Liste der Staatsaufgaben in Buch V des *WN* an erster Stelle²⁰, und er rechtfertigt entgegen der sonst prononciert freihändlerischen Haltung die Navigationsakte, ein protektionistisches Gesetzeswerk, das heimischen Schiffen

¹⁹ *Schliesser* (2017, S. 299) weist darauf hin, dass das von Smith verwendete astronomische Bild der Gravitation eigentlich nicht ganz passend ist, weil diese voraussetzt, dass sich zwei (Himmels-)Körper umeinander bewegen; im Fall der Preise ist es hier jedoch nur der eine. *Andrews* (2015) präzisiert, dass sich der natürliche Preis bei Smith entgegen Alfred Marshalls überliefelter und weithin akzeptierter Interpretation keineswegs im langfristigen Gleichgewicht ergibt, sondern sich schlicht nach den Kosten berechnet, die mit einer kontinuierlichen Bereitstellung des entsprechenden Gutes verbunden sind. Zum Komplex der Smith'schen Preistheorie vgl. auch *Aspromourgos* (2008) – dazu kritisch *Ahiakpor* (2008) – und *Aspromourgos* (2016) sowie *Fleischacker* (2004) und *Schliesser* (2008).

²⁰ Die Politikwissenschaftlerin *Lisa Hill* (2009, S. 75) sieht in dieser Positionierung allerdings noch keine Priorisierung.

ein Monopol im Seehandel verlieh, mit den keinerlei Zweifel zulassenden Worten: „Defence is of much more importance than opulence“ (*WN* IV.ii.30).

Nach einer ausführlichen Analyse der jeweiligen Vor- und Nachteile plädiert er außerdem dafür, ein professionelles stehendes Heer zu unterhalten, das aber durch eine Miliz zu ergänzen wäre. Zu den Kriterien in dieser Abwägung zählen sowohl der erforderliche kriegerische Geist unter den Verteidigungskräften als auch die Effizienz. Kurz weist wie auch *Montes* (2009) in diesem Zusammenhang darauf hin, dass Smith hier wie im Gesamtwerk die ethische mit der ökonomischen Perspektive verzahnt. Sorge bereitet dem Schotten, dass der „Impartial spectator“ der Bürger, die Gewissensinstanz in der ethischen Urteilsbildung jedes Menschen, durch den Krieg seine Unparteilichkeit verliert. So kann sich schließlich eine ganze Nation im Hass hochschaukeln, und die Gerechtigkeit geht verloren (vgl. auch *Hill* 2009, S. 73).

Für Smiths Hauptanliegen im *WN*, die Mehrung des allgemeinen Wohlstandes, ist der Krieg eine Bedrohung – und diese Bedrohung ist nach Smith in Handel treibenden Gesellschaften des „Commercial age“ ungewollt hausgemacht, wie *Kurz* (2023, S. 5) herausarbeitet. Solche Staaten sind dabei ein beliebtes Überfallopfer, gerade weil sie wohlhabend sind, und da der Fleiß der Bevölkerung auf die Mehrung des Wohlstandes gerichtet ist, fehlt es an militärischer Kompetenz zur Gegenwehr. Ausgerechnet ihre Stärke macht sie schwach.

Wie *Paganelli/Schumacher* (2019) betonen, kann man sich ohnehin nach Smith realistischerweise nicht auf die These vom „Doux commerce“, der friedensstiftenden Wirkung des Handels, verlassen – auch wenn man sich das, wie er selbst, noch so sehr erträumt. Vielmehr habe nach Smith das in Handel treibenden Staaten irrigerweise verbreitete mercantilistische Denken die Nationen in eine nicht gerade friedensstiftende Logik der Rivalität getrieben; gerade der Wohlstand reduziere die relativen Opportunitätskosten des Krieges, der deshalb länger dauere als sonst; die Möglichkeit entwickelter Staaten, sich zu verschulden, verschleiere den Aufwand der Kriegsführung gegenüber der Bevölkerung; eine um neue Märkte und Monopole buhlende, mercantilistisch argumentierende Wirtschaft dränge die Politik geradezu in den Krieg. Smith „saw war as primarily an artifact of mercantilism rather than as an inevitable consequence of human relations“ (*Hill* 2009, S. 75). Auch deshalb lesen *Paganelli/Schumacher* (2019, S. 795) Smiths Ausführungen als Mahnung: „While defending and promoting trade, Smith warns us not to take peace for granted.“

5. Entwicklungsstufen

Sowohl Kurz (2023) als auch Paganelli/Schumacher (2019) folgen Smith an dieser Stelle in seiner Schilderung progressiver Entwicklungsstufen von Gesellschaften, ohne diese näher zu betrachten. Damit stehen sie nicht allein. In der Smith-Rezeption hat man die höchste dieser von Smith beschriebenen Stufen, das „Commercial age“, durchgängig als ein Synonym für die Gegenwart betrachtet und die Beschreibung der primitiveren Stufen – des Zeitalters der Jäger und Sammler, des Zeitalters der Hirten, des Zeitalters des Ackerbaus (vgl. unter anderem auch *LJ(A)* i.27, *LJ(B)* 149) – zumeist als „Conjectural history“ verstanden: als Beschreibung, wie es gewesen sein kann, mangels Daten aber durchaus ohne Anspruch auf vollständige historische Exaktheit.²¹ Mit einem solchen Verständnis sind allerdings einige Schwierigkeiten verbunden. Unter anderem bleibt die wichtige Frage ungeklärt, ob den Stufen ein historisches Entwicklungs- bzw. Fortschrittsgesetz und damit ein Determinismus zugrunde liegt.

Die Politikwissenschaftler Christopher J. Berry (2013) und Paul Sagar (2022) sowie die Ökonomin Maria Pia Paganelli (2022b) bieten nun die Lesart an, dass bei Smith den Entwicklungsstufen weder ein behauptetes Entwicklungsgesetz noch eine Conjectural history zugrunde liege.²² Sie seien nur eine Art pädagogische Heuristik, ein Modell oder ein Gedankenexperiment, das einen antizipierten Entwicklungspfad einzelner Gesellschaften für den Fall beschreibt, dass es keinerlei politische Disruption gibt (Sagar 2022, S. 16, 23). Zudem stellten die Entwicklungsstufen ein klassisches Motiv der schottischen Aufklärung dar (C. Smith 2006), das Smith vermutlich genau deshalb aufgriff, weil er davon ausgehen konnte, dass seine Leser damit gut vertraut waren.

Paganelli weist darauf hin, dass Smith selbst gar nicht von Stufen, sondern vielmehr von Zuständen spricht („States“ statt „Stages“) und dass er vor allem historische Evidenz vorlegt, die eine strikt progressive Entwicklung widerlegt. Sie fasst zusammen: „The four stages are a taxonomy of different rela-

²¹ Vgl. unter anderem Otteson (2002, S. 283 f.), Evensky (2005a, S. 10), C. Smith (2006, Kapitel 4, und 2020, Kapitel 5), Kennedy (2008, S. 63–74), Phillipson (2010, S. 108–13), Berry (2013, Kapitel 1), Herzog (2013b), Hanley (2014), Norman (2015, S. 69 f.), Anderson (2016), Cremaschi (2016), Schliesser (2017, Kapitel 6), Ronge (2019, S. 100) sowie Ortmann/Walraevens (2022).

²² Sagar (2022, S. 19) zerschießt generell das landläufige Verständnis, Smith nutze systematisch das Instrument der Conjectural history: „Virtually none of Smith’s historical discussion in WN consists of conjecture.“ Es handele sich entweder um eine klassische Wiedergabe historischer Gegebenheiten (wobei Smith aber nicht immer die besten Fakten zur Verfügung gestanden hätten) oder eben um Gedankenexperimente, die Kausalitätsketten verdeutlichen sollten.

tions between means of production and social, moral, political and legal institutions, not a model of development from one stage to another“ (*Paganelli* 2022b, S. 98; kritisch dazu *Ahiakpor* 2023). Auch wenn Smith im *WN* den „Natural progress of opulence“ beschreibt (*WN* III.i), handelt es sich um eine *Ceteris-paribus*-Projektion, nicht um eine historische Rückschau oder Notwendigkeit.²³ Der Nutzen besteht im Counterfactual: Das Gedankenexperiment macht es im Rückblick leichter zu verstehen, warum die Entwicklung im konkreten Fall einen anderen als den „natürlichen“ Weg gegangen ist (vgl. *Sagar* 2022, S. 21).

Sagar (2022, S. 10–53) macht sogar noch ein größeres Fass auf und prangert den sorglosen, unpräzisen Umgang mit den Begriffen „Commercial age“ und „Commercial society“ in der Smith-Forschung an – und sticht damit in ein Wespennest. Denn gerade um die „Commercial society“ rankt sich ein breiter Literaturzweig, und dort benutzen nicht nur Politikwissenschaftler und Philosophen den Begriff regelmäßig als Platzhalter für den Kapitalismus, an dem sich manche von ihnen dann reiben (vgl. unter anderem *Alvey* 1998, *Hanley* 2008; 2009; 2018, *Rasmussen* 2008 und 2016, *Hill* 2006 und 2017, *Harkin* 2005, *Herzog* 2011, *Boucoyannis* 2013, *Naz* 2014 und *Smith* 2017; kritisch zu dieser Praxis *Hont* 2015, S. 3, der allerdings auch selber dabei bleibt).

Dabei kannte Smith weder den Begriff noch das Phänomen. Er benutzt den Begriff „Commercial society“ technisch und sehr präzise; er beschreibt damit die interne Struktur von Gesellschaften, die auf Handel beruhen, zu welcher Zeit auch immer: „an advanced stage of economic interdependence where direct personal toil on the products of subsistence [...] has been superseded by exchanges in webs of market relations“ (*Sagar* 2022, S. 13). Wie *Hont* (ebenda) betont, geht es hierbei darum, dass sich die Menschen untereinander wie Händler verhalten, und dass damit die sozialen Beziehungen von jener Nützlichkeit gesteuert sind, die Marktbeziehungen sowohl erfordern als auch erbringen. Eine solche Struktur lässt sehr unterschiedliche Ausprägungen zu und ist mithin auch nicht auf eine spezifische Epoche beschränkt. „Commercial societies“ in diesem Sinne gab es auch schon in der Antike.

Wie eine solche Gesellschaft ethisch zu beurteilen ist, kommt auf ihre jeweilige Ausprägung im Einzelfall an; ein allgemeingültiges, abschließendes Urteil lässt sich aus Smiths Werk nicht ableiten. „What matters to Smith is how the specific politics of specific commercial societies are organized, not whether or not one lives in a commercial society simply in and of itself“, betont *Sagar* (ebenda, S. 52). Große Sorge bereite ihm vor allem der gemeinwohlschädliche Einfluss von Interessengruppen auf die Politik. Von der mo-

²³ Zu Smiths historiographischer Technik vgl. *Blosser* (2019).

dernen Vermutung aber, dass eine Commercial society per se die ethischen Urteile der Menschen fatal verzerre, sei er frei (ebenda, S. 182).

6. Außenhandel

Smith gilt nicht nur als Theoretiker der Arbeitsteilung, sondern auch des Freihandels (vgl. unter anderem *Irwin* 2016). Allerdings ist sein Argument für die Beseitigung von Handelshemmrisen bei weitem nicht so dogmatisch, wie es oftmals dargestellt wird (dazu kritisch *Magnusson* 2004). Außerdem hält sich hartnäckig die Lehrbuchbinse, Smiths Außenhandelstheorie sei insofern vorsintflutlich, als er den „komparativen Kostenvorteil“ nicht erkannt habe; diese Erkenntnis verdanke sich erst *David Ricardo* (1817, vgl. unter anderem *Zhang* 2008, S. 3). Mit dieser Darstellung räumt *Schumacher* (2012; 2013; 2017) auf. Sie sei ein typischer Fall von Doxographie; sie sei zudem nicht nur falsch, sondern lenke auch von der fruchtbaren Originalität des Smith'schen Arguments ab. Im *WN* leitet Smith die Nützlichkeit des internationalen Handels aus seiner Theorie der Arbeitsteilung her: Menschen haben eine natürliche Neigung, Handel zu treiben; Arbeitsteilung steigert die Produktivität; so ergibt sich eine zunehmend spezialisierte Wirtschaft. Es entsteht eine selbstverstärkende Dynamik, weil ein Anbieter mit mehr Produktivität ein größeres Marktgebiet bedienen kann, was einen Anreiz setzt, die Produktivität durch Arbeitsteilung noch weiter zu erhöhen. Die Tiefe der Arbeitsteilung ist dann nur von der Größe des Marktes begrenzt (*WN* I.iii.1).

Smith geht in der Beschreibung dieses Prozesses von den Menschen als „Natural equals“ aus, was sich in der berühmten Passage niederschlägt, wo er schreibt, dass sich Philosoph und Lastenträger einst als hilflose Kleinkinder vermutlich sehr ähnlich gewesen seien (*WN* I.ii.4). Ebenso geht er vor, wenn er den Rahmen erweitert und den Handel zwischen Staaten betrachtet: Handel kommt nicht deshalb zustande, weil Länder im Hinblick auf ihre Produktionskosten von Natur aus per se unterschiedlich sind, sondern vielmehr führt erst der Handel zur Spezialisierung und damit auch zu Unterschieden. Wie Schumacher herausarbeitet, steckt hinter Smiths Argument ein Ansatz, der die Unterschiede zwischen Menschen und Ländern endogenisiert (vgl. auch *Sturn* 2019, S. 176), während die von Ricardo begründete Theorie in einer bloßen komparativen Statik stehen bleibt (vgl. *Buchanan/Yoon* 2002)²⁴.

So fragte Smith gar nicht, wie lange bei gegebenen Produktionskostenunterschieden der Außenhandel zwischen Staaten vorteilhaft ist, sondern er interessierte sich für den Prozess, der diese Unterschiede entstehen lässt. Wie

²⁴ Allerdings bedient sich Smith durchaus auch der komparativen Statik, vgl. *Liu/Weingast* (2021).

Schumacher auflistet, sind deshalb bei Smith auch die neoklassischen Annahmen der Handelstheorie, die man ihm gemeinhin zuschreibt, nicht einmal ansatzweise zu finden. Zum Beispiel gehe er weder von einer vollständigen Mobilität der Produktionsfaktoren aus noch abstrahiere er von den Transportkosten. Kurz gesagt: Die neoklassische Außenhandelstheorie „has nothing in common with Smith’s actual ideas“ (*Schumacher* 2012, S. 72).

In diesem Zusammenhang sei auch noch *Paganellis* (2022) Papier erwähnt, in dem sie sich die „Digression on silver“ im *WN* näher angesehen hat – eine überlange, üppig mit narrativer historischer Evidenz unterlegte „Abschweifung“ zum Außenhandel, die von vielen eiligen Lesern überblättert werden dürfte (*WN* I.xi.e–n, S. 195–260). Nichts Geringeres als ein Kernstück des *WN* sieht jedoch Paganelli gerade in dieser Passage, in der Smith die mit dem wachsenden Wohlstand einhergehenden relativen Preisänderungen analysiert und nach Sichtung der verfügbaren Daten zu dem Schluss kommt, dass die Bodenrente steigt. Ihr Urteil beruht darauf, dass Smith hier besonderen Aufwand betreibt, um den Merkantilismus (oder zumindest eine durch ihn zugespitzte Form davon²⁵) und die seinen Vertretern zugeschriebene Behauptung zurückzuweisen, je mehr Silber im Umlauf sei, desto größer sei der Wohlstand.

V. Gleichheit und Ungleichheit

Ein großes Thema der jüngeren Smith-Forschung, das mit massivem revisionistischen Anspruch bearbeitet wird, ist die Frage nach seiner Argumentation zu Gleichheit und Ungleichheit. Diese ist von erheblicher Bedeutung, weil Smith mit einem Plädoyer für die Marktwirtschaft identifiziert wird. Wenn er dabei ausdrücklich eine systematische materielle Ungleichheit in der Gesellschaft in Kauf nähme, wie ihm landläufig unterstellt wird, dann läge es nahe, dies als moralisch fragwürdig zu bewerten. Das gilt erst recht, wenn sich die ökonomische Einsicht erhärten sollte, dass soziale Ungleichheit nur bedingt ein wirksamer Antrieb ist, der die Wachstumsmaschine am Laufen hält, und dass sie vielmehr, im Übermaß, zur Wachstumsbremse werden kann (vgl. *Ostry/Berg/Tsangarides* 2014 sowie *OECD* 2015). Es lohnt sich also für Ökonomen, bei Smith genau hinzuschauen. Allerdings geht das Thema über materielle Aspekte hinaus; es stellt sich erstens zusätzlich die Frage nach der hinter der (Un-)Gleichheit stehenden Gerechtigkeitsvorstellung und zweitens die Frage, ob sich zudem ein moralischer oder analytischer Egalitarismus bei Smith finden und mit ihm begründen lässt.

²⁵ Hierzu unter anderem *Aspromourgos* (2009, S. 38 f.) und *Weingast* (2018a).

1. Materielle Ungleichheit

Smiths *WN* ist von der Frage geleitet, wie gesamtwirtschaftlicher Wohlstand entstehen kann, der auch den Schwächen aufhilft. Auch in der *TMS* finden sich davon schon Vorbote; in den *LJ* sowieso. Dass er selbst alles andere als ein Anwalt der Reichen war, ist in der Forschung heute unumstritten. In einer systematischen Textrecherche hat sich der Ökonom *Christopher Martin* (2021) die Mühe gemacht, das gesamte Smith'sche Werk mit Hilfe einschlägiger Schlüsselwörter danach zu durchforsten, welches Bild von Arm und Reich er zeichnet: Die Parteinaahme für die Armen ist überdeutlich. Aussagen wie die folgende untermauern dies: „No society can surely be flourishing and happy, of which the far greater part of the members are poor and miserable“ (*WN* I.viii.36, vgl. dazu unter anderem *Salter* 2012).

Fleischacker (2004, S. 203 ff.) kontextualisiert diese Parteinaahme und erklärt, dass die Armen in der vormodernen Welt als verwerfliche Klasse galten. Bis ins späte 18. Jahrhundert hinein hätten die Menschen geglaubt, Gott habe eine hierarchische Struktur für die Gesellschaft vorgesehen. Das Armenproblem habe für sie mehr darin bestanden, kriminelle Übergriffe zu verhindern, als den Armen aus ihrer Misere zu helfen. Selbst wer diesen Unterstützung leistete, hielt dies für eine unverdiente Gnade.

Mit dieser Vorstellung habe Smith aufgeräumt. „More than anyone else before him, Smith urged an attitude of respect for the poor, a view of them as having equal dignity with every other human being, and without this view, the notion that they deserve not to be poor could not have gotten off the ground“, schreibt *Fleischacker* (2004, S. 205; vgl. auch *Fleischacker* 2013). Er erkennt darin eine Weichenstellung für die Moderne: „Smith helped bring about the peculiarly modern view of distributive justice: the view according to which it is a duty, and not an act of grace, for the state to alleviate or abolish poverty“ (ebenda, S. 226).

Spätestens an diesem Punkt aber verweigert ihm *C. Smith* (2013) die Gefolgschaft: Smiths Gerechtigkeitstheorie sei im Wesentlichen negativ und eigne sich daher kaum für eine Konzeption der Verteilungsgerechtigkeit; seine Skepsis gegenüber den Herrschenden mache den Staat auch nicht gerade zum bevorzugten Adressaten von Gerechtigkeitsansprüchen. Man könne Smith also nicht guten Gewissens dafür nutzen, normative Kriterien der sozialen Gerechtigkeit zu entwickeln, die eine Umverteilung rechtfertigen sollten (vgl. dagegen *Verburg* 2010).

Fleischacker sieht allerdings auch, dass Smith mit seiner ökonomischen Lehre gezeigt hat, dass Besserung möglich sei, und zwar mithilfe einer Wirtschaftspolitik, die nun einfach nicht länger darauf ausgelegt sei, die Armen auch arm zu halten. Die Politikwissenschaftlerin *Deborah A. Boucoyannis*

(2013, S. 1052) bekräftigt die Lesart, dass für Smith materielle Ungleichheit oft das Ergebnis einer verfehlten Politik ist, die übermäßige Rücksicht auf Interessengruppen nimmt – ein noch immer aktuelles Problem. Dagegen lasse sich nach Smith durch eine proaktive Gesetzgebung und Regulierung vorgehen, die eine Kollusion mächtiger Unternehmer verhindere, sowie durch umverteilende Besteuerung.

Auch die Philosophin Elizabeth Anderson (2016, S. 169) betont, dass zu Smiths Zeit so gut wie alle staatlichen Eingriffe zugunsten der Reichen wirkten. Sein Plädoyer für einen freieren Markt sei in dieser Konstellation in Einklang mit dem Anliegen größerer Gleichheit. Auch in der Interpretation des Ökonomen Satoshi Niimura (2016) sind nach Smith, trotz gewisser Spannungen, Wirtschaftswachstum und Gleichheit keine festen Gegensätze. Nach Einschätzung des ökonomischen Ideengeschichtlers Benoît Walraevens (2021) gilt dies zumindest insoweit, wie Ungleichheiten rein meritisch begründet sind und jedermann profitiert. Die Philosophin Lisa Herzog (2014) ergänzt, dass man mit einem solchen Verständnis im Kopf aufgerufen sei, über das institutionelle Design von Märkten nachzudenken.

Für Smith stellt Armut ein grundsätzliches Übel dar, aber auch ein Hindernis für den wirtschaftlichen Fortschritt sowie nicht zuletzt ein Problem für die öffentliche Ordnung und die allgemeine Moralität der Bevölkerung, wie Horn (2022a) herausarbeitet. Das Hobbes'sche Schreckensbild eines „Krieges aller gegen alle“ (Hobbes 1651/1970, S. 115) vor Augen, ist ihm bewusst: „But here when ... some have great wealth and others nothing, it is necessary that the arm of authority should be continually stretched forth, and permanent laws or regulations made which may ascertain the property of the rich from the inroads of the poor [...]“ (LJ(A) iv.22). Unterdessen führt die Neigung der Menschen, unangenehme Gefühle zu vermeiden, zu einer Achtlosigkeit gegenüber den Armen, die deren Elend noch verstärkt. Neben einer Wirtschaftspolitik, die dazu beiträgt, den Wohlstand zu heben, und der Beendigung ungerechter Regulierungen (wie der Einschränkung der Niederlassungsfreiheit, WN I.x.c.59) wünscht sich Smith eine gute Bildung, die den verdummenden Effekten der Spezialisierung entgegenwirkt (WN V.i.f.49). Er rät zu öffentlicher Förderung und gegebenenfalls auch zur Einführung einer Schulpflicht. Für staatliche Steuern und Abgaben empfiehlt er zwar noch keine Progressivität, aber sehr wohl die Berücksichtigung des Leistungsfähigkeitsprinzips.

Stoßen könnte man sich an Smiths literarisch brillanter Parabel vom „Poor man's son“, „whom heaven in its anger has visited with ambition“ und der sich ein Leben lang abrackert, ohne deshalb auch nur einen Deut glücklicher zu werden (TMS IV.I.10). Denn Smith findet in dieser tragischen Parabel durchaus noch warme Worte für die zugrundeliegende Eitelkeit und Selbstdäuschung: „And it is well that nature imposes upon us in this manner. It is this

deception which rouses and keeps in continual motion the industry of mankind“ (*TMS* IV.I.10, vgl. dazu *Rasmussen* 2006). Man könnte dieses Urteil als nachgerade zynisch empfinden. Doch der Politikwissenschaftler *Ryan Hanley* (2009, S. 106) warnt vor einem Fehlschluss; Smith beschreibe hier wie so oft nur einen günstigen Nebeneffekt einer auf den ersten Blick negativ zu bewertenden Handlung, aber er bleibe dabei nicht stehen. Vielmehr mache er hierzu an anderer Stelle – im tugendethischen Zusatzkapitel der *TMS* – einen klaren erzieherischen Punkt: „The great secret of education is to direct vanity to proper objects“ (*TMS* VI.iii.46). Wenn dies gelinge, müsse man bei allem Fortschritt am Ende seines mühsamen Daseins nicht die Vergeblichkeit des ganzen Strebens beklagen, sondern könne sich an der eigenen Tugendhaftigkeit und Glückseligkeit erfreuen – an einem gelungenen Leben.

Und was ist mit Smiths Behauptung, die Reichen, trotz ihres Egoismus und ihrer Gier, teilten mit den Armen die Früchte ihrer Investitionen – wie realistisch ist das? Ist das nicht „optimism gone wild“ (*Buchan* 2006b, S. 6) und nur eine frühe Version der heute in manchen Kreisen verfehlten Trickle-down-Theorie? In diesem Kontext fällt in der *TMS* übrigens das Wort von der „Invisible hand“: „They are led by an invisible hand to make nearly the same distribution of the necessities of life, which would have been made, had the earth been divided into equal portions among all its inhabitants, and thus without intending it, without knowing it, advance the interest of the society, and afford means to the multiplication of the species“ (*TMS* IV.I.10). Die Verheißung einer (nahezu) gleichen Verteilung bezieht sich, wie man beim genauen Lesen sieht, bloß auf die lebensnotwendigen Güter, die „Necessaries of life“, die nach Smith allerdings mehr umfassen als das nackte Existenzminimum: Alles das gehört dazu, „whatever the custom of the country renders it indecent for creditable people, even of the lowest order, to be without“ (*WN* V.ii.k.3).

Die Historikerin *Emma Rothschild* und der Ökonom und Philosoph *Amartha Sen* (2006) schlagen von hier aus sogar eine Brücke zu Sens modernem Capabilities-Ansatz (vgl. unter anderem *Sen* 1999). Man muss sich indes klarmachen, dass das Counterfactual, das Smith hier anführt, alles andere als eine ökonomisch üppige Vergleichssituation beschreibt. Es handelt sich um einen „Natural state“, eine nur gedachte Zeit lange vor dem „Commercial age“, wo die Menschen also noch nicht einmal damit begonnen haben, durch Handel und Spezialisierung den gemeinsamen Wohlstand zu mehren (vgl. auch *Schliesser* 2017, S. 243). Die Vorhersage ist also weniger vollmundig, als sie zunächst erscheint. Umso weniger ist aber ihr werbender Charakter dabei zu übersehen: Smith will dringend überzeugen.

2. Morale und analytische Gleichheit

Smith ergreift nicht nur für die Armen Partei, sondern sein ganzes System ist, wie die jüngere Forschung ergeben hat, von einem grundlegenden Egalitarismus getragen (vgl. unter anderem *Fleischacker* 2004, 2006, *Cremaschi* 2016 und *Anderson* 2016). Der Nobelpreisträger von 1986 *James M. Buchanan* (2004; 2005) weist darauf hin, dass Smith nur deshalb, weil er die Menschen als „Natural equals“ denkt, seinen endogenen Prozess der Ausweitung des Wohlstands (und der Grenzen des Markts) durch Arbeitsteilung als kumulativen, selbsttragenden Prozess beschreiben kann. „In Smith’s world of natural equals, the distribution of specializations observed emerges from the responses to the demands of the market rather than from any natural distribution of personal capacities“ (*Buchanan* 2004, S. 4)²⁶.

In der Tat beschreibt Smith, wie sich die Unterschiede zwischen den Menschen erst im Laufe ihres Lebens, ihrer persönlichen Prägung, ihrer Erziehung, ihrer Gewöhnung an die gebräuchlichen Sitten und ihrer Spezialisierung herausbilden (*WN* I.ii.4). Diese Beschreibung ist umstritten (vgl. *Fleischacker* 2006, S. 8, sowie *Pearl/Levy* 2008, S. 2) und es ist gar nicht einmal klar, ob sie für sein Argument notwendig ist. Denn Talentunterschiede lassen sich sehr wohl mit dem Konzept der natürlichen Gleichheit vereinbaren, wenn man die Situation dahingehend interpretiert, dass die Menschen in ihrer Angewiesenheit aufeinander gleich sind, die sie in Tauschbeziehungen führt (vgl. *Braham* 2006, S. 15).

Außerdem kann man in den „Natural equals“ auch schlicht eine modelltheoretische Strategie erkennen, eine Art technische Grundannahme, die keineswegs mit ihrem Realismus steht oder fällt, sondern lediglich als Heuristik gewährleistet, dass eine bestimmte Kausalität ohne Störeinflüsse in den Fokus rückt. Die Ökonomen *Sandra J. Peart* und *David M. Levy* (2008, S. 1–12) sehen dies so und sprechen deshalb auch nur von einem „analytischen Egalitarismus“, der von nicht zu leugnenden inhärenten Unterschieden zwischen den Individuen bewusst abstrahiert – ähnlich wie man in der politischen Philosophie per Annahme von der Gleichheit aller Menschen ausgeht und ausgenen muss, um eine robuste Legitimationsbasis beispielsweise für demokratische Systeme herzuleiten. Dahinter steht zwar in der Regel durchaus auch eine normative (Meta-)Position, zunächst aber wird ein analytischer Zweck erfüllt. Das bedeutet nicht, dass Smith reale Unterschiede zwischen den Men-

²⁶ Für *Buchanan* (2004) ist diese Tatsache deswegen relevant, weil er einem endogenen Prozess der Ausweitung der Märkte infolge von „increasing returns“ mehr Dynamik zuschreibt als im ricardianischen Modell, das von gegebenen komparativen Vorteilen ausgeht, die sich im Gleichgewicht erschöpfen. Vgl. auch *Buchanan/Yoon* (2000).

schen Übersicht – vielmehr fußt seine Begründung der Herausbildung des Staates genau hierauf (vgl. dazu *Darwall* 2004, *Crampton/Farrant* 2008, *Debes* 2012, *Sturn* 2019, S. 176, und *Horn* 2020a).

Eine tatsächlich normative egalitäre Unterlegung der Theorie Smiths erschließt sich allerdings auf eine andere, indirekte Weise, und zwar durch den unparteiischen Beobachter, den „Impartial spectator“ in der TMS, wie die Interpretation unter anderem der Philosophen *Samuel Fleischacker* (2004; 2006) und *Sergio Cremaschi* (2016) ergibt. Im Prozess der individuellen ethischen Urteilsfindung ergänzt Smith das Korrektiv der unmittelbaren, externen Reaktion anderer Menschen auf unser Handeln (des „External spectator“) mit dem innerlichen „Impartial spectator“. Diese Denkfigur hebt die Urteilsfindung auf ein abstrakteres Niveau und erlaubt dem Einzelnen, die ihm von seiner Eigenliebe eingegebenen Urteilsverzerrungen für einen Moment abzulegen. Man tritt dann gleichsam einen Schritt zurück und beobachtet sich selbst und andere von einem objektiveren Standpunkt aus. Die ethischen Vorstellungen, die auf dieser Ebene gelten, sind ihrerseits das Ergebnis eines interaktiven Feedback-Prozesses (wobei allerdings *Fleischacker* (2006, S. 3) die evolutionäre Interpretation durch den Philosophen und politischen Ökonomen *James Otteson* (2006) verwirft).

Der Impartial spectator, „whenever we are about to act so as to affect the happiness of others, calls to us, with a voice capable of astonishing the most presumptuous of our passions, that we are but one of the multitude, in no respect better than any other in it [...]“ (TMS III.3.4). Allein schon dass man auf diese Weise einen moralischen Standpunkt einnimmt, impliziert nach *Cremaschi* (2016), dass alle Menschen in gleicher Weise zählen. In Übereinstimmung mit *Fleischacker* (2004; 2006) bringt der Philosoph *Matthew Bramham* (2016, S. 12) die egalitäre Konsequenz auf den Punkt: „We are all of the same moral worth“. Diese Gleichwertigkeit steht auch im Einklang mit der bei Smith gelegentlich mitschwingenden Lehre der Stoa, nach der alle Menschen als Vernunftwesen und von Natur aus gleich zu denken sind. Fazit: „Smith’s work is a milestone in the history of egalitarianism“ (*Anderson* 2016, S. 169).

VI. Das sogenannte Adam-Smith-Problem

Das sogenannte Adam-Smith-Problem ist ein wahres Kuriosum. Der Begriff ist schon beim Nationalökonom *August Oncken* (1897, S. 443) nachweisbar, der die von der Historischen Schule aufgestellte (vgl. unter anderem *Hildebrand* 1848, *Knies* 1853, *Roscher* 1867 und *Skarżyński* 1878) und oft polemisch vertretene Behauptung, durch das Smith’sche Werk gehe ein tiefer

Riss, allerdings zu widerlegen suchte.²⁷ Zu jener Behauptung kam man damals auf der Grundlage einer Betrachtung von *TMS* und *WN*; *LJ* und *LRBL* waren zu dieser Zeit zunächst noch nicht entdeckt. Für den *WN*, so die Behauptung, habe Smith die moralphilosophische, ethische Perspektive aus der *TMS* aufgegeben. Statt der Empathie sei nur noch das blanke Eigeninteresse relevant.²⁸

Warum wäre ein solcher Riss problematisch? Weil er als Inkonsistenz verstanden werden könnte, was die Kompetenz des Autors in Zweifel zöge, oder zumindest als Paradigmenwechsel, der dann aber auch einer kritischen Bewertung zugänglich wäre. Das Problem ist insofern auch von der misstrauischen Frage begleitet, ob der Schotte überhaupt ernst zu nehmen sei. Die Antwort ist nicht nur für seinen Nachruhm von Bedeutung, sondern mehr noch für die Beurteilung, ob seine wirtschaftspolitischen Empfehlungen überhaupt auf einem akzeptablen Boden stehen. Dies ist die Relevanz und Brisanz des Adam-Smith-Problems. Es zu lösen oder aufzulösen, ist daher nicht nur für Ideengeschichtler spannend, sondern: „[it] might provide answers to pressing modern problems“, wie die Philosophin *Vivienne Brown* (2011, S. 5) schreibt.

Die Behauptung, es gebe zwischen *TMS* und *WN* einen Widerspruch, knüpft schon am jeweiligen Untersuchungsgegenstand an. Die *TMS* dreht sich, wie der Name sagt, um moralische Urteile, der *WN* hingegen um Wohlstand. Dass sich Smith überhaupt in die Niederungen der Wirtschaft begab, und dass im *WN* kaum je mehr von Moral die Rede ist, dafür aber von Eigeninteresse, war (und ist bis heute) manchen Lesern suspekt. Es kommt hinzu, dass sich die Rhetorik in den beiden Werken unterscheidet. In der *TMS* tritt Smith als sorgsam wägender, die möglichen Gegenargumente stets antizipierender und damit stark dialogisch argumentierender Philosoph auf; im *WN* ist seine Haltung deutlich parteiischer oder „einseitiger“ (Brown 1994; 2005, Fleischacker 2021, S. 12, und Herzog 2013b, vgl. dazu auch Walraevens 2010, Trincado

²⁷ Oncken (1897, S. 444) formuliert die Frage wie folgt: „Are the two principal works of Adam Smith, the Theory of Moral Sentiments (1759) on the one hand, and the Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations (1776) on the other, two entirely independent works, contradicting each other in their fundamental principles, or are we to regard the latter simply as a continuation of the former, though published at a later date, and both as presenting, when taken together, a comprehensive exposition of his moral philosophy?“ Er vertritt, entgegen den Vertretern der Historischen Schule, die zweite Variante. Schon 20 Jahre zuvor hatte Oncken (1877) in einem noch heute sehr lesenswerten Buch Smith zu Kant in Bezug gesetzt.

²⁸ Berühmt-berüchtigt ist unter anderem die Bemerkung von George Stigler, der *WN* sei ein „stupendous palace erected upon the granite of self-interest“ (Stigler 1971, S. 265).

2019 und *DelliSanti* 2021) und damit offenbar noch mehr vom Wunsch zu überzeugen geprägt.

Dazu passend ordnen *Weingast/Liu* (2021) das Werk in die Kategorie der „normative and positive political theory“ (NPPT) ein. In dem Wunsch, politisch zu überzeugen, liegt dabei auch eine gute Erklärung dafür, dass Smith in seinem *WN* angeblich niemals „die Grenzen des Fassungsvermögens selbst der dümmsten Leser“ überschritt, wie *Joseph A. Schumpeter* in seiner „Geschichte des ökonomischen Denkens“ (1965/2007, S. 246) in doppelter Überheblichkeit (gegenüber Smith und dessen Lesern) befand, dass Smith sie vielmehr „sanft leitete“ und „durch triviale Bemerkungen und einfache Beobachtungen“ ermutigte. Tatsächlich hatte Smith genau eine solche Methodik in den *LRBL* entwickelt und begründet. Sie war Absicht, nicht Unfall; Stärke, nicht Schwäche. Damit ist allerdings auch geklärt, das der *WN* kein rein theoretisches Werk, sondern „Treatise“ und „Tract“ zugleich ist und sein sollte: eine „treatise on economic theory and an economist’s advice on public policy“ (*McLean* 2006, S. 60), ein „uneasy hybrid of polemical tract and historical survey“, versehen mit „a bundle of political recommendations, some striking observations about human nature, and, of course, a set of foundational principles for economic science“ (*Fleischacker* 2021, S. 15).

Im Bemühen um eine Erklärung für diesen Unterschied zwischen *TMS* und *WN* war in der Historischen Schule die „Umschwungtheorie“ aufgekommen – unter Denkern, die zumindest die *TMS* nicht gelesen hatten, wie *Tribe* (2008, S. 518) plausibel mutmaßt. Wie formuliert doch *Aspromourgos* (2016, S. 60) so schön: „a ‚classic‘ is a book that everybody’s heard of and nobody’s read“. Auch nach Ansicht des Philosophen *Bastian Ronge* (2015, S. 12) reicht „schon eine halbwegs solide Textkenntnis“ aus, „um das Adam-Smith-Problem als bloße Schimäre zu enttarnen“. Die Umschwungtheorie, vertreten unter anderem von *Karl Knies* (1853), bestand in der Vermutung, dass Smith erst in seinen Gesprächen mit den Physiokraten in Frankreich die Anregung zu seinem ökonomischen Werk bekommen und daraufhin seine ethische Perspektive verändert habe. Spätestens das Auffinden der *LJ* 1895 machte dieser Hypothese den Garaus. Die Mitschriften enthalten eine Vielzahl der Ideen des *WN* – ganz ohne Bekanntschaft mit den Physiokraten. Auch dass Smith *TMS* und *WN* zeitlebens weiterentwickelte, sprach gegen einen „Umschwung“. Das „Adam-Smith-Problem“ im engeren Sinne existiert mithin nicht, entsprechende Behauptungen sind nur „ein Akt posthumer Rufschädigung“ (*Ronge* 2015, S. 15). Darüber ist man sich heute weitgehend einig.

Das Problem in einem weiteren Sinne aber stand nach wie vor im Raum. Die Chronologie allein ist ja kein inhaltlich überzeugendes Argument, das eine substanzelle Spannung ausräumen könnte. Der Verdacht, dass es bei Smith einen Sinneswandel gegeben hat, war zwar ausgeräumt, doch die Frage,

ob der *WN* nicht am Ende trotzdem auf moralisch inakzeptablem Boden steht und ob der wirtschaftspolitische Liberalismus Smith'scher Prägung nicht folglich ein Irrweg ist, ist umstritten geblieben. Indem sich die Vertreter der Historischen Schule und in ihrem Gefolge auch die Ordoliberalen vor allem an Smiths Verbindungen zur stoischen Philosophie und zum Naturrecht sowie an der ihnen rätselhaften Theologie rieben, auf die sie seinen Liberalismus letztlich zurückführten, setzten sie zwar so manches Klischee in die Welt (Horn 2011; 2020b). Sie sorgten aber auch dafür, dass Smith im Gespräch blieb, und versetzten der Smith-Forschung einen zweiten Impuls, an den die heutige Literatur nun wieder anknüpft.²⁹

Interpretationsstrategisch gilt es nun nach einer Brücke zwischen *TMS* und *WN* zu suchen. Nur wenn sich keine solche Brücke finden lässt, hat die Behauptung des Adam-Smith-Problems vorerst weiter Bestand. Das ist keine Rechtfertigungsstrategie, sondern Falsifikation. Zwei Vorgehensweisen drängen sich hierfür auf: Entweder man spürt das Eigeninteresse in der *TMS* und die Moral im *WN* auf, um gegebenenfalls nachweisen zu können, dass das Ungleichgewicht gar nicht so groß ist, wie man meint, oder aber man begreift das Gesamtwerk als zusammenhängendes Projekt und fragt, wie die einzelnen Teile zusammenpassen und was sie miteinander verbindet. Eine dritte Möglichkeit schließlich besteht darin, diese beiden Strategien als ungenügend zu verwerfen und sich stattdessen auf eine Metaebene zu begeben.

Zunächst ist allerdings zu klären, was mit dem Begriff „Eigeninteresse“ genau gemeint ist; nicht immer ist er in der Interpretation von Egoismus, Eigennutz und Selbstliebe („Self-love“) sauber abgegrenzt. Und wo schon diese Abgrenzungen im Abstrakten alles andere als trivial sind, ist die Interpretation von Smiths eigenem Umgang mit den Begrifflichkeiten erst recht kontrovers: Manchmal liefert er sehr präzise Definitionen, manchmal hält er sich an den umgangssprachlichen Gebrauch der Wörter (vgl. unter anderem Force 2003, Fleischacker 2004, S. 84–103, Mehta 2006, C. Smith 2006, Brown 2009, Hanley 2009, S. 104, Forman-Barzilai 2010a, S. 37, und Maurer 2019; ein guter Gesamtüberblick findet sich bei Heath 2013).

²⁹ Wobei nicht ausbleibt, dass die Klischees weiterleben; vgl. die Behauptung der Ökonomen Roland Fritz, Nils Goldschmidt und Matthias Störring (2021), Klassiker wie Smith hätten den sozialen und institutionellen Kontext des individuellen Handelns nicht berücksichtigt. Für Smith lässt sich derlei nun gerade nicht sagen. Das erkennt zum Beispiel Evensky (2005c), der aufdröselt, wie Smith freies individuelles Handeln mit der „social construction of the self“ nicht nur in Einklang bringt, sondern beides als voneinander abhängig erklärt. Wittzum (2016) verweist auf die Relevanz sozialer Nähe, wie sie Smith herausgearbeitet habe und die sich durch geeignete Institutionen auch durchaus beeinflussen lasse. Zum Einfluss der Stoia in Smiths Werk vgl. unter anderem Montes (2008).

Weil aber mindestens der Egoismus als anstößig gilt, hat man in der jüngeren Literatur viel Energie darauf verwendet, der Rolle genauer nachzuspüren, die der Schotte in seinem System jenen Antrieben zuweist, die sich eher auf das eigene Selbst denn auf den Nächsten richten (die „self-regarding“ statt „other-regarding“ motivations, vgl. dazu auch *V. L. Smith* 1998). Strukturell geht Smith in *TMS* und *WN* zwar davon aus, dass die Menschen mit beiderlei Antrieben ausgestattet sind, der Eigenliebe wie der Nächstenliebe, und dass sich diese in der Interaktion mit anderen Menschen ausbalancieren (vgl. *Horn* 2020a; 2023). Gleichwohl steht im *WN* das Eigeninteresse als Explanans im Vordergrund.

In der jüngeren Literatur zeigt sich vor allem eines: Das Smith'sche Menschenbild – oder, korrekter: seine spezifische Art, in seiner Theorie den Menschen zu modellieren – ist komplexer und sein Blick auf das Eigeninteresse differenzierter, als das Klischee es will. Smith nimmt das Eigeninteresse als anthropologische Konstante zur Kenntnis, die der Selbsterhaltung dient. Im ethischen Denken war derlei lange ein Tabu – seit der Antike galt die Verfolgung des Eigeninteresses als unnatürlich und irrational (vgl. unter anderem *Hengstmengel* 2019, S. 133). Smith unterwirft das Eigeninteresse nun einer Konstruktion, in der es Funktion und Berechtigung hat, aber auch der Einhegung bedarf. Systematisch gehört das Verfolgen des eigenen Interesses zur Klugheit, immerhin einer (wenn auch geringeren) Tugend. Im tugendethischen sechsten Kapitel der *TMS*, das der Schotte erst in der letzten Bearbeitung kurz vor seinem Tod eingefügt hat³⁰, rät er zur Trilogie von Klugheit, Gerechtigkeit und Wohlwollen (*TMS* VI.iii.1). Die Klugheit weiß um ihre Schranken durch die höheren Tugenden. Diese Verankerung in den dank Empathiefähigkeit und – auch wirtschaftlicher – Soziabilität geschulten Tugenden sowie deren Ausbalancierung unterscheiden das (maßvolle) Verfolgen des eigenen Interesses vom (maßlosen) Egoismus (vgl. *Dwyer* 2005, *Mehta* 2006, *Montes* 2016, *Sagar* 2018; 2022 und auch *Herzog* 2011).

Das Verfolgen des Eigeninteresses steht in der *TMS* in einem Spannungsverhältnis zur Nächstenliebe, die dem Menschen gleichermaßen von der Natur mitgegeben ist, und für das Ausbalancieren bedarf es des Spiegels, den uns unsere Mitwelt vorhält, wie auch jenes „Impartial spectators“, über den wir alle mehr oder weniger verfügen: des Gewissens (vgl. *Raphael* 2007). Im *WN* wiederum, bemerkt nun der Philosoph und Wirtschaftsethiker *James Otteson* (2000), sei die Klugheit aber keine Tugend unter vielen, sondern die einzige

³⁰ *Hanley* (2009, S. ix) nennt Smith wegen dieser späten tugendethischen Ergänzung der *TMS* einen „moral philosopher-turned-economist-turned-moralist-again“. Auch *Carrasco* (2004), *McCloskey* (2006; 2008), *Solomon* (2008) und *Pack* (2010) sehen eine mit der Zeit zunehmende aristotelisch-tugendethische Ausrichtung bei Smith. Vgl. auch *Hühn/Dierksmeier* (2014).

relevante und handlungsleitende. Vom Wohlwollen („Benevolence“) sei gar nicht mehr in einem positiven Sinn die Rede (ebenda, S. 60). Auch stelle Smith im *WN* keinerlei inhaltliche Verbindung zur *TMS* her (ebenda, S. 63).

Mit der Erklärung, dies sei der enger gefassten Thematik des *WN* geschuldet, gibt sich Otteson nicht zufrieden. Die gesuchte Verbindung zwischen *TMS* und *WN* findet er dann auf der Ebene des methodologischen Modells, von dem beide Werke getragen sind und das beschreibt, wie aus der Interaktion von Individuen in der Gesellschaft eine gemeinsame Ordnung entsteht – in welchen Sphären auch immer. Ob es nun um die Herausbildung der Sprache geht, um Wohlstand generierende wirtschaftliche Märkte oder auch um Moralvorstellungen: „They are all systems of unintended order“ (Otteson 2002, S. 274). Alle diese Systeme seien bei Smith nach denselben Bauprinzipien konstruiert (ebenda, S. 286 f., ganz ähnlich Horn 2020, S. 95).

Davon abgesehen bedürfe es, um die Behauptung einer Inkonsistenz zwischen *TMS* und *WN* zu widerlegen, einer Begründung, weshalb die Klugheit im wirtschaftlichen Kontext die angemessene Tugend sei. Otteson erkennt diese Begründung im „Familiarity principle“, wie er Smiths Beschreibung nennt, dass das menschliche Wohlwollen gegenüber anderen davon abhängt, wie vertraut man mit diesen ist und wie leicht – oder schwer – es daher fällt, sich mithilfe der Vorstellungskraft in diese hineinzuversetzen. In Abhängigkeit von dieser Nähe skizziert Smith konzentrische Kreise der Empathie (*TMS* III.3.3, vgl. dazu auch Forman-Barzilai 2010 und Paganelli 2010). Im Marktgeschehen allerdings, schreibt nun Otteson (2002, S. 185), fehlt es an Nähe, die Menschen kommen oftmals nur oberflächlich und kurz in Kontakt: „The people with whom one barters, trucks, and trades, are for the most part strangers.“ Solange man aber die allgemeinen Regeln der Gerechtigkeit beachte und sein Gewissen nicht an der Garderobe abgabe, argumentiert er, sei es auch gemäß *TMS* in Ordnung, sich auf dem Markt auf die Tugend der Klugheit zu konzentrieren.

Hierzu passt der auf den ersten Blick kontraintuitive Befund Paganellis (2008), die Smiths Darstellung und Bewertung des Eigeninteresses in *TMS* und *WN* verglichen und dabei beobachtet hat, dass Smith in der *TMS* ein wesentlich günstigeres Bild vom Eigeninteresse zeichnet als im *WN* – und nicht etwa umgekehrt. Im Prozess der moralischen Urteilsbildung, die Smith in der *TMS* beschreibe, gelinge es zum einen mit Hilfe des „Impartial spectators“ in der Regel, das Eigeninteresse des Menschen in Schach zu halten; zum anderen sitze dieses nach Smith an der Wurzel nicht nur der Klugheit, sondern auch der Selbstbeherrschung („Self-command“; nach Haakonssen 2006a, S. 17, eine „sort of meta-virtue that is presupposed in all the other virtues“; vgl. auch Khalil 2010).

Im *WN* indes häuften sich Schilderungen von Konstellationen, in denen es misslinge, das natürliche menschliche Eigeninteresse in Schach zu halten – zum Beispiel wenn Smith den exzessiven Eigennutz beschreibe, die Habgier der Kaufleute, die sich untereinander verschwörten und der Politik Privilegien abtrotzten, mit denen sie der Gesellschaft Schaden zufügten.³¹ Gerade Smiths Kritik an diesen Praktiken, wie auch an Universitäten und Kirche, schreibt Paganelli, habe den *WN* bei seinem Erscheinen zu einem aufsehenerregenden Ereignis gemacht. Im *WN*, „[...] with the introduction of government protections and the change in incentives they cause, self-interest can hopelessly deviate from a source of virtue and social well-being into a cause of mean rapacity and social impoverishment“ (*Paganelli* 2008, S. 377). In der Tat macht sich Smith nicht einmal vor, dass wissenschaftliche Aufklärung daran groß etwas ändern könnte, und so schreibt er beispielsweise, „to expect, indeed, that the freedom of trade should ever be entirely restored in Great Britain, is as absurd to expect that an Oceana or Utopia should ever be established in it“ (*WN* IV.ii.43).

Dem Problem, dass die Eigenliebe aus ihrer Einhegung ausbrechen und gegenüber der Nächstenliebe dominant werden kann, ist ein Literaturstrang gewidmet, in dem es um die von Smith herausgearbeiteten „Corruptions“ geht: um die ständig lauernde Gefahr einer Verzerrung unserer moralischen Urteile (vgl. *Tegos* 2013a, b). Manche dieser Verzerrungen – an denen die moderne Verhaltensökonomik ihre Freude haben kann – sind nach Smith anthropologische Konstanten; so auch die Beobachtung, dass es Menschen schwerer fällt, sich in Arme und Elende hineinzuversetzen, als sich vorzustellen, wie es Reichen und Glücklichen geht. Das Mitfühlen mit dem Leid macht unglücklich; wir meiden es. Manchmal wendet es sich sogar ins Gegenteil, in Abscheu: „We despise a beggar ...“ (*TMS* III.3.18, vgl. dazu *Rasmussen* 2016). Empathie ist asymmetrisch (vgl. *Hill* 2006, *Macdonald* 2019, *Collins* 2020 und *Horn* 2020a).

Brown (2011) sieht freilich genau darin, dass die *TMS* einen – offenen „dialogischen“ – Prozess des Ausbalancierens der menschlichen Neigungen beschreibt, der *WN* aber nichts Vergleichbares aufzuweisen hat, eine Spiegelung des Problems. Es fehle im *WN* sowohl an der „Sympathy“, der Fähigkeit des Menschen zur Empathie, als auch am aktiven „Impartial spectator“, dem Gewissen. In einer allerdings nur sehr schwer nachvollziehbaren Wendung argumentiert *Brown*, dass der Austausch auf dem Markt, der beide an einer Transaktion beteiligten Seiten zufriedenstelle, für diese ohne die Notwendigkeit auskomme, sich in die Lage des jeweils anderen zu versetzen: „being a sym-

³¹ Vgl. auch *Sagar* (2021). Der Ökonom Gavin *Kennedy* (2009, S. 255) hat sich einmal die Mühe gemacht, die Fälle zu zählen, in denen das Eigeninteresse allein in den ersten beiden Büchern des *WN* negative Folgen hat: Er kommt auf 60 Fundstellen.

metrical relation, the exchange relation provides its own mirror and has no need of spectator mechanisms to achieve reflection“ (*Brown* 2011, S. 12). Aber kommen Transaktionen ohne ein Einfühlen in die Bedürfnisse der anderen Marktseite überhaupt zustande (vgl. auch *Ballestrem* 2001, S. 197f.)?

Dass Smiths Menschenbild auf das Eigeninteresse verkürzt erscheine, hat in Browns Lesart schlicht mit den kausalen Ableitungen zu tun, die er im *WN* darstellt – Smith modelliere den *Homo oeconomicus* nach den Erfordernissen des ökonomischen Systems, ebenso wie er den moralischen Menschen nach jenen des moralischen Systems modelliere (*Brown* 2011, S. 16f.; dagegen *Evensky* 2005c). Es begehe einen Fehler, meint sie, wer eine essenzialistische Konzeption der menschlichen Natur suche, die *TMS* und *WN* verbinde. Das verwische nur die realen Unterschiede.

Hanley (2009) hingegen betont die Verbindungen. Die Tugend der Klugheit, die das Eigeninteresse trägt, kombiniere rationale Voraussicht und Selbstbeherrschung. Diese Kombination verschaffe dem, der sie erfolgreich praktiziere, moralische Anerkennung in der Gesellschaft und befähige ihn zugleich überhaupt erst zu einem ertragreichen Wirtschaften über die Zeit. Nur wer in der Lage sei, die Befriedigung seiner Wünsche aufzuschieben, Ersparnisse anzulegen und mit Augenmaß zu investieren, könne in Zukunft auf ein besseres wirtschaftliches Los hoffen (*Hanley* 2009, S. 114). Es ist diese moderate Art der Verfolgung eines aufgeklärten Eigeninteresses, die nach Hanleys Interpretation bei Smith für wirtschaftliches Wachstum sorgt – und den Menschen ein glückliches Leben führen lässt. Es bedarf dieser Klugheit, um nicht das Leben des streberhaften „Poor man’s son“ zu führen, den Smith wie erwähnt im Hamsterrad seines Ehrgeizes sieht, was zwar die Wirtschaft ankurbelt, dem Menschen selbst aber alles andere als die erstrebenswerte innere Ausgeglichenheit beschert. Hanley findet darin eine neue, eigenständige Konzeption des Eigeninteresses: „[...] He appeals to our long-term interest in preservation and prosperity as a means of restraining short-term self-interest and the desire for immediate pleasures“ (*Hanley* 2009, S. 118).

Der Ökonom *William Dixon* und der PPE³²-Professor *David Wilson* (2014) bürsten den Umgang ihrer Disziplin mit dem Adam-Smith-Problem noch einmal gegen den Strich. Als wissenschaftliche Strategie sei es wenig ertragreich, den Nachweis zu suchen, dass der Mensch, wie in Smith im *WN* modelliert, nicht ausschließlich eigeninteressiert sei. Das sei evident. Viel wichtiger sei es, erstens, den Blick darauf zu lenken, dass das Ergebnis der Interaktion der Menschen nicht immer ein günstiges sei – bei Smith ebenso wenig wie in der Realität. Und zweitens, mahnen sie, dürfe das Eigeninteresse in der ökonomischen Theorie nicht länger ein „ontologischer Trümmerhaufen“ bleiben, son-

³² Philosophy, Politics and Economics.

dern müsse komplexer konzipiert werden. Ihr Vorschlag baut eine Brücke, die zu Smith perfekt passt: „We are naturally and pre-reflectively attuned to the behaviour of others, without having to think about how the other will respond [...] This already social self is what we describe as weakly moral“ (Dixon/Wilson 2014, S. 638 f.).

Ähnlich argumentiert der Ökonom Amos Witztum (2016), der jedoch eine Erosion der Moral befürchtet: „[...] the only way to resolve Das Adam Smith problem is by showing not that sympathy ameliorates self-interest but rather that self-interest would affect the use of sympathy – or the social dimensions – in individuals and lead them to a self-deception about the morality of the competitive system rather than to a change in their behaviour“ (Witztum 2016, S. 538). Im Übrigen habe Smith schon in der *TMS* klar gemacht, dass es nur zwei Arten stabiler gesellschaftlicher Organisation gebe: Der „agreeable and happy state“ beruhe auf uneigennütziger gegenseitiger Hilfe der Gesellschaftsmitglieder, aber das Miteinander könne auch, wenngleich moralisch weniger wertvoll, auf Basis des Eigeninteresses und der Konzentration auf Nützlichkeit funktionieren. Das sei die Welt des *WN* – und keineswegs das moralische Optimum. Alle Bemühungen, die Welt des *WN* als nicht nur ökonomisch, sondern auch moralisch überlegen darzustellen, täten Smith einen Tort an. Schließlich grenze er sich scharf von der den Egoismus zelebrierenden Vorstellungswelt Bernard Mandevilles („private vices, public benefits“) ab (Witztum ebenda, S. 533; vgl. Mandeville 1714/1980).³³

Sagar wählt den Weg auf die Metaebene. Aus seiner Sicht liefert die *TMS* nicht die moralische Grundlage für den *WN* und der *WN* ist kein normatives Projekt, sondern eine positive politische Theorie von Beherrschung und Macht, verbunden mit einer Analyse der darunter ablaufenden wirtschaftlichen Prozesse. Er löst das sogenannte Problem deshalb von vornherein von Smith ab und fasst es schlicht als allgegenwärtige Sorge um den ethischen Zustand von Gesellschaften, die sich umfassend auf Märkte verlassen (Sagar 2022, S. 2). Das ist für ihn das „real Adam Smith problem“. Sagars Pointe dabei ist, dass Smith die einem solchen Framing zugrunde liegende normative Bewertung gar nicht geteilt habe, aller westlichen Moraltradition zum Trotz. Sich auf Märkte zu verlassen, sei ihm keineswegs normativ problematisch erschienen, weshalb er auch keinerlei Notwendigkeit gesehen habe, dies ethisch zu kritisieren oder aber zu verteidigen.

Ideengeschichtlich hält es Sagar deshalb auch für verfehlt, in Smiths Werk nach einer Replik auf Jean-Jacques Rousseau zu suchen, der Marktgesell-

³³ Nebenbei sei noch ein Beitrag der Ökonomin Jimena Hurtado-Prieto (2006) erwähnt, die darauf aufmerksam macht, dass Smith Mandeville nicht nur wegen dessen Heiligsprechung des Egoismus kritisiert, sondern auch wegen dessen (irrigen) Verständnisses ökonomischer Konzepte und Prozesse.

schaften misstraute (ebenda, Kapitel 3; vgl. Liu 2022b, dagegen Rasmussen 2008, Niimura 2016 sowie Paganelli/Rasmussen/Smith 2018). Das sei nicht sein Gegenstand. Smith, so erklärt Sagar, setzt eine Etage höher an, an den Schwierigkeiten der *Conditio humana* (ebenda, S. 4). Wenn ein zivilisierter Lebensstandard gesichert werden sollte, habe es für ihn gar keine Alternative zu einer Commercial society gegeben, einer auf Handel beruhenden Wirtschaft. Mindestens darin, wie auch Rasmussen (2008, S. 162) konzediert, behielt er recht. Nur ist eben die Frage, ob es gelingt, für diese Commercial society einen funktionierenden Ordnungsrahmen zu finden, der Stabilität garantiert und dafür sorgt, dass alle Menschen ihr Los bessern können, dass also nicht wie einst im Feudalismus die Reichen und Mächtigen die Armen und Schwachen ausbeuten.

Evensky löst das Problem vielleicht am elegantesten, indem er die Frage, ob und wie sich verhindern lässt, dass das Eigeninteresse eine konstruktive liberale Gesellschaft unterminiert, zur übergeordneten Thematik von Smith erklärt (Evensky 2005c, S. 111). In der *TMS* mache Smith klar, dass Sicherheit die Voraussetzung für gesellschaftliche Stabilität sei und dass diese Sicherheit nur unter Bedingungen der Gerechtigkeit zu erlangen ist. Dass sich Gesellschaften in Richtung auf der Fähigkeit zur Empathie fußender bürgerlicher Tugenden und einer Herrschaft des Rechts entwickelt hätten, die solche Bedingungen schüfen, sei für ihn ein historischer Glücksfall, der ohne den materiellen Fortschritt der Menschheit nicht zustande gekommen wäre. Moral, Recht und Wohlstand seien drei Dimensionen des menschlichen Daseins in der Gesellschaft, die sich parallel entwickelten und dabei fortwährend aufeinander angewiesen seien. Dabei sei Smith vollkommen klar: „Ultimately, the achievement of a constructive and sustainable liberal order of free people and free markets depends not on more mature institutions, but on the progressive maturation of societal norms of justice – and on the acceptance and adherence to these norms by the citizenry“ (ebenda, S. 119).

VII. „Unsichtbare Hand“ und göttliche Vorsehung

Wenn man Studenten zu Beginn einer ideengeschichtlichen Lehrveranstaltung fragt, was sie mit dem Namen Adam Smith verbinden, kommt unweigerlich das Stichwort „unsichtbare Hand“. Wenn man Glück hat, bekommt man auch noch die Präzisierung, dass diese unsichtbare Hand dafür Sorge trage, dass aus Egoismus Gemeinwohl werde. Damit bewegt sich das Grundverständnis auf dem Niveau von Knies, der von dem „Axiom von der gemeinnützigen Wirksamkeit des Privategoismus“ sprach (Knies 1853, S. 142). Unzählige Legenden ranken sich um diese emblematische Metapher, gemeinhin verbunden mit der göttlichen Vorsehung, mit der eine natürliche Harmonie

einhergehen könnte. Dabei hat Smith sie in seinem gesamten überlieferten Werk nur ganze drei Mal verwendet: einmal in der *HA*, einmal in der *TMS* und einmal im *WN*. Er hat sie niemals gesondert definiert und immer nur nebenbei eingestreut. Erfunden hat er sie auf jeden Fall nicht; das naheliegende Bild war bereits in der Antike gebräuchlich.

In *HA* findet die unsichtbare Hand Erwähnung als eine Vorstellung, die einfache Völker heraufbeschwören, um außergewöhnliche Erscheinungen zu erklären, die ansonsten allzu rätselhaft blieben. „For it may be observed, that in all Polytheistic religions, among savages, as well as in the early ages of Heathen antiquity, it is the irregular events of nature only that are ascribed to the agency and power of their gods. Fire burns, and water refreshes; heavy bodies descend, and lighter substances fly upwards, by the necessity of their own nature; nor was the invisible hand of Jupiter ever apprehended to be employed in those matters. But thunder and lightning, storms and sunshine, those more irregular events, were ascribed to his favour, or his anger“ (*HA* 49–50). Allenfalls hier kann man mit *Rothschild* (2001) meinen, die Metapher sei bloß ein Witz.

In *TMS* und *WN* steht die unsichtbare Hand nicht für das Unerklärliche, das man nicht wissen kann, sondern im Gegenteil für das Unbeabsichtigte, das man durchaus wissen könnte, wenn man denn über die entsprechende theoretische Einsicht verfügte. In der *TMS* taucht sie in der bereits genannten Passage auf, die als frühe „Trickle-down“-Theorie auch unter Ökonomen so manche Konsternation verursacht hat (obwohl *Herzog* (2016) in Erinnerung ruft, dass dieses Szenario bei Smith gegenüber dem dynamischen, von Arbeitsteilung und Kapitalakkumulation getragenen Wachstum nur eine marginale Rolle spielt). Anschließend folgt der ausdrückliche Verweis auf die Vorsehung, die auch die Ärmsten nicht vergisst. Im *WN* verwendet Smith die Metapher in Buch IV, wo er den seit dem 16. Jahrhundert praktizierten Mercantilismus scharf kritisiert, insbesondere im Zusammenhang mit dem Kolonialismus (vgl. unter anderem *Easterly* 2021). Indem er stattdessen für eine Hinwendung zum Freihandel plädiert, wirbt er damit, dass dies durchaus nicht zum Schaden des Landes sein wird.

In diesem Zusammenhang beschreibt er Kaufleute, die nach Rendite streben und abwägen, ob sie daheim oder, riskanter, im Ausland investieren. Nach Smith haben sie guten Grund, sich für den heimischen Standort zu entscheiden – was freilich mit Sicherheit keine universelle, überzeitliche, sondern nur eine kontextgebundene Einschätzung ist. „By preferring the support of domestic to that of foreign industry he intends only his own security; and by directing that industry in such a manner as its produce may be of the highest value, he intends only his own gain, and he is in this, as in many other cases, led by an invisible hand to promote an end which was no part of his intention“

(*WN* IV.ii.9). Diese Übereinstimmung von individuellem und sozialem Interesse mag von den Handelnden nicht beabsichtigt sein, aber sie könnten sehr wohl davon wissen, wenn ihre Betrachtung nicht von ihrer Habgier verzerrt wäre (*Schliesser* 2017, S. 253).

Angesichts ihres äußerst spärlichen und eher lapidaren Gebrauchs könnte man die Frage, was die Metapher der unsichtbaren Hand genau bedeutet, getrost ignorieren, so wie sie auch im 18. Jahrhundert niemanden hinter dem Ofen hervorlockte (vgl. Kennedy, der auch meint: „The metaphor of an invisible hand is just a metaphor and modern wonder over its meaning is, well, meaningless“ (*Kennedy* 2009, S. 253, sowie *Carey* 2017)). Hingegen mutmaßen die Ökonomen Daniel B. Klein und Brandon Lucas (2011), dass es kein Zufall sei, dass die jeweils nur ein einziges Mal vorkommende Metapher in *WN* wie *TMS* ziemlich genau in der Mitte platziert sei: Von dieser Technik, besonders wichtige Botschaften in ein, zwei Wörtern in der Mitte einer Erzählung unterzubringen, berichtet Smith tatsächlich in seinen *LRBL* mit Bezug auf Thukydides, den Geschichtsschreiber des antiken Griechenlands (*LRBL*, 95).

Wie auch immer – dass kein allgemeines Vergessen einsetzt, sondern die Forschung zu diesem Detail im Gegenteil immer intensiver wird, hat etwas mit den Weiterungen zu tun, die von dem möglichen Bedeutungsgehalt der Metapher abhängen. Von größter Tragweite ist hier die Vorstellung, hinter der „unsichtbaren Hand“ sei etwas Göttliches zu verorten, gar die Vorsehung („Providence“). Wenn dies zuträfe, wäre Smiths System, insofern es eben der ordnenden unsichtbaren Hand bedürfte, nicht nur vom Wohlwollen jenes Gottes abhängig (an den viele Menschen heute nicht mehr glauben), sondern es wäre sowohl deterministisch als auch tautologisch. Infolge dessen wäre es wissenschaftlich so unbefriedigend wie politisch problematisch, denn es könnte zur Folge haben, dass man blind auf eine natürliche Harmonie vertraut, die es so aber gar nicht gibt.

Dies war einer der wichtigsten kritischen Punkte der Ordoliberalen, die ansonsten inhaltlich beinahe wie Wiedergänger Smiths wirkten (*Horn* 2020b, vgl. auch *Bonefeld* 2013, *Sturn* 2019 und *Aßländer* 2019), und es ist im Grunde derselbe Einwand, den heute all jene erheben, die in der stereotypen „wirtschaftsliberalen“ Vorstellung, der Markt werde „es“ schon irgendwie richten, einen gefährlichen Wunderglauben sehen. Mithin ist die Lage auch nicht ganz so klar, wie beispielsweise der Ökonom Warren J. Samuels in seinem Buch „Erasing the Invisible Hand“ offenbar ein wenig entnervt bilanziert, wenn er schreibt: „The term adds nothing to economic theory“ (*Samuels* 2011, S. 289). Theoretischen Erklärungsgehalt hat sie gewiss nicht – das liegt in der Natur der Sache. Aber gerade weil die „unsichtbare Hand“ inzwischen zum in Wissenschaft und Politik fest verwurzelten ideologischen Label ge-

worden ist, das sich die einen so stolz ans Revers heften, wie es die anderen attackieren, lohnt es sich, dieser Metapher ideengeschichtlich genauer nachzuspüren.³⁴

Auch in dieser interdisziplinären Debatte sind wieder die verschiedenen fachlichen Perspektiven der Humus, auf dem neue Erkenntnis wachsen kann. Und tatsächlich sind die Prägungen der einzelnen Disziplinen unübersehbar. Historikern ist klar, dass die „unsichtbare Hand“ eine seinerzeit durchaus gängige Floskel war, weshalb man ihre Bedeutung leicht überschätzt (vgl. *Samuels* 2008 und 2011, S. 20–26, sowie *Hengstmengel* 2019, S. 164). Ökonomen sehen den Wettbewerb auf wohltätige Weise am Werk (und fragen nicht groß, wer sich den wohl ausgedacht hat) – oder auch den Preismechanismus, die allokativen Effizienz, den Markt schlechthin oder gar den Kapitalismus, den Smith wie gesagt weder kannte noch, folglich, konzeptionalisieren konnte (vgl. *Grampp* 2000, kommentiert von *Minowitz* 2004, außerdem *Samuels* 2011, *Sandmo* 2016 und *Mittermaier* 2020, S. 62; zu Letzterem *Schumacher/Vegara-Fernández* 2019).

Mitunter wird die unsichtbare Hand für eine gängige Form von Handlungsnebenfolgen („*Unintended consequences*“) gehalten oder auch für eine Paraphrase der „spontanen Ordnung“ im Sinne des ebenfalls im Juni vor 300 Jahren geborenen schottischen Historikers und Sozialethikers Adam Ferguson, nach dem Institutionen oft zwar „the result of human action, but not the execution of any human design“ sind (*Ferguson* 1776/1782, S. 205, vgl. *C. Smith* 2006, *Fiori* 2014 und *Cremaschi* 2016). Solche spontanen Prozesse benötigen indes viel mehr Zeit. Wie *Schliesser* (2017) erläutert, ist das Wirken der unsichtbaren Hand bei Smith zudem lediglich ein spezifischer und seltener Sonderfall im weiteren Kontext der stets kausalen und zumeist erst historisch fassbaren „Smithian social explanations“.

Manche Theologen und religiös verwurzelte Wissenschaftler aus anderen Disziplinen hingegen neigen dazu, hinter der „unsichtbaren Hand“ tatsächlich das Wirken einer Gottheit zu erblicken.³⁵ Doch trotz solcher fachlichen „Biases“ bedarf es, um auf den Wunderglaubens-Vorwurf gegen das Smith’sche

³⁴ *Sturn* (2019, S. 168 f.) beklagt, in der Smith-Rezeption, zumal im 19. Jahrhundert, übersähen sowohl die „Apologeten von Laissez-faire, bei denen die ideologische Überhöhung der segensreichen invisible hand bizarre Blüten trieb“, als auch Kritiker „aus interventionsfreundlicheren Strömungen der Historischen Schule“, dass Smiths Politikempfehlungen auf komplexen prozesstheoretischen Analysen beruhten, eines reflexiven Hintergrund bedürften und „Qualified conclusions“ seien, keine Glaubenssätze.

³⁵ Die Versuche, Smith zum Theologen zu machen, gehen so weit, dass beispielsweise *D. S. Long* (2007) gemutmaßt hat, selbst der Titel „Wealth of Nations“ sei der Bibel entnommen, genauer gesagt Jesaja 60:5. Historisch erwies sich dies als nicht haltbar; wie *Ballor* (2017) zeigt, war vielmehr umgekehrt Smiths Formulierung eine

System qualifiziert eingehen zu können, der für Ökonomen von besonderer, quälender Bedeutung ist, tatsächlich einer theologischen Perspektive. Dabei ist zu berücksichtigen, dass der Calvinismus in Schottland eine etablierte Kraft war³⁶; Smith arbeitete in einem theologisch geprägten akademischen Umfeld³⁷ und eines seiner Lehrfächer war „Natural theology“. Darunter ist nicht etwa der theologische Versuch zu verstehen, Gottes Existenz ohne Rückgriff auf die Offenbarung zu beweisen, sondern vielmehr ein Projekt, in dem es darum ging, das Wesen und Handeln Gottes durch das Studium seiner Schöpfung näher zu ergründen.

„From the 17th until the 19th century, natural theology functioned to legitimate scientific activity, to provide a common language and nonsectarian religious basis for scientific work“, unterstreicht der Ökonom *Paul Oslington* (2011, S. 64). Hier ging es eben nicht so sehr um den Glauben, sondern um Wissenschaft; in genau dieser Loslösung von der Unerforschbarkeit des göttlichen Willens gedieh die Aufklärung. Was auch immer Smiths persönliche Haltung zum Glauben war – in diesem geistigen Umfeld war er verwurzelt. Es setzte zwar eine Gottheit voraus, aber mit dieser Setzung war die Arbeit nicht erledigt, sondern begann erst (vgl. auch *Harrison* 2011a). *Evensky* (2005c, S. 126) bringt dies auf die Formel: „[...] the Deity offered humankind the prospect of happiness“, aber „the path toward this prospect is very much in our hands“.

Einer der wichtigsten Denker dieser Epoche war der Universalgelehrte Isaac Newton. Ihn verehrte Smith. Nach *Evensky* (2005c, S. 109) suchte er für die Moralphilosophie – eine Sozialwissenschaft – das zu leisten, was Newton für die Naturphilosophie – die Naturwissenschaften – gelungen war: die verbindenden Prinzipien darzustellen, die den Gang der Dinge bestimmen. Das war ein ehrgeiziges, vielleicht allzu ehrgeiziges Projekt angesichts der qualitativen Unterschiede dieser Themen, wie *Aspromourgos* (2009, S. 255) warnt. Mit Rückgriff auf Newtons Unterscheidung zwischen zwei Arten der Vorsehung – „General providence“ und „Special providence“ – jedenfalls gelingt Oslington nun eine Antwort auf die Frage, warum die unsichtbare Hand in der *HA* zur Erklärung außergewöhnlicher, in *TMS* und *WN* aber gewöhnlicher Erscheinungen herangezogen wird.

Inspiration für eine spätere Bibelübersetzung ins Englische. Vgl. auch *B. Long* (2010; 2022), sowie *Luterbach-Maineri* (2008) und *Matson* (2021b).

³⁶ Zum calvinistischen Erbe Smiths vgl. *Blosser* (2011), mit einer Betonung der Verknüpfung von Freiheit und Verantwortung, sowie *Bloch* (2019). Für eine Betrachtung von Smiths Ausführungen zur Religion vgl. auch *Weingast/Liu* (2021) sowie *Horn* (2017).

³⁷ Unter anderem *Waterman* (2002) und *Gregory* (2011) ziehen eine Verbindung zu den Lehren von Augustinus; dagegen allerdings *Pabst* (2011).

Vor allem aber entschärft er damit den Vorwurf des Wunderglaubens. Die allgemeine Vorsehung hat die Welt zwar gut eingerichtet; mittels besonderer Vorsehung indes muss Gott ab und zu in den so gestalteten natürlichen Lauf der Dinge eingreifen (und damit auch schon einmal der allgemeinen Vorsehung vordergründig zu widerhandeln), um die Ordnung zu erhalten. Diese unsichtbare göttliche Hand wird aber nur unregelmäßig aktiv; sie ist mehr ein Hoffnungswert (*Oslington* 2012, S. 436). Damit bleibt den Menschen angesichts der Kontingenz der Geschichte sehr wohl die Aufgabe und auch der notwendige Spielraum, ihre sozialen Angelegenheiten möglichst klug zu regeln. Jene fatale stoische Passivität, welche die Ordoliberalen Smith einst zu Unrecht vorwarfen³⁸, ließe sich auch nicht über eine christliche Idee der Vorsehung rekonstruieren (vgl. auch *Harrison* 2011b, S. 39, 44).

VIII. Freiheit

Die Volkswirtschaftslehre gilt weithin als eine Wissenschaft, die in normativer Hinsicht von einer freiheitlichen Weltanschauung geprägt ist – und dies im Gefolge Smiths. Für ihre Selbstverortung ist es umso wichtiger, sich Klarheit darüber zu verschaffen, ob die Etikettierung überhaupt stimmt und worin die Substanz des Smith'schen Liberalismus besteht. Auch hier hat sich wieder ein Betätigungsfeld für die Revisionisten in der Smith-Forschung aufgetan. Der Tenor ist, dass Smith unzweifelhaft ein Liberaler war – aber alles andere als ein Marktfundamentalist, geschweige denn ein Libertärer nach heutigem Maßstab (vgl. *Griswold* 1999, *Rothschild* 2001, *Samuels/Medema* 2005, *Kennedy* 2008, *Sen* 2009, *Blomert* 2012, *Streminger* 2017 und *Fleischacker* 2021).³⁹ Auch in diesem Kampf gegen die Smith-Klischees besteht ständig, vom eigenen ideologischen Standpunkt getriggert, die Gefahr revisionistischen Überschießens.

Rothschild (2001) betrachtet die Idee der Freiheit als zentral in Smiths Werk. Sie zitiert Smith mit der schwärmerischen Beschreibung des Gefühls, „the free air of liberty and independency“ zu atmen (*TMS* VII.ii.I.40). Freiheit sei für ihn ein universelles Gut, ein Selbstzweck, aber zugleich auch ein Mittel zum Erreichen von Wohlstand. Eine positive Freiheitskonzeption verbinde beide Aspekte insofern, als materielle Ungleichheit eine Form der Unterdrü-

³⁸ So schreibt beispielsweise *Brubaker* (2006, S. 171): „Smith rejects both Stoic resignation and utopian hubris. He is neither a naïve optimist nor a resigned determinist.“

³⁹ Vgl. auch die Attacke des libertären Ökonomen *Murray Rothbard* (1995) auf Smith, dem er ähnlich wie zuvor schon *Schumpeter* (1965/2007) vorwirft, die ökonomische Wissenschaft in ihrem Fortschritt schwerwiegend behindert zu haben. Dagegen *Ahiakpor* (1999) sowie *Matthews/Ortmann* (2003).

ckung sei (*Rothschild* 2001, S. 71). Die Schwierigkeiten beginnen allerdings schon damit, dass Smith seinen Freiheitsbegriff in seinem Werk nirgends ausdrücklich definiert.

Nach *Sagar* (2022, Kapitel 2) gibt es dafür einen guten Grund: Freiheit ist für Smith historisch contingent; deshalb schreibt er auch von „liberty in the present sense of the word“ (*WN* III.iii.5). Im Kern bedeutet sie Unabhängigkeit, aber wessen es bedarf, um sie zu sichern, hängt vom Kontext ab. Auf jeden Fall aber sollten die Menschen, wenn sie als soziale Wesen aufeinander angewiesen sind, unabhängig in dem Sinne sein können, dass sie sich nicht der Willkür anderer unterwerfen müssen. Das ist ein moralisches Gebot: „Nothing tends so much to corrupt and enervate and debase the mind as dependency, and nothing gives such noble and generous notions of probity as freedom and independency“ (*LJ(A)* vi.6).

Gegen diese Sichtweise setzt der Ökonom *Elias Khalil* (2002) mit seiner Betrachtung der Smith'schen Ausführungen zur Autorität einen Kontrapunkt und verweigert ihm auf dieser Basis das Label „liberal“. Im *WN* geht Smith davon aus, dass eine für Ordnung sorgende Herrschaft („Civil government“) nur dann möglich ist, wenn sich die Bürger zu einer gewissen Unterwerfung bereitfinden, was die Frage aufwirft, woraus denn üblicherweise Autorität entspringt. Er beobachtet vier solche Quellen: erstens „[...] the superiority of personal qualifications, of strength, beauty, and agility of body; of wisdom, and virtue, of prudence, justice, fortitude, and moderation of mind“, zweitens „the superiority of age“, drittens „superiority of fortune“ und viertens „superiority of birth“ (*WN* V.i.b.3–119). Das politische System, von dem Smith ausgeht, fußt mithin auf der Bewunderung der Schwachen für eine Person, die in einer oder mehreren dieser vier Dimensionen stark ist – und das, urteilt *Khalil* (2002, S. 665), sei klar „nonliberal“.

Sagar (2022) wiederum, dem es darum geht, Smith als politischen Denker plausibel zu machen, rekonstruiert dessen Freiheitsverständnis auf der Grundlage seiner historischen Narrative. In dieser Rekonstruktion schält sich heraus, dass Smith von der Beherrschung von Menschen durch Menschen, der „domination“, als historischem Normalfall ausgeht, dessen letzte Ursache er in einer ernüchternden universellen psychischen Disposition verortet: „The pride of man makes him love to domineer“ (*WN* III.ii.10). Auf die Spitze getrieben ist dies in der schon seit der Antike bekannten Institution der Sklaverei, die für Smith moralisch so unerträglich wie ökonomisch unsinnig ist (vgl. unter anderem *Klein* 2020 und *Weingast* 2021). Freiheit bedeutet demnach, dass die Menschen von der Bedrohung ihrer eigenen physischen Sicherheit einschließlich derer ihres Eigentums erlöst sind.

Dass in Westeuropa und allen voran im Vereinigten Königreich der Feudalismus überwunden sowie die Herrschaft des Rechts und Gewaltenteilung

eingeführt wurden, schildert Smith als unerwarteten Glücksfall der Geschichte. Erst dessen Ergebnis, erklärt Sagar, begründe unser Verständnis der „modernen Freiheit“ – weshalb diese nicht ohne den Staat zu denken sei. Auch wenn der Freiheitsbegriff also historisch contingent ist, kann man sich aus dem Smith'schen Werk mithin trotzdem eine Theorie der modernen Freiheit indirekt erschließen, die sich auf Basis der Herrschaft des Rechts und der Gewaltenteilung entfaltet. Wie der Philosoph *David Schmidtz* (2016, S. 91) zeigt, lässt sich diese im Kern als ökonomische Freiheit durch den Markt fassen, der die Menschen aus Hunger und Abhängigkeit errettet, solange er nicht durch private oder staatliche Macht korrumptiert sei. Moderne Freiheit und eine „commercial society“ ergänzen einander.

Als Beleg für ein wirtschaftsliberales, antiinterventionistisches Credo wird häufig eine Passage des *WN* herangezogen, die nach der Philippika gegen den Merkantilismus – Smith selber sah diese als „very violent attack [...] upon the whole commercial system of Great Britain“⁴⁰ – von Buch IV zu Buch V überleitet, das dann in ganz klassischer finanzwissenschaftlicher Manier den noch verbleibenden Aufgaben, Ausgaben und Einnahmen des Staates gewidmet ist: „All systems either of preference or of restraint, therefore, being thus completely taken away, the obvious and simple system of natural liberty establishes itself of its own accord. Every man, as long as he does not violate the laws of justice, is left perfectly free to pursue his own interest his own way, and to bring both his industry and capital into competition with those of any other man, or order of men“ (*WN* IV.ix.51).

Otteson (2011) ist nicht der Einzige, der dem ein klares Plädoyer für das Laissez-faire entnimmt (ähnlich wertet es der libertäre Ökonom *Don Boudreaux* (2020)). Doch dies stößt auf vehementen Widerspruch im Rest der Smith-Forschung. Die Ökonomen *Ramesh Chandra* (2021) und *Maria Pia Paganelli* (2023) korrigieren das Bild dahingehend, dass es Smith eher um einen vom Staat gesicherten Wettbewerb ging, nicht um Laissez-Faire (vgl. auch *Menudo* 2013). *Overhoff* (2005, S. 191) beteuert: „Smith war [...] kein Befürworter einer Wirtschaftspolitik des ‚Laissez-faire‘, sondern eher ein Ordo-Liberaler im Sinne des 20. Jahrhunderts, der dafür eintrat, dass der Staat für das Gemeinwohl Verantwortung übernehmen und es mit all seiner Macht fördern und schützen sollte“ (vgl. ähnlich auch *Klump/Worsdörfer* 2010, *Kurz/Sturn* 2013, *Evensky* 2015, S. 253, und *Streminger* 2017).

Smith spricht vom „System of natural liberty“ – doch was meint er damit eigentlich? Was ist natürlich an der Freiheit? Der Begriff der „Natural liberty“ kommt im ganzen *WN* nur zehnmal vor (*Klein/Matson* 2023). Wie so vieles andere bei Smith ist er in der Rezeption oftmals missverstanden worden und

⁴⁰ Brief an Andreas Holt, 26. Oktober 1780, in *CAS*, S. 251.

hat zur nachgerade viszeralen Ablehnung von Teilen seiner Lehre beigetragen, beispielsweise bei Gustav Schmoller. Dieser goutierte zwar die psychologischen, moralphilosophischen und soziologischen Aspekte in Smiths Analyse und bedauerte, dass dessen Nachfolger dafür „keine Organe hatten“, verlangte aber mit ziemlich gehässigem Aplomb, „die naturrechtlich doktrinären Freiheitslehren Smiths als das [zu] bezeichnen, was sie sind: als einseitige, überspannte naturrechtliche Zeitideale“ (*Schmoller* 1913, S. 134).

In der Tat bilden naturrechtliche Denktraditionen in Teilen der schottischen Aufklärung eine Hintergrundmelodie (vgl. unter anderem *Ronge* 2015, S. 406). Allerdings haben sich die schottischen Aufklärer um eine Neuausrichtung des klassischen Naturrechts bemüht (*Haakonssen* 1996, S. 5), und gerade Smiths Werk hat vom klassischen Naturrecht nicht viel abbekommen, sondern ist von einer Menge Konsequentialismus getragen (vgl. dazu *Den Uyl* 2010, *C. Smith* 2020 und *Schliesser* 2017, Kapitel 8). Smiths Anknüpfen am Naturrecht hat außerdem nicht zuletzt rhetorische Gründe: Er holt seine zeitgenössischen Leser dort ab, wo sie geistesgeschichtlich stehen.

Das Adjektiv „natürlich“ in der zitierten Passage zum „obvious and simple system of natural liberty“ verweist nach den Ökonomen Daniel B. Klein und Erik W. Matson ohnehin keineswegs auf das Naturrecht, sondern bedeutet einfach nur das Gegenteil von „künstlich“. Es lenkt den Blick somit allenfalls auf den gedachten kontrafaktischen Zustand, den man sich als frühen Stand der Zivilisation vorstellen kann, als Naturzustand im Hobbes’schen Sinne, in dem die Menschen keiner politischen Gewalt unterworfen sind. Klein und Matson argumentieren, man müsse sich auch der Tatsache bewusst sein, dass die Freiheit im Laufe der zivilisatorischen Entwicklung ein Gut geworden sei, das die Menschen erwarteten und einforderten. Nur sei dieses nicht immer leicht zu haben; es gelte etliche Hindernisse aus dem Weg zu räumen. Diese ergeben sich ihrerseits ebenfalls aus der Natur – und zwar der menschlichen: aus der Anfälligkeit für Irrtümer, der Parteilichkeit der Regierenden, der ewigen Geltungssucht. Die Natur hat somit in der Natur einen Widerpart – und bedarf unserer Nachhilfe (*Brubaker* 2006).

Philosophisch betrachtet, bildet das „System der natürlichen Freiheit“ das auf den Staat bezogene institutionelle Gegenstück zur kommutativen Gerechtigkeit, der Tauschgerechtigkeit, also jener Norm, die von jedem Einzelnen verlangt, die anderen Menschen, deren Eigentum und eingegangene Verpflichtungen zu respektieren (*Klein/Matson* 2023, S. 92, vgl. auch *Matson* 2022a, S. 599). *Klein/Matson* (2023) nutzen damit ein ethisches Kriterium, das ziemlich exakt der Folie entspricht, die der Ökonom *Jeffrey T. Young* (2005) auf *TMS* und *WN* legt: Für Smith hießen die eigentlichen Politiknormen „commutative justice, distributive equity, and public utility“ (*Young* 2005, S. 116); diese brächten Ordnung in sein System der drei staatlichen

Hauptaufgaben und der Sonderzuständigkeiten. Die kommutative Gerechtigkeit indes sei die wichtigste dieser drei Normen: Sofern sie gewährleistet sei, erfüllten sich dank günstiger Nebenfolgen des individuellen Handelns auch die beiden anderen Normen.

Gerade deshalb soll die Regierung, die sich leicht von mächtigen Partikularinteressen beeinflussen lässt, nach Smith lieber nicht versuchen, die privaten Aktivitäten zu überwachen, sie im Detail zu lenken und auf das Gemeinwohl auszurichten. Sie würde dabei doch immer wieder zum Opfer ihres Wissensmangels und der eigennützigen Beeinflussung – die wirtschaftspolitischen Irrtümer, die der Schotte zuvor aufgespielt hat, sind ihm Beleg genug. *Paganelli* (2023) sieht in dieser Darstellung eine die Public-Choice-Theorie in gewisser Weise antizipierende, sowohl ökonomisch als auch ethisch untermauerte Analyse (vgl. auch *Farrant/Paganelli* 2016). „Rent seeking and state capture by special interest groups is not only inefficient, but it uses the (actual) ‘blood and treasure’ of fellow citizens to enrich a few merchants and manufacturers under the false pretense of enriching the country“ (*Paganelli* 2023, S. 4, *WN* IV.vii.c.63 zitierend).

Den hier manifesten Antiinterventionismus sollte man allerdings nicht überbetonen, warnt *Fleischacker* (2021, S. 305 f.). Smith sei ein Pragmatiker, der immer genau prüfe, was am besten funktioniere (so auch *Rasmussen* 2013). Das sei von den jeweiligen Umständen abhängig. Smith weise dem Staat eine Menge aktive Zuständigkeiten zu. „According to the system of natural liberty“, schreibt Smith, „the sovereign has only three duties to attend to [...]“ (*WN* IV.ix.51) – als da wären die Landesverteidigung, die Sicherung des Rechts und die Bereitstellung öffentlicher Güter wie Infrastruktur und Bildung. In heutigen Ohren mag zwar das Wörtchen „nur“ minimalistisch klingen, doch Smith fallen jenseits der drei Kategorien aber durchaus auch noch weitere staatliche Aufgabenfelder ein, zum Beispiel die geeignete Regulierung des Finanzgewerbes, die im Krisenfall gefährliche Ansteckungseffekte verhindern soll: Aus seiner Sicht muss der Markt gestaltet werden.

Deshalb mag die Freiheit in Smiths Werk zentral sein, doch er hält an diesem Wert nicht dogmatisch fest, *coûte que coûte*, sondern ist kompromissbereit und lässt pragmatische Abweichungen vom Ideal zu. Er ist kein Revolutionär, sondern ein Verfechter gradueller Reformen (*Hill* 2016, insbesondere S. 331, vgl. auch *Irwin* 2019). Der Ökonom *Michael Clark* (2010, S. 94–110) macht darauf aufmerksam, dass diese dem damaligen Status quo entsprachen und keineswegs die Staatsaktivität merklich ausweiteten. *Clark* (2021) zieht Parallelen zum griechischen Staatsmann Solon, der als antikes Vorbild für eine weise Regierungsführung gilt – Smith nimmt in der Tat mehrfach Bezug auf ihn (vgl. auch *Evensky* 2005c, S. 128). Zudem muss man das Wörtchen „nur“ im Zusammenhang mit den von Smith erörterten mercantilistischen

Eingriffen verstehen, die er abwehren will. Und schließlich lässt sich mit Ronge (2019, S. 98 f.) die Kürze des staatlichen Pflichtenhefts wohl auch darauf zurückführen, dass seinerzeit ein Staatsbankrott drohte. Es sei nicht erwiesen, dass Smith auch einem prosperierenden Staat nur drei Kernpflichten auferlegen würde.

Es klaffe „a hole in his anti-interventionist programme large enough to drive a welfare-state-sized truck through“, bilanziert deshalb Fleischacker (2021, S. 308). Auf jeden Fall aber geht es Smith um eine Neuausrichtung der Politik und des Staatswesens, „[w]eg von einem Machtstaat, der wenig mehr ist als eine Agentur von ständisch-feudal-korporativ geprägten Partikularinteressen, hin zu einem Rechts- und Leistungsstaat, der füglich als ‚öffentlicher Sektor‘ angesprochen werden kann“, wie Sturn (2019, S. 188) treffend formuliert. In einem vergleichbaren Sinn erkennt auch Ronge (2019) im ganzen *WN* ein im Kern ordnungspolitisches Projekt, mit dem Staat als zentralem Akteur: „Die scharfe Kritik an der mercantilistischen Wirtschaftspolitik, die Sympathiebekundungen für die wirtschaftspolitische Vorstellung der Physiokraten, die Inszenierung der nordamerikanischen Kolonien als Blaupause für die notwendigen Reformen im eigenen Land – all dies zielt darauf ab, die Pflicht des Staates zur wirtschaftspolitischen Gesetzgebung in ihrer Komplexität sichtbar zu machen und den Lesenden (und Regierenden) eine Vorstellung von ihrer wünschenswerten bzw. nicht-wünschenswerten Verwirklichung zu geben“ (ebenda, S. 105).

Dazu passend führt Fleischacker (2021) gegen eine Vereinnahmung des Schotten durch Libertäre ins Feld, dass für Smith das Privateigentum keineswegs in ähnlicher Weise grundlegend und unantastbar sei wie für sie; dass ihn Reichtum nicht interessiere; dass er kein rosarotes Bild von der Privatwirtschaft male; dass er auch kein radikaler Individualist sei. Vielmehr verbinde er den Gedanken individueller Freiheit stets mit einer sozial strukturierten Konzeption des Selbst. Freiheit sei nach Smith dazu da, dass der Mensch ein gutes, tugendhaftes und damit auch glückliches Leben führen könne. Für den Smith'schen Liberalismus findet Fleischacker nach diesen Betrachtungen eine so schöne wie überzeugende Bezeichnung: „a liberalism of virtue“ (ebenda, S. 314).

Das „System of natural liberty“ ist mithin ein Leitstern, an dem sich die Regierenden orientieren sollten. Es ist der Kern einer Vorstellung von „Good government“ bei Smith (vgl. Silvestri/Walraevens 2023⁴¹), die mit einem uto-

⁴¹ (Vielleicht etwas zu sehr) nebenbei konzipieren der Philosoph Paolo Silvestri und der Ökonom Benoît Walraevens (2023, S. 22) den Gesetzgeber interessanterweise als Pendant zum „Impartial Spectator“ der *TMS*: „the legislator should be a well-informed, uninvolved, and indifferent spectator of the economy and thus be impartial towards the interests of the different individuals, social classes and economic sectors, respecting an

pischen Moment daherkommt (*Paganelli* 2021). Es ist klar, dass das Ideal nicht erreichbar ist. Und das ist nicht weiter schlimm, denn es verbindet sich keinerlei Absolutheitsanspruch damit. „Smith betont die Politik nicht perfekter ‚Zweitbester Lösungen‘“, erläutert *Sturn* (2019, S. 181). Im Übrigen, mahnt *Sagar* (2022, S. 111), dürfe man die auf das Ökonomische bezogene „natürliche Freiheit“ auch unter keinen Umständen mit ihrer politischen Voraussetzung verwechseln, der modernen Freiheit.

Was aber bedeutet all dies staatspolitisch? Ist Smith überhaupt ein politischer Denker? Die Politikwissenschaftler *István Hont* (2009) und *Paul Sagar* (2022) bejahren dies mit Emphase und legen seine – eben nicht in einem eigenen Werk aufgefächerte – politische Theorie unter Rückgriff auf seine historischen Narrative frei. Wo aber Smith genau einsortieren? *Sagar* skizziert Smith vor allem als Theoretiker, als Vertreter eines realistischen, von Skepsis getragenen Blicks auf die Politik; normative Zuordnungen gehen demnach am Kern der analytischen Sache vorbei.

Dennoch lässt sich fragen, ob Smith mit seinem „limited, cautious and often indirect, but nevertheless essential, program of philosophical and political statesmanship“ (*Brubaker* 2006, S. 171) vielleicht doch als früher Verfechter einer republikanischen Freiheit zu verstehen ist, wie der Philosoph *Philip Pettit* (2006, S. 142) andeutet. Der Politikwissenschaftler *Edward Harpham* (2000) verneint dies kategorisch. In der Tat besteht Smith nirgends darauf, dass die Gesetze von jenen gemacht werden müssen, die unter ihnen leben, noch kommen bei ihm Mechanismen aktiver Partizipation vor. Auch *Buchan* (2006b, S. 6) wiegelt ab: Smith „was regarded as a man of liberal principle and republican tendency, though neither meant much in a country where three thousand voters represented a million and a half people“.

Der Philosoph *Fernando Aguiar* (2011) indes verteidigt die Klassifizierung Smiths als republikanischen Liberalen, allerdings nicht in der aufgeklärten Tradition Rousseaus, sondern vielmehr Ciceros, auf der Grundlage der Tugend, der Unabhängigkeit (Non-domination) und einer gemischten Verfassung. Vor dem britischen Hintergrund von Smiths Werk betont auch *Elazar* (2021) die „happy mixture“ von Republikanismus und Monarchie. *Sagar* (2022, S. 101) ergänzt dies mit der Bemerkung, dass Smith das Common law geschätzt habe, ein über Jahrhunderte gewachsenes System der Rechtspraxis,

,equality of treatment‘ (*WN* V.i.g.9) of all and hence keeping a proper distance with economic interests.“ Dieser Gedanke verdient es, sowohl systematisch als auch substantiell stärker ausgeführt zu werden – unter anderem in Verbindung mit *Herzogs* (2013a) Hinwendung zu Hegel, der in seinen „Grundlinien einer Philosophie des Rechts“ (*Hegel* 1820/2013) die von Smith offen gelassene Frage bearbeitet, wie die geforderte Unparteilichkeit der Regierung zu gewährleisten sei (vgl. insbesondere *Herzog* 2013a, S. 137).

weder von den Bürgern noch von der Regierung zu manipulieren: „The common law is a wonder of nondomination because it made the administration of justice regular by breaking any linkage between day-to-day politics [...] and the functioning of the courts and judiciary.“ Partizipativ sei dies zwar nicht, aber es schütze die Unabhängigkeit der Bürger effektiv – und genau dies sei der Kern des Liberalismus.

IX. Schlusswort

Es ist eine Freude zu sehen, wie die jüngere Smith-Forschung das System des großen Schotten gründlich durchforstet und zunehmend besser durchdringt – nicht immer einhellig, oftmals kontrovers, gelegentlich in ihrem Revisionismus überschießend, meistens aber klarend und stets ungemein produktiv. Lange eingeübte Lesarten werden in einer fruchtbaren interdisziplinären Arbeitsteilung von neuen Interpretationen durchgeschüttelt; von so manchem Vorverständnis gilt es sich nun zu verabschieden. Vertraute Begrifflichkeiten erhalten ungeahnte Hintergründe und damit eine ungeahnte neue Tiefe. Ein Klischee nach dem anderen löst sich auf, und immer drängt sich die Einsicht auf, dass es genauer hinzusehen, nichts Fremdes in ein klassisches Werk hineinzulesen und vor allem nicht vorschnell darüber zu urteilen gilt. Auch wird in der Smith-Forschung voraussichtlich niemals jemand das letzte Wort haben. Und gerade weil das so ist, sollte man das Smith'sche Werk auch nicht länger nurmehr als ein Museumsstück begreifen, das man ab und zu hervorholte, blankputzt und dann rasch wieder wegstellt – sondern vielmehr als Inspirationsquelle für die heutige Forschung.

Denn die größte Freude ist es immer wieder, das Werk von Smith selber genau zu studieren. Hinter all den philosophischen und ethischen Überlegungen, die er dort anstellt, hinter all den ökonomischen und politischen Impulsen, die seinem Werk zu entnehmen sind, scheint immer auch der Mensch Adam Smith durch, von dem man ansonsten ja gar nicht so viel weiß. Sein Werk indes verrät ihn – und das nicht nur als gründlichen Denker und begnadeten Rhetoriker mit bisweilen hinreißender Ironie, sondern auch als Person, der Selbstbeherrschung Pflicht und Seelenruhe die Essenz eines gelingenden Lebens war, ein Vorbild an Ausgewogenheit und Mäßigung („Moderation“, vgl. dazu *Craiutu* 2017). Als solcher mag er in Erinnerung bleiben.

Richtig aufregen kann sich der Schotte nur über (Kauf-)Leute, die sich auf Kosten der Allgemeinheit und insbesondere der Armen bereichern. Ansonsten zeigt er sich als Aufklärer und milder, behutsamer Humanist, der auf wissenschaftliche Erkenntnis, menschliche Tugenden und die List der Idee setzt. Die Smith'sche Mäßigung ist dabei nicht nur Spiegel seines Wesens. Sie ist der Schlussstein seines gesamten Denkens. Eine ausbalancierte Einheit von Mo-

ral, Gerechtigkeit und Wohlstand ist nach Smith nicht nur der Gesellschaft als Ganzem aufgegeben, sondern auch allen ihren einzelnen Mitgliedern, den Menschen: „The man who acts according to the rules of perfect prudence, of strict justice, and of proper benevolence, may be said to be perfectly virtuous“ (*TMS* VI.iii.1).

Danksagung: Dieser Survey ist zuerst in den *Perspektiven der Wirtschaftspolitik* 24(2), 2023, S. 184–219 erschienen, einem der beiden Journals des Vereins für Socialpolitik; vielen Dank dem Verlag de Gruyter in Berlin für die Genehmigung zum Nachdruck. „What gratitude chiefly desires, is not only to make the benefactor feel pleasure in his turn, but to make him conscious that he meets with this reward on account of his past conduct, to make him pleased with that conduct, and to satisfy him that the person upon whom he bestowed his good offices was not unworthy of them“ (*TMS* II.iii.1.4). So möge es sein: Vielen Dank auch an Justus Haucap für die Einladung zu diesem Survey; an Richard Sturm für die kluge Kommentierung des Manuskripts; an Christoph Schmidt für die Durchsicht und an Astrid Schürmann für das Korrektorat. Für Fehler bin ich ganz allein verantwortlich.

Literatur

- Aguiar, F. (2011): „The true spirit of a republican“: Liberty as non-domination in Adam Smith, Working Paper.
- Ahiakpor, J. C. W. (1999): Did Adam Smith retard the development of economic analysis? A critique of Murray Rothbard’s interpretation, *The Independent Review* 3(3), S. 355–83.
- Ahiakpor, J. C. W. (2008): On Aspromourgos’ mistaken reading of Adam Smith’s price theory, *History of Economic Ideas* 16(3), S. 119–24.
- Ahiakpor, J. C. W. (2023): Letter to the editor: A comment on Maria Pia Paganelli’s mistaken treatment of Adam Smith’s „four stages“ theory of economic development, *Journal of the History of Economic Thought*, online.
- Alcouffe, A./Massot-Bordenave, P. (2018): Adam Smith à Toulouse et en Occitanie, Toulouse, Éditions Privat.
- Alvey, J. E. (1998): Adam Smith’s higher vision of capitalism, *Journal of Economic Issues* 32(2), S. 441–48.
- Anderson, E. (2016): Adam Smith on equality, in: R. P. Hanley (Ed.), *Adam Smith: His Life, Thought, and Legacy*, Princeton, Princeton University Press, S. 157–72.
- Anderson, E. (2017): *Private Government*, Princeton, Princeton University Press.
- Andrews, D. (2015): Natural price and the long run: Alfred Marshall’s misreading of Adam Smith, *Cambridge Journal of Economics* 39(1), S. 265–79.
- Ashraf, N./Camerer, C. F./Loewenstein, G. (2005): Adam Smith, behavioral economist, *The Journal of Economic Perspectives* 19(3), S. 131–45.

- Aspromourgos*, T. (2009a): The Science of Wealth: Adam Smith and the Framing of Political Economy, London, Routledge.
- Aspromourgos*, T. (2009b): Adam Smith: A moral philosopher and his political economy, *The European Journal of the History of Economic Thought* 16(2), S. 392–97.
- Aspromourgos*, T. (2011): Adam Smith and the division of labour among the social sciences, *Review of Political Economy* 23(1), S. 81–91.
- Aspromourgos*, T. (2016): Adam Smith (1723–1790), in: Faccarello, G./Kurz, H. D. (Eds.), *Handbook on the History of Economic Analysis*, Bd. I, Great Economists since Petty and Boisguilbert, Cheltenham, Edward Elgar, S. 57–72.
- Aßländer*, M. S. (2019): Adam Smith und die Soziale Marktwirtschaft: Die Frage nach den Funktionsbedingungen der liberalen Ordnung, in: Hansen, H./Kraski, T. (Hrsg.), *Politischer und wirtschaftlicher Liberalismus: Das Staatsverständnis von Adam Smith*, Baden-Baden, Nomos, S. 195–214.
- Bagehot*, W. (1876): Adam Smith as a person, in: *The Collected Works of Walter Bagehot*, Bd. 3, S. 113–19.
- Ballestrem*, K. (2001): Adam Smith, München, C.H. Beck.
- Ballor*, J. J. (2017): A biblical myth at the origins of Smith's *The Wealth of Nations*, *Journal of the History of Economic Thought* 39(2), S. 1–16.
- Berry*, C. J. (2010): Adam Smith's moral economy, *The Kyoto Economic Review* 79(1), S. 2–15.
- Berry*, C. J. (2013): The Idea of Commercial Society in the Scottish Enlightenment, Edinburgh, Edinburgh University Press.
- Berry*, C. J. (2018a): Adam Smith: A Very Short Introduction, Oxford, Oxford University Press.
- Berry*, C. J. (2018b): Adam Smith on liberty „in our present sense of the word“, in: *Essays on Hume, Smith and the Scottish Enlightenment*, Oxford, Oxford Academic, S. 385–402.
- Berry*, C. J./*Paganelli*, M. P./*Smith*, C. (Eds.) (2013): *The Oxford Handbook of Adam Smith*, Oxford, Oxford University Press.
- Blaug*, M. (1990): On the historiography of economics, *Journal of the History of Economic Thought* 12(1), S. 27–37.
- Blaug*, M. (2001): No history of ideas, please, we're economists, *Journal of Economic Perspectives* 15(1), S. 145–64.
- Bloch*, G. (2019): Calvinismus und Aufklärung: Die calvinistischen Wurzeln der praktischen Philosophie der schottischen Aufklärung nach Francis Hutcheson, David Hume und Adam Smith, Tübingen, Mohr Siebeck.
- Blomert*, R. (2012): Adam Smiths Reise nach Frankreich, oder die Entstehung der Nationalökonomie, Berlin, Die andere Bibliothek.
- Blosser*, J. (2011): Christian freedom in political economy: The legacy of John Calvin in the thought of Adam Smith, in: Oslington, P. (Eds.), *Adam Smith as Theologian*, New York, Routledge, S. 46–60.

- Blosser, J. (2019): Relational History: Adam Smith's types of human history, *Erasmus Journal for Philosophy and Economics* 12(2), S. 24–48.
- Boettke, P. J./Coyne, C. J./Leeson, P. T. (2014): Earw(h)ig: I can't hear you because your ideas are old, *Cambridge Journal of Economics* 38(3), S. 531–44.
- Bonar, J. (1894): *A Catalogue of the Library of Adam Smith*, London, Macmillan.
- Bonefeld, W. (2013): Adam Smith and ordoliberalism, *Review of International Studies*, S. 233–50.
- Bonnyman, B. (2009): Adam Smith in Geneva, in: Cossy, V./Kapossy, B./Whatmore, R. (Eds.), Genève, lieu d'Angleterre, Genf, Slatkine, S. 153–67.
- Bonnyman, B. (2014): *The Third Duke of Buccleuch and Adam Smith*, Edinburgh, Edinburgh University Press.
- Boucoynnis, D. (2013): The equalizing hand: Why Adam Smith thought the market should produce wealth without steep inequality, *Perspectives on Politics* 11(4), S. 1051–70.
- Boudreaux, D. J. (2020): Today's relevance of Adam Smith's *Wealth of Nations*, *The Independent Review* 24(4), S. 487–97.
- Boulding, K. E. (1971): After Samuelson, who needs Adam Smith? *History of Political Economy* 3(4), S. 225–37.
- Braham, M. (2006): Adam Smith's concept of social justice, *Working Paper Universität Hamburg*.
- Brown, V. (1994): Adam Smith's Discourse: Canonicity, Commerce and Conscience, London, Routledge.
- Brown, V. (1997): „Mere inventions of the imagination“: A survey of recent literature on Adam Smith, *Economics & Philosophy* 13(2), S. 281–312.
- Brown, V. (2003): Textuality and the history of economics: Intention and meaning, in: Samuels, W. J./Biddle, J. E./Davis, J. B. (Eds.), *A Companion to the History of Economic Thought*, Oxford, Blackwell, S. 538–52.
- Brown, V. (2005): Moralische Dilemmata und der Dialogismus von Adam Smiths Theorie der moralischen Gefühle, in: Fricke, C./Schütt, H.-P. (Hrsg.), *Adam Smith als Moralphilosoph*, Berlin, de Gruyter, S. 190–213.
- Brown, V. (2009): Agency and discourse: Revisiting the Adam Smith problem, in: Young, J. T. (Ed.), *The Elgar Companion to Adam Smith*, Cheltenham, Edward Elgar, S. 52–72.
- Brown, V. (2011): Rereading the „Adam Smith problem“, Vorlage zur Übersetzung als „Pereosmylivaya „problemu Adama Smita“, in: Avtonomov, V. et al. (Eds.), ISTOKI: sociokulturnaya sreda ekonomicheskoy deyatelnosti i ekonomicheskogo poznaniya, Moskau, Higher School of Economics Press, S. 321–53.
- Brown, V. (2016): *The Lectures on Rhetoric and Belles Lettres*, in: Hanley, R. P. (Eds.), *Adam Smith, His Life, Thought, and Legacy*, Princeton, Princeton University Press, S. 17–32.
- Brubaker, L. (2006): Does the „wisdom of nature“ need help?, in: Montes, L./Schlieser, E. (Eds.), *New Voices on Adam Smith*, London, Routledge.

- Buchan, J.* (2006a): Adam Smith and the Pursuit of Perfect Liberty, London, Profile Books.
- Buchan, J.* (2006b): The Authentic Adam Smith, His Life and Ideas, New York/London, W. W. Norton & Co.
- Buchanan, J. M.* (2004): Anti-Globalization, democracy, and the logic of trade, Vortrag vor der Mt. Pelerin Society in Hamburg, April 2004.
- Buchanan, J. M.* (2005): Natural equality, increasing returns, and economic progress: A reinterpretation of Adam Smith's system, *Division of Labour & Transaction Costs (DLTC): A Journal for the Society of Inframarginal Economics* 1(1), S. 57–66.
- Buchanan, J. M./Yoon, Y. J.* (2000): A Smithian perspective on increasing returns, *Journal of the History of Economic Thought* 22(1), S. 43–48.
- Buchanan, J. M./Yoon, Y. J.* (2002): Globalization as framed by the two logics of trade, *The Independent Review* 6(3), S. 399–405.
- Buchholz, T. G.* (1989): New Ideas from Dead Economists, London, Penguin.
- Butterfield, H.* (1931): The Whig Interpretation of History, London, G. Bell & sons.
- Carey, T. V.* (2017): Adam Smith's invisible hand: A brief history, *The Adam Smith Review* 9, S. 88–104.
- Carrasco, M.* (2004): Adam Smith's reconstruction of practical reason, *The Review of Metaphysics* 58(1), S. 81–116.
- Chandra, R.* (2021): Adam Smith, Allyn Young, and the role of the state, *History of Economics Review* 78(1), S. 17–43.
- Clark, M.* (2010): The Virtuous Discourse of Adam Smith: The Political Economist's Measured Words on Public Policy, Dissertation, George Mason University, Department of Economics, online verfügbar unter: <http://mars.gmu.edu/handle/1920/6311>.
- Clark, M.* (2021): Adam Smith as Solon: Accommodating on the edges of liberty, not abandoning it, *Journal of Economic Behavior and Organization* 184 (April), S. 739–47.
- Collins, K. R.* (2020): Observed with sympathy: Adam Smith on inequality and spectatorship, *American Journal of Political Science* 64(4), S. 1034–46.
- Conlin, J.* (2016): Adam Smith, Critical Lives, London, Reaktion Books.
- Cowen, N.* (2021): Basic economic liberties: John Rawls and Adam Smith reconciled, *The Independent Review* 26(2), S. 263–85.
- Craiutu, A.* (2017): Faces of Moderation, University of Pennsylvania Press, Philadelphia.
- Crampton, E./Farrant, A.* (2008): Robust analytical egalitarianism: Worst-case political economy and the socialist calculation debate, in: Peart, S. J./Levy, D. M. (Eds.), *The Street Porter and the Philosopher: Conversations on Analytical Egalitarianism*, Ann Arbor, University of Michigan Press, S. 108–31.
- Cremaschi, S.* (2016): Adam Smith on the causes of inequality, Blanqui Lecture, XVI ESHET Annual Meeting, Paris, 26.–28. Juni 2016.

- Darwall, S. (2004): Equal dignity in Adam Smith, The Adam Smith Review 1, S. 129–34.*
- Debes, R. (2012): Adam Smith on dignity and equality, British Journal for the History of Philosophy 20(1), S. 109–40.*
- Deecke, K. (2015): Staatswirtschaft vom Himmel herabgeholt, Konzeptionen liberaler Wirtschaftspolitik in Universität und Verwaltung 1785–1845: Ausprägungen und Brechungen am Beispiel Ostpreußens und Vorpommerns, Frankfurt, Klostermann.*
- DelliSanti, D. (2021): The dynamism of liberalism: An esoteric interpretation of Adam Smith, Journal of Economic Behavior & Organization 184 (April), S. 717–26.*
- Den Uyl, D. J. (2010): Smith, ethics, and liberal market order, in: Zöller, M./Petri, M. (Eds.), The Market Society and its Morality, 250 Years of Adam Smith's „Theory of Moral Sentiments“, Bayreuth, Council on Public Policy, S. 7–38.*
- Dixon, W./Wilson, D. (2014): Political economy and the social disciplines: The modern life of „Das Adam Smith Problem“, Cambridge Journal of Economics 38(3), S. 623–41.*
- Dwyer, J. (2005): Ethics and economics: Bridging Adam Smith's Theory of Moral Sentiments and Wealth of Nations, Journal of British Studies 44(4), S. 662–87.*
- Easterly, W. (2021): Progress by consent: Adam Smith as development economist, The Review of Austrian Economics 34(2), S. 179–201.*
- Elazar, Y. (2021): Adam Smith and the idea of free government, Intellectual History Review 32(4), S. 691–707.*
- Evensky, J. (2001): Adam Smith's lost legacy, Southern Economic Journal 67(3), S. 497–517.*
- Evensky, J. (2005a): Adam Smith's Moral Philosophy, A Historical and Contemporary Perspective on Markets, Law, Ethics, and Culture, Cambridge, Cambridge University Press.*
- Evensky, J. (2005b): „Chicago Smith“ versus „Kirkcaldy Smith“, History of Political Economy 37(2), S. 197–203.*
- Evensky, J. (2005c): Adam Smith's Theory of Moral Sentiments: On morals and why they matter to a liberal society of free people and free markets, Journal of Economic Perspectives 19(3), S. 109–30.*
- Evensky, J. (2015): Adam Smith's Wealth of Nations: A Reader's Guide, Cambridge, Cambridge University Press.*
- Evensky, J. (2016): The Wealth of Nations, in: Hanley, R. P. (Ed.), Adam Smith: His Life, Thought, and Legacy, Princeton, Princeton University Press, S. 67–88.*
- Faccarello, G./Steiner, P. (2002): The diffusion of the work of Adam Smith in the French language: An outline history, in: Tribe, K. (Ed.), A Critical Bibliography of Adam Smith, London, Pickering and Chatto, S. 61–119.*
- Farrant, A./Paganelli, M. P. (2016): Romance or no romance? Adam Smith and David Hume in James Buchanan's „Politics Without Romance“, Research in the History of Economic Thought and Methodology 34A, S. 357–72.*

- Fay, C. R. (1956/2011): Adam Smith: And the Scotland of His Day, Cambridge, Cambridge University Press.
- Ferguson, A. (1767/1782): An Essay on the History of Civil Society, 5. Auflage, London, Cadell.
- Fiori, S. (2014): Adam Smith and the unintended consequences of history, *History of Economic Ideas* 22(2), S. 55–74.
- Fleischacker, S. (2002): Adam Smith's reception among the American Founders, 1776–1790, *The William and Mary Quarterly* 59(4), S. 897–924.
- Fleischacker, S. (2004): On Adam Smith's *Wealth of Nations*: A Philosophical Companion, Princeton, Princeton University Press.
- Fleischacker, S. (2006): Adam Smith and equality, *Estudios Pùblicos* 104 (Spring), S. 1–23.
- Fleischacker, S. (2013): Adam Smith on Equality, in: Berry, C. J./Paganelli, M. P./Smith, C. (Eds.), *The Oxford Handbook of Adam Smith*, Oxford, Oxford University Press, S. 485–500.
- Fleischacker, S. (2021): Adam Smith, London, Routledge.
- Force, P. (2003): Self-Interest before Adam Smith, Cambridge, Cambridge University Press.
- Forman-Barzilai, F. (2010a): Adam Smith and the Circles of Sympathy: Cosmopolitanism and Moral Theory, Cambridge, Cambridge University Press.
- Forman-Barzilai, F. (2010b): Why there is no „Adam Smith Problem“, in: Zöller, M./Petri, M. (Eds.), *The Market Society and Its Morality*, Bayreuth, Council on Public Policy, S. 57–66.
- Foucault, M. (2008): The Birth of Biopolitics: Lectures at the Collège de France, 1978–1979, Cham, Springer.
- Fritz, R./Goldschmidt, N./Störring, M. (2021): Contextual liberalism: The ordoliberal approach to private vices and public benefits, *Public Choice*, online.
- Goodspeed, T. B. (2016): Legislating Instability: Adam Smith, Free Banking, and the Financial Crisis of 1772, Cambridge, Harvard University Press.
- Grampp, W. D. (2000): What did Smith mean by the invisible hand? *Journal of Political Economy* 108(3), S. 441–65.
- Gregory, E. (2011): Sympathy and domination: Adam Smith, happiness and the virtues of Augustinianism, in: Oslington, P. (Ed.), *Adam Smith as Theologian*, New York, Routledge, S. 33–45.
- Griswold, C. (1999): Adam Smith and the Virtues of the Enlightenment, Cambridge, Cambridge University Press.
- Guerra-Pujol, F. E. (2021): Adam Smith in love, *Econ Journal Watch* 18(1), S. 127–55.
- Haakonssen, K. (1996): Natural law and moral philosophy: From Grotius to the Scottish Enlightenment, Cambridge, Cambridge University Press.

- Haakonssen, K.* (2006a): The coherence of Adam Smith's thought (Introduction), in: The Cambridge Companion to Adam Smith, Cambridge, Cambridge University Press, S. 1–21.
- Haakonssen, K.* (Eds.) (2006b): The Cambridge Companion to Adam Smith, Cambridge, Cambridge University Press.
- Haakonssen, K.* (2016): The Lectures on Jurisprudence, in: Hanley, R. P. (Ed.), Adam Smith: His Life, Thought, and Legacy, Princeton, Princeton University Press, S. 48–66.
- Hanley, R. P.* (2008): Commerce and corruption: Rousseau's diagnosis and Adam Smith's cure, European Journal of Political Theory 7(2), S. 137–58.
- Hanley, R. P.* (2009): Adam Smith and the Character of Virtue, Cambridge, Cambridge University Press.
- Hanley, R. P.* (2014): The wisdom of the state: Adam Smith on China and Tartary, American Political Science Review 108(2), S. 371–82.
- Hanley, R. P.* (2018): On the place of politics in commercial society, in: Paganelli, M. P./Rasmussen, D./Smith, C. J. (Eds.), Adam Smith and Rousseau: Ethics, Politics, Economics, Edinburgh, Edinburgh University Press, S. 16–31.
- Hanley, R. P.* (2019): Our Great Purpose: Adam Smith on Living a Better Life, Princeton, Princeton University Press.
- Hanley, R. P.* (Eds.) (2016): Adam Smith: His Life, Thought, and Legacy, Princeton, Princeton University Press.
- Harkin, M.* (2005): Adam Smith's missing history: Primitives, progress, and problems of genre, ELH 72(2), S. 429–51.
- Harpham, E. J.* (2000): The problem of liberty in the thought of Adam Smith, Journal of the History of Economic Thought 22(2), S. 217–37.
- Harrison, P.* (2011a): Adam Smith, natural theology, and the natural sciences, in: Oslington, P. (Eds.), Adam Smith as Theologian, London, Routledge, S. 77–91.
- Harrison, P.* (2011b): Adam Smith and the history of the invisible hand, Journal of the History of Ideas 72(1), S. 29–49.
- Heath, E.* (2013): Adam Smith and Self-Interest, in: Berry, C. J./Paganelli, M. P./Smith, C. (Eds.), The Oxford Handbook of Adam Smith, Oxford, Oxford University Press, S. 241–64.
- Hegel, G. W. F.* (1820/2013): Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse, Hamburg, Meiner.
- Hengstmengel, J.* (2019): Divine Providence in Early Modern Economic Thought, Abingdon und New York, Routledge.
- Herzog, L.* (2011): Higher and lower virtues in commercial society – Adam Smith and motivation crowding out, Politics, Philosophy and Economics 10(4), S. 370–95.
- Herzog, L.* (2013a): Inventing the Market: Smith, Hegel, and Political Theory, Oxford, Oxford University Press.

- Herzog, L. (2013b): The community of commerce, Smith's rhetoric of sympathy in the opening of the Wealth of Nations, Philosophy and Rhetoric 46(1), S. 65–87.*
- Herzog, L. (2014): Adam Smith on markets and justice, Philosophy Compass 9(12), S. 864–75.*
- Herzog, L. (2016): The normative stakes of economic growth; or, why Adam Smith does not rely on „trickle down“, The Journal of Politics 78(1), S. 50–62.*
- Hildebrand, B. (1848): Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft, Frankfurt, Literarische Anstalt (J. Rütten).*
- Hill, L. (2006): Adam Smith and the theme of corruption, The Review of Politics 68(4), S. 636–62.*
- Hill, L. (2009): Adam Smith on war (and peace), in: Hall, I./Hill, L. (Eds.), British International Thinkers from Hobbes to Namier, New York, Palgrave Macmillan, S. 71–89.*
- Hill, L. (2016): Adam Smith and political theory, in: Hanley, R. P. (Ed.), Adam Smith: His Life, Thought, and Legacy, Princeton, Princeton University Press, S. 321–39.*
- Hill, L. (2017): The poor man's son and the corruption of our moral sentiments: Commerce, virtue and happiness in Adam Smith, Journal of Scottish Philosophy 15(1), S. 9–25.*
- Hobbes, T. (1651/1970): Leviathan, Stuttgart, Reclam.*
- Hochgeschwender, M. (2019): Das Staatsverständnis des Adam Smith in der politischen Ideengeschichte der frühen USA, 1776–1815, in: Hansen, H./Kraski, T. (Hrsg.), Politischer und wirtschaftlicher Liberalismus: Das Staatsverständnis von Adam Smith, Baden-Baden, Nomos, S. 111–26.*
- Hont, I. (2009): Adam Smith's history of law and government as political theory, in: Bourke, R./Geuss, R. (Eds.), Political Judgement, Cambridge, Cambridge University Press, S. 131–71.*
- Hont, I. (2015): Politics in Commercial Society: Jean-Jacques Rousseau and Adam Smith, Cambridge, Harvard University Press.*
- Horn, K. (2009): Why Adam Smith still matters, Standpoint Magazine, April, S. 50–53.*
- Horn, K. (2011): Im Spiegel von Gott und der Welt, in: Horn, K./Schwarz, G. (Hrsg.), Vom Wert der Werte, Zürich, Verlag Neue Zürcher Zeitung, S. 89–100.*
- Horn, K. (2017): Redescendu du ciel sur la terre, Les écrits de Benjamin Constant sur la religion comparés avec le système d'Adam Smith, in Annales Benjamin Constant 42, Université de Lausanne, S. 111–22.*
- Horn, K. (2020a): Natürliche Gleichheit, materielle Ungleichheit und der Schatten von Hobbes: Arm und Reich im Werk von Adam Smith, in: Caspary, V. (Hrsg.), Einkommens- und Vermögensverteilung in historischer Sicht: Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie 115/37, Berlin, Duncker & Humblot, S. 85–124.*
- Horn, K. (2020b): Perpetuating prejudice: The difficult relationship between German ordoliberalism and Adam Smith, History of Economic Ideas 28(2), S. 97–133.*

- Horn, K. (2020c): „Man möchte die Riesen kennenlernen, auf deren Schultern man steht“, Gespräch mit Heinz Rieter, Perspektiven der Wirtschaftspolitik 21(1), S. 43–53.
- Horn, K. (2023): „How selfish soever man may be supposed“, Journal of the History of Economic Thought, S. 1–3, online.
- Hühn, M. P./Dierksmeier, C. (2016): Will the real A. Smith please stand up!, Journal of Business Ethics 136(1), S. 119–32.
- Hume, D. (1739/2007): A Treatise on Human Nature, Oxford, Oxford University Press.
- Hurtado Prieto, J. (2006): The mercantilist foundations of „Dr Mandeville’s licentious system“: Adam Smith on Bernard Mandeville, in: Montes, L./Schliesser, E. (Eds.), New Voices on Adam Smith, London, Routledge, S. 221–46.
- Irwin, D. A. (2016): Adam Smith and free trade, in: Hanley, R. P. (Ed), Adam Smith: His Life, Thought, and Legacy, Princeton, Princeton University Press, S. 542–58.
- Irwin, D. A. (2019): Adam Smith’s „tolerable administration of justice“ and the Wealth of Nations, Scottish Journal of Political Economy 67(3), S. 231–47.
- Kaufman, B. E. (2016): Adam Smith’s economics and the modern minimum wage debate: The large distance separating Kirkcaldy from Chicago, Journal of Labor Research 37(1), S. 29–52.
- Kennedy, G. (2008): Adam Smith: A Moral Philosopher and His Political Economy, Basingstoke, Palgrave Macmillan.
- Kennedy, G. (2009): Adam Smith and the invisible hand: From metaphor to myth, Econ Journal Watch 6(2), S. 53–57.
- Kennedy, G. (2010): Paul Samuelson and the invention of the modern economics of the invisible hand, History of Economic Ideas 18(3), S. 103–19.
- Kennedy, G. (2017): An Authentic Account of Adam Smith, New York, Palgrave Macmillan.
- Khalil, E. L. (2002): Is Adam Smith liberal? Journal of Institutional and Theoretical Economics (JITE)/Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 158(4), S. 664–94.
- Khalil, E. L. (2010): Adam Smith’s concept of self-command as a solution to dynamic inconsistency and the commitment problem, Economic Inquiry 48(1), S. 177–91.
- Klein, D. B. (2020): Adam Smith’s rebuke of the slave trade, 1759, The Independent Review 25(1), S. 91–98.
- Klein, D. B./Lucas, B. (2010): In a word or two, placed in the middle: The invisible hand in Smith’s tomes, Economic Affairs 31(1), S. 43–52.
- Klein, D. B./Matson, E. (2023): What’s natural about Adam Smith’s natural liberty?, in: Klein, D. B. (Ed.), Smithian Morals, Vancouver, CL Press, S. 91–99.
- Clump, R./Wörsdörfer, M. (2010): An ordoliberal interpretation of Adam Smith, ORDO Jahrbuch für die Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft 61, S. 29–52.
- Knies, K. (1853): Die politische Ökonomie vom Standpunkte der geschichtlichen Methode, Braunschweig, C. A. Schwetschke und Sohn (M. Bruhn).

- Kosmetatos, P. (2014): The winding-up of the Ayr Bank, 1772–1827, Financial History Review 21(2), S. 165–90.*
- Kurz, H. D. (2016): Adam Smith on markets, competition and violations of natural liberty, Cambridge Journal of Economics 40(2), S. 615–38. Deutsche Version: Zur Politischen Ökonomie des homo mercans, Adam Smith über Märkte, Deutsches Jahrbuch Philosophie 7, S. 23–48.*
- Kurz, H. D. (2019a): Adam Smith über das Merkantil- und das Agrikultursystem, in: Hansen, H./Kraski, T.(Hrsg.), Politischer und wirtschaftlicher Liberalismus: Das Staatsverständnis von Adam Smith, Baden-Baden, Nomos, S. 67–92.*
- Kurz, H. D. (2019b): Schumpeter im sozialwissenschaftlichen Pantheon, Leviathan 47(3), S. 375–97.*
- Kurz, H. D. (2023): Defence is of much more importance than opulence, Adam Smith on the political economy of war, in: Leroch, M.A./Rupp, F. (Eds.), Power and Responsibility, Interdisciplinary Perspectives for the 21st Century in Honor of Manfred J. Holler, Cham, Springer, S. 31–43.*
- Kurz, H. D./Sturn, R. (2012); Adam Smith – Die größten Ökonomen, Stuttgart, Utb.*
- Kurz, H. D./Sturn, R. (2013): Adam Smith für jedermann: Pionier der modernen Ökonomie, Frankfurt, Frankfurter Allgemeine Buch.*
- Labio, C. (2006): The solution is in the text: A survey of the recent literary turn in Adam Smith studies, The Adam Smith Review 2, S. 151–77.*
- Lai, C.-C. (Eds.) (2000): Adam Smith Across Nations: Translations and receptions of the Wealth of Nations, Oxford, Clarendon Press.*
- Lange, J. R./Schumacher, R./Svorenčík, A. (2017): From antiquity to modern macro: An overview of contemporary scholarship in the history of economic thought journals, 2015–2016, History of Economic Ideas 25(2), S. 171–205.*
- Lightwood, M. B. (1984): A Selected Bibliography of Significant Works about Adam Smith, London, Macmillan.*
- Liu, G. M. (2020): Rethinking the „Chicago Smith“ problem: Adam Smith and the Chicago School, 1929–1980, Modern Intellectual History 17(4), S. 1041–68.*
- Liu, G. M. (2022a): Adam Smith’s America: How a Scottish Philosopher Became an Icon of American Capitalism, Princeton, Princeton University Press.*
- Liu, G. M. (2022b): Virtue and vice, The Nation, September, online verfügbar unter: <https://www.thenation.com/article/politics/adam-smith-reconsidered-paul-sagar/>.*
- Liu, G. M./Weingast, B. R. (2021): Deriving „general principles“: Adam Smith’s pervasive use of equilibrium and comparative statics analysis, The Adam Smith Review 12, S. 134–65.*
- Long, B. (2010): Adam Smith’s theism, in: Young, J. T. (Ed.), Elgar Companion to Adam Smith, Cheltenham, Edward Elgar, S. 73–99.*
- Long, B. (2022): Adam Smith and the Invisible Hand of God, London, Routledge.*
- Long, D. S. (2007): The theology of economics: Adam Smith as „church“ father, in: Long, D.S. et al., Calculated Futures: Theology, Ethics, and Economics, Waco: Baylor University Press, S. 99–109.*

- Luterbacher-Maineri, C. (2008): Adam Smith – Theologische Grundannahmen, Freiburg, Herder.
- Macdonald, K. I. (2019): Of shame and poverty; and on misreading Sen and Adam Smith, *The Adam Smith Review* 11, S. 111–262.
- Magnusson, L. (2004): The Tradition of Free Trade, London, Routledge.
- Mandeville, B. (1714/1980): Die Bienenfabel, Frankfurt, Suhrkamp, 2. Auflage.
- Martin, C. S. (2021): Adam Smith and the poor: A textual analysis, *Journal of Economic Behavior and Organization* 184 (April), S. 837–49.
- Matson, E. W. (2021b): God, commerce, and Adam Smith through the editions of the Theory of Moral Sentiments, *Markets & Morality* 24(2), S. 269–88.
- Matson, E. W. (2022a): What is liberal about Adam Smith’s „liberal plan“?, *Southern Economic Journal* 89(2), S. 593–610.
- Matthews, P. H./Ortmann, A. (2003): An Austrian (mis)reads Adam Smith: A critique of Rothbard as intellectual historian, *Review of Political Economy* 14(3), S. 379–92.
- Maurer, C. (2019): Self-love, Egoism and the Selfish Hypothesis: Key Debates from Eighteenth-Century British Moral Philosophy, Edinburgh, Edinburgh University Press.
- McCloskey, D. N. (2006): The Bourgeois Virtues: Ethics for an Age of Commerce, Chicago, University of Chicago Press.
- McCloskey, D. N. (2008): Adam Smith, the last of the former virtue ethicists, *History of Political Economy* 40(1), S. 43–71.
- McCloskey, D. N. (2016): Adam Smith did humanomics: So should we, *Eastern Economic Journal* 42(4), S. 503–13.
- McLean, I. (2006): Adam Smith, Radical and Egalitarian: An Interpretation for the 21st Century, Edinburgh, Edinburgh University Press.
- Mehta, P. B. (2006): Self-interest and other interests, in: Haakonssen, K. (Ed.), *The Cambridge Companion to Adam Smith*, Cambridge, Cambridge University Press, S. 246–69.
- Menudo, J. M. (2013): Market stability in Adam Smith: Competitive process and institutions, *Journal of Economic Issues* 47(3), S. 719–43.
- Minowitz, P. (2004): Adam Smith’s invisible hands, *Econ Journal Watch* 1(3), S. 381–412.
- Mittermaier, K. (2020): The Hand Behind the Invisible Hand: Dogmatic and Pragmatic Views on Free Markets and the State of Economic Theory, Bristol, Bristol University Press.
- Mizuta, H. (2000): Adam Smith’s Library, A Catalogue, Oxford, Oxford University Press.
- Mizuta, H./Sugiyama, C. (Eds.) (1993): Adam Smith: International Perspectives, London, Palgrave Macmillan.

- Montes, L.* (2003): Das Adam Smith Problem: Its origins, the stages of the current debate, and one implication for our understanding of sympathy, *Journal of the History of Economic Thought* 25(1), S. 63–90.
- Montes, L.* (2004): *Adam Smith in Context: A Critical Reassessment of Some Central Component of His Thought*, New York, Palgrave Macmillan.
- Montes, L.* (2008): The origins of Das Adam Smith Problem and our understanding of sympathy, in: Peart, S. J./Levy, D. M. (Eds.), *The Street Porter and the Philosopher: Conversations on Analytical Egalitarianism*, Ann Arbor, University of Michigan Press, S. 158–78.
- Montes, L.* (2009): Adam Smith on the standing army versus militia issue: Wealth over virtue?, in: Young, J. T. (Ed.), *Elgar Companion to Adam Smith*, Cheltenham, Edward Elgar, S. 315–34.
- Montes, L.* (2016): Adam Smith: Self-interest and the virtues, in: Hanley, R. P. (Ed.), *Adam Smith, His Life, Thought, and Legacy*, Princeton, Princeton University Press, S. 138–56.
- Montes, L./Schliesser, E.* (Eds.) (2006): *New Voices on Adam Smith*, London, Routledge.
- Muller, J. Z.* (1993): *Adam Smith in His Time and Ours: Designing the Decent Society*, New York, Free Press.
- Naz, F.* (2014): Adam Smith's model of capitalism and its relevance today, *Filosofia de la Economía* 3, S. 71–85.
- Niimura, S.* (2016): Adam Smith: Egalitarian or Anti-egalitarian? His responses to Hume and Rousseau's critiques of inequality, *International Journal of Social Economics* 43(9), S. 888–903.
- Norman, J.* (2018): *Adam Smith: Father of Economics*, New York, Basic Books.
- North, D. C./Wallis, J. J./Weingast, B. R.* (2009): *Violence and Social Orders: A Conceptual Framework for Interpreting Recorded Human History*, New York, Cambridge University Press.
- OECD* (2015): *In It Together: Why Less Inequality Benefits All*, Paris, OECD.
- Oncken, A.* (1877): *Adam Smith und Immanuel Kant, der Einklang und das Wechselseiterhältnis ihrer Lehren über Sitte, Staat und Wirtschaft*, Leipzig, Duncker & Humblot.
- Oncken, A.* (1897): The consistency of Adam Smith, *The Economic Journal* 7(22), S. 443–50.
- Ortmann, A./Walraevers, B.* (2022): Adam Smith's System: A Re-Interpretation Inspired by Smith's Lectures on Rhetoric, Game Theory, and Conjectural History, Cham, Springer Palgrave Macmillan.
- Oslington, P.* (2011): Divine action, providence and Adam Smith's invisible hand, in: *Adam Smith as Theologian*, New York, Routledge, S. 61–74.
- Oslington, P.* (2012): God and the market: Adam Smith's invisible hand, *Journal of Business Ethics* 108(4), S. 429–38.

- Ostry, J. D./Berg, A./Tsangarides, C. G. (2014): Redistribution, inequality, and growth, IMF Discussion Note SDN/14/02.
- Otteson, J. R. (2000): The recurring „Adam Smith Problem“, History of Philosophy Quarterly 17(1), S. 51–74.
- Otteson, J. R. (2002): Adam Smith’s Marketplace of Life, Cambridge, Cambridge University Press.
- Otteson, J. R. (2006): Review: On Adam Smith’s „Wealth of Nations“: A Philosophical Companion, Mind 116(461), S. 161–65.
- Otteson, J. R. (2011): Adam Smith, New York, Continuum.
- Overhoff, J. (2005): Adam Smiths Menschenbild und Wirtschaftstheorie – Ist das Adam-Smith-Problem wirklich gelöst? Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte/Economic History Yearbook 46(1), S. 181–91.
- Oz-Salzberger, F. (2016): Adam Smith’s early German readers: Reception, misception, and critique, The Adam Smith Review 9, S. 201–17.
- Pabst, A. (2011): From civil to political economy: Adam Smith’s theological debt, in: Oslington, P. (Ed.), Adam Smith as Theologian, London, Routledge, S. 106–24.
- Pack, S. J. (2010): Aristotle, Adam Smith and Karl Marx: On Some Fundamental Issues in 21st Century Political Economy, Cheltenham, Edward Elgar.
- Paganelli, M. P. (2008): The Adam Smith Problem in reverse: Self-Interest in Adam Smith’s Wealth of Nations and Theory of Moral Sentiments, History of Political Economy 40(2), S. 365–82.
- Paganelli, M. P. (2010): The moralizing role of distance in Adam Smith: The Theory of Moral Sentiments as possible praise of commerce, History of Political Economy 42(3), S. 425–41.
- Paganelli, M. P. (2011): The same face of the two Smiths: Adam Smith and Vernon Smith, Journal of Economic Behavior and Organization 78(3), S. 246–55.
- Paganelli, M. P. (2013): Commercial relations: From Adam Smith to field experiments, in: Berry, C. J./Paganelli, M. P./Smith, C. (Eds.), The Oxford Handbook of Adam Smith, Oxford, Oxford University Press, S. 333–52.
- Paganelli, M. P. (2015): Recent engagements with Adam Smith and the Scottish Enlightenment, History of Political Economy 47(3), S. 363–94.
- Paganelli, M. P. (2016): Adam Smith and the history of economic thought: The case of banking, in: Hanley, R. P. (Ed.), Adam Smith: His Life, Thought, and Legacy, Princeton, Princeton University Press, S. 247–61.
- Paganelli, M. P. (2020): The Routledge Guidebook to Smith’s Wealth of Nations, London, Routledge.
- Paganelli, M. P. (2021): The utopian dimension in the philosophy of social betterment in the Scottish Enlightenment, Nova Economia 31(1), S. 87–104.
- Paganelli, M. P. (2022): The digression of silver as the centerpiece of the Wealth of Nations, Cambridge Journal of Economics 46(3), S. 531–44.

- Paganelli, M. P. (2022b): Adam Smith and economic development in theory and practice: A rejection of the stadal model?, *Journal of the History of Economic Thought* 44(1), S. 95–104.
- Paganelli, M. P. (2023): Adam Smith and the morality of political economy: A Public Choice approach, in: Sagar, P. (Ed.): *Interpreting Adam Smith: Critical Essays*, Cambridge, Cambridge University Press, S. 111–23.
- Paganelli, M. P./Rasmussen, D. C./Smith, C. (Eds.) (2018): *Adam Smith and Rousseau: Ethics, Politics, Economics*, Edinburgh, Edinburgh University Press.
- Paganelli, M. P./Schumacher, R. (2019): Do not take peace for granted: Adam Smith's warning on the relation between commerce and war, *Cambridge Journal of Economics* 43(3), S. 785–97.
- Peart, S. J./Levy, D. M (2008): Attitudes towards race, hierarchy, and transformation in the nineteenth century, in: Peart, S. J./Levy, D.M (Eds.), *The Street Porter and the Philosopher: Conversations on Analytical Egalitarianism*, Ann Arbor, University of Michigan Press, S. 239–60.
- Peart, S. J./Levy, D. M. (Eds.): *The Street Porter and the Philosopher: Conversations on Analytical Egalitarianism*, Ann Arbor, University of Michigan Press.
- Pettit, P. (2006): Freedom in the market, *Politics, Philosophy and Economics* 5(1), S. 131–49.
- Phillipson, N. (2010): *Adam Smith, An Enlightened Life*, New Haven, Yale University Press.
- Priddat, B. P. (2019): Adam Smith im Spiegel der deutschen Ökonomie um 1800: Die fundamentale Differenz in der Staatsauffassung, in: Hansen, H./Kraski, T. (Hrsg.), *Politischer und wirtschaftlicher Liberalismus: Das Staatsverständnis von Adam Smith*, Baden-Baden, Nomos, S. 127–46.
- Rae, J. (1895): *The Life of Adam Smith*, London, Macmillan.
- Raphael, D. D. (2007): *The Impartial Spectator*, Oxford, Clarendon Press.
- Rasmussen, D. C. (2006): Does „bettering our condition“ really make us better off? Adam Smith on progress and happiness, *American Political Science Review* 100(3), S. 425–41.
- Rasmussen, D. C. (2008): *The Problems and Promise of Commercial Society: Adam Smith's Response to Rousseau*, University Park, Penn State Press.
- Rasmussen, D. C. (2013): *The Pragmatic Enlightenment: Recovering the Liberalism of Hume, Smith, Montesquieu, and Voltaire*, Cambridge, Cambridge University Press.
- Rasmussen, D. C. (2016): Adam Smith on what is wrong with economic inequality, *American Political Science Review* 110(2), S. 342–52.
- Rasmussen, D. C. (2017): *The Infidel and the Professor: David Hume, Adam Smith, and the Friendship that Shaped Modern Thought*, Princeton, Princeton University Press.
- Rawls, J. (1971): *A Theory of Justice*, Cambridge, Belknap Press.
- Ricardo, D. (1817): *On the Principles of Political Economy and Taxation*, London, J. Murray.

- Rockoff, H.* (2011): Parallel journeys: Adam Smith and Milton Friedman on the regulation of banking, *Journal of Cultural Economy* 4(3), S. 255–84.
- Rockoff, H.* (2013): Adam Smith on money, banking, and the price level, in: *Berry, C. J./Paganelli, M. P./Smith, C.* (Eds.), *The Oxford Handbook of Adam Smith*, Oxford, Oxford University Press, S. 307–32.
- Ronge, B.* (2015): Das Adam-Smith-Projekt: Zur Genealogie der liberalen Gouvernementalität, Wiesbaden, Springer.
- Ronge, B.* (2019): Die Aufgaben des Staates bei Adam Smith, in: *Hansen, H./Kraski, T.* (Hrsg.), *Politischer und wirtschaftlicher Liberalismus: Das Staatsverständnis von Adam Smith*, Baden-Baden, Nomos, S. 93–109.
- Rorty, R.* (1984): The historiography of philosophy: four genres, in: *Rorty, R./Schneewind, J./Skinner, Q.* (Eds.), *Philosophy in History: Essays in the Historiography of Philosophy*, Cambridge, Cambridge University Press, S. 49–76.
- Roscher, W.* (1867): Die Ein- und Durchführung des Adam Smith'schen Systems in Deutschland, *Berichte über die Verhandlungen der Königlich-Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaft zu Leipzig* 19, S. 1–74.
- Ross, I. S.* (2010): *The Life of Adam Smith*, Oxford, Oxford University Press.
- Rothbard, M.* (1995): *Economic Thought Before Adam Smith: An Austrian Perspective on the History of Economic Thought*, Bd. 1, Aldershot, Edward Elgar.
- Rothschild, E.* (2001): *Economic Sentiments: Adam Smith, Condorcet, and the Enlightenment*, Cambridge, Harvard University Press.
- Rothschild, E./Sen, A.* (2006): Adam Smith's Economics, in: *Haakonssen, K.* (Ed.), *The Cambridge Companion to Adam Smith*, Cambridge, Cambridge University Press, S. 319–65.
- Sagar, P.* (2018): *The Opinion of Mankind: Sociability and the Theory of the State from Hobbes to Smith*, Princeton, Princeton University Press.
- Sagar, P.* (2021): Adam Smith and the conspiracy of the merchants, *Global Intellectual History* 6(4), S. 463–83.
- Sagar, P.* (2022): *Adam Smith Reconsidered: History, Liberty, and the Foundations of Modern Politics*, Princeton, Princeton University Press.
- Sagar, P.* (Eds.) (2023): *Interpreting Adam Smith: Critical Essays*, Cambridge, Cambridge University Press.
- Salter, J.* (2012): Adam Smith on justice and the needs of the poor, *Journal of the History of Economic Thought* 34(4), S. 559–75.
- Samuels, W. J.* (2008): Adam Smith's invisible hand, in: *Peart, S. J./Levy, D. M* (Eds.), *The Street Porter and the Philosopher: Conversations on Analytical Egalitarianism*, Ann Arbor, University of Michigan Press, S. 179–201.
- Samuels, W. J.* (2011): *Erasing the Invisible Hand: Essays on an Elusive and Misused Concept in Economics*, Cambridge, Cambridge University Press.
- Samuels, W. J./Medema, S. G.* (2005): Freeing Smith from the „free market“: On the misperception of Adam Smith on the economic role of government, *History of Political Economy* 37(2), S. 219–26.

- Samuelson, P. A. (1948): Economics: An Introductory Analysis, New York, McGraw Hill.*
- Samuelson, P. A. (1987): Out of the closet: A program for the Whig history of economic science, History of Economics Society Bulletin 9(1), S. 51–60.*
- Sandmo, A. (2016): Adam Smith and modern economics, in: Hanley, R. P. (Ed.), Adam Smith: His Life, Thought, and Legacy, Princeton, Princeton University Press, S. 231–46.*
- Schliesser, E. (2008): The measure of real price, in: Peart, S. J./Levy, D. M (Eds.), The Street Porter and the Philosopher: Conversations on Analytical Egalitarianism, Ann Arbor, University of Michigan Press, S. 228–36.*
- Schliesser, E. (2016): The Theory of Moral Sentiments, in: Hanley, R. P. (Ed.), Adam Smith: His Life, Thought, and Legacy, Princeton, Princeton University Press, S. 33–47.*
- Schliesser, E. (2017): Adam Smith, Systematic Philosopher and Public Thinker, Oxford, Oxford University Press.*
- Schmidtz, D. (2016): Adam Smith on freedom, in: Hanley, R. P. (Ed.), Adam Smith: His Life, Thought, and Legacy, Princeton, Princeton University Press, S. 208–28.*
- Schmoller, G. (1913): Adam Smith, in: Charakterbilder, München und Leipzig, Duncker & Humblot, S. 126–34.*
- Schumacher, R. (2012): Adam Smith's theory of absolute advantage and the use of doxography in the history of economics, Erasmus Journal for Philosophy and Economics 5(2), S. 54–80.*
- Schumacher, R. (2013): Deconstructing the theory of comparative advantage, World Economic Review 2, S. 83–105.*
- Schumacher, R. (2016): Adam Smith and the „rich country – poor country“ debate: Eighteenth-century views on economic progress and international trade, The European Journal of the History of Economic Thought 23(5), S. 764–93.*
- Schumacher, R. (2017): Adam Smith, the patterns of foreign trade and the division of labour: A country as jack-of-all-trades rather than a specialist, The Adam Smith Review 10, S. 4–21.*
- Schumacher, R. (2020): Altering the pattern of trade in the Wealth of Nations: Adam Smith and the historiography of international trade theory, Journal of the History of Economic Thought 42(1), S. 19–42.*
- Schumacher, R./Vegara-Fernández, M. (2019): Karl Mittermaier, Adam Smith, and Economic Methodology: „A comment on the invisible hand and some thoughts on the non-existent in what we study“, Journal of Contextual Economics – Schmollers Jahrbuch 139(1), S. 159–76.*
- Schumpeter, J. A. (1965/2007): Geschichte der ökonomischen Analyse, Göttingen, Vandenhoeck&Ruprecht.*
- Scott, W. R. (1937): Adam Smith as Student and Professor, Glasgow, Jackson, Son & Co.*

- Sen, A. (1999): *Development as Freedom*, New York, Knopf.
- Sen, A. (2002): Open and closed impartiality, *Journal of Philosophy* 99(9), S. 445–69.
- Sen, A. (2009): *The Idea of Justice*, Cambridge, Belknap Press.
- Sen, A. (2011): Uses and abuses of Adam Smith, *History of Political Economy* 43(2), S. 257–71.
- Sen, A. (2013): The contemporary relevance of Adam Smith, in: Berry, C. J./Paganelli, M. P./Smith, C. (Eds.), *The Oxford Handbook of Adam Smith*, Oxford, Oxford University Press, S. 581–92.
- Shklar, J. (1989): Liberalism of fear, in: Rosenblum, N. (Ed.), *Liberalism and the Moral Life*, Cambridge, Harvard University Press, S. 21–39.
- Shklar, J. (1990): *Faces of Injustice*, New Haven, Yale University Press.
- Silvestri, P./Walraevens, B. (2023): Liberty, political economy and good government in Adam Smith, *The European Journal of the History of Economic Thought*, online.
- Skarżyński, W. v. (1878): *Adam Smith als Moralphilosoph und Schoepfer der Nationalökonomie*, Berlin, Theobald Grießen.
- Smith, A. (1981): *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations* (WN), 2 Bde., Glasgow Edition, Indianapolis, Liberty Fund.
- Smith, A. (1982a): *The Theory of Moral Sentiments* (TMS), Glasgow Edition, Indianapolis, Liberty Fund.
- Smith, A. (1982b): *Essays on Philosophical Subjects* (EPS), Glasgow Edition, Indianapolis, Liberty Fund.
- Smith, A. (1982c): *Lectures on Jurisprudence* (LJ), Glasgow Edition, Indianapolis, Liberty Fund.
- Smith, A. (1985): *Lectures on Rhetoric and Belles Lettres* (LRBL), Glasgow Edition, Indianapolis, Liberty Fund.
- Smith, A. (1987): *Correspondence of Adam Smith* (CAS), Glasgow Edition, Indianapolis, Liberty Fund.
- Smith, C. (2006): *Adam Smith's Political Philosophy: The Invisible Hand and Spontaneous Order*, London, Routledge.
- Smith, C. (2013): Adam Smith: Left or right?, *Political Studies* 61(4), S. 784–98.
- Smith, C. (2016): The Essays on Philosophical Subjects, in: Hanley, R. P. (Ed.), *Adam Smith, His Life, Thought, and Legacy*, Princeton, Princeton University Press, S. 89–104.
- Smith, C. (2017): The Scottish Enlightenment and the challenges of commercial society: Adam Smith's Wealth of Nations, *Horyzonty Polityki* 8(25), S. 43–64.
- Smith, C. (2020): *Adam Smith*, Cambridge, Polity Press.
- Smith, V. L. (1998): The two faces of Adam Smith, *Southern Economic Journal* 65(1), S. 1–19.
- Smith, V. L. (2003): Constructivist and ecological rationality in economics, *American Economic Review* 93(3), S. 465–508.

- Smith*, V. L. (2008): Rationality in Economics: Constructivist and Ecological Forms, Cambridge, Cambridge University Press.
- Smith*, V. L. (2010): What would Adam Smith think? *Journal of Economic Behavior and Organization* 73(1), S. 83–86.
- Smith*, V. L. (2012): Adam Smith on humanistic behavior, *Journal of Behavioral Finance and Economics* 2(1), S. 1–20.
- Smith*, V. L. (2016): Adam Smith and experimental economics, in: Hanley, R. P. (Ed.), *Adam Smith: His Life, Thought, and Legacy*, Princeton, Princeton University Press, S. 262–80.
- Smith*, V. L. (2022): 300 anniversary of Smith's birth, ESI Working Paper 22–09.
- Smith*, V. L./*Wilson*, B. J. (2015): Fair and impartial spectators in experimental economic behavior: Using sympathy to drive action, in: Schliesser, E. (Ed.), *Sympathy: A History*, Oxford, Oxford Academic, S. 359–87.
- Smith*, V. L./*Wilson*, B. J. (2019): Humanomics, Moral Sentiments and the Wealth of Nations for the Twenty-First Century, Cambridge, Cambridge University Press.
- Solomon*, R. C. (2008): The philosophy of emotions, in: Lewis, M./Haviland-Jones, J. M./Barrett, L. F. (Eds.), *Handbook of Emotions*, New York, Guilford Press, S. 3–16.
- Stewart*, D. (1794): Account of the life and writings of Adam Smith, LL.D., Royal Society of Edinburgh Transactions 3, überarbeitet in Biographical Memoirs of Adam Smith, William Robertson, and Thomas Reid 1811, letztere Fassung wieder abgedruckt in Smith (1982b), S. 269–351.
- Stigler*, G. (1969), Does economics have a useful past? *History of Political Economy* 1(2), S. 217–30.
- Streminger*, G. (2017): Adam Smith, Wohlstand und Moral, München, C.H. Beck.
- Sturn*, R. (2010): On making full sense of Adam Smith, *Homo Oeconomicus* 27, S. 263–88.
- Sturn*, R. (2019): Smith und der Wirtschaftsliberalismus der Gegenwart, in: Hansen, H./Kraski, T. (Hrsg.), *Politischer und wirtschaftlicher Liberalismus: Das Staatsverständnis von Adam Smith*, Baden-Baden, Nomos, S. 167–94.
- Tegos*, S. (2013a): Adam Smith: Theorist of corruption, in: Berry, C. J./Paganelli, M. P./Smith, C. (Eds.), *The Oxford Handbook of Adam Smith*, Oxford, Oxford University Press, S. 353–71.
- Tegos*, S. (2013b): The two sources of corruption in Adam Smith, *The Adam Smith Review* 7, S. 130–47.
- Tribe*, K. (2002): The German reception of Adam Smith, in: K. Tribe with Mizuta, H. (Eds.), *A Critical Bibliography of Adam Smith*, London, Pickering and Chatto, S. 120–52.
- Tribe*, K. (2008): „Das Adam Smith Problem“ and the origins of modern Smith scholarship, *History of European Ideas* 34(4), S. 514–25.

- Tribe*, K. (2015): The Economy of the Word – Language, History, and Economics, Oxford und New York, Oxford University Press.
- Tribe*, K. with *Mizuta*, H. (Eds.) (2002): A Critical Bibliography of Adam Smith, London, Pickering and Chatto.
- Trincado*, E. (2019): The Birth of Economic Rhetoric: Communication, Arts and Economic Stimulus in David Hume and Adam Smith, London, Palgrave Macmillan.
- Tullock*, G. (1969): The new theory of corporations, in: *Streissler*, E. W. et al. (Eds.), Roads to Freedom: Essays in Honour of Friedrich A. von Hayek, London, Routledge, S. 287–307.
- Verburg*, R. (2010): Adam Smith's growing concern on the issue of distributive justice, *The European Journal of the History of Economic Thought* 7(1), S. 23–44.
- Walraevens*, B. (2010): Adam Smith's economics and the „Lectures on Rhetoric and Belles Lettres“, the language of commerce, *History of Economic Ideas* 18(1), S. 11–32.
- Walraevens*, B. (2021): Adam Smith's view of economic inequality, *Cambridge Journal of Economics* 45(1), S. 209–24.
- Waterman*, A. M. C. (2002): Economics as theology: Adam Smith's Wealth of Nations, *Southern Economic Journal* 68(4), S. 907–21.
- Weingast*, B. R. (2010): Why developing countries prove so resistant to the rule of law, in: *Heckman*, J. J./R. L. Nelson, R. L./Cabatingan, L. (Eds.), Global Perspectives on the Rule of Law, New York, Routledge, S. 28–51.
- Weingast*, B. R. (2017a): Adam Smith's theory of violence and the political economics of development, in: *Lamoreaux*, N. R./*Wallis*, J. J. (Eds.), Organizations, Civil Society, and the Roots of Development, Chicago, NBER und University of Chicago Press, S. 51–81.
- Weingast*, B. R. (2017b): Adam Smith's constitutional theory, Working Paper, Hoover Institution, Stanford University.
- Weingast*, B. R. (2018a): War, trade, and mercantilism: Reconciling Adam Smith's three theories of the British Empire, Working Paper, Hoover Institution, Stanford University.
- Weingast*, B. R. (2018b): A neglected aspect of Adam Smith's theory of the state: The logic of military competition and its implications for state characteristics and capacities, Working Paper, Hoover Institution, Stanford University.
- Weingast*, B. R. (2018c): Reconstructing Adam Smith's Politics, Working Paper, Hoover Institution, Stanford University.
- Weingast*, B. R. (2019): The expansion of long-distance trade in Middle Ages: Adam Smith on the town's escape from the feudal equilibrium of violence and low growth, in: *Brousseau*, E./*Glachant*, J.-M./*Sgard*, J. (Eds.), The Oxford Handbook of Institutions, International Economic Governance and Market Regulation, Oxford, Oxford University Press, online.
- Weingast*, B. R. (2021): Persistent inefficiency: Adam Smith's theory of slavery and its abolition in Western Europe, *The Adam Smith Review* 12, S. 290–310.

- Weinstein, J. R. (2013): Adam Smith's Pluralism: Rationality, Education, and the Moral Sentiments, New Haven, Yale University Press.
- West, E. G. (1988): Developments in the literature on Adam Smith: An evaluative survey, in: Thweatt, W. O. (Ed.), Classical Political Economy, Boston, Kluwer.
- Whitehead, A. N. (1929): The Aims of Education and Other Essays, London, Williams and Nordgate.
- Witztum, A. (2016): Experimental economics, game theory and Das Adam Smith Problem, Eastern Economic Journal 42(4), S. 528–56.
- Young, J. T. (2005): Unintended order and intervention: Adam Smith's theory of the role of the state, History of Political Economy 37(Supplement 1), S. 91–119.
- Young, J. T. (Ed.) (2010): The Elgar Companion to Adam Smith, Cheltenham, Edward Elgar.
- Zak, P. (Ed.) (2008): Moral Markets: The Critical Role of Values in the Economy, Princeton, Princeton University Press.
- Zhang, W.-B. (2008): International Trade Theory: Capital, Knowledge, Economic Structure, Money, and Prices Over Time, Berlin, Springer.
- Zöller, M./Petri, M. (Eds.) (2010): The Market Society and its Morality, 250 Years of Adam Smith's „Theory of Moral Sentiments“, Bayreuth, Council on Public Policy.

Die ökonomische Entwicklung Schottlands und der *Wealth of Nations*: Das Zeitalter von Adam Smith

Von *Philipp Robinson Rössner*, Manchester

I. Einleitung

Vom Ende des 17. Jahrhunderts an, insbesondere seit der Vereinigung der beiden Königreiche wird dann der Gang der kapitalistischen Entwicklung Englands stark beeinflusst durch die Entwicklung, die der kapitalistische Geist in dem Nachbarland Schottland erfahren hatte. In keinem Land der Welt vollzieht sich dessen Geburt auf eine so seltsame Weise wie in *Schottland*. Nichts muss denjenigen, der sich mit der Entstehung kapitalistischen Wesens beschäftigt, mehr verwundern als die ganz abrupte Art, wie mit einem Knalle förmlich die Blüte des kapitalistischen Geistes in diesem Lande aufbricht und plötzlich unvermittelt sich voll entfaltet, wie die Blüte der Victoria regia über Nacht, mit einem Schlag.¹

So Werner Sombart im „Bourgeois“ (1913), einer prägnanten frühen Synopse der später umfassender im „modernen Kapitalismus“ präsentierten Argumentation.² Sombarts Urteil deckt sich mit modernen Forschungsergebnissen, sowohl was die ökonomische Ideengeschichte als auch die datenbasierte Wirtschaftsgeschichte betrifft. Zu denken ist neben den Granden wie Smith, Steuart und Hume v. a. an frühe Vertreter der ökonomischen Aufklärung wie Fletcher of Saltoun (von Sombart als Beispiel für den kapitalistischen Geist zitiert³) oder John Law. Wirtschaftliche Rahmendaten zu Urbanisierung, Außenhandel und Produktionsvolumen wichtiger Sektoren der schottischen Wirtschaft suggerieren zwischen 1740 und 1770 fundamentale wirtschaftliche Transformationsprozesse hin zu einer Intensivierung des Wirtschaftslebens, welche man als *Smithian growth* (intensives Wachstum beruhend auf Verbesserung von Marktintegration, niedrigeren Transaktionskosten usw.) bezeichnen könnte; bezogen auf die Leinentuchindustrie und den Geist der ökonomischen Aufklärung teilweise auch als Grundzüge des *Schumpeterian growth* (Fundamentaltransformationen des Produktionsgefüges durch neue Ansichten bzgl. der Veränderbarkeit der Welt, *creative destruction*, neue Techniken, Pro-

¹ Sombart 1913/1988, S. 147 f.

² Sombart 1919–21.

³ Sombart 1913/1988, S. 148.

duktionsverfahren) beschreiben könnte. Ab 1770 setzte fast nahtlos an diese Transformationsphase graduell die Industrialisierung ein.⁴

Wie der Soziologe Gordon Marshall feststellt, hatte der moderne kapitalistische Geist die schottische Nation schon im späten 17. Jahrhundert fest im Griff:

By the end of the seventeenth century, then, the systematic expansion of production and cutting of costs, the most efficient means of rationally organizing labour, and the investment of capital to accumulate capital, have all become – at least to Scots political economists – morally respectable objectives. Indeed, increased profits have become, self-evidently, a *highly commendable* rationale for economic action.⁵

1700 war Schottland immer noch eines der ärmsten Länder, gelegen an der wirtschaftlichen Peripherie Nordeuropas; im frühen 19. Jahrhundert jedoch eines der reichsten und am stärksten urbanisierten Länder der Welt; und neben England die erste Region, die einen umfassenden Übergang zum modernen Industriekapitalismus durchlief. Im 17. Jahrhundert trugen schottische Schriftsteller eher wenig zum ökonomischen Denken bei; es sind aus dieser Zeit fast keine Autoren oder Bücher bekannt, die man der politischen Ökonomik zuordnen könnte. Erst die Darién-Katastrophe – ein kurzlebiges und gescheiterter Kolonialprojekt Schottlands am Isthmus von Panama (1698–1700) – und dann die Verhandlungen zur Anglo-Schottischen Parlamentsunion gaben Anlass zu einem florierenden Pamphletwesen, Einblattdrucken und kürzeren Studien, die sich mit Grundgedanken von Märkten, Preisformierung und wirtschaftlicher Entwicklung befassten.⁶ Ab 1750 allerdings dominierten schottische Schriftsteller die Diskurse der ökonomischen Aufklärung und prägten auch das spätere ökonomische Denken entscheidend. Zu nennen wären insbesondere Kames (ein Jurist und Anwalt), Hutcheson (ein Philosoph), Hume (Philosoph und Privatgelehrter), Sir James Steuarts (Jurist) *Principles of Political Economy* (1767) und nicht zuletzt Smith – ein Moralphilosoph, dessen *Wealth of Nations* (Smith 19776/1960, im Folgenden *WN*), bis heute als (ein) Grundstein (unter vielen) der modernen Wirtschaftsanalyse gilt.

Wie konnte dies passieren? Diese Frage scheint banal und fundamental zugleich; sie wird hier nicht beantwortet, hilft uns aber heuristisch – wie der vorliegende Beitrag zeigen soll – bei einer Kontextualisierung von Adam Smith *in situ*, d. h. bezogen auf den realen ökonomischen Kontext im Schottland seiner Zeit. Banal scheint die Frage nicht zuletzt, weil in den modernen

⁴ Zur Datierung und konzeptionell grundlegend: Campbell 1965, S. 29; Hamilton 1963, S. 1; Whatley 1997, S. 20, 24; Whyte 1995, S. 328–333; Whyte 1997, S. 165; Lythe/Butt 1975, S. 102 f., 162; Devine 2004; 2005.

⁵ Marshall 1980a, S. 433; breiter diskutiert in Marshall 1980b.

⁶ Rutherford 2012; eine Liste der frühen ökonomischen Pamphletliteratur in Schottland im Zeitalter der Union 1707 ist in McLeod/McLeod 1979 zu finden.

Geschichtswissenschaften Fragen nach dem ‚warum‘ zunehmend verpönt bzw. epistemisch-methodologisch auf dem Rückzug sind; fundamental indes doch, weil es kaum dem Zufall zuzuschreiben ist, dass die methodologischen Meilensteine moderner Ökonomik allesamt in Schottland und nicht in England (und zumeist nach 1750) entstanden sind – praktisch zeitgleich mit der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fundamentaltransformation, die Sombart und andere für das 18. Jahrhundert konstatiert haben. Die ökonomische Aufklärung war – neben den Physiokraten Frankreichs und den Kameralisten – maßgeblich ein schottisches Projekt (englische Denker trugen praktisch nichts zu ihr bei, wurden erst im 19. Jahrhundert wieder relevant, nachdem sie im 17. Jahrhundert das Genre des sog. ‚Merkantilismus‘ dominiert hatten).⁷ Zudem ergeben sich enge Verbindungen zwischen ökonomischer Theoriebildung durch führende Vertreter aufgeklärter Ökonomik an der Schnittstelle zwischen Jurisprudenz, Merkantilismus/Kameralismus, Moralphilosophie – zu nennen insbesondere Hutcheson, Kames, Hume, Steuart und Smith – und einer Praxis der staatlich fundierten Gewerbe- und Wirtschaftsförderung im Rahmen des aufgeklärten Entwicklungsstaats (*Industriepolitik, developmental state*), der von den Eliten nach 1727 maßgeblich befördert wurde, wobei deren Eigeninteressen als Großgrundbesitzer bzw. Vertreter, Abhängige oder Günstlinge von Archibald Campbell, dem 3. Duke of Argyll im Vordergrund standen. Letzterer kontrollierte nicht nur das politische, kulturelle, soziale und intellektuelle Leben Schottlands im Zeitalter der Frühaufklärung. Er (und seine Clique der Hocharistokratie oder schottischen *Peers*) stand auch maßgeblich hinter den Anstrengungen des 1727 einberufenen *Board of Trustees for the Fisheries and Manufactures*, welches mit der Wirtschafts- und Gewerbeförderung Schottlands betraut einen ausschlaggebenden Beitrag zur ökonomischen Entwicklung Schottlands von einem Agrarstaat zur ersten Industrienation der Welt (mit England) geleistet hat. Argyll – ein „Vizekönig in Schottland“ von Sir Robert Walpoles Gnaden, seines Zeichens britischer „Premier“ – berief eigenhändig Universitätsprofessoren (darunter auch Adam Smith); das ökonomische Denken der Aufklärung ist, wie auch die seit 1727 geübte Praxis des *developmental state* durch eben jene Eliten ist also maßgeblich auch ein Kind des schottischen *crony capitalism* seiner Zeit gewesen bzw. ohne letzteren kaum vollumfänglich zu verstehen.

Der vorliegende Beitrag will Möglichkeiten zur Kontextualisierung von Adam Smith und seinem Werk unter den „realwirtschaftlichen“ Bedingungen seiner Zeit aufzeigen. Smith selber – um den es in dem vorliegenden Sammelband geht – hat im *Wealth of Nations* mehrfach, neben Spekulationen über vorzeitliche Jäger- und Sammlergesellschaften, Exkursen zu Wirtschaftsleben

⁷ Nokkala/Miller 2020; Kaplan/Reinert 2019; Seppel/Tribe 2017; Stern/Wennerlind 2014; Isenmann 2014; Rössner 2016.

und Institutionen in den italienischen Handelsrepubliken der Renaissance, der fortschrittlichen Organisation des Wirtschaftslebens in China, sowie Verweisen auf die Physiokratie und das „Merkantilsystem“ auch direkt auf schottische Gegebenheiten verwiesen. Hier insbesondere:

- *Rindviehhandel* (*WN*, I, Kap. IX *The Rent of Land*): Modernisierungsprozesse in der pastoralen Agronomie erfordern langfristige Transformation und Umstellungen auf verbesserte Techniken der Weidewirtschaft, bessere Düngung, die sich aufgrund der oft mittelalterlichen Produktionsmethoden, niedriger Kapitalkoeffizienten und oft rigiden Eigentumsrechte bzw. Strukturen nur sehr langsam und graduell realisieren lassen. Vor allem verstieg er sich zu der Behauptung, die Union der Königreiche 1707 habe sich vor allem durch den Wegfall der Grenzzölle zwischen England und Schottland und die stark nachwachsende Nachfrage nach schottischem Rindfleisch als Stimulus für das Wachstum der schottischen Wirtschaft erwiesen („Of the commercial advantages, however, which Scotland has derived from the union with England, this rise in the price of cattle is, perhaps the greatest. It has not only raised the value of all highland estates, but it has perhaps, been the principal cause of the improvement of the low country“.⁸)
- *Bankenwesen* (*WN* II, ch. II: *Money A Branch of the General Stock*): Die Gründung der *Bank of Scotland* (1695) und der *Royal Bank of Scotland* (1727) regten, v. a. durch die Ausgabe von „Banknoten“ (*promissory notes*), Kredit und Wechseldiskontierung, Handel und Wirtschaftsaktivität im allgemeinen an durch das progressive, ja gar „excessive“ Wachstum von Geldmenge und Umlaufgeschwindigkeit („trade and industry, however, have increased very considerably during this period, and that the banks have contributed a good deal to this increase, cannot be doubted.“⁹)
- Die besondere Rolle und Stellung der *Kirche* und des *Presbyterianismus* (*WN*, II, S. 403): „The most opulent church in Christendom does not maintain better the uniformity of faith, the fervour of devotion, the spirit of order, regularity, and austere morals in the great body of the people, than this very poorly endowed Church of Scotland.“ Dies wiederum deckt sich mit Sombart (1913) oder Marshall (1980), letzterer mit seiner Grundlagenstudie zu *Presbyteries and profit*, welche die Rolle der Kirche und des presbyterianischen Bekenntnisses als ausschlaggebend für die Manifestation „kapitalistischer“ Geschäftspraktiken und Denkmuster, sowie staatlicher Unterstützung von Manufakturen und anderer nationaler Großinvestitionsprojekte im Schottland des 16. und 17. Jh. herausgearbeitet hat. Schottland, so

⁸ *WN*, S. 328.

⁹ *WN*, I, S. 394.

Marshall, war seit der Reformation, spätestens aber der Restauration (1660) ganz auf Kapitalismus gepolt.

Die hier vorgeschlagene Art der Kontextualisierung bedarf einer kurzen Apologie. Sie ist Ideengeschichtlern – gleichwohl ob aus geschichtswissenschaftlicher (vgl. Quentin Skinner oder Istvan Hont¹⁰) oder wirtschaftstheoriegeschichtlicher Perspektive – eher fremd. Methodologisch beruft sich theoriegeschichtliche Forschung oft auf Ideen im Kontext anderer Ideen (ihrer Zeit oder Vorläufer), auf Intertextualität, bis hin zum Postulat eines ihrer bekanntesten Vertreter, dass Kontext sich in erster Linie auf textimmanente Faktoren beschränken möge, also hauptsächlich semantisch-sprachliche, begriffsgeschichtliche oder argumentative Muster¹¹, weniger aber die realen politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen Gegebenheiten ihrer Zeit. So werden etwa für Smith und den *WN* lange Traditionslinien aufgebaut, die auf Pufendorf und die Naturrechtstheorie, die Physiokraten, Montesquieu und viele andere Zeitgenossen zurückgehen.¹² In der *Wirtschaftsideengeschichte* ist das nicht viel anders; Schumpeter etwa ging es bei *history of economic analysis* um epistemische Stringenz,¹³ Pribram bei *economic reasoning* um die zugrundeliegenden bzw. vorherrschenden Ansichten in der Philosophie ihrer Zeit;¹⁴ Blaug um epistemischen „Fortschritt“ in der ökonomischen Theoriebildung – kaum eine dieser Studien scheint um die Einordnung der jeweiligen Theorien in die realgeschichtlichen Entwicklungen ihrer Zeit besonders interessiert.¹⁵ Magnusson, Schefold und Walter haben sich – als Ausnahme von der Regel – indes für realpolitische Kontextbedingungen als ausschlaggebend für die Entwicklung ökonomischer Diskurse und Theorien stark gemacht; am bekanntesten ist dieser Ansatz sicher aus Marxens Beurteilung des Merkantilismus als politische Ökonomik der frühneuzeitlichen Bourgeoisie in *Das Kapital I*.¹⁶ Eine weitere prominente Ausnahme stellt die intellektuelle Biographie von Smith aus der Feder von Phillipson dar, einem leider viel zu früh verstorbenen führenden Ideenhistoriker. Er bezog sich in seiner Arbeit beiläufig auf Smiths unmittelbare Umgebung, seine Kindheit in Kirkcaldy, einer kleinen Handels- und Gewerbestadt im Osten Schottlands (Nordküste des Firth of Forth) während der 1720er und 1730er Jahre; auf seine Jahre in England oder Glasgow, wo er dann seine Zeit als Professor bis Mitte der

¹⁰ Skinner 1978; Hont 2005.

¹¹ Skinner 1978.

¹² Die Literatur zu Adam Smith – und alleine seiner Ökonomik – auch nur annähernd vollständig zu referieren, würde sicher einen separaten Aufsatz verlangen.

¹³ Schumpeter 1954.

¹⁴ Pribram 1951, 1986.

¹⁵ Blaug 2018; vgl. auch Dupont 2017.

¹⁶ Schefold 2016; Magnusson 2015; Walter 2011.

1760er Jahre verbrachte, bevor er mit dem Herzog von Buccleuch eine Kavalierstour (Grand Tour) durch Europa unternahm, wo er mit der Physiokratie in Kontakt kam, bevor er nach Schottland zurückkehrte und die Pfründe als Zollkommissar übernahm.¹⁷

Ich möchte versuchen, durch Rückgriff auf meine früheren quantitativ-empirischen Arbeiten zum schottischen Außenhandel, Preisen, Löhnen, Produktion und Wirtschaftsleben¹⁸ Smith und die politische Ökonomik der schottischen Aufklärung zu kontextualisieren. Ironischerweise stammen eben jene Daten, auf die sich der Historiker hier stützt, genau von derjenigen imperialen Zollbürokratie, die Smith v. a. im IV. Buch des *Wealth of Nations* als *mercantile system* argumentativ gebrandmarkt hat, wobei er sogar zugab, dass gewisse Aspekte dieses Systems, etwa die *Navigation Acts* große Vorteile bei dem Aufbau einer seetüchtigen Kriegs- und Handelsmarine gebracht hatten und somit den Wohlstand Großbritanniens mit konditioniert hatten; vor allem aber war es, ebenfalls nicht einer gewissen Ironie entbehrend, genau diese Bürokratie, von der er in seinem späteren Leben sein Salär bezog.

II. Schottlands Außenhandelsentwicklung im Zeitalter Smiths

Leider klaffen in unserer Datenlage (Rahmendaten des schottischen Wirtschaftslebens im 18. Jahrhundert) viele Lücken. Erstens fehlen uns immer noch verlässliche Angaben zum Nationaleinkommen für Schottland – anders als England, wo seit den Studien von Hoffmann, Deane & Cole, Crafts, Harley, Broadberry und vielen anderen seit nunmehr knapp 100 Jahren zunehmend differenziertere Schätzungen bzgl. Größe, Wachstum und Trend des englischen (nach 1707 oft frech als „britisch“ extrapolierten) *gross domestic products* vorliegen. In den meisten dieser Studien wird das schottische Nationaleinkommen auf der Basis englischer Daten durch die Anwendung fester Multiplikatoren auf der Grundlage relativer Bevölkerungsanteile geschätzt – ohne dass konkret schottische Zeitreihen zu Löhnen, Preisen, Einkommen und Output in diese Berechnungen eingehen.¹⁹ Das Gleiche gilt für die Gesamtfaktorproduktivität und andere wichtige makroökonomische Daten über den schottischen Konjunkturzyklus: ihre Erhebung gilt in der neueren quantitativen Wirtschaftsgeschichte oft als nicht der Mühe wert, v. a. da die Bevölke-

¹⁷ Phillipson 2011.

¹⁸ Vgl. hierzu insb. Rössner 2008, aus dem auch alle im Folgenden genannten Zahlenangaben, Tabellen und Graphiken stammen.

¹⁹ Vgl. die Übersichten in den letzten Auflagen der *Cambridge Economic History of Modern Britain*, Bd. 1 (Floud/Johnson 2004; Floud/Humphries/Johnson 2014); in der letztgenannten 3. Auflage wurde sogar das Kapitel von Devine zu Schottland wieder herausgenommen, welches in der 2. Auflage neu hinzugefügt wurde. In der 1. Auflage hatte Schottland ebenso gefehlt.

rungszahl Schottlands im 18. Jh. bei etwa 1 Million, die Englands bei über 5 Millionen lag; das Außenhandelsvolumen Schottlands jedoch nur bei etwa 5 % des englischen Wertes, was bedeutet, dass Pro-Kopf-Handelsvolumen und Wirtschaftsaktivität der Schotten so geringe Anteile der englischen Werte ausmachten, sodass man diese – anstatt sie aus den Quellen zu erheben – getrost extrapoliert.

Doch darf man nicht vergessen – wie dies die meisten neueren Arbeiten zur politischen Ökonomie Großbritanniens vor der Industrialisierung immer noch tun²⁰ – dass es sich bei Schottland nicht um eine *Region* (innerhalb des United Kingdom) gehandelt hat, sondern um eine der ältesten *Nationen* Europas; ein regionaler Ansatz führt epistemisch-methodologisch in die Irre, insbesondere weil staatliche Gestaltung und institutionelles Design der Wirtschaftsregulierung in England nach 1707 grundsätzlich anders aussahen als in Schottland, was sich nicht befriedigend aufgrund regionaler Besonderheiten erklären lässt, sondern mit grundsätzlich anders gelagerten rechtlichen und sozio-ökonomischen Traditionen und Rahmenbedingungen, deren Vorgeschichte teils bis ins Mittelalter und die Renaissance zurückreichen. Trotz Aufgabe der staatlichen Souveränität 1707 behielt Schottland dezidierte Eigenständigkeit: Angefangen von der Kirche (Presbyterianismus; in England war der Anglikanismus Staatskirche), über das Rechtssystem (in Schottland: Römisches Recht nach kontinentalem Modell; England: Gewohnheitsrecht); Clankulturen (in den Highlands), bis hin zur Tatsache, dass das britische Parlament in Westminster in Fragen der wirtschaftlichen Planung und Gesetzgebung in England die Weichen für institutionelle Modernisierung gestellt hat, in Schottland aber nach 1707 praktisch keine Relevanz hatte: die grundlegenden ökonomischen Weichenstellungen (Wirtschaftspolitik, Industriepolitik/*developmental state*) wurden in England zentralstaatlich über *Acts of Parliament* entwickelt (ebenso in Schottland bis 1707); in Schottland nach 1707 jedoch entweder auf regionaler Ebene durch munizipale kooperative Gremien, besonders den Städtebund *Convention of Royal Burghs* oder auf feudale Art und Weise *per ordre de Mufti* durch den Duke of Argyll persönlich kraft seines inoffiziellen Amtes als Vertrauter des englischen Premiers (Sir Robert Walpole), also praktisch autokratisch (basierend auf alten Clanstrukturen und im Zusammengang mit dem Hochadel Schottlands, den Peers).²¹

In meiner eigenen Arbeit habe ich – aufgrund des Fehlens von Statistiken für gesamtwirtschaftliche Produktion und andere Bereiche der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung (diese wurden im 18. Jh. noch nicht erhoben) – v. a. Verbrauchsteuer- (Akzise/excise) und Außenhandelssteuerbilanzen (*customs accounts*) als Proxyquellen verwendet, um Trend und Output zumindest

²⁰ Vgl. etwa Hoppit 2017.

²¹ Lenman 2009; Murdoch 1980; Emerson 2013.

für die wichtigeren Produktionsbereiche der schottischen Wirtschaft zu schätzen.²² In der Zusammenschau suggerieren diese, dass (1) das schottische Pro-Kopf-Einkommen deutlich geringer war als in England (einige Schätzungen gehen von 75 % aus) und dass (2) es im 18. Jahrhundert wahrscheinlich kein reales Wachstum des Pro-Kopf-Einkommens gab (der Rückgang der Reallöhne und des Lebensstandards geben Anlass zu dieser Vermutung, obwohl rein theoretisch ein Wachstum des Pro-Kopf-Einkommens einhergehen kann mit sinkenden Reallöhnen – wenn ja, wären dies Anzeichen radikaler Umverteilungsprozesse). (3) Doch deuten die verfügbaren kommerziellen Daten – Handelsstatistiken, Bevölkerung und Urbanisierung – darauf hin, dass im 18. Jahrhundert eine grundlegende sozioökonomische Transformation von der Art stattfand, wie sie Werner Sombart vermutet hat: eine *Beschleunigung* des Städtewachstums, des Außenhandels (v.a. mit den britischen Kolonien in der Karibik und Nordamerika), und der *Gewerbeleistung* (v.a. Leinen, die Schlüsselindustrie Schottlands) nach 1740. Je nachdem, auf welchen Wirtschaftszweig man sich konzentriert – Landwirtschaft, verarbeitendes Gewerbe oder Handel – treten Wendepunkte in den Outputserien um 1740 (für den Handel), um 1760 (für die Agrarmodernisierung) oder 1770 (für die industrielle Produktion) auf. Zwischen den 1770er und 1800er Jahren nahm die schottische Industrieproduktion, angetrieben durch Baumwolle, Leinen (Jute) und Eisen noch stärker zu, möglicherweise schneller als in England. Besonders stark allerdings wuchs der Output der Leinentuch-industrie: dieser versiebenfachte sich – nach den offiziell gemeldeten Zahlen (ausschließlich des zum Eigenkonsum vorgesehenen Leinentuchs) – zwischen 1727 und 1800.

Besonders frappierend ist die Veränderung des Urbanisierungsquotienten, von Historikern oft als Näherungswert für die Schätzung (in Ermangelung von BIP-Zahlen) der Wirtschaftswachstumsraten verwendet (siehe unten): Zwischen 1650 und 1850 urbanisierte sich Schottland noch stärker als England (gemessen am Anteil der Bevölkerung, die in Städten mit über 10.000 EW wohnten) und stand damit an der Pole Position der europäischen Länder: in keinem anderen Land Europas (wohl auch der Welt) hat es eine so schnelle radikale Urbanisierung noch vor der eigentlichen Industrialisierung gegeben.²³ Sombart (1913) – der die Zahlen von *de Vries* (1985) nicht kennen konnte – lag also intuitiv richtig. Während die Bevölkerung Schottlands zwischen 1700 und 1800 von c.1 Million auf 1,6 Millionen anwuchs (60%), stieg der Verstädterungsgrad um mehr als das Dreifache (von 5.3 auf 17.3 %)! Insbesondere in den westlichen Häfen rund um Glasgow kam es zwischen 1736 und 1776 zu einem etwa fünf- bis sechsfachen Anstieg des Außenhandels-

²² Grundlegend in Rössner 2008, 2011.

²³ De Vries 1985; Devine 1988.

volumens, was vor allem auf Importe und Reexporte von Kolonialwaren (hauptsächlich Tabak) zurückzuführen war. Dies lief auf eine „kommerzielle Revolution“ und eine grundlegende Umstrukturierung der produktiven Landschaft des schottischen Tieflandes um Glasgow heraus, noch vor dem Beginn der Industriellen Revolution, deren Beginn man mit Whatley für Schottland um etwa 1770 herum ansetzen darf, also in etwa zeitgleich mit dem *WN*.²⁴ Gleichzeitig gingen die Reallöhne (und wahrscheinlich das Pro-Kopf-Einkommen) zurück.

Es hat im Schottland von Smith also eine gravierende Flucht vom Land in die im Zuge der frühen Aufklärung aufblühenden Städte gegeben; eine Gesellschaft, die sich zunehmend literarisierte und vergeistigte und sich mit sich selbst – bzw. dem Konzept gesellschaftlichen Wandels – beschäftigte²⁵; aber eine Gesellschaft, die im Schnitt nicht reicher geworden ist: der Anstieg im Wohlstand der schottischen Nation kam erst nach dem Smith'schen *WN*. Hume's *Political Discourses* (1752, 1742); Steuarts *Inquiry into the Principles of Political Economy* (1767) und eben die *Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations* (1776) wurden alle zu Zeiten verfasst, als weder der Beginn noch das Wesen der Industrialisierung in irgendeiner Form absehbar waren oder hätten vorhergesehen werden können. Doch wird man nicht gänzlich von der Hand weisen können, dass diese Autoren wirtschaftlichen Wandel kannten: die fundamentale ökonomische Transformation im Handel, Urbanisierung und Leinengewerbe der Zeit spiegelt sich in den Modellen der *commercial society* wieder: epistemisch begründet sich die politische Ökonomik der Schottischen Aufklärung und ihr Modell des Kapitalismus (*commercial society*)²⁶ auf hoch-entwickelte, essenziell vor-industrielle Gesellschaften; aber Gesellschaften, die Dynamik kennen, denen ökonomische Transformation und gesellschaftlicher Wandel nicht fremd sind. Wie viel von dem, was zu Smiths Zeiten in Schottland geschah, floss also – direkt und indirekt – in Smiths Denken über politische Ökonomie?

Vielleicht ist es am besten, mit dem Handel zu beginnen; nicht nur, weil sich Smiths *WN* und die Wirtschaftsanalyse der Aufklärung im Wesentlichen mit der *commercial society* befassten – sozusagen *dem* Leitkonzept der ökonomischen Aufklärung,²⁷ sondern auch, weil Historiker oft behauptet haben, dass die wirtschaftliche Entwicklung Schottlands nach 1707 maßgeblich vom Handel stimuliert worden sei. Zudem können Handelsstatistiken Aufschluss über komparative Handelsvorteile und Produktivitätsfortschritt und somit in-

²⁴ Whatley 1997.

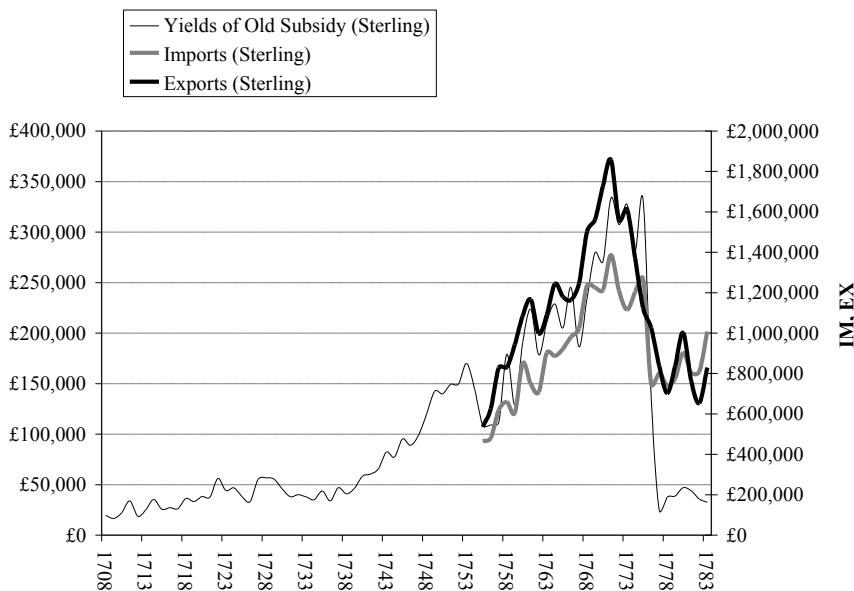
²⁵ Houston 1994.

²⁶ Berry 2013.

²⁷ Berry 2013.

direkt auch wirtschaftliche Entwicklung geben, wo direkte Statistiken zum Volkseinkommen fehlen oder Produktionsstatistiken unvollständig sind.²⁸

Die folgende Übersicht gibt eine Schätzung von Größe und Entwicklung des Handelsvolumens ($X+reX+M$, *gross total trade*) wieder²⁹:



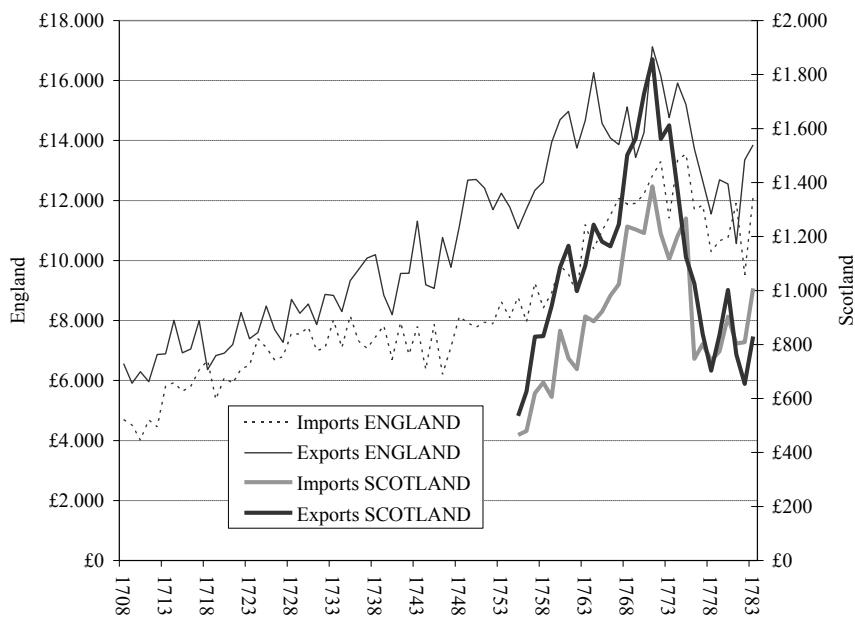
Quelle: M, X, reX Schottland: The National Archives (England), TNA, Custom 14, fehlende Werte für 1763, 1769 rekonstruiert auf der Basis von National Library of Scotland (NLS), Ms 60 *The Value of all Goods, Wares and Merchandise Imported into & exported from Scotland Compared with the Excess of Each Country Commencing Anno 1755*. Zolleinnahmen (Customs yields) Schottland: General Accounts of the Scottish Customs, National Records of Scotland, E501/1-76, *money and bonds*.

Abb 1: Die Entwicklung des schottischen Außenhandels 1708–1783
(Importe, Exporte, Re-exporte)

Vor 1755 gibt es für Schottland keine Handelsstatistik (Customs 14: diese Zahlen wurden ab 1696 für England und Irland erhoben; nach der Union 1707 aber nicht für Schottland). Erst die Handelsstockung bzw. kommerzielle Depression der 1750er Jahre machte die zeitgenössische Politik auf dieses Manko aufmerksam, und man begann ab 1755 aufgrund der schottischen Hafenzollbücher (*port books*) entsprechende Zahlen für Gesamtimporte und Exporte

²⁸ Aus wirtschaftstheoretischer und geschichtlicher Perspektive etwa Temin 1997.

²⁹ Rössner 2008, Kap. 4 und 5 für eine umfassende quantitative Diskussion des schottischen Außenhandels und der Wirtschaftsentwicklung 1707–1760; Kap. 2 für eine kritische Analyse des institutionellen Rahmens (Steuer- und Zollsystem von 1660/1707); Kap. 3 für eine kritische Analyse der verfügbaren quantitativen Quellen.



Quellen: wie Abb. 1.

Abb. 2: Schottlands und Englands Außenhandel im Vergleich, 1708/1755–1783
 (£Sterling)

auch für Schottland zu erheben.³⁰ Doch kann man die *Old Subsidy*, ein seit der Restauration 1660 in England und im Zuge der *Union of the Kingdoms* 1707 auch in Schottland erhobener Zoll, den alle Importe nach 1707 zahlen mussten, sofern nicht grundsätzlich zollbefreit – als groben volumetrischen Index und somit Proxy für den mengenmäßigen Trend im Importvolumen verwenden (über die wertmäßige Entwicklung der Zahlungsbilanz sagen diese Quellen aufgrund der konstanten Bewertungen zu Preisen von 1755 – fast – nichts aus). Weil Schottlands Überseehandel (mit Ausnahme des Handels mit England) nach Mitte der 1730er Jahre auf den Re-Export von Kolonialwaren ausgerichtet war (in monetärer Hinsicht machten Re-Exporte in der Regel mehr als 50 Prozent der Gesamtexporte aus), kann die *Old Subsidy* sogar als Proxy für das Außenhandelsvolumen insgesamt (*gross total trade*; M+X+ReX) dienen – bis auf kurzfristige Abweichungen bewegten sich sowohl Importe als auch Exporte, einschließlich Re-Exporte, während des 18. Jh. weitgehend synchron.

³⁰ Die institutionelle Geschichte dieser Statistik ist diskutiert in Rössner 2008, Kap. 2.

Das schottische Handelsvolumen (*gross total trade*) verdreifachte sich laut diesen Zahlen in etwa zwischen ca. 1700 und 1755, und verdoppelte sich wieder zwischen 1755 und 1771, wobei man berücksichtigen muss, dass das Schmuggelwesen während der ersten Hälfte des 18. Jh. vermutlich höher ausgeprägt war als später, wodurch die *realen* Wachstumsraten 1707–1776 potenziell vielleicht etwas niedriger gewesen sind.³¹ Aber selbst konservativ gerechnet würde dies auf einen etwa sechsfachen Anstieg der Importe und Exporte im gesamten Zeitraum (ca. 1700–1771) schließen lassen. 1776 kam der Kollaps aufgrund der Unabhängigkeitserklärung der 13 amerikanischen Kolonien – dies zeigt die enge Kopplung, fast symbiotische Verbindung von Schottlands Handel mit Amerika (v.a. Tabak), aber auch den „Warenhauscharakter“ dieses Handelsmusters.

In den ersten drei Jahrzehnten nach der Union 1707 blieb das Handelsniveau niedrig – Smith bemerkte im *Wealth of Nations* dann auch beiläufig „The commerce of Scotland, which at present is not very great...“³² – wobei die statistischen Daten einen moderaten Aufwärtstrend zeigen. Wir dürfen indes nicht vergessen, dass der Arm und Zugriff des (Steuer)Staates im 18. Jh. noch schwach und unterentwickelt gewesen sind; das Ausmaß des schottischen Schmuggelwesens war erschreckend hoch, und in einigen Gebieten, insbesondere im Südwesten, hatten es die Steuereintreiber schwer, nicht von der Bevölkerung verprügelt zu werden, wenn sie die verhassten britischen Zölle und Akzisen einzutreiben versuchten. Bis zur Mitte des Jahrhunderts zeigte die Bevölkerung in Schottlands *Lowlands* im Allgemeinen eine sprichwörtlich hohe Neigung zur Steuervermeidung (in den Highlands war diese noch viel höher ausgeprägt; hier griffen „britische“ Staatsinstitutionen vor 1746 praktisch gar nicht) und tat sich sehr schwer mit den hohen Abgaben v.a. auf Genussmittel. In der Zusammenschau ergeben die durchgehende Reihe für die *Old Subsidy* mit dem folgenden diskreten Zahlen zum Handelsvolumen nach 1755 zumindest das Bild eines charakteristischen Handelszyklus, welcher um 1734 oder 1736 begann und 1776 mit der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung jäh endete. Bis zum *WN* dominierte Glasgows Kolonialhandel den Außenhandel Schottlands.³³

³¹ Rössner 2008, Kap. 3.

³² *WN*, I, S. 395.

³³ Die offensichtliche Diskrepanz zwischen Außenhandel und Zollerträgen zwischen 1771 und 1778 (Abb. 1) kann durch den nahezu vollständigen Zusammenbruch der Tabakimporte zwischen 1774 und 1776 und die Tatsache erklärt werden, dass viele für die expandierende Textilindustrie wichtige Rohstoffe über die Häfen an der Ostküste zollfrei eingeführt wurden (Flachs, Leinsamen, Krapp). Das traditionelle Handelsmuster der vorindustriellen Zeit entkoppelte sich also vom Entrepot-Trade, Schottlands Handelsbilanz industrialisierte sich.

Dass der lange Zyklus des schottischen Handelsvolumens im 18. Jahrhundert (1736–1777) durch Tabak- bzw. den Kolonialhandel im Allgemeinen bestimmt wurde, wird unter anderem durch einen Korrelationskoeffizienten von $R = \sim +1$ für *Old Subsidy* und *Impost on Tobacco* – einer auf Tabak erhobenen Zusatzabgabe – unterstrichen; ein nahezu synchrones *Comovement*. Schottlands Handelsvolumen (*gross total trade/GTT*, $M+X+reX$) und Tabakimporte (und Reexporte, da die Reexportquote immer bei 90% lag) waren ebenfalls stark positiv korreliert. Die kommerzielle Entwicklung Englands im 18. Jahrhundert wurde als „Handelsrevolution“ bezeichnet, die insbesondere durch das Wachstum des Reexporthandels gekennzeichnet war, wobei England die Niederlande als *trader of the world* ablöste. Schottland indes nahm mit einem viel größeren Anteil der Reexporte an den Gesamtexporten als England an dem Prozess teil, avancierte aber auch zu einer Art *entrepôt* oder *warehouse economy*: heimische Gewerbeexporte nahmen einen viel niedrigeren Anteil an den Gesamtexporten als im Falle Englands ein; in schottischen Häfen dominierte zahlenmäßig bis in die 1770er Jahre der Handel mit Kolonialwaren und Primärerzeugnissen, die i. d. R. in wenig bis unverarbeiteter Form sofort nach Kontinentaleuropa weiter exportiert wurden, ohne dass durch Verarbeitung ein Mehrwert hinzugefügt worden wäre.

Die vorherigen Zahlen suggerieren, dass das schottische Überseehandelsvolumen in der Regel etwa fünf bis sieben Prozent des englischen Handelsvolumens nicht überstieg. Eine Ausnahme bildeten die frühen 1770er Jahre, als Schottland einen Anteil von bis zu elf Prozent des englischen Handels erreichte. Die daraus resultierenden Pro-Kopf-Handelsunterschiede zwischen Schottland und England waren beträchtlich: die Handelsneigung (*propensity to trade*) bzw. der Offenheitsgrad der englischen Wirtschaft war ungleich höher als die Schottlands. Im Jahr 1755 wickelte der durchschnittliche Engländer drei- bis viermal so viel Außenhandel ab wie sein schottischer Gegenpart. Dies lässt auch Zweifel an der Bedeutung des Überseehandels für die ökonomische Entwicklung Schottlands vor dem *WN* aufkommen. Zum einen gab es wahrscheinlich kein nennenswertes Wirtschaftswachstum in Schottland im Zeitalter von Adam Smith, und zum anderen wird der Außenhandel wenig stimulierende Einflüsse auf die heimische Produktionslandschaft ausgeübt haben, da – wie wir weiter unten sehen werden, die Exportquoten der schottischen Landwirtschaft und des produzierenden Gewerbes mit Ausnahme der Leineweberie, sehr niedrig lagen (im Schnitt bei unter 2%). Lediglich um Glasgow herum wird es starke Vorwärts- und Rückwärtskopplungen zwischen Handel und Gewerbe gegeben haben.³⁴ So schreibt Smith im *WN*, dass „In trade and industry (Edinburgh) is much inferior to Glasgow, of which its in-

³⁴ Devine 1996.

habitants are chiefly maintained by the employment of capital“;³⁵ allerdings auch in Bezug auf die Entwicklung des schottischen Außenhandelsvolumens insgesamt: „I have heard it asserted, that (...) the trade of Scotland has more than quadrupled since the first erection of the two public banks at Edinburgh, of which the one, called the Bank of Scotland, was established by act of parliament in 1695; the other, called the Royal Bank (of Scotland, PRR), by royal charter in 1727“.³⁶ Unabhängig aller Unwägbarkeiten der zeitgenössischen Statistik waren sich die Zeitgenossen bewusst, dass zumindest im Handel Dynamik eingekehrt war.

Glasgows Kolonial(Tabak)handel schlug hinsichtlich der Wachstumsraten alle anderen Wirtschaftsbereiche, war indes ausschließlich auf den Reexport ausgerichtet, wobei das Produkt kaum verarbeitet, veredelt oder aufgewertet wurde – es wurde praktisch im Rohzustand zu den kontinentalen Märkten Hamburg, Amsterdam, Rotterdam, Frankreich weiterexportiert. Die Unternehmenskonzentration in Glasgow war überdies enorm; das business wurde von einigen wenigen kontrolliert, Einzelpersonen von sprichwörtlichem Reichtum und Ruhm – den „Tobacco Lords“, die das kulturelle Leben Glasgows, einschließlich der Aufklärungskultur, dominierten und die Ansichten von Hume und Smith beeinflussten.³⁷ Grundsätzlich unwahrscheinlich scheint, dass die kommerzielle Revolution zwischen 1736 und 1776 – die zweifellos in den westlichen Häfen (Greenock, Port Glasgow) die städtische Wirtschaftslandschaft massiv veränderte – den allgemeinen wirtschaftlichen Wandel Schottlands von einem unterentwickelten armen Agrarstaat (bis 1740 oder 1760/1770) zu einer der ersten modernen Industrienationen ihrer Zeit (um 1800) maßgeblich verursacht hat.

Dies geht schon aus den Zahlen hinsichtlich der Struktur und geographischen Verteilung des schottischen Überseehandelsvolumens in Tabelle 1 hervor. Es zeigte sich ein duales Muster: während Produkte der heimischen Industrie überwiegend über die Häfen der Ostküste abgewickelt wurden (Importe von Halbzeugen wie Flachs; Exporte von Leinentuch), fokussierten sich Reexporte (Kolonialhandel) auf den Westen. Wertmäßig indes übertrafen Re-exporte die Exporte der heimischen Wirtschaft um ein Vielfaches, und innerhalb der heimischen Exporte nahmen Gewerbeprodukte noch Mitte der 1750er Jahre weniger als 50% ein, sodass man noch nicht von einer Vergewerblichung der Handelsbilanz Schottlands wird sprechen können.

³⁵ *WN*, I, S. 436 f.

³⁶ *WN*, I, S. 394.

³⁷ *Devine* 1975.

Tabelle 1
Schottlands Handelsvolumen nach Regionen (1755)

	OST	WEST		HIGHLANDS & ISLANDS		
	£Sterling	%	£Sterling	%	£Sterling	%
GTT	380776	36 %	629416	60 %	37060	4 %
Importe	202123	43 %	254209	54 %	14764	3 %
Exporte	137897	46 %	147403	49 %	15030	5 %
Reexporte	40756	15 %	227803	83 %	7266	3 %
Total X	178653	31 %	375207	65 %	22296	4 %

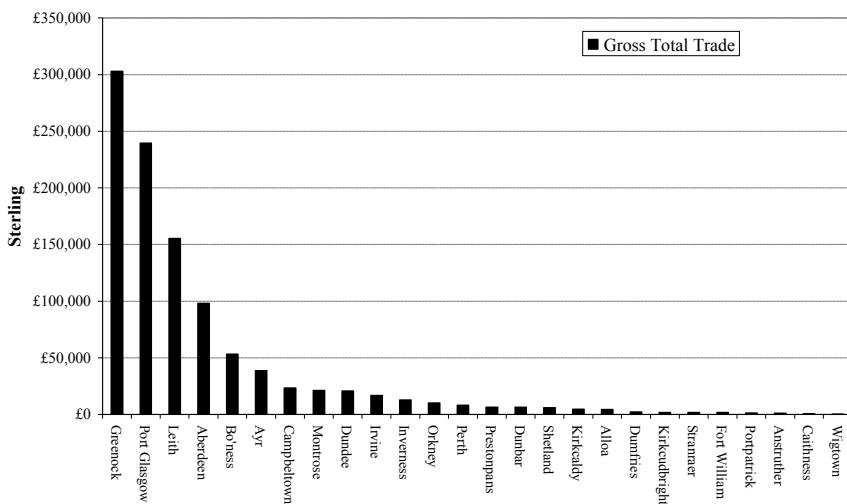
Quellen: NAS, *Customs Collectors' Quarterly Accounts* („port books“): E504/1/5-6 (Aberdeen), E504/2/2-3 (Alloa), E504/3/2-3 (Anstruther), E504/4/2 (Ayr), E504/6/4 (Bo'ness), E504/7/2 (Caithness-Thurso); E504/8/2 (Campbeltown); E504/9/2 (Dumfries); E504/10/3 (Dunbar); E504/11/3 (Dundee); E504/12/2 (Fort William); E504/15/7 (Greenock); E504/17/2 (Inverness); E504/18/3 (Irvine); E504/20/3 (Kirkcaldy); E504/21/2 (Kirkcudbright); E504/22/6-7 (Leith); E504/24/3 (Montrose); E504/26/2-3 (Orkney-Kirkwall); E504/27/3 (Perth); E504/28/7 (Port Glasgow); E504/29/2-3 (Portpatrick); E504/30/2 (Prestonpans); E504/32/2 (Shetland-Lerwick); E504/34/2 (Stranraer); E504/37/2 (Wigtown). Die Waren wurden gemäß der Preisangaben (offizielle Werte) von 1755/57 bewertet, die in den Import- und Exportbüchern des Generalinspektors zu finden sind (TNA, Custom 14).

EAST: Alloa, Anstruther, Bo'ness, Dunbar, Dundee, Kirkcaldy, Leith, Montrose, Perth, Prestonpans. WEST: Ayr, Campbeltown, Dumfries, Greenock, Irvine, Kirkcudbright, Port Glasgow, Portpatrick, Stranraer, Wigtown. HIGHLANDS&ISLANDS: Caithness, Fort William, Inverness, Orkney, Shetland.

Die Verteilung wurde von nur drei Häfen dominiert: Greenock (29 %), Port Glasgow (23 %) – die beiden Häfen Glasgows – und dem *Port of Leith* (Edinburgh) (15 %) (Abb. 3).

Aus diesen Zahlen lassen sich zwei unterschiedliche Wirtschaftsbereiche klar herausschälen. Glasgow dominierte die westliche Region mit insgesamt 52 % des abgewickelten Bruttogesamthandels (87 % der westlichen GTT). Hierbei handelte es sich um ein Entrepôt-Handelsmuster, welches sich auf die Einfuhr und Wiederausfuhr von Tabak und Zucker konzentrierte, ohne nennenswerte heimische Verarbeitung (kaum *value added*; zusammen 78 % der gesamten Einfuhren und 88 % der gesamten Wiederausfuhren, 59 % der gesamten Ausfuhren in dieser Region im Jahr 1755). Die Märkte für Angebot und Nachfrage lagen im Ausland. Der „Westen“ Schottlands, in dem nur 14 % der schottischen Bevölkerung leben,³⁸ trug knapp 60 % zum Bruttogesamthandel Schottlands bei. Leith – der Hafen von Edinburgh – war der drittgrößte Hafen; sein Handelsvolumen wies stärkere Kopplungseffekte mit der heimischen Wirtschaft (verarbeitendes Gewerbe) auf, doch war sein Anteil am Außenhandel Schottlands viel geringer als Glasgow. Die inländischen Exporte von Leith wurden von Blei (in Barren) dominiert (91 %) – also einem Halb-

³⁸ Slaven (1976), S. 58.



Quellen: wie Tabelle 1.

Abb. 3: Rangverteilung des schottischen Außenhandels nach Häfen, 1755 (£Sterling)

zeug, formal dem Gewerbe zuzurechnen, doch ohne große Synergieeffekte, Skalenrträge, *value added* (etwa durch Manufakturwesen), also mit relativ geringem Potenzial, zur Wirtschaftsentwicklung beizutragen. Der Reexporthandel (im Vergleich zum Glasgower Geschäft insgesamt irrelevant) war ebenfalls geprägt von Tabak (80%) und illegal importierten (beschlagnahmten) Waren wie Tee (4%) und französischer Bettwäsche (4%) und indischen Seiden-Baumwoll-Textilien („stuffs“, 4%); doch insgesamt war der Reexporthandel im Vergleich zu Glasgow sehr gering.³⁹

Edinburghs Handel war stärker in der Binnenwirtschaft verwurzelt als Glasgow, setzte auf jahrhundertealte Handelsmuster und unterhielt wirtschaftliche Verbindungen hauptsächlich zu kontinentaleuropäischen Häfen wie Campveere und Amsterdam in den Niederlanden, Hamburg und der Ostsee (Königsberg, Riga, Narva). Nach 1736 wurden Häfen und Handelsmuster an der Ostküste – welche über Jahrhunderte den Handel Schottlands dominiert hatten⁴⁰ – indes vom Glasgower Kolonialhandel in den Schatten gestellt, der nicht nur viel größere Schiffe, sondern auch völlig andere Kapitalkoeffizienten (zirkulierendes Kapital zur Bezahlung der Einkäufe und gegenseitiger Kreditierung im Handel, aber auch Anlagekapital wie Schiffe, Häfen, Lagerhäuser) erforderte; eine Tatsache, die Dr. Johnson pointiert kommentierte. Bei

³⁹ Rössner 2008.

⁴⁰ Smout (1963); McNeill & MacQueen (1996).

Aufbruch (am 18. August 1773) von Edinburgh zu ihrer Highland-Tour inspirierten James Boswell und Samuel Johnson den Port of Leith. Dort betrachtete Johnson den Pier und bemerkte:

You have no occasion for so large a one: your trade does not require it: but you are like a shopkeeper who takes a shop, not only for what he has to put into it, but that it may be believed he has a great deal to put into it.

Boswell schreibt weiter in seinem Reisebericht:

It is very true, that there is now, comparatively, little trade upon the eastern coast of Scotland. The riches of Glasgow shew how much there is in the west (...).⁴¹

Dieses charakteristische Handelsmuster des 18. Jahrhunderts entstand also irgendwann zwischen 1707 und 1740, 1755 war es vollständig entwickelt. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich Smith seinen Lehrstuhl in Glasgow (1751) gesichert.

Die Häfen im Westen waren auf Amerika und Irland sowie deren kontinentale Reexportmärkte für Tabak ausgerichtet. In Leith und den kleineren Häfen der Ostküste dominierten die Niederlande das Bild und machten 57% des Bruttogesamttrade (GTT) von Leith aus, gefolgt von Amerika (12%), Russland (7%) und Schweden (6%).⁴² Für ganz Schottland aggregiert – selbst, wenn „es viele Schottlands gab“⁴³, eine regional differenzierte Betrachtungsweise also wichtig ist –, ergibt sich folgendes Bild:

Tabelle 2

Die geografische Verteilung des schottischen Überseehandelsvolumens, 1755–1759

	Imports	Exports (total)	GTT
Americas	47%	31%	38%
Holland/Flandern	13%	35%	25%
Irland	12%	12%	12%
Skandinavien	7%	3%	5%
Heiliges Römisches Reich	4%	6%	5%
Russland	10%	0%	4%
Andere	7%	13%	10%

Source: The National Archives (England), Custom 14, 5-Jahres-Durchschnitte.

HL.R.R.Dt.Nation: mit Ausnahme von Schwedisch Pommern, Flandern und den Teilen Preußens, die außerhalb des Reiches gelegen waren. „Russland“ inkludiert Livland. Skandinavien: Dänemark, Norwegen, Schweden, Schwedisch-Pommern. Andere: „Afrika“, Frankreich, Grönland, Guernsey, Isle of Man, Italien, „Polen“ (Danzig), Portugal (inkl. Madeira), Preußen, Spanien (inkl. Kanarische Inseln, Gibraltar).

⁴¹ Boswell (1996), S. 193.

⁴² Rössner 2008.

⁴³ Devine (2005), S. 14.

Die Außenhandelstheorie besagt, dass Importe und Exporte uns in der Rangfolge den relativen komparativen Vorteil eines Landes zeigen (unabhängig von der tatsächlichen Größe oder dem tatsächlichen Anteil der Importe oder Exporte an der gesamten Wirtschaftsaktivität, also dem relativen Offenheitsgrad der jeweiligen Volkswirtschaft). Selbst wenn also der Handel ein Randphänomen dargestellt hat und der Bruttogesamtihandel im Verhältnis zum BIP noch sehr gering gewesen ist – wie im Schottland des 18. Jahrhunderts eindeutig der Fall – kann dennoch davon ausgegangen werden, dass repräsentative Sektoren der inländischen Produktion in der Bilanz der inländischen Exporte Schottlands an ähnlich repräsentativen Positionen auftauchen.⁴⁴ Ebenso spiegeln relative Importwerte die komparativen bzw. Wettbewerbsnachteile wider. Was die Importe betrifft, war Schottlands Handelsportfolio, gemessen an der Anzahl der unterschiedlichen eingeführten Warentypen und Länder noch eindeutig weniger diversifiziert als das Englands.⁴⁵ Tabak blieb Schottlands Frachtgut erster Wahl: ein Reexport. Rechnet man weitere 13 % für importierte Leinentuche – hauptsächlich französische, deutsche und irische – hinzu, wurden in den 1750er Jahren mehr als 50 % der schottischen Importe sofort wieder exportiert, ohne dass eine Wertschöpfung durch inländische Verarbeitung erfolgte.⁴⁶ Schottlands komparativer Vorteil in der Leinentuchproduktion erstreckte sich – bis zum *WN* – auf die niederwertigen Typen und Marken und war größtenteils auf Schutzzölle, Exportprämien und Einfuhrverbote zurückzuführen, für die sich wichtige schottische Politiker wie Lord Kames so intensiv einsetzten. Ohne den mercantilistischen Wirtschaftsrahmen hätte sich die Schlüsselindustrie Schottlands nicht entwickeln können. Aus diesen Gründen entschied man sich auch für eine proaktive Industriepolitik und gründete 1727 das *Board of Trustees for the Fisheries and Manufactures* mit der Aufgabe, die Wettbewerbsfähigkeit der schottischen Industrie auf ausländischen Märkten zu steigern (mehr dazu weiter unten): Der moderne Entwicklungsstaat war geboren.

Obwohl Schottlands heimische Exporte (Gesamt-X minus re-X) von Gewerbeprodukten (meist Leinenstoffe) dominiert wurden (56 %), nahmen zwei Primärerzeugnisse bzw. Halbzeuge nicht unerhebliches Gewicht ein: Blei (12 %) und Fisch (16 %). Insgesamt machten Primärprodukte und Halbzeuge (Getreide, Fisch, Blei usw.) also c. 30 % der inländischen Exporte aus. Da ein wichtiges Exportgut – Vieh – in diesen Zahlen nicht erfasst ist (da England sein wichtigster und einziger Markt war, der Überlandhandel mit England seit der Union 1707 zollbefreit und damit formal „Binnenhandel“ geworden war und deshalb nicht mehr statistisch erfasst wurde), lag der *tatsächliche* Anteil

⁴⁴ Temin 1997.

⁴⁵ Davis (1962), S. 119.

⁴⁶ Davis, *loc. cit.*

Tabelle 3

**Die Struktur der Handelsvolumina Schottlands & Englands im Vergleich,
1755/1759**

	Scotland	England
Reexporte	54 %	30 %
Heimische Exporte	46 %	70 %
<i>davon Manufakturwaren</i>	76 %	90 %
<i>Davon Rohstoffe, Agrarprodukte, Halbzeuge</i>	24 %	10 %

Schottland: TNA, Custom 14; England: Davis (1962); Fünfjahresdurchschnitte 1755–59 (Schottland) and 1752–4 (England).

der exportierten Primärprodukte – nur dieser ist relevant in der Beurteilung der ökonomischen Entwicklung Schottlands – wahrscheinlich näher am für 1704 (vor der Union) beobachteten Wert (60%) als an 30%.⁴⁷ Noch 1760 war also der Anteil von Industriegütern bzw. Gewerbeproduktion an den inländischen Exporten in Schottland noch weitaus geringer als in England, was eindrücklich den deutlich niedrigeren Stand der ökonomischen Entwicklung Schottlands im Zeitalter von Adam Smith verdeutlicht.

Bis 1760 war die schottische Wirtschaft also nicht viel weitergekommen⁴⁸ als zur Zeit der Union – mit Ausnahme der Leinentuchproduktion und des Kolonialhandels. Eisen- und Ledererzeugnisse, die oft im Gegenzug für Tabak in die Kolonien geschickt wurden, nahmen immer noch einen geringen Anteil an den gesamten schottischen und inländischen schottischen Exporten (1755) ein, mit durchschnittlich etwa 3% und 4% der inländischen (und 1% bis 2% der gesamten Exporte). Dies ist deswegen von Relevanz, da einige Historiker einen ursächlichen Zusammenhang zwischen (Kolonial-)Handel, Investitionen der Tabak Kaufleute Glasgows („Tobacco Lords“) in die heimischen schottischen Textil-, Eisen- und Gerbereiindustrien und einem generellen schottischen Wirtschafts- und Gewerbeaufschwung postuliert haben, ganz als ob der Tabakhandel sich für Schottland als vor- und frühindustrielle *engine of growth* erwiesen habe.⁴⁹ Diese Annahme lässt sich anhand der vorliegenden Handelsstatistiken und anderer in Rössner (2008) analysierten Wirtschaftsdaten indes nicht bestätigen. Auf regionaler Ebene war die Situation sicher anders – in der Region Glasgow, wo in den 1770er Jahren Schottlands industrielle Revolution im Baumwollbereich ihren Ausgang nahm, war die Gewerbe wirtschaft sicher

⁴⁷ National Library of Scotland, MS 17498, f. 73.

⁴⁸ Vgl. Smout (1983).

⁴⁹ Devine (1996); Devine (2005).

stärker exportorientiert als im Osten (in den Highlands & Islands gab es fast nur Agrarwirtschaft).

Für Kohle können die Exportanteile auf der Grundlage der bereits genannten schottischen Handelsstatistik (The National Archives, England, Customs 14) in Kombination mit Whatleys Outputzahlen für die schottische Kohleindustrie in den 1750er Jahren geschätzt werden.⁵⁰ Diese Berechnung deutet für den Steinkohlenbergbau im Zeitraum 1755–1759 auf Exportquoten von etwa zwei Prozent. Die Salzindustrie, die zwischen 1700 und 1760 kontinuierlich ihre Exportmärkte verlor, setzte nach 1760 zwischen 92 und 100 Prozent auf dem Inlandsmarkt ab; in der Zeit des *WN* war ihre Exportquote auf Null gesunken.⁵¹ Doch selbst bei einer Exportquote von bis zu acht Prozent machte schottisches Salz aufgrund seines eher geringen Anteils im Durchschnitt nur 0,12 Prozent der inländischen und 0,06 Prozent der gesamten Exporte Schottlands aus (1755–1755; Preise von 1755).⁵² Die Salzindustrie war noch bis zur Union 1707 einer der gewerblichen Leitsektoren Schottlands gewesen und damals stärker als andere Wirtschaftsbereiche von Überseemärkten abhängig, v.a. dem Heiligen Römischen Reich. Die Landwirtschaft hatte damals einen ähnlich geringen Exportanteil. Mitte der 1750er Jahre beließen sich die schottischen Getreideexporte (hauptsächlich Hafer und Gerste) auf etwa ein Neunzehntel der englischen Werte; ihr Exportanteil wird um 2% der Gesamtproduktion gelegen haben.⁵³ Insgesamt wird die Exportquote für die schottische Gesamtproduktion (Landwirtschaft und Gewerbe) um 1760 bei kaum mehr als zwei bis vier Prozent gelegen haben. Schottlands Wirtschaft war also im Zeitalter Smiths weder besonders offen noch exportorientiert. Dies ist bemerkenswert, da es in den wichtigsten Werken der schottischen politischen Ökonomie und sicherlich im *WN* wie auch in der *Theory of Moral Sentiments* (1759) ja vor allem um Kommunikation, Konnektivität, Austausch und Wettbewerb auf internationalen Märkten, Interaktion und Verkehr zwischen Menschen, Nationen und Völkern geht.

Es gab jedoch zwei wichtige Ausnahmen: Vieh und Leinentuche. Leinen wies Exportquoten von bis zu 20 bis 30 Prozent auf (einschließlich der Exporte nach England, meist London, die i. d. R. nach Amerika re-exportiert wurden).⁵⁴ Die Exportquote für Rindvieh ist (aufgrund des Wegfalls der Zollschranken zwischen England und Schottland 1707) schwer zu ermitteln. Aber im *WN* beschrieb Adam Smith, wie nicht erst seit der Union 1707, sondern

⁵⁰ Whatley (1994), p. 7.

⁵¹ Whatley (1987), S. 50, Tab. 2.1.

⁵² Berechnet aufgrund TNA, Customs 14.

⁵³ Berechnet aufgrund von Zahlen in Ormrod 1985, S. 25, Fig. 1. Bald 1780; Overton 1996, S. 88 f.

⁵⁴ Durie 1973, S. 34–8.

bereits lange zuvor im Laufe eines längerwährenden Transformationsprozesses hin zu verbesserten Eigentumsrechten, verbesserten Produktionsmethoden und grundlegenden Effizienzsteigerungen in der Viehwirtschaft der Rinderexport zu einem Kernbereich der schottischen Wirtschaft avanciert war:

These natural obstructions to the establishment of a better system, cannot be removed but by a long course of frugality and industry; and half a century or a century more, perhaps, must pass away before the old system, which is wearing out gradually, can be completely abolished through all the different parts of the country. The union opened the market of England to the Highland cattle. (...) Of all the commercial advantages, however, which Scotland has derived from the union with England, this rise in the price of cattle is, perhaps, the greatest. It has not only raised the value of all highland estates, but it has, perhaps been the principle cause of the improvement of the low country.⁵⁵

Indes: Hätte Schottland diesen von Smith vorgeschlagenen Weg der gefährlichen Spezialisierung fortgesetzt, wäre dies der sichere Weg in die wirtschaftliche Unterentwicklung gewesen. Primärgüter haben eine geringere Wert schöpfung als Industriegüter, und Länder, die sich auf Primärexporte spezialisieren, sind praktisch darauf spezialisiert, arm zu sein.⁵⁶ Wie in Abschnitt IV. zu zeigen ist, stellten die Unterstützung der Leinenindustrie, staatliche Eingriffe wie Exportprämien sowie die breitflächig angelegte Industriepolitik des Board of Trustees (gegr. 1727) im Rahmen eines für Schottland deutlich nachweisbaren aufgeklärten Entwicklungsstaats (*developmental state*) Grundpfeiler für Schottlands Transformation in eine industrialisierte Volkswirtschaft nach 1770 dar.

III. Agrarwirtschaft, Gewerbe, Industrie und ökonomische Entwicklung im Zeitalter Smiths

Die schottische Leinentuchproduktion stieg im Laufe des Zeitraums erheblich an; zwischen etwa 1730 und 1760 verdreifachte sie sich (gemessen in yards; ohne Berücksichtigung der in diesen Aggregaten enthaltenen unterschiedlichen Qualitätsmarken und entsprechend unterschiedlichen Preise), stieg dann weiter auf durchschnittlich 26.6 Millionen produzierte yards (1813) – im Vergleich zu den 1720er Jahren also eine Versiebenfachung.⁵⁷ Nach Durie stieg die Exportquote im Leinengewerbe von etwa 12% (1743/7) auf 27% (1758–62): alleine im Zeitraum des „jungen Adam Smith“ ging also eine Verdreifachung des Outputs mit einer Verdopplung der Exportquote einher, was auf eine fundamentale Transformation zumindest im Leinensektor

⁵⁵ *WN* I, S. 328.

⁵⁶ Reinert 2008.

⁵⁷ Whatley 1997, S. 26. Die grundlegende Studie ist Durie 1979 mit umfassenden Zahlenangaben und Werten der schottischen Leinentuchproduktion.

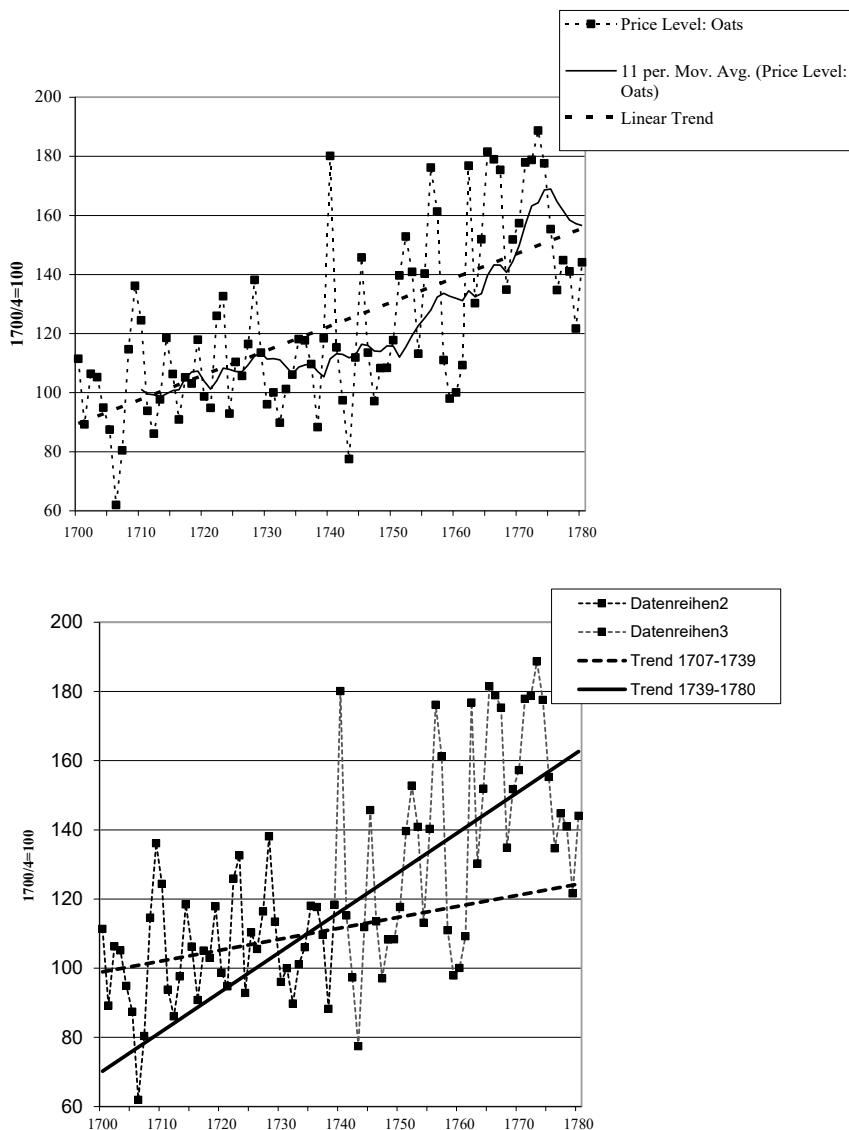
schließen lässt, die es in anderen Wirtschaftsbereichen Schottlands so noch nicht gab. England und Nordamerika stellten die Hauptexportmärkte. Eine zeitgenössische Schätzung beziffert den Wert des schottischen Leinens, das 1765 nach England geschickt wurde (das meiste davon zum Weiterversand in die Kolonien), auf etwa 300.000 Pfund Sterling, was einer Steigerung um mindestens das Siebenfache gegenüber den durchschnittlichen Importen schottischen Leinens nach England um 1700 entspricht (1699–1704 ca. 43.000 £ in Preisen des Jahres 1696 fob). Um 1750–60 begann sich also die Leinentuchindustrie als Führungssektor zu erweisen; obgleich wie wir oben sahen, die Gesamtexportquote für die schottische Wirtschaft sehr niedrig blieb.

Noch bis ins spätere 18. Jh. blieben etwa drei Viertel der schottischen Erwerbsbevölkerung in der Landwirtschaft tätig (viele davon als Nebenerwerbslandwirte). Vor 1760 vollzogen sich Veränderungen in den Methoden und der Organisation der Landwirtschaft langsam und unregelmäßig; die Produktivität blieb selbst in Anbaugebieten mit fortschrittlicher Landwirtschaft niedrig.⁵⁸ Der institutionelle Rahmen für eine effizientere Landwirtschaft, gestützt auf Größenvorteile durch Einhegung (*enclosures*) und Aufteilung der Allmenden und somit die Möglichkeit einer „Agrarrevolution“ darstellend, war zwar mit drei *Acts of Parliament* des schottischen Parlaments vor der Union theoretisch gesteckt worden (der erste im Jahr 1661, zwei im Jahr 1695). Die Implementation institutionellen Wandels (Reformation der Eigentumsrechte) ließ jedoch auf sich warten, war kostspielig und oft zu kompliziert, um allgemeine Anwendung zu finden. Fideikommisses (*entails*) waren oft das Haupthindernis für eine Flexibilisierung der Landmärkte und der Möglichkeit, über Einhegungen (*enclosures*) und Bodenreformen effizientere Betriebe zu schaffen. Das Fehlen der Möglichkeit, auf Landbesitz Hypotheken aufzunehmen, behinderte die Fungibilisierung des Produktionsfaktors Lands, die Kreditaufnahme und Investitionen in fortschrittlichere Methoden unter Erhöhung des Kapitalstocks.⁵⁹ Abhandlungen über Fideikommisses, zum Beispiel aus der Feder von Lord Kames, beinhalteten oft Diskussionen über Märkte und Preisbildung, die für das Denken der späteren Aufklärung dann charakteristisch wurden. Regional, etwa in Galloway, den Lowlands und Aberdeenshire lassen sich zwar bereits vor 1700 kapitalistische Produktionsweisen und Unternehmensformen nachweisen; sie gingen einher mit einer Ausweitung der Viehproduktion, großflächigen *enclosures* und Vertreibung von Kleinbesitzern. Die meisten Regionen hingegen wiesen bis weit in die 1750er Jahre und darüber hinaus unveränderte Landbesitzmuster auf, die häufig von Mehrfachpachtverhältnissen und kleinen Betriebsgrößen dominiert wurden.⁶⁰

⁵⁸ Whatley 2000, S. 68–72.

⁵⁹ Whyte 1995, S. 147; Phillipson 1976, S. 176 f.

⁶⁰ Whyte 1995, S. 144; Devine 1994.

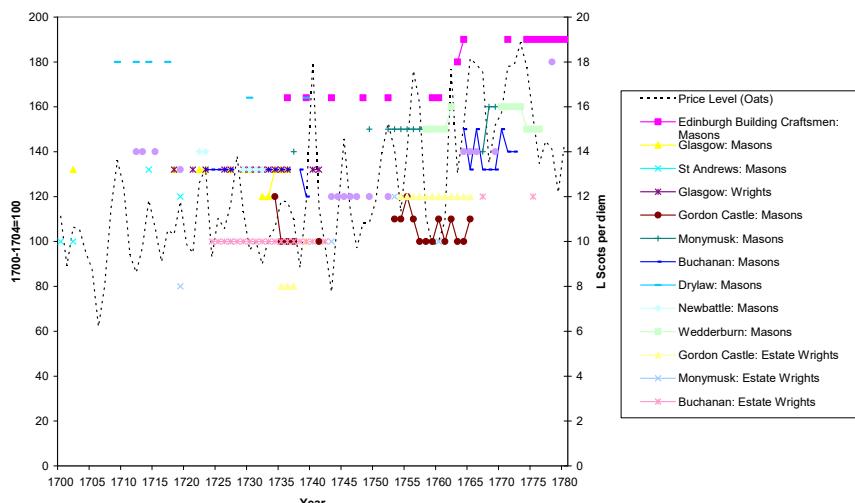


Ungewichteter Durchschnitt von fünfzehn Preisreihen für Hafer unterschiedlicher Qualität, notiert an neun verschiedenen Standorten; Durchschnitt von 1700–1704 = 100

Abb. 4: Das Haferpreisniveau in Schottland, 1700–1780

Reallöhne können als Proxy-Indikator für die gesamtwirtschaftliche Entwicklung dienen, selbst wenn keine konkreten Daten zu Produktivität, Output oder Bruttonsozialprodukt/Bruttonationaleinkommen bzw. Wirtschaftswachstum vorliegen – in der Wirtschaftsgeschichte der vorindustriellen Zeit sind diese Größen meist stark korreliert.⁶¹ Da die Daten für Schottland jedoch zu spärlich sind, um die Erstellung eines echten und robusten Reallohnindex zu ermöglichen (es fehlen umfassende Belege über Warenkörbe, Konsummuster etc.; überdies beschränken sich die bekannten Observationen auf einige wenige Orte bzw. Städte in Schottland), wird sich die vorliegende Diskussion auf die Kaufkraft der Löhne in Bezug auf Hafer stützen, *der* Hauptkalorienquelle im Schottland der vorindustriellen Zeit, in der Annahme dass sich diese Kennzahl in ihrem langfristigen Trend nicht wesentlich von der Entwicklung der Reallöhne unterschieden haben wird.

Die Reallohnkurve von Gibson und Smout, die auf ähnlichen (aber spekulativeren) Annahmen basiert, bestätigt im Wesentlichen das hier gezeichnete Bild.⁶² In Schottland sank die Haferkaufkraft der Löhne sowohl für qualifizierte als auch für ungelernte Arbeitskräfte (und damit sicher auch die Reallöhne) zwischen 1700 und 1760, wobei ein Trendumbruch in der säkularen



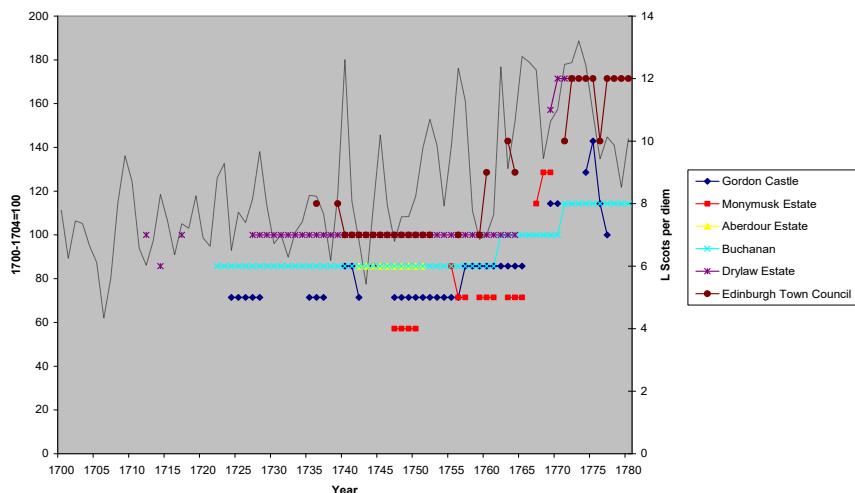
Linke Achse: Preisniveau (Kaufkraft Hafer), 1700 – 1704 = 100. Rechte Achse: Tageslohn für Fachkräfte (*skilled labourers*), £Scots pro Tag. Quelle: Gibson/Smout 1995, S. 305–319/Tab. 8.1-5.

Abb. 5: Löhne (a): Fachkräfte, 1700–1780

⁶¹ Lindert 1994, S. 359 f.; Voth 2004.

⁶² Gibson/Smout 1995.

Erntekrise von 1738–41 zu sehen ist, deren gesamtwirtschaftlichen Umstände ich an anderer Stelle besprochen habe; es kam zu einem gesamtwirtschaftlichen Angebotsschock, der die Wirtschaftsentwicklung Schottlands über Jahrzehnte hinweg erheblich beeinträchtigt haben dürfte.⁶³ Dieser Trend war in vielen europäischen Ländern ähnlich; Schottland stellt keine Ausnahme dar.⁶⁴ In diesem Zusammenhang ist die Reihe für landwirtschaftliche ungelernte Arbeitskräfte besonders aussagekräftig, denn „[i]n a country dominated by rural population, arithmetic rules out the possibility of substantial per capita increases that exclude the rural population“.⁶⁵ Die Zahlenlage suggeriert einen Rückgang der Reallöhne, der nach ca. 1740 noch ausgeprägter wurde, d. h. genau zu der Zeit, als Glasgows Kolonialhandel begann. Dies lässt ggf. auf Umverteilungseffekte schließen: während für weite Teile der Bevölkerung Einkommen nominal stagnierten und real sanken, fuhr eine kleine Gruppe, v. a. im Westen Schottlands (Glasgow) dynamisch wachsende Gewinne ein und konnte dadurch ihren Anteil am Gesamtvermögen, Nationaleinkommen und Kapitalakkumulation vermutlich drastisch steigern. Adam Smith war am Anfang dieser kommerziellen Revolution 17 Jahre alt, hatte gerade sein Uni-



Linke Achse: Preisniveau (Kaufkraft Hafer), 1700–1704=100. Rechte Achse: Tagesschicht für ungelernte Arbeitskräfte, City Council von Edinburgh und mehrere private Landgüter/Anwesen, 1700–1780, schottische Pfund pro Tag. Quelle: wie zuvor.

Abb. 6: Löhne (b): Ungelernte Arbeitskräfte

⁶³ Rössner 2011.

⁶⁴ Gibson/Smout, S. 359–364.

⁶⁵ Gregory 1994, S. 49.

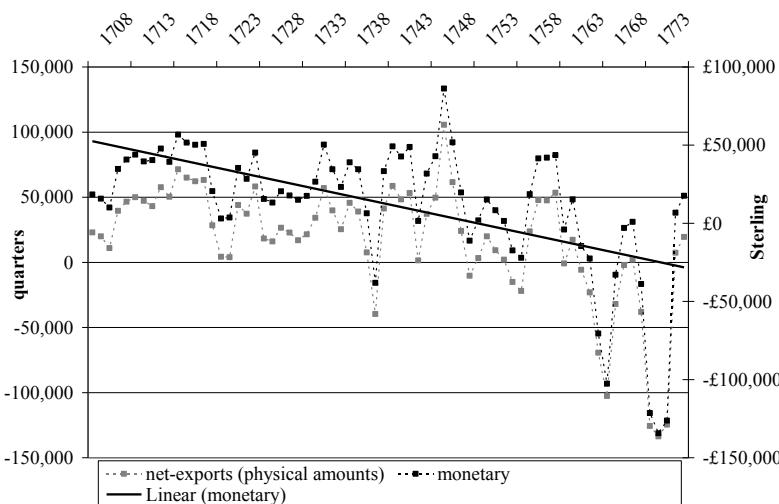
versitätsstudium begonnen, stand kurz vor einer spektakulären akademischen Karriere; wir wissen, dass er mit Vertretern der Glasgower Tabakdynastien in regelmäßiger Austausch gestanden hat.⁶⁶

Die vorangehenden Ergebnisse decken sich mit dem Befund über die Nettoexporte von Getreide – ein weiterer potenziell nützlicher Proxy-Indikator für den Gang der wirtschaftlichen Entwicklung. Während des 18. Jahrhunderts kam es zu einem anhaltenden langfristigen Rückgang der Nettoexporte von Getreide aus Schottland, ab den 1750er Jahren sanken sie auf Werte unter null. Anhaltend negative Nettoexporte von Getreide können entweder „rostovianisch“ oder malthusianisch erklärt werden (ein kurzfristiger Rückgang und eine darauffolgende Erholung scheinen jedoch fast immer malthusianisch, d. h. auf Erntekrisen und klimabedingte Einbrüche in der Produktion zurückzuführen sein, d. h. einen gesamtwirtschaftlichen Angebotsschock). Der „Rostow'sche“ Ansatz hingegen erklärt eine Verschiebung hin zum Nettoimporteur von Getreide durch eine Veränderung der Wirtschaftsstruktur; rückläufige Nettoexporte von Nahrungsmitteln könnten auf ein Wachstum der Industrie- und Dienstleistungssektoren hindeuten, eine wachsende Spezialisierung, einen Rückgang der Landwirtschaft gemessen an Sozialprodukt und Beschäftigung – potenzielle Anzeichen einer wirtschaftlichen Transformation hin zu einer Vergewerblichung bzw. später Industrialisierung.⁶⁷

Ein langfristiger Rückgang von Exportmargen könnte aber auch auf eine Stagnation oder Sinken der Agrarproduktion pro Kopf hindeuten (Malthusianische Erklärung), insbesondere falls es im Zeitraum zu einem signifikanten Bevölkerungswachstum gekommen ist. Zwischen 1707 und 1755 wuchs Schottlands Bevölkerung von etwa 1 Mio. auf 1,265 Mio. Menschen an, um bis 1800 auf c. 1,6 Mio. weiter zu steigen. Wie bei den Reallöhnen auch kam es offenbar bei den Nettoausfuhren von Getreide um 1740 zu einem Trendumbroch; Nettoexporte fielen erstmals unter null und waren ab da deutlich rückläufig. Möglicherweise hat die makroökonomische Angebotskrise von 1738–41 eine Rolle gespielt; die Krise warf die schottische Wirtschaft um Jahre, wenn nicht Jahrzehnte zurück. Der anhaltende Rückgang könnte aber auch Anfänge eines wirtschaftlichen Wandels hin zu Spezialisierung, Arbeitsteilung, Urbanisierung, Aufstieg der Industrie und des Dienstleistungssektors widerspiegeln. Wiederum scheint die regionale Komponente des wirtschaftlichen Strukturwandels und der ökonomischen Transformation bedeutend: insbesondere Städte im Westen Schottlands, wo es zu einem besonders schnellen Aufschwung des Handels mit den Kolonien kam, waren zunehmend auf Getreideimporte angewiesen, die hier überwiegend aus Irland kamen: Glasgow wuchs von etwa 13.000 Einwohnern 1708 auf 84.000 Einwohner 1801 an;

⁶⁶ Rae 1895.

⁶⁷ Rostow 1962; Rostow 1971.



Quelle: Bald (1780)

Abb. 7: Schottlands Netto-Ausfuhren, Cerealien (ohne Reis) 1708–1776

diese Urbanisierung strapazierte die Kapazitätsgrenzen der regionalen Agrarwirtschaften im Südwesten.⁶⁸ Auch wenn die Nettoexporte von Getreide wahrscheinlich nie 1 bis 2 % der schottischen Getreideproduktion überstiegen und somit wiederum ein Randphänomen wären, spiegeln sie also – zumindest partiell – makroökonomische Veränderungen in Richtung einer *commercial society* seit 1740.

Das verfügbare Zahlenmaterial erlaubt uns keine Rekonstruktion oder konkrete Schätzungen von Schottlands Bruttonationaleinkommen/Sozialprodukt, s. o. Akziseerträge – *excise*; eine „Verbrauchssteuer“, die indes bei den Produzenten und nicht den Konsumenten erhoben wurde⁶⁹ – können indes als potenziell nützlicher Proxy-Indikator für Outputtrends der wichtigeren Bereiche der inländischen Produktion dienen.⁷⁰ Sie sind jedoch in mindestens sechs wichtigen Punkten mit Vorsicht zu genießen: (1) Steuerhinterziehung war ein endemisches Phänomen, besonders in der ersten Hälfte des 18. Jh. (2) Nicht einmal annähernd alle Zweige der inländischen Produktion unterlagen der Besteuerung, im 18. Jh. waren dies vor allem Bier/Ale, Destillate (Whisky,

⁶⁸ Cochran 1985, S. 94; Deane/Cole 1967.

⁶⁹ Brewer 1989, Ashworth 2003.

⁷⁰ Scottish Excise Accounts: National Records of Scotland, E551/1seq. Diese Zahlen wurden u. a. von Hamilton 1963, Donnachie 1979 – zum Brauwesen, und Smout 1983 verwendet. Für England, vgl. Deane/Cole 1967; Crafts 1985.

spirits) (Bier war ein Grundnahrungsmittel), Wachs- und Talgkerzen (Beleuchtung war ebenfalls ein Grundbedürfnis), bestimmte Leinentuche, Stärke, Seife, Fensterglas. Fast die gesamte Leinentuchproduktion – Schottlands wichtigster Wirtschaftszweig bis zur industriellen Revolution – blieb im Allgemeinen steuerfrei; allerdings erobt das 1727 etablierte *Board of Trustees* hier separate Statistiken, da alle Tuche, die für den Verkauf auf dem Markt vorgemerkt waren, offiziell gemeldet und von einem „Beamten“ (*stamp master*) beschaut und „gestempelt“ werden mussten, um im Rahmen einer offiziellen Qualitätskontrolle die Freigabe für den Marktverkauf zu erhalten. Theoretisch wurde also der wichtigste Gewerbezweig Schottlands komplett statistisch erfasst, mit Ausnahme des für den Eigenkonsum (Hausgebrauch) gefertigten Leinens.⁷¹ Hierzu im folgenden Abschnitt (Industriepolitik) mehr. Es wurden allerdings keine Statistiken für das Gewerbe insgesamt erhoben; denkbar wichtige Wertschöpfungsbereiche, etwa in der Eisen- und Bleiverarbeitung usw. blieben steuerfrei, wurden somit statistisch nicht erfasst. Das Gleiche gilt für die landwirtschaftliche Produktion: Hafer, das bei weitem wichtigste Produkt der schottischen Landwirtschaft (dem größten Sektor der schottischen Wirtschaft), unterlag ebenfalls nicht der Besteuerung. Allerdings ging Gerste als Vorprodukt im Brauwesen und bei den Destillen in die Produkte Bier, Ale und Malz/Whisky ein, diese unterlagen der *Excise*. Hier wurden Produktionslisten geführt, welche uns indirekt zumindest den groben Trend der ansonsten unbekannten Gesamtproduktion im Agrarsektor (mit Ausnahme der Tierproduktion) anzeigen. Es ist unwahrscheinlich, dass die Malz-, Gersten-, Bier- und Bierproduktion in Zeiten eines allgemeinen Rückgangs der landwirtschaftlichen Produktion zugenommen hätte und umgekehrt; es könnte jedoch theoretisch Substitutionseffekte gegeben haben, die anhand der Quellen nicht dokumentiert werden können. Auch sollte man vorsichtig sein, von konstanten Relationen bei der Produktion von Hafer und Gerste (und anderen Getreidesorten) auszugehen – wir wissen praktisch nichts über die quantitative Zusammensetzung des Getreideoutputs während des 18. Jahrhunderts. Akziseerträge müssen daher ebenfalls – wie die obigen Außenhandelszahlen mit äußerster Vorsicht genossen werden, insbesondere wenn Malz und Brauwesen als Proxy für die gesamte landwirtschaftliche Produktion verwendet werden. (3) Ähnlich wie bei der Besteuerung im Ausland (Zölle) kam es im Laufe des 18. Jahrhunderts zu einem kontinuierlichen Anstieg der Zahl der erhobenen Akzisen (und damit auch der erfassten Produktionszweige), was den Zusammenhang zwischen Akzisegesamterträgen und realer (volumetrischer) Outputentwicklung im Zeitverlauf entkoppelt. (4) Die *Einführung* einer Steuer und ihre systematische Erhebung fielen nicht unbedingt

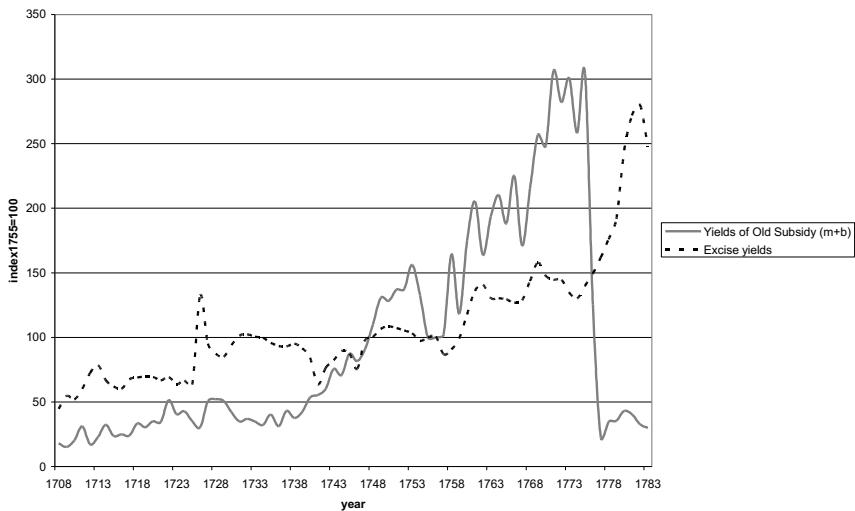
⁷¹ Dies schloss Tuche mit ein, welche den offiziellen Qualitätscheck nicht bestanden – diese mussten entweder vor den Augen des Inspektors vernichtet werden, oder kamen dem Eigengebrauch zu.

zusammen; die Malzsteuer, obgleich 1713 in Schottland etabliert, wurde erst ab 1723/25 tatsächlich eingezogen, was damals zu einer Reihe von Unruhen in Städten des schottischen Tieflands geführt hat. (5) Die *Excise* erfasste nicht nur die inländische Produktion, sondern wurde auch auf bestimmte Importe erhoben (hier griffen i. d. R. aber Zölle). (6) Die in den Bilanzen der Akziseverwaltung gebuchten jährlichen Einnahmen und Erträge umfassten neben der tatsächlich versteuerten Produktion auch Zinsen auf Zahlungsaufschübe oder -Rückstände, Bußgelder, Lizenzen und andere Ausgleichsposten, die nicht direkt bzw. ursächlich mit den zugrundeliegenden Produktionsmengen korreliert sind, da sie rein buchungstechnische Posten darstellen.

Die Gesamterträge der *Excise* (volumetrisch/konstante Bewertung über das gesamte Jahrhundert, ausgedrückt in Sterling) auf Bier, Ale usw. können daher ebenfalls nur als sehr grober *Proxy* für den Trend der ansonsten unbekannten Gesamtproduktion des Ackerbaus dienen; die Erträge auf Talgkerzen, Häute, gegerbtes Leder usw. spiegeln potenziell, wenngleich indirekt, aber Schwankungen in der Kürschnerei; Lederverarbeitung bzw. Trends in der pastoralen Landwirtschaft (Viehwirtschaft). Insgesamt jedoch decken sich die Zahlen recht gut mit dem aus der Literatur bekannten Befund zu den allgemeinen ökonomischen Fluktuationen Schottlands. In Zeiten wirtschaftlicher Krisen wie Ernteausfällen (1739–41) oder vorübergehenden Produktionsunterbrechungen aufgrund politischer Spannungen wie dem Jakobitenaufstand 1745/6 sanken die Verbrauchsteuererträge erwartungsgemäß. Gleiches gilt für die Zahlen der Leinenproduktion, erhoben vom *Board of Trustees* (s. nächster Abschnitt).⁷² Falls es – wie von der Forschung hier und dort behauptet⁷³ – wirklich starke Verbindungen zwischen der inländischen Produktion (Konjunktzyklus) und dem Überseehandel gegeben hätte, gemäß der Annahme, dass Schottlands Außenhandel die inländische Wirtschaftsentwicklung vorangetrieben hätte (*engine of growth*-Hypothese), so hätte sich dies eigentlich auch in einem relativ hohen Korrelationskoeffizient bzw. Comovement der Gesamterträge bei den Zöllen (*customs*) wie auch der Akzise (*excise*) niederschlagen müssen. Dies war nicht der Fall (vgl. Abb. 8); bestimmte Industriezweige waren allerdings stärker exportorientiert, wie z. B. Leinen, die nicht unter die Verbrauchsteuererträge fallen. Bemerkenswert ist eher, dass der charakteristische Handelszyklus des 18. Jahrhunderts, der vom Tabak angetrieben wurde, zu einer Zeit seinen Lauf nahm, als die heimische Wirtschaft weitgehend stagnierte (1730er Jahre; nur mäßiger Aufschwung der Akziseerträge 1738–1758).

⁷² Campbell 1964; Durie 1979.

⁷³ Devine 1996.



Old Subsidy: Wie in Abb. 1. Excise Yields: NAS, CE6/15 Excise Yields Totals, E554/1 Gross and Net Produce of Excise in Scotland, 1707–1770.

Abb. 8: Erträge Old Subsidy and Excise (Gesamterträge, Index 1755 = 100), 1708–1783

Die Bruttogesamtverbrauchsteuererträge und die Zollerträge zwischen 1708 und 1783 korrelieren nur schwach ($R=+0,27$). Einer moderaten Expansion zwischen 1740 und 1770 (unterbrochen durch den Einbruch oder die Depression von 1755), gefolgt von einer Dynamik nach 1770 (Beginn der Industrialisierung in Schottland) stand eine ungleich dynamischere Entwicklung im Außenhandel gegenüber.

IV. Industriepolitik, *Crony-Kapitalismus* und *Developmental State* im Zeitalter der Aufklärung

Angesichts der bislang präsentierten Daten ergibt sich das Bild eines aufstrebenden, in einigen Bereichen dynamisch wachsenden, doch im Vergleich zum ungleich reicheren Nachbar England noch deutlich ärmeren Schottlands im Zeitalter Adam Smiths. Diese Situation wirtschaftlicher Unterentwicklung wurde von den gesellschaftlichen und politischen Eliten klar erkannt, und seit Mitte der 1720er Jahre wurden strategische Pläne eines großangelegten „catching-up“ im Rahmen einer gesamtwirtschaftlichen Entwicklungsstrategie entworfen, welche alle Charakterzüge des aus der neueren Forschung bekannten *Developmental State*-Konzepts bzw. moderner Industriepolitik aufgewiesen hat. Eine kleine Elite von Großgrundbesitzern (*peers*), ein aufstrebend-

der niederer Adel (*gentry, lairds*), reiche Kaufleute (wie im Fall der Glasgower „tobacco lords“) und Juristen wie Henry Home Lord Kames, der selbst im britischen Parlament von Westminster saß, gestaltete das öffentliche, politische und wirtschaftliche Leben in Schottland praktisch im Alleingang unter der Ägide von Archibald Campbell, 3rd Duke of Argyll, 1st Earl of Ilay (1682–1761) in Richtung einer *commercial society*, welche seit Mitte des 18. Jh. zunehmend auch die Grundlagen für die Industrialisierung Schottlands gelegt hat. Als rechte Hand des britischen First Ministers bzw. „Premier“ Sir Robert Walpole (1676–1745) und gleichsam „Vizekönig in Schottland“, setzte Argyll in Schottland eine Reihe von industriepolitischen Maßnahmen um, ganz im Geiste der Walpole’schen Reformen in der Zollpolitik, die zunächst auf England bezogen waren: Abschaffung der Zölle auf fast alle heimischen Exporte, 1722–4; Erhöhung der Zollrückvergütung beim Tabakrelexport auf 100% (1733): letztere einer der Schlüsselfaktoren für den Geschäftserfolg der Glasgower Tobacco Lords und die kommerzielle Revolution (1736–76); erstere ausschlaggebend für das Wachstum auch der schottischen Tuchindustrie – Schlüsselindustrie Schottlands. Schottlands wirtschaftliche Modernisierung nach 1740 wurde im Wesentlichen von einer Koalition einer reichen städtischen Bourgeoisie – vor allem aufstrebende Fernhandelskaufleute, oder Juristen wie Henry Home (später Lord Kames) mit dem landbesitzenden Hochadel vorangetrieben. Erstere stellte juristische und kommerzielle Expertise wie auch zirkulierendes Kapital (Finanzen, Geld) bereit; letzterer den größten Anteil des Anlagekapitals (etwa 90% Schottlands befand sich damals im Privateigentum der Hochadeligen (peers). Durch Anwendung des Rechts sowie Investitionskredite wurde Anlagekapital (Land) in zirkulierendes Kapital (z. B. für Manufakturen und andere exportorientierte Gewerbe) umgewandelt. Institutionen und Eigentumsrechte wurden so neu definiert bzw. gestaltet, dass sie mit dem dynamischen Konzept einer *commercial society* übereinpassen. Man versuchte, wirtschafts- bzw. entwicklungshemmende Institutionen wie den Fideikommiss abzuschaffen und den Produktionsfaktor Land so fungibler zu machen. Argyll ernannte im Alleingang Schlüsselfiguren wie Hume und Smith auf ihre jeweiligen Universitätslehrstühle – just diejenigen Vertreter der für die aufgeklärte Ökonomik später maßgeblichen Lehren. „Aufgeklärte“ Ökonomik war zunächst fundamental motiviert durch Partikularinteressen – Wertsteigerung der schottischen Ländereien und des schottischen Anlagevermögens – und ein Instrument des *Crony-Kapitalismus*: gesellschaftliche und ökonomische Modernisierung bedienten direkt die Partikularinteressen der schottischen Eliten und ihrer individuellen Gewinnmaximierung – führten aber mittelfristig über Multiplikatorwirkungen und Synergieeffekte zu einer Industrialisierung Schottlands.

Wie oben gezeigt, war die schottische Wirtschaft bis nach der Mitte des 18. Jahrhunderts wenig offen, viele schottische Industrien waren auf dem in-

ternationalen Markt nicht wettbewerbsfähig oder verloren nach 1707 Handelsanteile und komparative Vorteile. Whatley hat zahlreiche Belege für stagnierende oder rückläufige Exportmengen für diverse schottische Industriezweige zusammengetragen, etwa in der Leinen-, Woll-, Kohle-, Salz-, Papier-, Glas-, Kerzen- und Schuhherstellung, im Brauwesen sowie in der Fischerei, einem ebenfalls bis dahin sehr wichtigen Produktionszweig des schottischen Primärsektors Ende der 1730er Jahre.⁷⁴ „Scotland was faced with grave economic difficulties at what was a critical time in the process of British political integration. The roots of the problem were poverty and the weakness of domestic manufacturing“.⁷⁵ Viele Gewerbe Schottlands waren schon vor langer Zeit durch die (englische) Konkurrenz behindert worden (und aus diesem Grund erstreckte sich der Freihandel durch den Unionsvertrag nicht auf Kohle, Salz und Malz), aber der politisch-wirtschaftliche Druck nahm seit den 1680er Jahren zu, nicht zuletzt nach dem fehlgeleitetes Kolonialunternehmen in Darién, wo die Engländer den Schotten bewusst militärischen Beistand gegen Spanien verweigerten, welche das Unternehmen in Grund und Boden schlossen. Schottische Wollstoffe waren außerhalb Schottlands im Allgemeinen kaum konkurrenzfähig.⁷⁶ Auslandsmärkte für schottische Kohle und Salz gingen in den 1680er Jahren der ausländischen Konkurrenz verloren: Kohle in den Niederlanden, Salz im Allgemeinen, aber das Baltikum im Besonderen. Weitere protektionistische Gesetzgebung der Engländer führten um 1700 zu einem vorübergehenden Einbruch der Heringsexporte nach Frankreich. Hohe Kornzölle erschwerten den Verkauf schottischen Getreides in Norwegen.⁷⁷ Erste Versuche, 1727/29 in Invergarry in Schottland eine moderne Eisenindustrie nach englischem Vorbild aufzubauen, scheiterten 1736, da das Eisen dort nicht an die Qualität englischer Produzenten heranreichte (die Invergarry-Eisenhütte war ein Ableger der Backbarrow Company mit Sitz in Lancashire/England). Das schottische Eisen – war „so inferior that, while Furness [=Lancashire, PRR] iron sold at 8 per ton, it [*the Invergarry iron*, P. R.] sold at only 5 10s. a ton“.⁷⁸ Der weitaus größte Teil der schottischen Industrieproduktion wurde, wie wir oben sahen, nach 1707 vom heimischen Markt absorbiert. Die Besorgnis, die einige der Unterhändler Schottlands im Vorlauf der anglo-schottischen Union 1707 plagte (viele waren selber Unternehmer in der Salzindustrie), führte dazu, dass selbst nach der Union 1707 eine gegenseitige Zollschanke von 3 d pro Scheffel Salz zwischen England und Schottland beibehalten wurde (bis auf Kohlen, Malz und Salz war durch die Union eine Freihandelszone bzw. besser Zollunion geschaffen worden). Der schottische

⁷⁴ Whatley 2000, S. 65–61.

⁷⁵ Whatley 2000, S. 60.

⁷⁶ Smout 1964, S. 458 f.

⁷⁷ Smout 1964, S. 458.

⁷⁸ Campbell 1971, S. 64.

Markt wäre sonst mit hochwertigem englischem Salz zu Wettbewerbspreisen überschwemmt worden, was den kompletten Untergang der schottischen Salzindustrie zur Folge gehabt hätte.⁷⁹

Die schottische Leinenindustrie – und die Baumwolltuchindustrie welche schließlich daraus hervorging – ist ein klares Beispiel dafür, wie eine gut geplante und von einem *developmental state* bewusst und zielgerichtet implementierte Industriepolitik helfen konnte, die dringend benötigte Wirtschaftsdynamik zu erzeugen. Die Wettbewerbsposition der Branche wurde dahingehend verbessert, dass komparative Handelsvorteile wiedergewonnen bzw. erzeugt wurden, der Anteil der Mehrwertschöpfung am Gesamtoutput der schottischen Wirtschaft gesteigert und so eine zunehmende Anzahl von Männern und Frauen außerhalb der Landwirtschaft in „Lohn und Brot“ gebracht werden konnten. In der Anfangsphase blieb die schottische Leinenproduktion nach 1727 auf einfache grobe Tuche fokussiert, mit großem Wettbewerbsdruck durch deutsche und irische Leinentuche.⁸⁰ Während die Exportprämien den Preis der schottischen Tuche senkten und auf diese Weise wettbewerbsfähig machten, und so zeitweise die deutschen Tuche vom britischen Kolonialmarkt verdrängen konnten, kamen deutsche Produzenten doch immer wieder zurück in den Markt, sobald die Prämien ausgesetzt wurden (wie in den Jahren 1753–58).⁸¹

In Schottland erfolgte die Leineweberie überwiegend als landwirtschaftliche Nebenerwerbsbeschäftigung – obwohl es in den *Lowlands* bereits seit den 1680er Jahren große Manufakturen (große zentralisierte Werkstätten) gegeben hatte – Manufakturen vom Typ wie sie Adam Smith im ersten Kapitel des ersten Buches des Wohlstands der Nationen diskutiert. In ganz Europa wuchs die Leinentuchproduktion während des 18. Jahrhunderts stark an (vor allem Schlesien, Westfalen etc.), allerdings meist vor dem Hintergrund sinkender Reallöhne. Hungrige, schlecht motivierte Arbeiter, schlecht untergebracht und unterernährt, sind weder willens noch in der Lage, qualitativ hochwertige Güter zu produzieren. Oft versuchte man das Produkt zu strecken oder anderweitig zu manipulieren, um die Relation zwischen Aufwand und Ertrag zu optimieren. Die Herausforderung bestand darin, die Durchschnittsqualität und damit den Durchschnittspreis des Produkts zu erhöhen, um Einkommen und Umsatz zu verbessern und mehr Menschen ein auskömmliches Einkommen zu ermöglichen. Dies war ein ständiger Kampf, angefangen beim Anbau von gutem Flachs oder Hanf, über die Bestimmung der effizientesten Methoden vom Spinnen des Garns bis hin zum Weben, Bedrucken, Bleichen oder Färben des Stoffes. Flachs musste häufig importiert werden – Pommern und Russland

⁷⁹ Whatley 1987.

⁸⁰ Durie 1973.

⁸¹ Durie 1973, S. 30–49.

waren Hauptbezugsquellen –, was dazu führte, dass die Industrie von der Be- schaffung geeigneter Rohstoffe und Zwischenprodukte an bis hin zur endgül- tigen Vermarktung des fertigen Gutes eng in die internationale Wirtschaft eingebunden war.

In Schottland war 1727 das *Board of Trustees* gegründet worden, im Unionsvertrag Schottland als Entschädigung für das gescheiterte Darién-Unternehmen zugesichert. Das *Board* setzte unter der Ägide der aristokratischen Clique um den Duke of Argyll eine Entwicklungspolitik um, als wäre sie modernen Lehrbüchern über den *developmental state* entsprungen. Die Leineweber – welche Tuche meist in Eigenregie zuhause herstellten – mussten ihre Produkte einem offiziell bestellten Qualitätskontrolleur (*stamp master*) vorlegen, einer Art Staatsbeamter, zumeist selber von Beruf (Meister)Weber, welcher das Tuch einer genauen Prüfung unterzog, bevor es auf dem Markt verkauft oder exportiert werden durfte. Darüber hinaus teilte das Board eine Reihe von Prämien und anderen finanziellen Spritzen aus, die als Anreiz für eine bessere Durchschnittsqualität – und damit höhere Durchschnittspreise für schottische Tuche – dienen sollten. Die Trustees trafen sich in regelmäßigen Sitzungen, führten genauestes Protokoll und unterwarfen in ihren Jahresberichten die Eingriffsstrategien ständig wiederkehrenden Überprüfungen. Kurzum – sie taten alles, was in der neueren Forschung als *developmental state* bekannt ist und oft als Schlüssel für aufholendes Wirtschaftswachstum bzw. Rückkehr zu einer nachhaltigen Wirtschaftsentwicklung verkauft wird.⁸² Ausländische Experten wurden für die höheren Veredelungsverfahren wie Weben, Bleichen oder Färben eingestellt, zum Unterricht in als fortschrittlich gesehenen holländischen und französischen Produktionsmethoden, aber auch beim Kämmen des Flachs und anderen Vorstufen der eigentlichen Gewerbe- produktion. Die Trustees agierten als Wissensvermittler hinsichtlich der Kom- munikation und Verbreitung besserer Techniken und Methoden in der Industrie und unterstützten riskante Investitionen, oder Investitionen, die von privaten Unternehmern allein nicht hätten gestemmt werden können. Sie ermög- lichten somit Verfahren, die auf eine kapitalintensive Großproduktion mit Skalenerträgen abzielten, wie z. B. Bleichfelder, wo wichtige benötigte Mittel auf Kredit bereitgestellt wurden.

Schematisch betrachtet fokussierten sich die Aktivitäten des Board v. a. auf folgende Bereiche – hierbei wurde in wöchentlichen Sitzungen und jährlichen Protokollen immer wieder gegengesteuert bzw. weitere oder andere Bereiche in den Blick genommen, je nachdem wie sich die Wettbewerbsposition der Leinenindustrie – so wie vom Board wahrgenommen – veränderte:⁸³

⁸² Juhász/Lane/Rodrik 2023; Reinert 1999, 2019; Kattel/Mazzucato 2018.

⁸³ Alle Angaben beruhen auf einer Auswertung der in Schottland (National Records of Scotland) unter der Signatur NG1/1 geführten wöchentlichen Protokolle des

- Genaues Monitoring der Märkte und Produktionsstätten, durch berittene Offiziere, offiziell beeidigte *Stamp masters* (frühere oder Meisterweber; Überwachung der lokalen und regionalen Märkte, etwa Fernhaltung fremder Tuche aus Indien, Deutschland, Frankreich);
- Monitoring der Rohmaterialerzeugung, insb. Flachsanbau, sowie der Verarbeitung (Spinnen, Weben) und Veredelung (Bleichen, Färben); kontinuierliche Identifizierung von Schwächen und Strategien ihrer Behebung; mit dem Ziel der Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit der gesamten Industrie über alle Stufen hinweg;
- Regulierung, Monitoring und (nach Kontrolle) Sanktionierung industrie-spezifischer Fertigungs- bzw. Produktionsstandards (Länge, Breite der Tuche, Qualität, Festigkeit, Dicke der Flachsgarne etc.), ggf. unter Anordnung oder Androhung von Bußen, Beschlagnahmen, Strafen usw.;
- Finanzierung, Unterstützung und Überwachung kontrollierter Experimente – vom Anbau, Kämmen, Spinnen des Flachs, Weben bis hin zum Bleichen der Tuche;
- Bereitstellung von *overheads* und Venture-Kapital für größer angelegte Investitionen, die für individuelle Produzenten oder Unternehmer nicht rentabel gewesen wären, etwa Bleichfelder;
- Finanzierung und Gründung von Spinnerei- und Webschulen, Anwerbung fremder Experten (v. a. aus Frankreich und Holland, oft Frauen); Auswahl heimischer Spinner und Weber, welche kostenfrei bei den fremden Experten lernen und *best practice* Modelle entwickeln konnten;
- Direkte Unterstützung (*venture* Kapital, Know-how, technische Expertise) junger heimischer Weber und Weberinnen und Unternehmer durch das Board;
- Sammeln, Katalogisierung, Systematisierung und Verbreitung nützlichen Wissens und *best practice* Strategien durch das Board of Trustees an die individuellen Spinner, Weber und Bleicher in Schottland;
- Technologietransfer durch Anwerbung ausländischer Meisterspinner und Meisterweber und anderer Experten, die vor Ort an den Produktionsstätten als Lehrerinnen und Lehrer für die angehenden Spinnerinnen, Weber, Färber, Bleicher usw. angesiedelt wurden;
- Dynamisches Monitoring und kontinuierliche Identifizierung weiterer oder neuerer (*Schumpeterian growth*) Branchen und Produktionsverfahren, die als vielversprechend für künftige Effizienzsteigerungen, Kostensenkungen

Board of Trustees für die Jahre 1727–1746, unter Hinzuziehung der von Campbell (1964) edierten jährlichen Protokollsynopsen.

- und Produktivitätssteigerungen angesehen wurden – bisweilen bis hin zur Androhung von Zwang bzw. Gerichtsverfahren;
- Förderung von technologischem Fortschritt; Preisvergabe und Prämien an Entwickler innovativer Modelle, Maschinen oder produktionskostensenkender Fertigungsprozesse;
 - Monitoring der regionalen Verteilung bestimmter Gewerbe- und Verarbeitungszweige mit dem Ziel einer gleichgewichtigen geographischen Entwicklung der Leinenindustrie;
 - Unterstützung bei Vermarktung und Verkauf der Leinenstoffe auf den lokalen und überregionalen Märkten in Schottland;
 - Fokussierung und Implementierung jedweder Methoden, die einer Steigerung des Mehrwerts (*value added*) beim Endprodukt dienlich waren;
 - Allgemeine Beförderung eines kapitalistischen Geistes bzw. – in der Originalsprache „Encouragement of all Sorts of Manufactories, and that it wou'd tend to promote a Spirit of Virtue and Industry in persons of all Ranks (...).“⁸⁴

Das Ganze war ein dynamischer Prozess. Dabei ging das Board nicht nach dem Gießkannenprinzip vor; ebenso wenig wurden Subventionen um der Subventionierung willen ausgeteilt: erwiesen sich bestimmte Verfahren als nicht rentabel oder bestimmte Unternehmer und Geschäfte als fortschrittsresistent, ordnete das Board die Einstellung der finanziellen Unterstützung an. Ausschließlich *winners* sollten gefördert werden.

Die folgende Übersicht gibt die Trends und teilweise wechselnden Fokus der Aufmerksamkeit des Board in der Frühphase des schottischen *developmental state* wieder:⁸⁵

Letztendlich, nach mehreren Jahrzehnten Keimung, scheint sich die Politik ausgezahlt zu haben. Zwischen 1727 und 1780 versiebenfachte sich der Output der Leinentuchindustrie; dieser ging mit einem (indes sehr moderaten) Wachstum des Durchschnittspreises für schottisches Tuch einher: angesichts der oben gesehenen anderen Basisdaten für die schottische Wirtschaft und Bevölkerung erfuhr dieser Sektor also ein zunehmend dynamisches Wachstum, c. 1727–1783.

Diese Industriepolitik war zielgerichtet und erfolgte streng planmäßig – dies belegen die jährlichen, monatlichen und wöchentlichen Sitzungsprotokolle des *Board of Trustees*, die seit 1727 in ungebrochener Reihe im schotti-

⁸⁴ National Records of Scotland, NG1/1/1, p. 83 f. 29. Februar 1728.

⁸⁵ Vgl. konzeptionelle Vorüberlegungen in Rössner 2020 sowie Rössner 2023, Kap. 8.

	INPUT		FINISHING		TECHNOLOGY TRANSFER and EMULATION		
1727 x	x	x		x		x	
1728 x		x			x	x	x
1729 x			x			x	
1730 x				x		x	
1731 x		x		x	x		
1732 x			x		x	x	
1733 x			x			x	x
1734 x			x			x	x
1735 x			x	x	x	x	x
1736 x				x		x	
1737 x			x			x	
1738 x	x	x					
1739 x		x			x		
1740 x		x		x			
1741				x	x		
1742 x			ACHIEVED		x		
1743 x						ACHIEVED	
1744 x					x		
1745 REBELLION; some of the usual activities disturbed						x	
1746 x				x			
1747 x		x					x
1748 x				x			x
1749 x						x	x
1750						x	x
1751		x				x	x
1752		x				x	
1753						x	
1754						x	

"Promoting spinning/weaving of silk"
"Setting up spinning schools"
"Imposing Thread / Jam Making"
"Setting up Bleachfields / Improving Bleaching"
"Induce paper makers"
"Improving Packing / Lapping Procedures"
"Awarding Prizes"
"Technology Transfer / bringing foreign managers/ Capital"
"Technology Transfer / sending Old People abroad"
"Instituting Linen washing into the Highlands"
"Paisley had strict rules upon imports of foreign linen"

Abb. 9: Die Industriepolitik des Board of Trustees: ein- bzw. durchgeführte Maßnahmen nach Auskunft der jährlichen Protokolle (*Minutes*), 1727–1754

schen Nationalarchiv (heute: National Records of Scotland, früher National Archives of Scotland) belegt sind. Kürzlich vorgestellte Behauptungen, dass es in der Wirtschaftsgeschichte Europas vor 1800 keine Beispiele für nachhaltig wirksame Industriepolitik bzw. keine *developmental states* gibt, sind in den Bereich des Mythos zu verweisen.⁸⁶

Seit den frühen 1740er Jahren begannen die Trustees in ihren Sitzungsprotokollen ausdrücklich von „Infant Manufactures“⁸⁷ zu sprechen, ein *terminus technicus*, der in der modernen Entwicklungstheorie wohlbekannt ist. Die Leinenproduktion konzentrierte sich dabei auf drei große Gebiete Angus, Fife und Perthshire, vor allem aber im Westen um Glasgow. Hier gewann nach 1750 die Produktion hochwertigerer feiner Leinen-Baumwoll-Mischtuche in der Region Glasgow-Lanark an Bedeutung; in Paisley gelang sogar die erfolgreiche Umstellung auf Baumwolltuche, eine der beiden Hauptsäulen der schottischen In-

⁸⁶ Johnson/Koyama 2017, S. 3.

⁸⁷ Board's minutes, 1747, Campbell 1964, S. 108.

dustrialisierung nach 1780. Zwischen 1730 und 1745 verdreifachte sich die Produktion karterter Taschentücher; zwischen 1747 und 1748 vervierfachte sie sich. Cambrics und Lawns, hochwertige Produkte nach französischem Vorbild, steigerten ihren Anteil von sieben Prozent der gesamten vermarkteten Produktion (1758/62) auf 24 Prozent 1768/72 und 23 Prozent im Jahr 1768/1780er Jahre.⁸⁸ Bedruckte Leinentuche stiegen nach den 1760er Jahren nahezu exponentiell. Während sie in den 1740er Jahren bei etwa 30.000 bis 50.000 Yards pro Jahr lagen, wuchsen sie in den 1770er Jahren auf Werte in der Größenordnung von 800.000 Yards an.⁸⁹ Ebenso stiegen die Importe ausländischer Garne: Sie wuchsen von mageren 6.000 Pfund im Durchschnitt 1755/59 auf 127.000 Pfund (1760/64), 121.000 Pfund (1765/69), 156.000 Pfund (1770/74) und schließlich 227.000 Pfund (1775/79). Alles in allem kam es nach den 1760er-Jahren zu einem regelrechten Aufschwung der feinen Leinentuche: Während im Jahr 1758 noch 290.000 Yards produziert wurden, erreichte man im Jahr 1776 eine erstaunliche Zahl von über 1.540.000 yds.⁹⁰ Auch die Zahl der Bleichfelder nahm deutlich zu. Zwischen 1760 wurden insgesamt 40 neue solcher Felder angelegt, die alle sehr kapitalintensiv waren, wodurch sich der Kapitalkoeffizient der schottischen Produktion erhöhte. Wie Nisbet dargelegt hat, beruhte

... the growth of fine weaving relied largely on English markets. (...) Mixed cotton-linens, known as ‚checks‘, were being woven by 1702, and within a decade fine quality lawns, or ‚muslins‘, were produced to imitate Indian varieties.⁹¹

Dieser Prozess ähnelte tatsächlich der Art von Importsubstitutionssequenz, die in jüngerer Zeit von Parthasarathi als entscheidend für die industrielle Entwicklung Englands im 18. Jahrhundert herausgearbeitet worden ist. Sukzessive wurde der gesamte Produktionsablauf und somit die Wertschöpfungskette – vom Spinnen über das maschinelle Weben, Färben und Drucken – nach Großbritannien verlagert.⁹² Schottische Industriepolitik hat also neben der Industrialisierung auch die in der Forschung so benannte „Große Divergenz“ in der Wirtschaftsentwicklung Europas und Asiens mitkonditioniert.

V. Schluss

Ist es dem Zufall zuzuschreiben, dass ab der Mitte des 18. Jahrhunderts neue Modelle der politischen Ökonomie formuliert wurden, die zunehmend auf Austausch, Handel, Geselligkeit und ökonomische Transformation gepolt

⁸⁸ Durie 1979, S. 26–27.

⁸⁹ Durie 1979, S. 75, 87.

⁹⁰ Durie 1979, S. 65–69.

⁹¹ Nisbet 2009, S. 5.

⁹² Parthasarathi 2011.

waren? Keywords wie *improvement, commerce, money, trade, coin, commercial society* avancierten zu Schlüsselkonzepten aufgeklärter Ökonomik. Im Zentrum standen Eigentumsrechte, Effizienz, Marktintegration und Inwertsetzung des regionalen bzw. nationalen Kapitalstocks durch eine Transformation der *productive landscape*; dies ging einher mit eingehenden Untersuchungen über Menschen und ihre Sozialisierung und gesellschaftliche Dynamisierung. Die Realität sah freilich vielfach anders aus. Viele Menschen in Schottland waren in den 1750er und 1760er Jahren unterernährt, chronisch krank und daher im Allgemeinen noch nicht sehr produktiv; sie starben jung; ihre Arbeitskraft wurde in vielen Sektoren immer noch weitgehend durch Zwang angeeignet (in der schottischen Kohleindustrie gab es noch bis in die 1770 die Leibeigenschaft; Reallöhne und Einkommen waren niedrig). Doch vor allem die politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen seit der Union, insbesondere der *Crony-Kapitalismus* des *developmental state*, manifestiert in der Industriepolitik des *Board of Trustees for the Fisheries and Manufactures* seit 1727, werden – neben intellektuellen Vorbildern und anderen Geistestendenzen der Zeit, etwa der Physiokratie oder des Merkantilismus (als Anti-Vorlage) – als Anschauungsmaterial auch für die Schaffung einer spezifisch schottischen Literatur zur Aufklärungsökonomik gedient haben: Diese entstand nicht aus heiterem Himmel oder ausschließlich im Rückgriff auf intellektuelle Diskursen und Debatten mit den Franzosen in den Pariser Salons: die seit 1727 geführten *Minutes* (Protokolle) des Board lesen sich streckenweise wie ein frühes Konzeptpapier zu James Steuarts *Principles of Political Economy* von 1767; viele der später in den theoretischen Werken der Aufklärung konzipierten Wirtschaftsstrategien waren lange zuvor in der Praxis ausprobiert und seit 1727 *in situ* umgesetzt worden. Lediglich im *WN* hat Argylls *enlightened developmental state* keinen Platz gefunden – warum auch immer. Obgleich selber Teil und – als Professor in Glasgow – Geschöpf des Argyll'schen Herrschaftssystems im Schottland der Aufklärung hat Smith, gegen jede Empirie, im IV. Buch des *Wealth of Nations* bewusst den kameralistisch-merkantilistischen Entwicklungsstaat als Chimäre karikiert bzw. bewusst verzerrt und in seiner Rolle für die ökonomische Entwicklung Großbritanniens grob verfälscht gezeichnet.

Literatur

- Ashworth, W. J., Customs and Excise. Trade, Production and Consumption in England, 1640–1845, Oxford 2003.
- Bald, A., The Farmer and Corn-Dealer's Assistant, 1st ed. Edinburgh 1780.
- Berry, C., The Idea of Commercial Society in the Scottish Enlightenment, Edinburgh 2013.

- Blaug, M.*, Economic theory in retrospect 5th ed., Cambridge, 2018.
- Boswell, J.*, The Journal of a Tour to the Hebrides with Samuel Johnson, edited and introduced by I. McGowan, Edinburgh 1996.
- Brewer, J.*, The Sinews of Power. War, Money and the English State, 1688–1783, London 1989.
- Campbell, R. H.* (Ed.), States of the Annual Progress of the Linen Manufacture 1727–1754. From the Records of the Board of Trustees for Manufactures etc., in Scotland preserved in the Scottish Record Office, Edinburgh 1964.
- Campbell, R. H.*, Scotland since 1707. The Rise of an Industrial Society, Oxford 1965.
- Cochran, L. E.*, Scottish Trade with Ireland in the Eighteenth Century, Edinburgh 1985.
- Crafts, N. F. R.*, British Economic Growth during the Industrial Revolution, Oxford 1985.
- Davis, R.*, English Foreign Trade, 1700–1774, in: Economic History Review, Second Series, XV (1962), S. 285–303.
- Deane, P./Cole, W. A.*, British Economic Growth 1688–1959. Trends and Structure, 2nd ed., Cambridge 1967.
- Devine, T. M.*, The Tobacco Lords. A Study of the Tobacco Merchants of Glasgow and their Trading Activities 1740–1790, Edinburgh 1975.
- Devine, T. M.*, Urbanisation, in: Devine, T. M./R. Mitchison (Eds.), People and Society in Scotland, Vol. I: 1760–1830, Edinburgh 1988, S. 27–52.
- Devine, T. M.*, The Transformation of Rural Scotland. Social Change and the Agrarian Economy, 1660–1815, Edinburgh 1994.
- Devine, T. M.*, The Colonial Trades and Industrial Investments in Scotland, c.1700–1815, in: Emmer, P./F. Gaastra, F. (Eds.), The Organization of Inter-oceanic Trade in European Expansion, 1450–1800, Aldershot 1996, S. 299–312.
- Devine, T. M.*, Scotland, in: Floud, R./Johnson, P. (Eds.), The Cambridge Economic History of Modern Britain, Vol. I: Industrialisation, 1700–1860, Cambridge 2004, S. 388–416.
- Devine, T. M.*, The Modern Economy: Scotland and the Act of Union, in: Devine, T. M./Lee, C. H./Peden, G. C. (Eds.), The Transformation of Scotland. The Economy Since 1700, Edinburgh 2005, S. 13–33.
- Devine, T. M./Lee, C. H./Peden, G. C.* (Eds.), The Transformation of Scotland. The Economy Since 1700, Edinburgh 2005.
- Donnachie, I.*, A History of the Brewing Industry in Scotland, Edinburgh 1979.
- Dupont, B.*, The History of Economic Ideas. Economic Thought in Contemporary Context, Abingdon & New York 2017.
- Durie, A. J.*, The Markets for Scottish Linen, 1730–1775, in: Scottish Historical Review, 52: 1 (1973), S. 30–49.
- Durie, A. J.*, The Scottish Linen Industry in the Eighteenth Century, Edinburgh 1979.

- Emerson*, R., An Enlightened Duke. The Life of Archibald Campbell (1682–1761), Earl of Ilay, 3rd Duke of Argyll, Humming Earth 2013.
- Floud*, R./*Johnson*, P. (Eds.), The Cambridge Economic History of Modern Britain (2. Aufl.), Bd. 1, Cambridge 2004;
- Floud*, R./*Humphries*, J./*Johnson*, P. (Eds.), The Cambridge Economic History of Modern Britain (3. Aufl.), Bd. 1, Cambridge 2014
- Gibson*, A. J. S./*Smout*, T. C., Prices, Food and Wages in Scotland 1550–1780, Cambridge 1995.
- Gregory*, P. R., Before Command. An Economic History of Russia from Emancipation to the First Five-Year Plan, Princeton, NJ 1994.
- Hamilton*, Henry, An Economic History of Scotland in the Eighteenth Century, Oxford 1963.
- Hont*, I., Jealousy of Trade. International Competition and the Nation State in Historical Perspective, Cambridge, MA 2005.
- Hoppit*, J., Britain's Political Economies: Parliament and Economic Life, 1660–1800, Cambridge 2017.
- Houston*, R. A., Social Change in the Age of Enlightenment: Edinburgh 1660–1760, Oxford 1994.
- Isenmann*, M. (Hg.), Merkantilismus? Wiederaufnahme einer Debatte, Stuttgart 2014.
- Johnson*, N. D./*Koyama*, M., States and Economic Growth: Capacity and Constraints, in: Explorations in Economic History, 64 (2017), S. 1–20.
- Juhász*, R./*Lane*, N./*Rodrik*, D., The New Economics of Industrial Policy, NBER Working Paper 31538, 2023.
- Kaplan*, S. L./*Reinert*, S. A. (Eds.), The Economic Turn: Recasting Political Economy in Enlightenment Europe, London/New York 2019.
- Kattel*, R./*Mazzucato*, M., Mission-oriented Innovation Policy and Dynamic Capabilities in the Public Sector, in: Industrial and Corporate Change, 27:5 (2018), S. 787–801.
- Lenman*, Bruce P., Enlightenment and Change: Scotland 1746–1832, Edinburgh 2009.
- Lindert*, P. H., Unequal Living Standards, in: R. Floud/D. McCloskey (Eds.), The Economic History of Britain since 1700, Vol. I: 1700–1860, 2nd ed., Cambridge 1994, S. 357–386.
- Lythe*, S. G. E./*Butt*, J., An Economic History of Scotland, 1100–1939, Glasgow 1975.
- Magnusson*, L., The Political Economy of Mercantilism, London/New York 2015.
- Marshall*, G., The Dark Side of the Weber Thesis: The Case of Scotland, in: The British Journal of Sociology, 31:3 Special Issue. Aspects of Weberian Scholarship (1980a), S. 419–440.
- Marshall*, G., Presbyteries and Profits. Calvinism and the Development of Capitalism in Scotland, 1560–1707, Oxford 1980b.

- McLeod, W. R./McLeod, V. B., Anglo-Scottish Tracts, 1701–1714: A Descriptive Checklist*, University of Kansas Libraries 1979.
- McNeill, P. G. B./MacQueen, H. L. (Eds.), Atlas of Scottish History to 1707*, Edinburgh 1996.
- Murdoch, A., People Above: Politics and Administration in Mid-eighteenth Century Scotland*, Edinburgh 1980.
- Nisbet, S., The Making of Scotland's First Industrial Region: The Early Cotton Industry in Renfrewshire*, in: *Journal of Scottish Historical Studies*, 29:1 (2009), S. 1–28.
- Nokkala, E./Miller, N. B. (Eds.), Cameralism and the Enlightenment: Happiness, Governance, and Reform in Transnational Perspective*, London/New York 2020.
- Ormrod, D., English Grain Exports and the Structure of Agrarian Capitalism 1700–1760*, Hull 1985.
- Overton, M., Agricultural Revolution in England. The Transformation of the Agrarian Economy 1500–1850*, Cambridge 1996.
- Partha Sarathi, P., Why Europe Grew Rich and Asia Did not. Global Economic Divergence, 1600–1850*, Cambridge 2011.
- Phillipson, N. T., Lawyers, Landowners, and the Civic Leadership of post-Union Scotland: An Essay on the Social Role of the Faculty of Advocates 1661–1830 in 18th Century Scottish Society*, in: McCormick, D. N. (Ed.), *Lawyers and their Social Setting*, Wilson Memorial Lectures, Edinburgh 1976, S. 171–194.
- Phillipson, N. T., Adam Smith: An Enlightened Life*, London 2011.
- Pribram, K., Prolegomena to a History of Economic Reasoning*, in: *The Quarterly Journal of Economics*, 65: 1 (1951), S. 1–37.
- Pribram, K., A History of Economic Reasoning*, Baltimore 1986.
- Rae, J., Life of Adam Smith*, London/New York 1885.
- Reinert, E. S., How Rich Countries Grew Rich...And Why Poor Countries Stay Poor*, New York 2008.
- Reinert, E. S., The Role of the State in Economic Growth*, in: *Journal of Economic Studies*, 26 (1999), S. 268–326.
- Reinert, E. S., The Visionary Realism of German Economics: From the Thirty Years' War to the Cold War*, London/New York 2019.
- Rössner, P. R., Scottish Trade in the Wake of Union 1700–1760. The Rise of a Warehouse Economy*, Stuttgart 2008.
- Rössner, P. R. (2011), The 1738–41 Harvest Crisis in Scotland*, in: *The Scottish Historical Review XC/1* (2011), S. 27–63
- Rössner, P. R. (Ed.), Economic Growth and the Origins of Modern Political Economy: Economic Reasons of State, 1500–2000*, London/New York 2016.
- Rostow, W. W., The Process of Economic Growth*, 2nd ed., New York 1962.
- Rostow, W. W., The Stages of Economic Growth*, 2nd ed., Cambridge 1971.

- Rutherford, D., In the Shadow of Adam Smith: Founders of Scottish Economics 1700–1900, Routledge 2012.
- Schefold, Bertram: Geschichte der Wirtschaftstheorie und Wirtschaftsgeschichte: Einleitung, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte/Economic History Yearbook, 50: 1 (2016), S. 9–26.
- Schumpeter, J. A., History of Economic Analysis, New York 1954.
- Seppel, M./Tribe, K. (Eds.), Cameralism in Practice: State Administration and Economy in Early Modern Europe, Woodbridge 2017.
- Skinner, Q., The Foundations of Modern Political Thought, 2 Bde., Cambridge 1978.
- Slaven, A., The Development of the West of Scotland 1750–1960, London 1976.
- Smith, A., An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations (1776), ed. by A. Skinner (Penguin Classics Reprint), 2 Bde., London 1999.
- Smout, T. C.: Scottish Trade on the Eve of Union 1660–1707, Edinburgh/London 1963.
- Smout, T. C., The Anglo-Scottish Union of 1707. I. The Economic Background, in: Economic History Review, 16 (1964), S. 455–467.
- Smout, T. C., Where Had the Scottish Economy Got to by the Third Quarter of the Eighteenth Century?, in: Hont I./Ignatieff, M. (Eds.), Wealth and Virtue. The Shaping of Political Economy in the Scottish Enlightenment, Cambridge 1983, S. 45–72
- Sombart, W., Der Bourgeois. Zur Geistesgeschichte des modernen Wirtschaftsmenschen (1913), Reinbek bei Hamburg 1988.
- Sombart, W., Der moderne Kapitalismus. Historisch-systematische Darstellung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart, 2 Bde., München/Leipzig 1919–21.
- Stern, P. J./Wennerlind, C. (Eds.): Mercantilism Reimagined. Political Economy in Early Modern Britain and its Empire, New York/Oxford 2014.
- Temin, P., Two Views of the British Industrial Revolution, in: Journal of Economic History, LVII (1997), S. 63–82.
- Voth, H. J., Living Standards and the Urban Environment, in: Floud, R./Johnson, P. (Eds.), The Cambridge Economic History of Modern Britain, Vol. I: Industrialisation, 1700–1860, Cambridge 2004, S. 268–294
- De Vries, J., European Urbanization 1500–1800, London 1985.
- Walter, R., A Critical History of the Economy. On the Birth of the National and International Economies, Routledge 2011.
- Whatley, C. A., The Scottish Salt Industry 1570–1850. An Economic and Social History, Aberdeen 1987.
- Whatley, Christopher A., New Light on Nef's Numbers: Coal Mining and the First Phase of Scottish Industrialisation, c. 1700–1830, in: Cummings, A. J. G./Devine, T. M. (Eds.), Industry, Business and Society in Scotland since 1700, Edinburgh 1994, S. 2–23.

Whatley, C. A., *The Industrial Revolution in Scotland*, Cambridge 1997.

Whatley, C. A., *Scottish Society. Beyond Jacobitism, Towards Industrialization*, Manchester/New York 2000.

Whyte, I. D., *Scotland before the Industrial Revolution. An Economic and Social History c. 1050–c. 1750*, London/New York 1995.

Whyte, I. D., *Scotland's Society and Economy in Transition, c. 1500–c. 1760*, Basingstoke/London/New York 1997.

Gentlemen, Geschäftsleute und innere Richter: Das Rätsel um das Menschenbild bei Adam Smith

Von Reinhard Blomert, Berlin*

In his ethical treatise, it has been said by his warmest admirer, he confines himself to the consideration of the sympathetic emotions; in his economical treatise he regards man as an exclusively selfish animal.¹

I. Die Bedeutung der Ethik im Werk von Adam Smith

1. Das Problem

Das Desinteresse an Geschichte in der Zeit des britischen Aufstiegs zur beherrschenden Macht des Kontinents hatte dazu beigetragen, dass Adam Smiths Buch „An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations“ (künftig *WN*) aufgrund seiner altägyptisch vorindustriell wirkenden Zustandsbeschreibungen in Vergessenheit zu geraten drohte. Um das zu verhindern, hatte der Herausgeber J. R. McCulloch Esq. die jeweiligen Neuauflagen immer wieder „angepasst“ und mit Fußnoten ausgestattet, um den Text à jour zu halten, ohne ihn zu verändern.² Einen Vergleich der Menschenbilder in den Werken von Adam Smith anzustellen, lag daher längere Zeit fern. Henry Buckle gehörte in seiner in mehreren Teilen angelegten, aber nie voll-

* Die Überlegungen dieses Textes sind entstanden aus meiner Arbeit an dem Buch „Adam Smiths Reise nach Frankreich“ (Blomert 2012). Ich danke Martin Endreß (Universität Trier) und Eva Maria Ziege (Universität Bayreuth) für die Möglichkeit, eine erste Version dieses Textes in ihren Seminaren diskutieren lassen zu können. Dank auch an Peter Spahn und Heinz Kurz für wertvolle Hinweise zu einer jüngeren Version des Textes.

¹ Stephen (1962, XI, 33, S. 272). Ein aufmerksamer Leser dieses Buches war John Maynard Keynes, der als Mitglied des Bloomsbury-Kreises mit den Töchtern von Leslie Stephen, Virginia Woolf und Vanessa Bell engen Kontakt hatte.

² Dr. J. R. McCulloch betreute die englischen Ausgaben von „An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations“, die bei Adam and Charles Black, Edinburgh, erschienen. In der Einleitung zur vierten Auflage (1863) begründete er seine zahlreichen Fußnoten: „The rapid progress of events ... led to the publication of an entirely new edition“, zu einer Ausgabe also, die, „if we have succeeded in our efforts, ... will be found to be adapted to the present condition and the policy of the country and on the level with the improved science of the present time“.

endeten „History of Civilisation in England“ zu den Ersten, die in England auf den Widerspruch zwischen Smiths erstem Buch, der *Theory of moral sentiments* (künftig *TMS*) und dem *WN* hingewiesen haben. Er betonte, dass die beiden Werke Teile einer einzigen Vorlesungsreihe gewesen seien und versuchte – als großer Bewunderer von Adam Smith und Schüler von Auguste Comte – eine epistemologische Erklärung für diesen offensichtlichen Widerspruch: „In seinen beiden großen Werken beschreibt er zunächst bestimmte Ideen, und geht von da aus zu den Tatsachen der äußeren Welt. Und in jedem der beiden Bücher argumentiert er lediglich von einer Seite seiner Prämissen, während er die andere Seite im anderen Buch liefert. Niemand von uns ist ausschließlich egoistisch, und niemand ist ausschließlich mitfühlend“³ – Smith trenne also spekulativ, was in Wirklichkeit untrennbar ist. Ein kurzer Blick in beide Bücher würde diese fundamentale Differenz zeigen und uns ermöglichen zu begreifen, dass jedes der Bücher komplementär zum anderen sei. Man müsse also beide lesen, um beide verstehen zu können. Buckle setzte damit eine Interpretation, die zwei Ebenen anerkannte, und sie über eine epistemische Brücke erst bei der Leserin und beim Leser miteinander wieder verband – eine Lösung des Adam-Smith-Problems, an die später ähnlich auch der Neokantianer Hans Vaihinger⁴ erinnern sollte.

Auch Leslie Stephen stellt in seinem 1876 erstmals erschienenen Buch über das englische Denken⁵ eine „offensichtliche Inkonsistenz“ zwischen Smiths Blick auf die Ethik und seinen Betrachtungen über den Wohlstand der Nationen fest, die auch seinem „größten Bewunderer“ schon aufgefallen sei. Wir wissen nicht, wer dieser „größte Bewunderer“ ist, aber um das Adam Smith-Rätsel ist es seither nicht mehr still geworden.⁶ Stephen setzt die Fähigkeit, sich in einen anderen hineinzuversetzen, als gegeben voraus und unterstellt dann, dass diese Fähigkeit die Menschen von mutwillig schädlichem Handeln abhält – das ist für ihn eine geniale Wirkung der Vorsehung. Die egoistischen Triebe werden dann zum „aufgeklärten Eigeninteresse“: Das Rad des Lebens sei von den Wünschen der Menschen nach Bequemlichkeit getrieben, ein Be-

³ Buckle (1867), S. 305 (Übersetzung RB).

⁴ „Den Nachweis, daß Smith mit jener Annahme nur eine vorläufige Fiktion mache, hat in England zuerst Buckle geführt in der Einleitung zu seiner „Geschichte Englands“, in Deutschland hat besonders F. A. Lange diesen Gesichtspunkt betont (Vaihinger 1924, S. 19).

⁵ Stephen (1962, XI, 33, S. 272).

⁶ Auch Keith Tribe (siehe Horn 2023, S. 201) und die Herausgeber der Glasgow-Ausgabe von Adam Smiths Werken, Raphael and Macfie, weisen auf diesen Gegensatz hin, letztere kommen jedoch zu dem erstaunlichen Schluss, dass es sich um ein „Pseudo-Problem handle, begründet auf Mißverständen und Ignoranz“ (zit. nach Hagemann 2018, S. 123). Damit aber machen sie es sich allzu leicht, wie die fortgesetzte Diskussion darüber zeigt.

gehren, das durch die Sympathie mit anderen, die ebenfalls von solchem Wunsch getrieben sind, in gewissen Schranken gehalten würde.⁷ Damit aber werden die so unterschiedlichen Ansätze der beiden Bücher eher verwischt als geklärt.

In ihrer ausführlichen Übersicht über die jüngere angelsächsische Literatur zum Adam-Smith-Problem zeigte Karen Horn unlängst die jüngsten Versuche, den Widerspruch zu erklären. Ein Umdenken nach der Frankreichreise, wie es etwa Lujo Brentano vorschlug, schließen alle Autoren nach der Entdeckung der Nachschrift jener Vorlesungen aus, die Adam Smith vor seiner Abreise nach Frankreich gehalten hatte und die bereits entscheidende Elemente seines *WN* zeigen. Strukturell, so Horn, gehe Smith in *TMS* und *WN* zwar davon aus, dass die Menschen mit beiderlei Antrieben ausgestattet seien, der Eigenliebe wie der Nächstenliebe, und dass sich diese in der Interaktion mit anderen Menschen ausbalancieren. Aber es sei klar, dass im *WN* das Eigeninteresse als Explanans im Vordergrund stehe. Da das Eigeninteresse zur Klugheit gehöre, und die Klugheit ihre Schranken in den höheren Tugenden der Gerechtigkeit und des Wohlwollens habe, werde sie dank der Empathiefähigkeit von den anderen Tugenden in Schranken gehalten. Horn geht, wie auch die nachfolgend genannten Autoren, davon aus, dass „wir alle mehr oder weniger (über Empathie) verfügen“.⁸ James Otteson erstellt, so Horn, konzentrische Kreise der Empathie, die jedoch am Markt fehlten, wo die Menschen sich fremd blieben. Vivienne Brown mache einen Schnitt und setze zwei Systeme mit unterschiedlichen Anforderungen, ein ökonomisches, wo der homo oeconomicus dominiere, und ein moralisches, welches das Reich des moralischen Menschen darstelle.⁹ Ryan Patrick Hanley erstelle eine idealistische Brücke zwischen den beiden Büchern, indem er meint, dass das Eigeninteresse, gepaart mit rationaler Voraussicht und Selbstbeherrschung an sich schon moralische Anerkennung verschaffe, denn Wirtschaftswachstum hänge mit „aufgeklärtem Eigeninteresse“ zusammen und führe zu einem glücklichen Leben.¹⁰ William Dixon und David Wilson erklären, dass wir von Natur aus auf das Verhalten des anderen eingestellt seien, aber nicht wüssten, wie der andere reagiert. Der soziale Mensch sei moralisch weich.¹¹ Nach Amos Witztum verbessere Sympathie das Verhalten gar nicht, es führe stattdessen zur Selbsttäuschung: „Alle Bemühungen, die Welt des Wealth of Nations als nicht nur ökonomisch, sondern auch moralisch überlegen darzustellen, täten Smith einen Tort an“.¹²

⁷ Stephen (1962, XI 34, S. 273).

⁸ Horn (2023, S. 202).

⁹ Horn (2023, S. 203).

¹⁰ Horn (2023, S. 204).

¹¹ Horn (2023, S. 204).

¹² Horn (2023), S. 204.

Ähnlich wie bei Vivienne Brown wird eine Lösung¹³ für diesen Widerspruch darin gesehen, dass man sagt, dass die zwei Bücher einfach verschiedene Themen hätten – der homo oeconomicus habe anderen Ansprüchen – denen des Marktes – zu genügen, als der moralische Mensch. Demnach wäre es also kein Problem, dass das Verhalten auf dem Markt unmoralisch sein kann? Paul Sagar sieht ebenfalls einen Unterschied zwischen den Ebenen der Bücher: Das eine sei nicht die Grundlage des anderen, der Wohlstand der Nationen sei kein normatives Projekt, sondern eine politische Theorie der Beherrschung und der Macht.¹⁴ Sich auf Märkte zu verlassen, sei Smith keineswegs normativ problematisch erschienen, denn Märkte sichern einen zivilisatorischen Lebensstandard. Weshalb er auch keine Notwendigkeit gesehen habe, dies ethisch zu kritisieren oder aber zu verteidigen.

Die Übersicht von Karen Horn über die Diskussion über das Adam-Smith-Problems zeigt, dass der Gegensatz zwischen den beiden Werken entweder relativiert wird (oder auch geleugnet, wie bei den Herausgebern der Glasgow Ausgabe), oder dass von zwei unterschiedlichen Ebenen oder Systemen aus gegangen wird, in denen verschiedene moralische Maßstäbe gälten. Aber wenn schon von den Marktteilnehmern kein moralisch-ethisches Verhalten erwartet wird, wie kann man dann die Gewissheit haben, dass dieser Markt funktioniert und nicht in Gaunerei und Betrug ausartet? War sich nicht schon Aristoteles sicher, dass jede sittliche Bemühung vergeblich ist, wenn sie nicht durch öffentliche Institutionen unterstützt würde? Das ist auch die Frage, die Karen Horn stellt, nämlich ob es gelingt, für diese *commercial society* einen Ordnungsrahmen zu finden.¹⁵ Die vorgeschlagene Erklärung von Jerry Evensky freilich bietet hierzu keine überzeugende Antwort, wenn er es für einen „historischen Glücksfall“ hält, „dass sich in den Gesellschaften die Fähigkeit zu auf Empathie fußenden bürgerlichen Tugenden und eine Herrschaft des Rechts entwickelt hätten, die solche Bedingungen schüfen, (...) ohne die der materielle Fortschritt der Menschheit nicht zustande gekommen wäre. Moral, Recht und Wohlstand seien drei Dimensionen (...) der Gesellschaft, die sich parallel entwickelten und dabei fortwährend aufeinander angewiesen seien“.¹⁶

Die Institutionen der Gesellschaft und die juristischen sozialen Normen entwickelten sich ja keineswegs parallel zur Gesellschaft und der Akzeptanz der Normen durch die Bürger, und Smith sieht in den verschiedenen Standesinteressen ein Problem. Die Ungleichzeitigkeiten, die Reibungen und Kämpfe zu vergessen, die den Geschichtsprozess durchziehen, hieße, über die kom-

¹³ Horn (2023, S. 201).

¹⁴ Horn (2023, S. 204).

¹⁵ Horn (2023, S. 204).

¹⁶ Horn (2023, S. 205).

plexen und von Angst und Verzweiflung, Glück und Erfolg in ungleichen Maßen gekennzeichnete Entwicklung gesellschaftlicher Konfigurationen den Mantel des Schweigens zu legen. Wenn man also dieser unhistorischen Lösung entkommen will, wird man nicht umhinkommen, in die Zeit von Adam Smith zurückzublicken.

Im Folgenden werden zur Erklärung für das Adam Smith-Problem daher nicht die in der Literatur genannten Erklärungslogiken bemüht, sondern es wird auf die historische Konstellation eingegangen, in der sich Smith befand: Die Ständeordnung der höfischen Gesellschaft war sein Umfeld, nicht die bürgerliche Gesellschaft und ihr Gleichheitspostulat. Daraus ergeben sich Erklärungen für das Adam-Smith-Problem, die in der Literatur bisher nicht berücksichtigt worden sind. Es zeigt sich, dass die Zweisebenen-Erklärungen zwar den Kern treffen, aber im Grunde in der Luft schweben. Erst aus der Rückversetzung in die historische Entstehungszeit der beiden Werke ergibt sich eine klarere Begründung für den Widerspruch zwischen den beiden Sphären. Und seit Norbert Elias' bahnbrechendem Werk „Über den Prozess der Zivilisation“¹⁷ wissen wir, dass Empathie keine anthropologische Mitgabe der Natur ist, sondern eine historisch erworbene Fähigkeit, die sich erst im Laufe des komplexen abendländischen Prozesses zu einer inneren gesellschaftlichen Instanz („Über-Ich“) herausgebildet und stabilisiert hat, zunächst in den Kreisen der höfischen Gesellschaft.¹⁸ Damit erklärt sich auch der Abstand zwischen den gesellschaftlichen Schichten, den wir in jener Zeit erkennen können. Der Widerspruch zwischen den zwei Hauptwerken wird damit nicht einfach mit der faktischen Existenz zweier verschiedener Funktionssysteme erklärt, in dessen einem die Moral, und in dessen anderem der Egoismus dominiere, sondern mit Smiths Beschreibung der unterschiedlichen Grenzen des gesellschaftlichen Horizonts der Menschen, die in den beiden Sphären agierten. Eine sozialhistorische Analyse der Standesgesellschaft und der in ihr erwachsenen und geformten Persönlichkeiten, wie sie bei Norbert Elias beschrieben sind, macht Smiths Erklärungen verständlich.

2. Von der alten *Oikonomia* zur Politischen Ökonomie Adam Smiths

Auf der Basis der alten *Oikonomia*, der Gutswirtschaftslehre, entwickelten sich im 17. Jahrhundert Merkantilismus und Kameralistik und im 18. Jahrhundert dann die Nationalökonomie. Ihre Urgestalt erhielt die heutige Ökonomie im *tableau économique* des François Quesnay, das erstmals den wirtschaftlichen Kreislauf von Einkommen und Gütern beschreibt. Der schottische Philosoph Adam Smith ging über den nationalen Rahmen des Binnenkreis-

¹⁷ Elias (1997).

¹⁸ Elias (2002).

laufs hinaus und schrieb vergleichend über den Wohlstand der Nationen. War für Quesnay die Natur und damit die Landwirtschaft die alleinige Basis des Reichtums, so erkannte Adam Smith auch die besondere Bedeutung der Arbeitsteilung und des Kapitals. Mit seiner Sicht auf die Wirtschaft seiner Epoche, die stets zugleich soziologische, psychologische und politische Aspekte beinhaltete, verließ er aber weder den agrarwirtschaftlichen Rahmen der höfischen Gesellschaft der Aufklärungszeit, noch die nationalstaatliche Perspektive. Denn für ihn war die „politische Ökonomie“, wie er sie nannte, „Teil der Kunst des Staatsmannes oder Gesetzgebers“, die das Ziel hatte, „sowohl die Bevölkerung aus auch den Herrscher reicher zu machen“.¹⁹ So ist es nicht überraschend, wenn er sich etwa besorgt über die negativen Folgen der Arbeitsteilung in der körperlich einseitigen Belastung der Fabrikarbeiter zeigt mit dem Argument, das sie dann nicht mehr für die Landesverteidigung taugen²⁰, oder wenn er die Navigationsakte verteidigt, die es dem Vereinigten Königreich von England und Schottland ermöglichte, sein Seemachtspotential gegen die holländische Konkurrenz zu entwickeln²¹. Die Aufgabe der politischen Ökonomie ist für ihn stets eine nationalstaatliche: „Das große Ziel der politischen Ökonomie jedes Landes ist eben die Vergrößerung von Reichtum und Macht des Landes“.²²

II. Adam Smith in seiner Zeit – eine soziographische Verortung

Was für eine Gesellschaft war es, in der Smith aufwuchs, denken und fühlen lernte und für die er seine Bücher schrieb? Es war die höfische Gesellschaft, eine spezifische gesellschaftliche Formation der Neuzeit, das Zeitalter der Empfindsamkeit und der Vernunft, das Zeitalter der Aufklärung und der Wissenschaften. Smith selbst gehörte seiner sozialen Lage nach zur „*Noblesse de Robe*“, zum Beamtenadel, wie wir sagen würden. Er stammte aus einer Familie der schottischen Oberschicht aus Aberdeenshire, deren einer Zweig, der wohlhabendere, streng jakobitisch war, während der andere, zu dem der Vater unseres Adam Smith gehörte, zur antipapistisch-englischen Seite neigte. Diese Familie gehörte zum Stand der Gutsbesitzer und Adam Smith junior selbst war Erbe dieses Grundbesitzes. Mehr als ein Jahrhundert lang kann

¹⁹ Smith (2012, S. 443). Ich benutze hier und im Folgenden die deutsche Übersetzung des *WN* von Monika Streissler, „Untersuchung über Wesen und Ursachen des Reichtums der Völker“.

²⁰ Smith (2012, V, i).

²¹ Smith (2012, IV, ii, 29/30).

²² Smith (2012, II, V.)

man die Spuren dieser Familie zurückverfolgen, und findet ihre Mitglieder stets in verantwortungsvoller Position in der Verwaltung.²³

Adam Smiths Vater – er trug den gleichen Namen wie sein Sohn – hatte Jura in Edinburgh studiert und dann einige Zeit in Bordeaux verbracht. Er wurde 1707 in die Körperschaft der „Writers oft the Signet“ aufgenommen, der Anwälte, die am obersten Zivilgericht zugelassen waren, wo er sich mit Fragen der Guts- und Vermögensverwaltung befasste und sich um die Angelegenheiten des schottischen Landadels sorgte. 1708 machte ihn der Graf von Loudon zu seinem Privatsekretär. Dieser Graf von Loudon, Hugh Campbell, war mit der in Schottland nicht unumstrittenen Vereinigung von Schottland und England im *Act of the Union* 1707 zu einem der zwei Staatsminister des nunmehr als „Nordbritannien“ bezeichneten Schottland ernannt worden. Die Befürworter der Union mit England waren vor allem in Edinburgh sehr unpopulär und auch Smith senior war mehrfach gefährdet durch die Gegner der Vereinigung, sodass er sich gezwungen sah, einen Säbel mit sich zu führen.²⁴ 1714 wurde er Oberkriegsgerichtsrat und hatte in dieser Funktion auch die Prozesse gegen die Mitglieder der gescheiterten Rebellion gegen die Union mit England von 1716 zu führen. Als der Earl of Loudon 1717 sein Amt niedergelegt, verschaffte er Adam Smith senior eine Stelle als Zollkontrolleur in Kirkcaldy.

Adam Smith senior heiratete in erster Ehe eine Frau aus der feinen Edinburgher Gesellschaft, Lilias von Milnab, die Tochter des früheren Oberbürgermeisters der Stadt und Mitglieds des schottischen Parlaments. Nach dem Tod seiner ersten Frau 1717 heiratete er seine zweite Frau, Margaret Douglas, aus altem schottischen Geschlecht, Tochter eines Oberstleutnants und Großgrundbesitzers aus Strathenry und dessen zweiter Frau Susan Balfour, der Tochter des dritten Lord Balfour von Burleigh. Adam Smith junior entstammte dieser zweiten Ehe, sein Vater starb noch vor seiner Geburt. Einer der Taufpaten von Adam junior war James Oswald von Dunnikier, ein Freund seines Vaters, der eine Zeitlang auch Bürgermeister von Kirkcaldy war und Parlamentsabgeordneter für Kirkcaldy. Mit dessen Sohn ging Adam Smith zur Schule mit ihm blieb er lebenslang befreundet. James Oswald junior wurde Anwalt und wie sein Vater ebenfalls Parlamentsabgeordneter für Kirkcaldy.

Unser Adam Smith junior selbst war dreizehn Jahre Professor für Moralphilosophie in Glasgow, anschließend Begleiter des jugendlichen Herzogs von Buccleugh auf dessen Kavalierstour durch Frankreich, der zu dem äußerst einflussreichen schottischen Campbell-Clan gehörte, dem, wie erwähnt, schon sein Vater gedient hatte. Im Jahre 1778 wurde Adam Smith junior selbst auch

²³ Vgl. dazu Scott (1937, S. 8 f.).

²⁴ Vgl. Scott (1937, S. 11).

zum Zollrevisor ernannt. Smiths Ansichten spiegeln also die Perspektive der schottisch-englischen Oberschicht, der er verpflichtet war, einer Grundbesitzerschicht mit ihrer relativen Distanz zu den Fabrikanten, gewerbetreibenden Geschäftsleuten und den Arbeitern. Ihr Blick richtete sich auf die Staatsgeschäfte, das Wohlergehen der Landwirtschaft und des Landes, ein Blick, den Smith mit Quesnay und den Physiokraten teilte, und den wir auch in Diderots Enzyklopädie finden, in der die herrschende Meinung jener höfischen Zeit zum Ausdruck kam. Daraus erklärt sich auch die skeptische Haltung gegenüber dem exportorientierten Merkantilismus.

III. Die politökonomische Perspektive der Grundbesitzer: Quesnay – Diderot – Smith

1. François Quesnay

Quesnays Ideal war das „*royaume agricole*“, das agrarische Königreich, das er bewahren und retten wollte:

„Eine Nation, die ein großes Territorium besitzt und die Preise ihrer Produkte aus heimischer Ernte senkt, um dadurch die Fabrikation gewerblich gefertigter Dinge zu begünstigen, vernichtet sich selbst allseitig“,²⁵

schrieb er.

In diesem Satz ist bereits die Kritik Quesnays am Merkantilismus enthalten, der sich gegen die Entwicklung einer Exportindustrie auf Kosten der Bauern wandte. Er beklagte:

– zu niedrige Preise für Agrarprodukte:

„Wenn nämlich der Landwirt die hohen Kosten, die der Anbau verlangt, nicht ersetzt bekommt, und er keinen Profit macht, geht die Landwirtschaft zugrunde. Die Folgen sind der Verlust von Revenuen der Grundeigentümer und der Rückgang der gewerblichen Arbeit, weil die Grundeigentümer nicht mehr kaufen, weil sie für diese Arbeit nicht mehr zahlen können“.²⁶

Den inneren Zusammenhang dieses wirtschaftlichen Kreislaufs hatte er in seinem *tableau économique* gezeigt;

– eine zu hohe Steuerbelastung der Bauern:

„Wo aber das Elend herrscht, entvölkert sich das Land, und Fabrikanten, Handwerker, Handlanger und Bauern flüchten, weil sie ja alle ihr Leben nur nach Maßgabe eines Verdienstes fristen können, mit dem sie aus den Revenuen der Nation versorgt werden. Dann verfallen die Kräfte der Nation, die Reichtümer schwinden dahin, die

²⁵ Quesnay (1976, Maxime Nr. IX, S. 131).

²⁶ Ebenda.

übergroße Last der Steuern drückt die Menschen zu Boden und die Revenuen des Herrschers nehmen ab“.²⁷

Und er empfahl, beim Export nur profitabelste Gewerbe zu fördern. Tatsächlich aber wurde die gewerbliche Produktion auf Kosten der Landwirtschaft gefördert, weil man die Wettbewerbsfähigkeit der Exportwaren verbessern wollte. Quesnay griff diese kurzsichtige mercantilistische Handelspolitik scharf an: Man solle, schrieb er, nicht allen und jeden Handel fördern – nur die Zweige sollen erhalten bleiben, die den höchsten Profit bringen „und die Revenuen aus seinen Ländereien steigern und sichern würden“.²⁸

Das Gewerbe und die Geschäfte der Kaufleute sollen also dem Gedeihen der Landwirtschaft dienen. Dazu empfiehlt er eine begrenzte Freiheit:

„Frei vor sich gehen sollte indessen jedweder Handel, weil sich die Kaufleute, aus eigenem Interesse heraus, auf die sichersten und profitabelsten Zweige des Außenhandels festlegen. Es genügt, wenn die Regierung darauf achtet, dass die Revenuen aus den Gütern im Lande erwachsen (also die Kaufleute ihren Gewinn nicht im Ausland anlegen, RB), dass sie den Gewerbefleiß in keiner Weise behindert, und sie es den Bürgern überlässt, ohne jeden Zwang selbst zu bestimmen, wofür sie ihr Geld ausgeben; dass sie die Landwirtschaft in den Provinzen, in denen die Bodenprodukte der Entwertung verfallen, mit Hilfe des Handels aufs neue belebt; dass sie die für den Binnenhandel und den gegenseitigen Außenhandel schädlichen Behinderungen und Prohibitionsbestimmungen aufhebt; dass sie die exorbitanten Fluß- und Wegezölle abschafft oder mildert, weil sie die Revenuen in den abgelegenen Provinzen zerstören, aus denen die Bodenprodukte nur über lange Transportwege in den Handel gelangen können – wobei diejenigen, denen diese Gerechtsame gehört, zur Genüge durch ihren Anteil an der allgemeinen Steigerung der Revenuen aus dem Grundeigentum entschädigt werden; (...) Es ist außerdem unbedingt nötig, den Handel mit dem aus den Provinzen kommenden Bodenprodukten sowohl von zeitweiligen willkürlichen Verboten als auch von Zugeständnissen frei zu halten. Sie ruinieren das flache Land unter dem verfänglichen Vorwand, dass sie für die Städte ein reichliches Aufkommen von Lebensmitteln sichern. Die Stadt lebt von den Ausgaben der Grundeigentümer, die in der Stadt wohnen; zerstört man also die Revenuen aus dem Grundeigentum, so werden dadurch weder die Städte begünstigt, noch wird das Wohl des Staates gesichert“.²⁹

Hier zeigt sich Quesnays zentrale Idee einer falschen staatlichen Lenkung, die von Adam Smith übernommen werden sollte.

²⁷ Ebenda.

²⁸ Quesnay (1976, Maxime XIV, S. 135).

²⁹ Ebenda, S. 135 ff.

2. Denis Diderot

Diderot war einer der vielen, die François Quesnay, das Haupt der sogenannten „Schule der Ökonomisten“, als Autorität anerkannten. Adam Smith war während seines Aufenthalts in Frankreich zum Bewunderer und Schüler Quesnays geworden, und hatte an den Sitzungen der „*economistes*“ teilgenommen. Dabei war er auch in Kontakt mit Diderot gekommen.

Diderot nannte in seinem Beitrag in der Enzyklopädie die Landwirtschaft („*agriculture*“) „die Kunst, Land zu kultivieren. Von allen Künsten ist sie die bedeutendste, die nützlichste, die verbreitetste und vielleicht die wesentlichste Kunst überhaupt“. Und er setzt hinzu:

„Die Augen der Regierung müssen also immer auf diese Klasse von wertvollen Menschen gerichtet sein. Werden sie erniedrigt, getreten und harten Forderungen unterworfen, so werden sie einen so unfruchtbaren und ehrlosen Beruf scheuen und ihre Vorschüsse in weniger nützlichen Unternehmen anlegen; die Landwirtschaft wird dann eingehen, weil sie allen Reichtums beraubt ist, und ihr Niedergang wird zusehends den ganzen Staat in Armut und Ohnmacht bringen“.³⁰

Seine Überlegungen zur Förderung der Landwirtschaft ließen auf die Suche nach einem Mittel hinaus, mit dem man die Preise für agrarische Güter erhöhen könnte:

„Wenn man dem Landmann den Absatz seiner Produkte sichert, ihm volle Freiheit beim Anbau lässt und ihn schließlich auch vor einer willkürlichen Besteuerung schützt, welche die für die Reproduktion notwendigen Vorschüsse beeinträchtigt“.³¹

3. Adam Smith

Smith dachte nicht anders als Quesnay oder Diderot, wenn er über die Stadt schreibt, „dass sie ihren ganzen Unterhalt und alle Materialien für ihre Erwerbstätigkeit vom Lande bezieht“.³² Dann fügt er in diesem Sinne hinzu, dass man zu recht sagen könne, dass „die Stadt aus dem Handel mit dem Land ungerechtfertigte Vorteile zieht, da sie Löhne und Gewinne so auslegt, das es ihr gelingt, „mit einer kleineren Menge ihrer Arbeit den Ertrag einer größeren Menge der Arbeit des Landes zu kaufen“.³³ Die Landwirtschaft erklärt er für die produktivste Kapitalanlage³⁴, denn in ihr arbeite die Natur mit. Auch Smith beklagt, dass die Politik der europäischen Staaten die Industrie und den

³⁰ Diderot (1969, S. 231).

³¹ Ebenda, S. 231 f.

³² Smith (2012, I, x, c, 19).

³³ Ebenda.

³⁴ Smith (2012, II, v, 37).

Handel einseitig begünstigt habe zum Nachteil der Landwirtschaft³⁵. Zwar kritisiert er Quesnay, der den Kaufleuten und Handwerkern jegliche Produktivität abgesprochen habe, seien sie doch sehr nützlich, weil sie mit ihren Lieferungen von Werkzeugen und Materialien die Landwirte „vieler Mühen entbunden, die sie andernfalls von der Bebauung des Bodens ablenken würden“.³⁶ Aber im Grundsatz stimmt er mit ihm überein, dass „die Arbeit der Pächter und Landarbeiter sicherlich produktiver als die der Kaufleute, Handwerker und Gewerbetreibenden“³⁷ sei. Nicht zufällig wollte Smith auch Quesnay sein Werk widmen, doch Quesnay starb, noch bevor das Buch fertig war.³⁸

Bei Smith findet man das hohe Lied von der Kunst des Landwirts, der sich stets aktiv um sein Land kümmert und sich deshalb damit auskennt, wenn er mit seinem Gespann Pferde oder Ochsen den Acker bearbeitet, mit Umsicht je nach Beschaffenheit von Boden und Wetter das Werkzeug einsetzt, also seinen Verstand an eine viel größere Vielfalt von Dingen verwenden muss, als derjenige, dessen ganze Aufmerksamkeit „von morgens bis abends von der Ausführung einer oder zwei sehr einfacher Verrichtungen in Anspruch genommen ist“.³⁹

Er erklärt den Landarbeiter für intelligenter als den Handwerker und den Industriearbeiter, der dumpf seine Routine im industriellen Ablauf verrichtet,⁴⁰ auch wenn er eine schwerfälliger Redeweise und den gesellschaftlichen Umgang weniger gewöhnt ist als der Handwerker in der Stadt. Und er idealisiert den sittlichen Charakter des Großgrundbesitzers und des Gutspächters, dagegen schilt er die Kaufleute und Fabrikanten wegen ihrer Habsucht, Härte und Verschlagenheit, und denunziert ihre permanente Verschwörung gegen Staat und Volk. Von den drei Ständen der zivilisierten Gesellschaften, heißt es an einer Stelle, verträten die Grundbesitzer am Besten das Interesse der Allgemeinheit.⁴¹

³⁵ Smith (2012, IV, ix, 39); David Ricardo wird knapp 50 Jahre später mit Buchanan klagen, dass die hohen Getreidepreise „auf Kosten der gesamten Gesellschaft“ gingen, also eine ihm unerwünschte Umverteilung an andere Klassen stattfände – wobei er die Konsumfunktion der Grundbesitzer unberücksichtigt lässt. Er hat also nicht dieselbe Wertschätzung für die Landwirtschaft wie Smith; vgl. Ricardo (1979, S. 59, Fn.). Ricardo betont, dass „Natur“ auch bei Maschinen eine Rolle spielt – sei es der Dampf, der die Maschinen antreibt, seien es Wind und Wasser.

³⁶ Smith (2012, IV, ix).

³⁷ Ebenda.

³⁸ Rae (1965, S. 216).

³⁹ Smith (2012, I, x, c, 24).

⁴⁰ Ebenda.

⁴¹ Smith (2012, I, xi, 8).

IV. Die höfische Psychologie: Das Menschenbild der höfischen Gesellschaft und der „innere Richter“

1. Aufklärung – Überwindung des kriegerischen Habitus

Die höfische Gesellschaft beherrschte und beeinflusste zu jener Zeit ganz Europa. Das wissenschaftliche und kulturelle Zentrum dieser Epoche der Aufklärung war Paris. Und nirgends anders konnten sich die Geister so unbeschwert entfalten und gegenseitig befruchten wie in der Stadt an der Seine. Die Denker jener Zeit hatten vor allem die vereinfachende Vorstellung hinter sich gelassen, dass die Menschen ausschließlich rücksichtslos und selbstsüchtig sind, wie sie von einem Staatsdenker wie Hobbes ebenso wie von den Kirchen vertreten wurde⁴². Sie formulierten jenseits auch von Jean Jacques Rousseau, der den Menschen als von Natur aus gut betrachtete, ein wesentlich raffinierteres Menschenbild.

Adam Smiths Buch über die Ethik war ins Französische übersetzt worden, und es wurde gelesen und gelobt, denn es passte zu der Vorstellung von gesellschaftlichem Verhalten, die sich im Frankreich der Aufklärung entwickelt hatte. In Smiths „Theorie der ethischen Gefühle“ finden wir das verfeinerte Menschenbild, das dem achtzehnten Jahrhundert entsprach, in dem nicht einfach die christliche Nächstenliebe gegen den Egoismus oder eine friedfertige Vertragsbereitschaft gegen den wölfischen Raubinstinkt gestellt wird, sondern mit der Sympathie ein ganz anders geartetes Element hervorgehoben wird, das den gesellschaftlichen Verkehr der höfischen Schichten prägte. Das von Smith gemeinte Gefühl – Mitgefühl, Mitfreude –, würde man daher heute als Fähigkeit zur Empathie bezeichnen, die Fähigkeit, sich in einen anderen hineinzuversetzen, mit ihm mitzufühlen und sich mit ihm freuen zu können. Es ist eine Fähigkeit, die wir erst erlernen müssen, die also geschult und stark gemacht werden kann.

2. Die Errichtung einer intrinsischen Moralinstanz

Norbert Elias beschrieb diesen historischen Prozess der Überwindung des kriegerischen Habitus am Beispiel von Frankreich, wo sich die „Verhöflung“ der Ritter am deutlichsten zeigte. Aber es ist ein allgemeiner Prozess im Rahmen der europäischen höfischen Gesellschaft, der sich hier als Zivil-

⁴² „Es ist ein weiter Schritt von den roh-egoistischen Bestien der Hobbes und Pufendorf bis zu den fein konstruierten Menschen Adam Smiths“ (Hasbach 1890, S. 130 f.).

sationsprozess abgespielt hat, in dem die Höfe zu den eigentlichen „stilbildenden Zentren des Abendlandes“ wurden.⁴³

In der höfischen Gesellschaft entwickelten sich mit den Verhaltensanforderungen der Höflichkeit und des gegenseitigen Respekts strenge Affektkonventionen: Aggressivität und Gewalttätigkeit verschwanden, selbst Spontaneität war unerwünscht, verpönt, Gefühlsäußerungen mussten im Zaum gehalten werden, sie mussten dosiert und in Form gebracht werden, denn bei Strafe des gesellschaftlichen Untergangs durften sie nur in einer dem gesellschaftlichen Kanon entsprechenden Art und Weise zum Ausdruck gebracht werden. Das betraf Reaktionen auf gesellschaftliche Ereignisse ebenso wie Äußerungen über eigene Bedürfnisse oder Interessen. Man durfte sie nie ungeniert äußern, sondern musste alles hübsch einkleiden, um gesellschaftlicher Missachtung zu entgehen und nicht peinlich zu wirken. Es war das Zeitalter der Galanterie. Man bewertete die Angemessenheit und damit die Schicklichkeit und Schönheit von allen Äußerungen danach, ob sie andere verletzen konnten und ihre Ideale und Interessen einbezogen – kurz, das Betragen eines höfischen Menschen in Gesellschaft bedurfte des zivilisatorischen Schliffs. Genau davon aber handelt das Buch von Smith.

In diesem Prozess geschieht auch eine psychische Wandlung, die Elias soziologisch beschrieben hat:

„Das Verhalten von immer mehr Menschen muß aufeinander abgestimmt, das Gewebe der Aktionen immer genauer und straffer durchorganisiert sein, damit die einzelne Handlung darin ihre gesellschaftliche Funktion erfüllt. Der Einzelne wird gezwungen, sein Verhalten immer differenzierter, immer gleichmäßiger und stabiler zu regulieren. Daß es sich dabei keineswegs nur um eine bewusste Regulierung handelt, ist ... charakteristisch für die Veränderung des psychischen Apparates im Zuge der Zivilisation, (nämlich) daß die differenziertere und stabilere Regelung des Verhaltens dem einzelnen Menschen von klein auf mehr und mehr als ein Automatismus angezüchtet wird, als Selbstzwang, dessen er sich nicht erwehren kann, selbst wenn er es in seinem Bewusstsein will. Das Gewebe der Aktionen wird so kompliziert und weitreichend, die Anspannung, die es erfordert, sich innerhalb seiner ‚richtig‘ zu verhalten, wird so groß, daß sich in dem Einzelnen neben der bewußten Selbstkontrolle zugleich eine automatisch und blind arbeitende Selbstkontrollapparatur verfestigt, die durch einen Zaun von schweren Ängsten Verstöße gegen das gesellschaftsübliche Verhalten zu verhindern sucht“.⁴⁴

3. Der „innere Richter“ bei Smith

Hier entwickelt sich also eine neue Kontrollinstanz, eine Veränderung im psychischen Apparat, der Emotionen und Affekte, also die Bedürfnisse, zähmt

⁴³ Elias (1997, S. 11).

⁴⁴ Ebenda, S. 327f.

und gesellschaftlich appropriiert. Genau das findet man bei Adam Smith wieder: In der „Theorie der ethischen Gefühle“ dreht es sich um die Frage, wie wir unseren Egoismus zähmen und diese Affekte beherrschen lernen, damit wir gesellschaftsfähig sind.⁴⁵ Dafür sorgt, so Smith, eine innere Richtschnur, die uns die Sympathiefähigkeit mitgibt: Das Handeln des *gentleman* ist gelehrt von einem unparteiischen „inneren Richter“, der verhindert, dass wir uns selbst vorziehen ohne Rücksicht auf andere, der uns hilft, über unsere eigene Perspektive hinaus die Ereignisse in ihrer richtigen Gestalt und in ihren wahren Proportionen zu sehen. Nur aufgrund dieser inneren Instanz ist es uns möglich, die eigenen und die Interessen anderer Menschen abzuwagen und ein Gefühl für das zu entwickeln, was andere fühlen und denken, und was schicklich ist und gerecht. Diese innere Autorität versetzt uns in die Lage, alle jene Unausgewogenheiten zu vermeiden, von denen unser gesellschaftliches Auftreten gekennzeichnet wäre, wenn wir nur von unseren ursprünglichen egoistischen Affekten beherrscht würden.

Diese neue sich verfestigende psychische Instanz wird von Smith einmal als „innerer Richter“⁴⁶, als „unparteiischer Beobachter“ („impartial bystander“⁴⁷) oder vielfach als „unparteiischer Zuschauer“ („impartial spectator“⁴⁸) bezeichnet, und an mehreren Stellen auch als „Halbgott“ der „in der Brust“ des Menschen sitzt und sein Verhalten beobachtet und bewertet, „the demigod within the breast – the great judge and arbiter of conduct“⁴⁹. Es ist eine sehr frühe Formulierung für jene „dritte Instanz“, die wir von Freud als „Über-Ich“ kennen, eine innere Instanz, die sich im höfischen Menschen jener Zeit herausbildet, wie es Elias beschrieben hat, und ihn zu sozialem Verhalten und zum Ausgleich der eigenen Interessen mit denen der Umgebung anhält: Es ist eine Instanz, die die Gesellschaftsfähigkeit des Mitglieds der höfischen Gesellschaft ausmacht – die des *homme de court*, *gentiluomo*, des *gentleman*.

So finden wir bei Smith nicht einfach eine Tugendlehre im klassischen Sinne, sondern eine Beobachtung über ein Grundgefühl der Sympathie, das nicht aus einem anderen Gefühl abgeleitet werden kann:

⁴⁵ Es geht also nicht darum, wie James Buchan meint, „friends, family and neighbours“ als die Instanz zu anerkennen, die das Verhalten prägen. Vielmehr ist der „unbeteiligte Zuschauer“ in der Brust die aus Langsicht und gesellschaftlicher Klugheit erwachsende innere verhaltensleitende Instanz, die es erlaubt, gerade auch mit Unbekannten und gesellschaftlichen Kontrahenten umzugehen, auf die man im Salon oder bei Soupers oder am Hofe trifft. Insofern hat die Theorie der moralischen Empfindungen auch nichts „demokratisches“ oder „antiautoritäres“, wie es Buchan hineinliest; vgl. *Buchan* (2007, S. 58 f.).

⁴⁶ In der Ausgabe letzter Hand, *Smith* (1790), findet sich der innere „judge“ 21 mal.

⁴⁷ *Smith* (1790, 4.1.2. Chap. 2, Abs. 10).

⁴⁸ *Smith* (1790 1.1.5. Chap. V, Abs. 4, *passim*).

⁴⁹ *Smith* (1790, II. Band, S. 147; s. a. I. Band, S. 324).

„Mag man den Menschen für noch so egoistisch halten, es liegen doch offenbar gewisse Prinzipien in seiner Natur, die ihn dazu bestimmen, an dem Schicksal anderer Anteil zu nehmen, und die ihm selbst die Glückseligkeit dieser anderen zum Bedürfnis machen, obgleich er keinen anderen Vorteil daraus zieht, als das Vergnügen, Zeuge davon zu sein“⁵⁰

so beginnt der Essay. Die Freude am Glück der anderen ist also keine Verkleidung von Selbstliebe. Können sich also all die Reduktionismen der späteren ökonomischen Literatur auf den Egoismus und all die Robinsonaden über gesellschaftlich scheinbar unabhängige vereinzelte Individuen, die seit John St. Mill endemisch geworden sind, nicht auf Smith berufen?

Die „Theorie der ethischen Gefühle“ ist entstanden aus seinen Vorlesungen an der Universität Glasgow. Er hielt seine Vorlesungen nicht mehr in Latein, aber auch nicht in Gälisch sondern in Englisch. Seine Studenten waren die Kinder der Mitglieder der höfischen Aristokratie, der *noblesse de robe*, der Geistlichen und der Grundbesitzer, darunter waren also keine werdenden Kaufleute oder Unternehmer, Arbeiterkinder oder Kinder der Landarbeiter. Man weiß nur, dass Studenten aus vielen Ländern bei ihm hörten – Studentinnen gab es nicht. Er selbst hatte, wie es damals üblich war, Studenten als Untermieter in seinem Haus aufgenommen, darunter Hon. Thomas Fitzmaurice, den jüngeren Bruder von Lord Shelbourne, einem späteren Premierminister, und Henry Herbert, den späteren Lord Porchester.⁵¹

Smiths Kritik an Mandeville ist hier aufschlussreich: In seiner Bienenfabel hatte Mandeville 1705 das Paradox formuliert, dass das Gemeinwohl durch Eitelkeit gefördert werde, weil die Steigerung der Nachfrage von luxurierenden Konsumbedürfnissen ausgeht. Er hat damit in provokanter Weise zugleich Stellung genommen in einer der großen volkswirtschaftlichen Debatten und auf die Rolle der Nachfrage für das Wachstum einer Volkswirtschaft hingewiesen. In seiner Fabel aber bedeutete dies, dass nicht die Tugend, sondern das Laster die eigentliche Quelle des Gemeinwohls sei – die Befriedigung des Lasters der Eitelkeit ist die Quelle der Arbeit der Fleißigen⁵². Smith verwarf diese Zusitzung: Warum sollte man denn die Selbstliebe und die Freude an der Bequemlichkeit aus den Beweggründen des Handelns ausschließen? Das wäre pharisäische Heuchelei, denn sie gehört zum Kanon der menschlichen Triebe. Es kann also nur darum gehen, sie in eine *gesellschaftlich akzeptable Regung* zu verwandeln!⁵³

⁵⁰ Smith (1985, 1. Teil, 1. Abs. 1. Kap., S. 1).

⁵¹ Scott (1937, S. 67f.).

⁵² Das Obergericht von Middlesex klagte Mandeville an, „alle Religion und bürgerliche Herrschaft“ umstürzen zu wollen, wogegen sich Mandeville zu rechtfertigen hatte; vgl. Euchner (1968).

⁵³ Smith (1985, S. 511 ff.). Dort heißt es weiter: „Die Wörter Mäßigkeit und Keuschheit scheinen eher die Bezähmung und Unterdrückung zu bezeichnen, welcher

Smith vertrat hier den aufklärerischen Standpunkt, der nicht nur die hobbesianische Vorstellung vom Wolfscharakter des Menschen, sondern auch die pharisäische Verleugnung der Selbstachtung überwunden hatte und für die gesellschaftliche Einbettung der individuellen Neigungen plädierte, um sie sozial produktiv werden zu lassen. Die volkswirtschaftliche Tätigkeit sollte für das tägliche Brot, aber darüber hinaus auch für Reichtum und Bequemlichkeit sorgen, dafür waren die Geschäftsleute zuständig.

Sympathie verträgt sich also durchaus mit einem gesunden und gesellschaftskonformen Egoismus, ein Mensch, der sich um seine Gesundheit, sein Leben, sein Vermögen nicht bekümmerte, würde uns tadelnswert erscheinen. So geht es bei der Äußerung von eigenen Interessen stets um Stil, Form und gesellschaftliche Verträglichkeit, um Rücksichtnahme und Verhältnismäßigkeit, wenn die eigenen Interessen ins Spiel gebracht werden, wobei der Gesichtspunkt der Gerechtigkeit vorausgesetzt und eingeschlossen ist. Das erfordert Empathie und eine entsprechende Fähigkeit zur Selbstdistanzierung, zur Selbstdisziplin:

„Wenn wir die verschiedenen Schattierungen und Abstufungen von Schwäche und Selbstbeherrschung prüfen, wie wir sie im gewöhnlichen Leben antreffen, so werden wir uns sehr leicht davon überzeugen, dass diese Gewalt über unsere passiven Gefühle nicht aus den unverständlichen Schlussfolgerungen einer spitzfindigen Dialektik gewonnen werden muss, sondern aus jener großen Schule, die uns die Natur selbst zur Erwerbung dieser und jeder anderen Tugend errichtet hat, nämlich aus einem Blick auf die Gefühle des wirklichen oder des in der Phantasie vorgestellten Zuschauers, der unser Verhalten beobachtet“.⁵⁴

Dass es sich hier nicht um eine anthropologische, also angeborene Kompetenz handelt, eine dem Menschen mitgegebene Empathie, sondern um eine Fähigkeit, die gelernt wird, beschreibt Smith im selben Zusammenhang:

„Ein ganz kleines Kind besitzt keine Selbstbeherrschung, sondern, welches auch immer seine Gemütsbewegungen sein mögen, Furcht oder Schmerzempfindungen oder Zorn, es wird immer mit Aufwand aller seiner Kräfte sich bemühen durch sein heftiges Geschrei die Aufmerksamkeit seiner Pflegerin oder seiner Eltern wachzurufen. Solange es unter der Obhut solch parteiischer Beschützer bleibt, ist sein Zorn

diese Affekte unterworfen werden (nämlich Genußsucht und Wollust), als den Grad, in dem man sie noch bestehen lässt. Wenn Mandeville also zu zeigen vermag, dass sie in gewisser Stärke immer noch bestehen, dann bildet er sich ein, er habe die Realität der Tugenden Mäßigkeit und Keuschheit gänzlich vernichtet und habe gezeigt, dass sie nichts anderes als ein Betrug an der Unaufmerksamkeit und Einfältigkeit der Menschen seien. Jene Tugenden verlangen jedoch gar nicht eine vollständige Unempfindlichkeit gegenüber den Gegenständen jener Affekte, die sie zu beherrschen beabsichtigen. Sie zielen nur darauf ab, die Heftigkeit jener Affekte so weit im Zaume zu halten, dass sie weder das Individuum schädigen, noch gegen die Ruhe und Ordnung der Gesellschaft verstößen“ (Smith 1985, S. 520).

⁵⁴ Smith (1985), S. 214.

der erste und vielleicht der einzige Affekt, den es zu mäßigen gelehrt wird. Denn diese Beschützer sind oft um ihrer eigenen Ruhe willen gezwungen, es durch Lärmen und Drohen zu erschrecken und in eine ruhigere Stimmung zu versetzen; und so wird der Affekt, der es gleichsam zum Angriff getrieben hat, nun im Zaume gehalten durch jenen anderen Affekt, der es lehrt, auf seine eigene Sicherheit bedacht zu sein. Sobald es aber einmal alt genug ist, um zur Schule zu gehen oder um mit seinesgleichen zu verkehren, dann wird es bald bemerken, daß die andern keine solche parteiische Nachsicht üben. Von Natur aus hegt es den Wunsch, ihre Gunst zu gewinnen und ihren Haß und ihre Verachtung zu entgehen. (...) Es tritt so in die große Schule der Selbstbeherrschung ein, es trachtet mehr und mehr Herr seiner selbst zu werden und fängt an, seine Gefühle einer gewissen Disziplin zu unterwerfen, freilich wird auch die Übung eines ganzen Lebens – und wäre seine Dauer noch so lang – nur sehr selten ausreichen, um diese Disziplin zu wirklicher Vollendung zu bringen“.⁵⁵

Das Ideal ist derjenige, bei dem nicht nur die Selbstbeherrschung sich über alle Maßen gefestigt hat, sondern auch das Gefühl der Gerechtigkeit stark ist: „Ein Mann von wahrer Charakterfestigkeit und Standhaftigkeit aber, ein Weiser und Gerechter, der in der großen Schule der Selbstbeherrschung und in dem Treiben und der Geschäftigkeit der Welt gestählt worden ist, ein Mensch, der vielleicht oft der Gewalttätigkeit und der Ungerechtigkeit des Parteikampfes ... ausgesetzt war, ein solcher Mann wird bei allen Gelegenheiten die Herrschaft über seine passiven Gefühle behaupten; und er wird stets, mag er nun in der Einsamkeit oder in Gesellschaft sein, fast die gleiche Haltung bewahren... Er hat niemals auch nur für einen Augenblick zu vergessen gewagt, welches Urteil wohl der unparteiische Zuschauer über seine Empfindungen und über sein Verhalten fällen würde. ... Er hatte sich daran gewöhnt, mit den Augen dieses ‚inneren Menschen‘ alles zu betrachten, was immer sich auf ihn bezog. Diese Gewohnheit ist ihm geradezu zur zweiten Natur geworden“.⁵⁶ Allerdings handelt es sich nur um eine „kleine Schar“, bei denen eine solche innere Instanz bereits stabil ist gegen gesellschaftszerstörende Einflüsse: „Es sind hauptsächlich die Weisen und Tugendhaften, eine auserwählte, doch, wie ich fürchte, nur kleine Schar, die die wahren und ständigen Bewunderer von Weisheit und Tugend bilden. Der große Haufe der Menschen, der Pöbel, das sind die Bewunderer und Anbeter von Reichtum und Vornehmheit“.⁵⁷

Die Tugend steht also über dem aktuellen Beifall oder der augenblicklichen Missbilligung der Welt, weil der innere Richter (bei diesen „Auserwählten“) die höhere Instanz ist. Das Über-Ich ist also in diesem Fall eine strenge geschlossene innere Instanz geworden. Es handelt sich dabei nicht mehr um eine religiöse Instanz, nicht um das „Gewissen“ und um mechanische Unterord-

⁵⁵ Ebenda, S. 214f.

⁵⁶ Ebenda, S. 217f.

⁵⁷ Ebenda, S. 88.

nung unter äußere Regeln, sondern um eine Steuerung auch der Gefühle, die über das Wohlwollen hinausgeht und Verhalten unter Berücksichtigung langer Handlungsketten ermöglicht. Im Unterschied zur christlichen Moral geht es da also nicht um Überwindung sondern die Aufklärung und gesellschaftliche Einbettung der natürlichen Triebe.

V. Geschäftsleute ohne Über-Ich

Eine solche gesellschaftliche Rücksicht traute er den Unternehmern und Kaufleuten nicht zu. Sie haben zwar eine wichtige ökonomische Rolle in der Gesellschaft, weil sie mit ihrem Kapitaleinsatz Reichtum und Bequemlichkeit schaffen. Sie wüssten am besten, wo sie ihr Kapital anlegen und wie man Wohlstand schafft. Aber sie haben dabei nicht das gesellschaftliche sondern nur ihr eigenes Wohl im Sinne. Sie gehörten nicht zur höfischen Gesellschaft, besuchten nicht die Universitäten und hatten keinen höfischen Schliff. Sie waren keine *gentlemen*, sie taugten nicht zur Führung des Landes, wie er es an mehreren Stellen ziemlich scharf formulierte.

Das *laisser faire* und das Lob des freien Handels bei Smith erweisen sich bei genauerer Betrachtung nicht als ein universalistisches Prinzip, sondern nur als ein jeweils sinnvoll einsetzbares Mittel eigener Regulierungskraft, eine Unterscheidung, die von großer Wichtigkeit ist. Berühmt ist die Stelle über den Getreidekaufmann, dessen eigenes Interesse es ist, langfristig zu disponieren, um sich nicht selbst den Markt zu zerstören. Es ist eine Reflexion auf die großen Debatten über den Getreidehandel in Frankreich. Er stellt heraus, dass es bei freiem Getreidehandel

„.... im Interesse des Händlers läge, den Getreidepreis so hoch anzusetzen, wie es die jahreszeitlich bedingte Verknappung erfordert, da er damit den Verbrauch dämpft und die Bevölkerung dazu zwingt, mit dem Weizenverbrauch sparsamer umzugehen. Einen zu hohen Preis anzusetzen, wie manche befürchten, könnte nicht im Interesse des Händlers liegen, da er dann den Konsum zu sehr einschränkt, und damit nur erreicht, dass das Angebot an Weizen die Nachfrage übersteigt, und der Überschuss über die nächste Ernte hinaus liegen bleibe. Das aber würde dazu führen, dass ein Teil des Getreides verdirbt, und ein anderer Teil unter dem Preis verkauft werden müsse, den er noch einige Monate zuvor hätte erzielen können. Wenn er aber den Preis nicht genügend anhebt, dann muss man damit rechnen, dass der Verbrauch lediglich in einem so geringen Maß gedämpft wird, dass die Menge des vorhandenen Getreides aller Wahrscheinlichkeit nach den Bedarf in der Jahreszeit nicht zu decken vermag, weil es rascher verkauft und verbraucht wird. Der Händler verliert damit nicht nur einen Teil des Gewinns, den er beim Ansetzen höherer Preise erzielt hätte, sondern er setzt die Leute, anstelle der Beschwernisse einer Teuerung, dem Schrecken einer Hungersnot aus. Wenn man also davon ausgeht, dass das Interesse der Bevölkerung darin liegt, dass ihr Verbrauch täglich, wöchentlich, monatlich möglichst genau dem Angebot der entsprechenden Jahreszeit angepasst ist,

dann zeigen unsere Überlegungen, dass sich das Interesse der Bevölkerung vollkommen mit dem Interesse des Getreidehändlers deckt“.⁵⁸

Smith malt hier einen idealtypischen Händler, der aufgrund seiner eigenen langfristigen Interessen zugleich dem Gemeinwohl dient. Doch zugleich weiß er, dass dieser Idealkaufmann gerade nicht die Regel ist, sondern eine Utopie. Er warnt vor den Händlern, die, wie etwa die Holländer, ganze Pfefferernten in die See werfen, um den Preis hochzuhalten. An anderer Stelle heißt es sogar, dass das Interesse des Händlers immer von dem des Publikums verschieden sei, ja in gewissem Sinne sogar entgegengesetzt. Händler gehören nach Smith zu einem gesellschaftlichen Stand („order of men“), „deren Interesse niemals genau das gleiche wie das Allgemeininteresse ist, Personen, die in der Regel ein Interesse haben, die Allgemeinheit zu täuschen und unter Druck zu setzen und sie dementsprechend auch bei vielen Gelegenheiten sowohl getäuscht als auch unter Druck gesetzt haben“⁵⁹. Deshalb kommt am Schluss seiner Überlegungen doch der Staat ins Spiel mit dem etwas kryptischen Satz, dass „kein Handel den Staat nötiger habe, weil kein anderer Handel so sehr der allgemeinen Unbeliebtheit ausgesetzt ist“.⁶⁰

Es gibt viele Stellen in seinem Buch, in denen er über die Kurzsichtigkeit der Geschäftsleute schimpft, ich zitiere nur zwei davon:

„Die Herrschaft einer privilegierten Gesellschaft von Kaufleuten ist wohl die schlimmste aller Regierungen für jedes Land“⁶¹ sagt er über die Herrschaft der britischen Kolonialgesellschaften, die mit den königlichen Handelsprivilegien auch politische Herrschaft erhalten hatten. Denn „die Kaufleute wußten ganz genau, auf welche Weise (der Außenhandel) sie selbst bereicherte. Das zu wissen war ihr Geschäft. Zu wissen, auf welche Weise er das Land reicher mache, gehörte hingegen nicht zu ihrem Geschäft. Darüber sannen sie nicht nach, außer wenn sie Anlaß hatten, sich wegen einer Veränderung der Außenhandelsgesetze an ihr Land zu wenden“.⁶²

Und an anderer Stelle teilt er in gleicher Weise aus:

„Doch eine Gesellschaft von Kaufleuten ist anscheinend unfähig, sich als Herrscher zu betrachten, selbst wenn sie es geworden sind. Für sie ist weiterhin der Handel, also der Einkauf zum Zweck des Verkaufs, ihr Hauptgeschäft und – seltsam widersinnig – die Rolle des Herrschers aus der des Kaufmanns nur abgeleitet, als etwas, das dieser dienlich gemacht werden sollte“.⁶³

⁵⁸ Smith (2012, IV, v, b, 3).

⁵⁹ Smith (2012, I, xi, p, 10).

⁶⁰ Smith (2012, IV, v, b, 7).

⁶¹ Smith (2012, IV, vii). Smith bezieht sich hier auf die politische Herrschaft der Kolonialgesellschaften.

⁶² Smith (2012, IV, i, 10).

⁶³ Smith (2012, IV, vii, c, 103).

Den Kaufleuten fehlt also Empathie und das Gefühl für Gerechtigkeit und die gesellschaftliche Verantwortung, eine für ihn unabdingbare Voraussetzung für die Politik.

Smith bezweifelte, dass die Geschäftsleute einen „inneren Richter“ haben, also ein langfristig disponierendes Über-ich, wie er es den *gentlemen* zuschreibt.⁶⁴ Zwar ging er ganz im Sinne der Aufklärung in seiner anthropologischen Grundauffassung davon aus, dass alle Menschen von Geburt aus gleich sind. Ungleich, so schreibt er, werden die Menschen erst durch Lebensweise, Gewohnheit, Erziehung und die Umwelt, in der sie aufwachsen. Das heißt, die Arbeitsteilung entsteht nicht deshalb, weil die Menschen unterschiedlich sind, sondern die Unterschiede zwischen den Menschen entstehen erst aus der Arbeitsteilung.

Es geht also nicht um anthropologische Differenzen, „blaues Blut“ ist nicht die Ursache für die besondere gesellschaftliche Stellung des Adels. Gerade in England hatte sich ja auch eine von der kontinentalen Tradition abweichende Überlieferung gehalten, nach der nur der erste Sohn eines Adeligen den Titel erben kann, sodass es kaum Voraussetzungen für die Isolierung dieser Klasse und ihre biologistische Distinktion gab.⁶⁵ John Hill Burton sagt dazu, dass die englische Klassenspaltung gerade deshalb so wirksam sei, weil sie nicht formalisiert ist.⁶⁶

Aber Smith war überzeugt, dass man in jedem entwickelten Land, in dem sich Standesunterschiede herausgebildet haben, auch verschiedene Arten von Moral in den unterschiedlichen Schichten bzw. Klassen vorfinde. Das Idealbild ist eine Führungsschicht, die Verantwortung für das Land übernimmt:

„Der Weise und Tugendhafte ist jederzeit damit einverstanden, daß sein eigenes Privatinteresse dem allgemeinen Interesse des Standes oder der Gemeinschaft aufgepflegt wird, der er eben angehört. Er ist aber auch zu jeder Zeit damit einverstanden, daß das Interesse dieses Standes oder dieser Gemeinschaft dem größeren Inter-

⁶⁴ In seiner Rezension zum *Wealth of Nation* bekräftigt Samuel Johnson diese Ansicht: „Ein Kaufmann denkt selten über seinen eigenen Handel hinaus. Um ein gutes Buch darüber schreiben zu können, muss man eine umfassende Übersicht haben“, zitiert nach *Paulo* (2023, S. 289).

⁶⁵ Die Abweichung von der kontinentalen Entwicklung zum Absolutismus war erheblich: „The political system rested on a complex process of bargaining between the Crown and the great landed magnates which had, by the early seventeenth century, given way to a pattern of co-operation and conflict between ‚Country‘, which was represented in the Commons, and ‚Court‘. Monarchical authority was viewed as conditional. The monarch was not above or outside the community but was a member of the ‚community of the realm‘. While his authority might be in an ultimate sense derived from God, he had an immediate responsibility to his fellow lords“ (Dyson 1980, S. 38 f.).

⁶⁶ *Jentsch* (1905, S. 101).

resse des Staates oder der Landesherrschaft aufgeopfert wird, von der jene nur untergeordnete Teile bilden“.⁶⁷

Es sind die *gentlemen*, die er im Rahmen seiner Moraltheorie beschreibt, die gesellschaftliche Maßstäbe vertreten und sich verantwortlich für das Gemeinwesen fühlen. Er bedauert jedoch, dass „Wohlstand und Rang oft mit jener Achtung und der Bewunderung betrachtet werden, welche allein der Weisheit und Tugend gebühren, und dass die Verachtung, die doch von Rechts wegen nur das Laster und die Torheit treffen sollte, sich oft in höchst ungerechter Weise gegen Armut und Schwäche kehrt“.⁶⁸ Es sei daher, wie erwähnt, wohl eher eine kleine Schar, die man als Vertreter der Weisheit und Bewahrer der Tugend betrachten könne, während der Blick auf Reichtum und Glanz die meisten gefangen hält.⁶⁹

In seiner „Untersuchung über den Wohlstand der Nationen“ wird er differenzierter:

„In jeder zivilisierten Gesellschaft, in jeder Gesellschaft, in der einmal die Standesunterschiede vollständig festgelegt sind, gibt es immer zwei verschiedene Moralsysteme nebeneinander, von denen man das eine als das strikte oder strenge und das andere als das freie oder, wenn man so will, das lockere System bezeichnen kann. Das erste wird im Allgemeinen vom einfachen Volk geschätzt und hochgehalten, das zweite für gewöhnlich mehr von den sogenannten Leuten von Welt geachtet und vertreten. Der Grad der Missbilligung, die wir für die Laster des Leichtsinns haben sollten, also die Laster, die aus großem Wohlstand und aus einem Übermaß an Ausgelassenheit und guter Laune entstehen können, dürfte das hauptsächliche Unterscheidungsmerkmal dieser beiden gegensätzlichen Systeme sein“.⁷⁰

Hier wird deutlich, dass er kein umstandsloser Apologet der herrschenden Ordnung ist. Auch die Mitglieder der führenden Klassen sind nicht vom Laster verschont, aber sie können sich das bis zu einem gewissen Grade leisten, werden sie doch „solange sie nicht grob anstößig sind und zu Betrug und Unrecht führen, im allgemeinen mit beträchtlicher Nachsicht behandelt und leicht entschuldigt oder gar verziehen“.⁷¹ Dagegen sind die „Laster des Leichtsinns (.) für das einfache Volk immer verderblich, und Unbesonnenheit und Ausschweifung einer einzigen Woche reichen oft hin, um einen armen Arbeiter auf immer zugrunde zu richten, und ihn in seiner Verzweiflung zu den ungeheuerlichsten Verbrechen zu treiben“.⁷² Smith zeigt nicht nur, dass die Missbilligung ungleich trifft, sondern gibt auch eine Begründung dafür:

⁶⁷ Smith (1985, S. 398).

⁶⁸ Ebenda, S. 87).

⁶⁹ Ebenda, S. 88.)

⁷⁰ Smith (2012, V, i, g, 10).

⁷¹ Ebenda.

⁷² Ebenda.

Während „Zügellosigkeit und Unmäßigkeit selbst über einige Jahre einen Mann von Welt nicht immer zugrunde richten und Leute in seiner Stellung sehen sogar in der Möglichkeit, sich einem gewissen Maß an Exzessen hinzugeben, einen der Vorteile ihres Vermögens, und die Freiheit, das zu tun, ohne einen Tadel oder Vorwurf zu gewärtigen, als eines der Anrechte ihres Standes. Bei Leuten ihres eigenen Standes mißbilligen sie daher solche Exzesse nur wenig und tadeln sie entweder leicht oder gar nicht“.⁷³

Für die Missbilligung derselben Laster werden also unterschiedliche Maßstäbe angelegt, es gibt „zwei Systeme“ der Missbilligung, je nachdem, zu welchem gesellschaftlichen Stand der Lasterhafte gehört.

„Der Grad der Mißbilligung, die wir für die Laster des Leichtsinns haben sollten, also die Laster, die aus großem Wohlstand und aus einem Übermaß an Ausgelassenheit und guter Laune entstehen können, dürfte das hauptsächliche Unterscheidungsmerkmal dieser beiden gegensätzlichen Systeme sein“.⁷⁴

Die Missbilligung trifft sie direkter, weil sie sich in einer mehr oder weniger geschlossenen Gesellschaft befinden, wo sie sich stets in eng aufeinander bezogenen Situationen befinden, und nicht leicht ausweichen können. So findet also in der Elite auch eine interne Selektion statt:

„Ein Mann von Stand und Vermögen ist aufgrund seiner Stellung ein angesehenes Mitglied einer großen Gesellschaft, die auf jede Einzelheit seines Verhaltens achtet und ihn dadurch nötigt, selbst auf jede solche Einzelheit zu achten. Sein Ansehen und seine Beachtung hängen weitgehend von der Wertschätzung ab, die diese Gesellschaft ihm entgegenbringt. Er wagt nichts zu tun, was ihn in ihren Augen entehren oder in Verruf bringen würde, und ist genötigt, sich sehr genau an jene Art der Moral , sei sie frei oder streng, zu halten, die diese Gesellschaft für Personen seines Standes und Vermögens vorzuschreiben überein gekommen ist“.⁷⁵

„Ein Mann in einfachen Verhältnissen hingegen ist weit davon entfernt, ein angesehenes Mitglied einer großen Gesellschaft zu sein. Solange er auf dem Dorf bleibt, mag auf sein Verhalten geachtet werden, und er mag genötigt sein, selbst darauf zu achten. In dieser Lage, und nur in dieser, mag er einen guten Namen zu verlieren haben. Sobald er aber in eine große Stadt kommt, taucht er ins Dunkel der Namenslosigkeit. Sein Verhalten wird von niemandem beobachtet und beachtet, er wird es daher sehr leicht selbst vernachlässigen und sich jeder Art Liederlichkeit und Laster hingeben“.⁷⁶

Die enge Verbindung zu einer Dorfgemeinschaft oder zu einer eng verwobenen Elite eines Landes sieht Smith also als starke Grundlage für eine soziale moralische Einstellung an, weshalb er auch die Aristokratie für die geeignete

⁷³ Ebenda.

⁷⁴ Ebenda.

⁷⁵ Smith (2012, V, i, g, 12).

⁷⁶ Smith (2012, V, i, g, 12).

Führungsschicht hält, während ihm die Kaufleute und Fabrikanten nicht patriotisch genug waren,

„ein Kaufmann, heißt es ganz richtig, ist nicht unbedingt Bürger eines bestimmten Landes. Ihm ist es weitgehend gleichgültig, von wo aus er seinen Handel betreibt, und der geringste Verdruß wird ihn sein Kapital und damit die gesamte Erwerbstätigkeit, die dieses ermöglicht, von einem Land in ein anderes verlagern lassen“.⁷⁷

Erst wenn er zum Grundbesitzer wird, kann man ihm trauen:

„Kein Teil davon kann als einem bestimmten Landes zugehörig gelten, ehe er sozusagen über die Oberfläche dieses Landes ausgebreitet ist – entweder in Form von Bauwerken oder als bleibende Verbesserung von Grund und Boden“.⁷⁸

Wie die Moral angehoben werden könne, beschreibt er in den Kapiteln über die Aufgaben des Herrschers, der für die Erziehung zuständig ist:

„Es gibt aber zwei sehr einfache und wirksame Mittel, mit deren vereinter Hilfe der Staat ohne Gewaltanwendung alles das beseitigen könnte was an der Moral all der kleinen Sектen in die sich das Land teilt, gesellschaftsfeindlich oder unangenehm streng ist. Das erste dieser Mittel ist das Studium der Wissenschaften und der Philosophie, das der Staat für Leute von mittlerem oder mehr als mittlerem Stand und Vermögen beinahe allgemein einführen könnte“, und das zweite „dieser Mittel sind häufige und erheiternde öffentliche Unterhaltungen. Ein Staat, der all diejenigen fördern – das heißt, ihnen völlige Freiheit lassen – wollte, die in ihrem eigenen Interesse und ohne Anstoß oder Aufsehen zu erregen versuchten, das Volk durch Malerei, Dichtkunst, Musik, Tanz und durch alle Arten von Theateraufführungen und Darbietungen zu erfreuen und zu unterhalten, könnte bei den meisten Leuten leicht jene trübsinnige und finstere Stimmung zerstreuen, die beinahe immer den Nährboden für Volksaberglauben und Schwärmerei abgibt. Öffentliche Unterhaltungen sind jenen Fanatikern, die das Volk aufzuhetzen versuchen, immer unausstehlich“.⁷⁹

VI. Das Adam Smith-Rätsel

1. Die prärevolutionäre Smithsche Welt

Mit der berühmten Stelle über das Eigeninteresse von Metzger, Bäcker und Brauer,⁸⁰ dem wir ihre Bereitschaft verdanken, uns Fleisch, Brot und Bier einzutauschen, weist Smith darauf hin, dass Gewerbetreibende nicht „aus Wohlwollen“ handeln, sondern an ihr eigenes Interesse denken und Austausch auf Gegenseitigkeit beruht. Bei Smith löst das keine weiteren Fragen aus, da er darin einen gesunden Impuls in einem „materiellen“ Bereich sieht, den er, wie wir gesehen haben, nicht der von normativen Gesichtspunkten beherrscht.

⁷⁷ Smith (2012, III, iv, 24).

⁷⁸ Ebenda.

⁷⁹ Smith (2012, V, i, g, 14, 15).

⁸⁰ Smith (2012, I, ii, 2).

ten Sphäre der höfischen Gesellschaft zuordnet. Er geht davon aus, dass die Gewerbetreibenden, die Kaufleute, die Händler und Kapitalisten nichts anderes kennen als ihr kurzsichtiges gewinnorientiertes Geschäft, denn ihnen fehlt der Sinn für das Gemeinwohl des Landes, das, was den Patriotismus und das Gerechtigkeitsgefühl des höfischen *gentleman* ausmacht.

Smith hält die Geschäftsleute und Gewerbetreibenden deshalb nicht für politikfähig, seine distanzierte Haltung ist nicht nur eine wissenschaftlich-philosophisch analysierende, sondern vor allem auch eine gesellschaftliche. Das wird an vielen Stellen deutlich; er sieht in diesem dritten Stand anders sozialisierte Menschen, die ihre eigene gesellschaftliche Funktion haben, nämlich Wohlstand und Bequemlichkeit zu schaffen. Politik ist den mit der Weitsicht der Vernunft einer inneren Reflexionsinstanz Ausgewiesenen überlassen, die für die Interessen der ganzen Nation Verantwortung übernehmen können. Regieren ist in dieser Zeit Angelegenheit der höfischen Oberschicht und des Monarchen oder der Monarchin,⁸¹ das stellt Smith nirgends in Frage. Nur dieser Schicht traut er den entsprechenden Patriotismus zu: Es sind diese *gentlemen* und *ladies* der „great landed magnates“⁸² und letztlich „der Crown“, die ans Gemeinwohl denken müssen, ihr Sinn für Gerechtigkeit und für den Wohlstand des Landes ist gefragt – er selbst hat vielen von ihnen diesen Sinn als Lehrer beigebracht –, und sie werden daran gemessen, denn sie stehen unter gegenseitiger Kontrolle. Das ist die prärevolutionäre Smithsche Welt.

2. Das Verständnisproblem der postrevolutionären Gesellschaft

Die postrevolutionäre Gesellschaft versteht diese ständische Sichtweise jedoch nicht mehr, und aus der historischen Distanz ergibt sich ein Problem bei seiner Interpretation, nämlich das Adam Smith-Rätsel. So hat erst die universalistische Vorstellung von der Gleichheit aller Menschen, die in der postrevolutionären bürgerlichen Gesellschaft aufkam, dies als Inkonsistenz erscheinen lassen. Smith sah die Menschen nicht als gleich an, für ihn waren die Menschen unterschiedlich, weil sie unterschiedliche Sichtweisen haben und unterschiedlich sozialisiert sind, in unterschiedlichen Familien aufgewachsen und unterschiedliche Laufbahnen einschlagen.

Diese Differenzen zwischen Klassen und Ständen, die sich in der Gesellschaft herausgebildet und manifestiert haben, also zwischen den Menschen, die unter verschiedenen Voraussetzungen am Wirtschaftsgeschehen teilneh-

⁸¹ Im Unterschied zur französischen schloss die englische Thronfolgeregelung weibliche Kinder nicht aus.

⁸² Dyson (1980, S. 38).

men, lassen sich mit der Theorie vom Gesellschaftsvertrag allerdings nicht beschreiben, die von der Fiktion der Wahlfreiheit gleicher, selbstbestimmter, mündiger und quasi autark handelnder Individuen ausgeht. Leslie Stephen fordert deshalb schon 1867 eine Soziologie, die die Ökonomie einschließt und in der Lage ist, die von der Vertragstheorie nicht abgedeckten Distributions- und Positionskämpfe der unterschiedlichen Schichten der ganzen Gesellschaft zu analysieren, denn „einen wissenschaftlichen Standpunkt kann man nicht erreichen, wenn alle Beobachtungsmethoden mit dem einzelnen Individuum beginnen, anstelle das Ganze zu berücksichtigen, von dem der Einzelne nur ein Teil ist“.⁸³

Literatur

- Blomert*, Reinhard (2012): Adam Smiths Reise nach Frankreich oder die Entstehung der Nationalökonomie, Die Andere Bibliothek, Berlin.
- Buchan*, James (2007): Adam Smith and the Pursuit of Perfect Liberty, Profile Books, London.
- Buckle*, Henry Thomas (1867): History of Civilisation in England, Bd. III, Longmans, Green, and Co., London.
- Diderot*, Denis (1969): Landmann (Landwirtschaft), in: Enzyklopädie. Philosophische und politische Texte aus der ‚Encyclopédie‘, dtv. Wissenschaftliche Reihe, München.
- Dyson*, Kenneth H. F. (1980): The State Tradition in Western Europe, Martin Robertson, Oxford.
- Elias*, Norbert (2002): Die höfische Gesellschaft, GS 2, Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Elias*, Norbert (1997): Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, 2 Bde., GS 3, Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Euchner*, Walter (1968): Einführung zu Mandeville, Die Bienenfabel, Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Hagemann*, Harald (2018): German Editions of Adam Smiths Wealth of Nations, in: Economic Analyses in Historical Perspective. Festschrift in Honour of Gilbert Facarello, edited by José Luís Cardoso, Heinz D. Kurz and Philippe Steiner, Routledge, London/New York, S. 123–132.
- Hasbach*, Wilhelm (1890): Die allgemeinen philosophischen Grundlagen der von François Quesnay und Adam Smith begründeten politischen Ökonomie, in: Staats- und Sozialwissenschaftliche Forschungen, hg. v. Gustav Schmoller, 10. Bd., Heft 2, Duncker & Humblot, Berlin.
- Horn*, Karen (2023): Kampf den Klischees: Die jüngere Adam Smith-Forschung rollt die Interpretation des schottischen Gelehrten neu auf. Ein Survey, in: Perspektiven

⁸³ *Stephen* (1964, ix, 108, S. 85; Übersetzung RB).

- der Wirtschaftspolitik, Vol. 24 (2), S. 184–219; wiederabgedruckt in diesem Sammelband.
- Jentsch, Karl* (1905): Adam Smith, Ernst Hofmann Verlag, Berlin.
- Paulo, Norbert* (2023): Nachwort zu Adam Smith. Philosophische Schriften, Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Quesnay, François* (1976): Maximen der Wirtschaftspolitik, in: Ökonomische Schriften, übers. von Marguerite Kuczinsky, I. Band 1. Halbband, Akademie-Verlag, Berlin, S. 125–148.
- Rae, John* (1965): Life of Adam Smith, (1895), Augustus Kelley, New York.
- Ricardo, David* (1979): Über die Grundsätze der Politischen Ökonomie und der Besteuerung, übers. v. Georg Bondi, Akademie Verlag, Berlin.
- Scott, William Robert* (1937): Adam Smith as Student and Professor, Jackson, Son & Co, Glasgow.
- Smith, Adam* (1790): Theory of Moral Sentiments. The sixth Edition with considerable Additions and Corrections in Two Volumes, Band I., A. Strahan & T. Cadell in the Strand, London/W. Creech and J. Brel & Co., Edinburgh.
- Smith, Adam* (1863): An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations, hg. v. McCulloch, Dr. J. R. (John Ramsay), Adam and Charles Black, Edinburgh.
- Smith, Adam* (1985): Theorie der ethischen Gefühle, übers. v. Walther Eckstein, Felix Meiner, Hamburg.
- Smith, Adam* (2012): Untersuchung über Wesen und Ursachen des Reichtums der Völker, übers. v. Monika Streissler, Mohr Siebeck, Tübingen.
- Stephen, Leslie* (1962): History of English Thought in the Eighteenth Century, Bd. II, (EA 1867), Harcourt, Brace & World, New York & Burlingame.
- Vaihinger, Hans* (1924): Die Philosophie des als ob, Felix Meiner, Leipzig.

Antike Philosophie im Denken von Adam Smith

Von *Sabine Föllinger*, Marburg*

I. Einleitung

Der Einfluss antiker Philosophie auf Adam Smith hat immer wieder vereinzelter Interesse auf sich gezogen, seitdem Alec Macfie 1967 auf diesen aufmerksam gemacht hatte.¹ Macfie selbst hob die Bedeutung der antiken stoischen Denker für Smiths Konzeptionen hervor. Die zwei in St. Gallen entstandenen Dissertationen von Torsten Kopp² und Xavier Kraus³ beschäftigten sich allgemein mit den klassischen Wurzeln der Nationalökonomie und gingen dabei auf Adam Smith ein, wobei ebenfalls seine Stoarezeption im Vordergrund stand. Dagegen stellte Gloria Vivenza in ihrer 2001 publizierten Monographie, die die englische Übersetzung einer 1984 auf Italienisch verfassten Arbeit darstellt und für die neue Publikation mit einem Postscript versehen wurde, infrage, dass die Vorstellungen, die Smith inspirierten, vorwiegend stoisch seien. Sie stellte die These auf, dass seine ethischen Vorstellungen auch aristotelischen Einfluss aufwiesen.⁴ Schliesser schloss sich Vivenzas Skepsis an und warnte davor, stoische Einflüsse zu stark zu betonen und andere Elemente wie die aristotelischer Provenienz demgegenüber zu vernachlässigen.⁵ Auch andere Forschungsbeiträge gingen punktuell auf den Einfluss antiker Philosophie auf Adam Smith ein.⁶

* Für diesen Beitrag habe ich von den hilfreichen und weiterführenden Fragen und Kommentaren auf der schönen und instruktiven Tagung „Adam Smith @ 300“ profitiert. Herrn Benedikt Löhlein und Herrn Daniel Höflich danke ich für die Unterstützung bei der Erstellung des Aufsatzes.

¹ Macfie 1967.

² Kopp 1995.

³ Kraus 2000.

⁴ Vivenza 2001.

⁵ Schliesser 2017, v.a. S. 124f. Er weist darauf hin, dass Smith immer wieder sich auch kritisch mit der Stoa auseinandersetzt. Dem ist recht zu geben. Aber von zentraler Bedeutung ist trotz allem das letztendlich stoische Weltbild eines geordneten und harmonischen Kosmos, ohne das Smiths Auffassungen nicht denkbar wären. Insbesamt sind meines Erachtens – wie im Folgenden näher erläutert – drei wichtige Punkte bei der Frage nach Smiths Rezeption antiker Philosophie zu beachten.

⁶ Siehe den gut informierten und weiterführenden Überblick zum Stand der Smith-Forschung in Horn 2023.

Eine umfassende moderne Analyse von Smiths Antikerezeption, die neben seinen Hauptwerken *The Theory of Moral Sentiments* (*TMS*) und *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations* (*WN*) auch seine anderen Werke wie die Essays *The History of Astronomy* (*HA*), *The History of the Ancient Physics* und *The History of the Ancient Logics and Metaphysics* mit einbezieht, steht noch aus und könnte nur in einem interdisziplinären Verbund von Wirtschaftswissenschaften, Klassischer Philologie, Philosophiegeschichte und Geschichte der frühen Neuzeit angemessen erfolgen. Denn eine adäquate Beschäftigung mit Smiths klassischen Wurzeln kann sich nicht darauf beschränken, einzelne Elemente antiker Philosophie isoliert zu identifizieren, weil Vorstellungen antiker Philosophie auf vielfältige Weise in Smiths Denken eingegangen sind. Darum gilt es meines Erachtens drei Punkte zu beachten, wenn man sich mit Smiths Rezeption antiker Philosophie beschäftigt:

- Das Welt- und Menschenbild von Adam Smith integriert Vorstellungen antiker Philosophie ganz allgemein – auch dort, wo er nicht antike Denker zitiert. Der Grund liegt darin, dass die schottische Aufklärung insgesamt vom Neustoizismus geprägt war, der in Auseinandersetzung mit der tradierten christlichen, sowohl katholischen als auch calvinistischen Religion, auf die antike Philosophie zurückgriff.
- Smith hat die antiken Schriften selbst gelesen, und er zitiert immer wieder daraus.
- Smith nimmt die Vorstellungen der Antike als Ausgangspunkt – manchmal auch als Inspiration – seiner eigenen neuen Konzeptionen. Diese wiederum sind ohne den Einfluss modernen Denkens nicht vorstellbar. So spielte etwa Newton eine wichtige Rolle für Smiths prinzipiellen Ansatz, auch in Prozessen menschlichen Handelns, zu denen die Ökonomie gehört, Gesetzmäßigkeiten zu erkennen.

Darüber hinaus müsste man auch Smiths literarischem Vorgehen mehr Beachtung schenken. Dieses wurde meines Wissens bisher weniger erforscht.⁷ Dabei nahm Smith, der selbst Vorlesungen über Literatur hielt, die sprachliche und didaktische Ausgestaltung seiner Werke sehr ernst. Dies lässt sich sowohl der Tatsache entnehmen, dass er sein früheres Werk *TMS* mehrmals überarbeitete⁸, als auch einem Abschnitt in seinem umfangreicheren zweiten Hauptwerk *WN*, in dem er seine Adressaten mit seinem didaktischen Vorgehen vertraut macht.⁹

Insgesamt sind die Bezugnahmen auf die antike Philosophie, vor allem explizite Referenzen, in *TMS* zahlreicher, zumal Smith in Teil VII eine Ge-

⁷ Einige wenige Beobachtungen finden sich in *Raphael/Macfie* 1979, S. 4 f.

⁸ *Raphael/Macfie* 1979, S. 15–20.

⁹ *WN* i.iv.18.

schichte philosophischer Konzeptionen – er spricht von „Systemen der Moralphilosophie“ („Systems of Moral Philosophy“) – bietet. In diesem Beitrag werde ich – in Aufnahme und Weiterführung früherer Überlegungen¹⁰ – auf vier Smith’sche Konzeptionen eingehen, die für seine ökonomischen Anschauungen zentral sind: die Vorstellung des Kosmos als Harmonie und geordnetes Ganzes, die Metapher der ‚unsichtbaren Hand‘ und die mit ihr verbundene Vorstellung von ‚Vorsehung‘, die Eigenliebe als Antrieb menschlichen Handelns und treibender Faktor wirtschaftlicher Entwicklung und die Instanz des ‚unparteiischen Zuschauers‘ („impartial spectator“).¹¹

II. ‚Antike Philosophie‘

Wenn von ‚antiker Philosophie‘ die Rede ist, spricht man von einer Zeitspanne, die mit den Vorsokratikern im 6. Jhd. v.Chr. beginnt und bis zur christlichen Philosophie der Spätantike reicht. Während die aus dem 4. Jhd. v. Chr. stammenden Werke der führenden Philosophen der Klassischen Zeit, Platon und Aristoteles, erhalten sind, gibt es für die hellenistische Philosophie der ‚Alten Stoa‘ (4./3. Jh. v.Chr.), deren Repräsentanten Zenon, Kleanthes und Chrysipp waren, nur fragmentarische Zeugnisse. Dies gilt auch für die Vertreter der ‚Mittleren Stoa‘, Panaitios (180–110 v.Chr.) und Poseidonios (135–51 v.Chr.). Dagegen sind Werke Epikurs überliefert, und eine wichtige Quelle für die epikureische Philosophie ist das lateinische Lehrgedicht des Lukrez aus dem ersten Jhd. v.Chr. Dessen Zeitgenosse Cicero, der in seinen philosophischen Dialogen ausführlich auf die Positionen unterschiedlicher Philosophenschulen eingeht, ist nicht nur eine wichtige Quelle philosophischer Positionen, sondern bietet mit seiner Verarbeitung und Reflexion der philosophischen Schulen sowie seiner eigenen Positionierung ‚römische‘ Philosophie. Von der ‚Jüngeren Stoa‘, deren Vertreter in Rom wirkten, schrieben Musonius (1. Jhd. n.Chr.), Epiktet (1.–2. Jhd. n.Chr.) und der ‚Philosophenkaiser‘ Marcus Aurelius (2. Jhd. n.Chr.) – auf die beiden letztgenannten bezieht sich Adam Smith explizit – in griechischer, Seneca (1. Jhd. n.Chr.) in lateinischer Sprache.¹²

¹⁰ Föllinger 2008.

¹¹ Zu Smiths Rezeption antiker Philosopheme bei der Ausarbeitung seiner Lehre von den Tugenden (self-command, prudence, justice, beneficence) in *TMS* siehe neben Vivenza 2001 auch Montes 2004, S. 57–96. Zu Smiths Konzeption von ‚sympathy‘ und ihrer Kontextualisierung siehe Schliesser 2015.

¹² Eine gute aktuelle Einführung in die stoische Philosophie bietet Schriefl 2019.

III. Bildung und ideengeschichtlicher Hintergrund von Adam Smith

Smith lernte bereits in der Schule in seinem Geburtsort Kirkcaldy Latein.¹³ Da dieses als Sprache der Universität wichtig war und sein Lehrer David Miller, der einen sehr guten Ruf genoss, seine Schüler möglichst umfassend auf die Universität vorbereiten wollte, trainierte er sie, die englische Übersetzung lateinischer Texte wieder in ihre originale Sprache zu übertragen.¹⁴ Smith muss folglich das Lateinische gut beherrscht haben. Im Alter von 14 Jahren wechselte er auf die Universität in Glasgow. Aufgrund seiner sehr guten Schulvorbildung konnte er das Latein-Vorbereitungsjahr auslassen und gleich mit Griechisch beginnen. Mit Alexander Dunlop hatte er einen ausgezeichneten Griechischlehrer, der selbst griechische Tragödien auf Englisch übersetzte und kommentierte. Smith gewann auf diese Weise also offensichtlich selbst sehr gute Griechischkenntnisse.¹⁵ Man kann somit davon ausgehen, dass er die von ihm zitierten Autoren und Werke tatsächlich aus eigener Lektüre und nicht etwa nur aus Anthologien kannte.

In Glasgow, wo Smith bis 1740 blieb, belegte er die Fächer Latein, Griechisch, Mathematik und Moralphilosophie. Unter seinen Lehrern war Francis Hutcheson, der Smith bekanntlich maßgeblich beeinflusste. Das gilt auch im Blick auf die antike Philosophie. Denn er begeisterte ihn für zentrale klassische Autoren, darunter Platon, Aristoteles, Xenophon und Cicero.¹⁶ Schriften all dieser Autoren befanden sich in Smiths Privatbibliothek. Vor allem aber waren es Werke stoischer Philosophie, was Macfie zu der Bemerkung veranlasste, diese hätten einen größeren Umfang ausgemacht als die Werke zeitgenössischer Denker.¹⁷

Smith besuchte während seiner Zeit in Glasgow Hutchesons Vorlesungen zur Moralphilosophie, die dreimal in der Woche morgens von 7.30–8.30 Uhr stattfanden und jeweils um 11 Uhr abgeprüft wurden.¹⁸ Zusätzlich erhielt er zweimal in der Woche Privatunterricht in Moralphilosophie von Hutcheson, in dem dieser antike, vor allem stoische Philosophie vermittelte. Hier standen

¹³ Zu Smiths Schulbildung vgl. Streminger 2017, S. 17–25.

¹⁴ Streminger 2017, S. 20. In Kirkcaldy „befindet (oder befand)“ (Streminger 2017, S. 231) sich sein Lateinbuch aus Anfängerzeiten, nämlich „Eutropii Historiae Romanae breviarum, in usum scholarum“. Es wurde 1725 in Edinburgh publiziert und ist mit Smiths Namenszug und dem Datum May 4h 1733 versehen (Streminger 2017, S. 231 Anm. 16).

¹⁵ Streminger 2017, S. 27f.

¹⁶ Ross 1995, S. 53.

¹⁷ Macfie 1967, S. 28.

¹⁸ Ross 1995, S. 54.

offensichtlich die *Meditationen* des Mark Aurel und der Stoiker Epiktet im Mittelpunkt. So gelang es Hutcheson, Smith mit seiner Begeisterung für die antike und vor allem stoische Philosophie anzustecken. Auch in Oxford, wo Smith 1740–46 studierte, lag sein Schwerpunkt auf den beiden klassischen Sprachen.

Von der stoischen Philosophie war die schottische Aufklärung, die 1750–1775 ihren Höhepunkt hatte, insgesamt geprägt. Auf stoische Gedanken bezogen sich die Aufklärer in ihrer kritischen Auseinandersetzung mit der christlichen – vor allem calvinistischen – Religion, wenn sie betonten, dass die Vernunft dem Menschen zu eigener Erkenntnis und Selbständigkeit verhelfe, ohne dass ein Offenbarungsglauben nötig sei. Dementsprechend waren die Aufklärer deistisch, hatten also die Ansicht, dass eine Gottheit zwar die Entstehung der Welt verursacht habe, aber nicht in das Geschehen eingreife. Sie vertraten eine ‚natürliche Theologie‘, derzu folge es dem menschlichen Verstand möglich ist, aus seinen Erkenntnissen über die Strukturen und Prozesse der Natur einen Rückschluss auf eine göttliche Macht zu ziehen, ohne dass es einer göttlichen Offenbarung bedürfte.¹⁹ Auch für Isaac Newton stand hinter der für die Gesetzmäßigkeiten zuständigen Gravitation „das Wirken einer wohlmeinenden Gottheit“.²⁰ Eine Form deistischer und Newton folgender Auffassung scheint hinter Smiths Weltbild zu stehen (*TMS VI.ii.3.5*), wenn er formuliert:²¹

The idea of that divine Being, whose benevolence and wisdom have, from all eternity, contrived and conducted the immense machine of the universe, so as at all times to produce the greatest possible quantity of happiness, is certainly of all the objects of human contemplation by far the most sublime.

IV. Der Kosmos als Harmonie und geordnetes Ganzes

Smiths Auffassung von einer bestimmten Regelmäßigkeit unterliegenden Prozessen im Bereich wirtschaftlichen Handelns wie der Vorstellung, dass die Verfolgung des eigenen Nutzens zum Allgemeinwohl führe, ist insofern nicht trivial, als ihr die Voraussetzung unterliegt, dass die Welt ein geordnetes Ganzes darstellt, in dem alles sinnhaft ineinander greift und innerhalb dessen auch menschliches Handeln allgemein erklärbar wird. Diese Anschauung ist vom stoischen Weltbild bestimmt. Die Stoa vertrat nämlich die Auffassung, dass es eine einzige Struktur, ein Weltgesetz gebe, das den ganzen Kosmos, sowohl die Natur als auch den menschlichen Bereich, umfasst. Sie nannte das alles durchdringende Prinzip die ‚Vernunft‘, griechisch *logos*, lateinisch *ratio*. Der

¹⁹ Streminger 2017, S. 11 f.

²⁰ Streminger 2017, S. 12.

²¹ Zur Diskussion über Smiths Religionsauffassung vgl. Hottinger 1998, S. 57–67.

Logos durchwaltet die Welt, und alles hat an ihm teil.²² Deshalb sind die einzelnen NATUREN Teile der Gesamtnatur. Da die Menschen über eine besondere Form der Weltvernunft verfügen, können sie durch diese Erkenntnis erlangen. Cicero, der die stoische Position referiert – er selbst war kein Stoiker –, drückt dies folgendermaßen aus (*De re publica* 3,22,33²³):

Das wahre Gesetz aber ist die ‚richtige Vernunft‘, die mit der (menschlichen) Natur übereinstimmt und unter allen Menschen verbreitet, beständig und ewig ist ... das eine Gesetz bindet alle Völker zu jeder Zeit ewig und unveränderlich, und einer ist sozusagen der gemeinsame Meister und Herr über alles: Gott, der Erfinder dieses Gesetzes, sein Schiedsrichter, sein Antragsteller.²⁴

Weil dies für alle Menschen auf gleiche Weise gilt, sind alle Menschen zum Leben in der Gemeinschaft bestimmt. Diese stoische Position formuliert Cicero in *De finibus* (3,20,65).²⁵

Aufgrund seiner Disposition, am Weltlogos teilzuhaben und dabei – anders als die Tiere – mit besonderer Vernunft versehen zu sein, kann der Mensch das Naturgesetz erkennen. Auch für diese stoische Position ist Cicero Zeuge, der in *De legibus* 1,15,42 an einer Stelle, an der eigentlich eine Begründung des Naturrechts gegeben wird, die stoische Auffassung eines Vernunftgesetzes formuliert:²⁶

Es gibt nämlich nur ein einziges Recht, dem die menschliche Gemeinschaft verpflichtet ist und dem ein einziges Gesetz eine Grundlage gibt: Dieses Gesetz ist die richtige Vernunft im Bereich des Befehlens und Verbietens. Wer dieses Gesetz nicht kennt, ist ungerecht, ob es nun irgendwo aufgeschrieben ist oder nicht. ... Folglich gibt es überhaupt keine Gerechtigkeit, wenn sie nicht von Natur aus vorhanden ist²⁷

Wie erwähnt, wurde Smith durch das Studium der Moralphilosophie bei Hutcheson für die stoische Philosophie begeistert. Darauf lässt sich seine Anschauung zurückführen, dass das Universum ein großes kohärentes System

²² Vgl. Cicero, *De natura deorum* 1,15,39f.

²³ Übersetzung: Nickel 2008.

²⁴ *Est quidem vera lex recta ratio, naturae congruens, diffusa in omnis, constans, sempiterna ... et omnes gentes et omni tempore una lex et sempiterna et immutabilis continebit, unusque erit communis quasi magister et imperator omnium deus: ille legis huius inventor, disceptor, lator.*

²⁵ „.... daß wir zu einer Verbindung und zum Zusammenleben mit anderen Menschen und zu einem von Natur aus bestehenden Gemeinschaftsleben geboren sind“ (... *nos ad coniunctionem congregationemque hominum et ad naturalem communitem esse natos*) (eigene Übersetzung).

²⁶ Übersetzung: Gigon/Straume-Zimmermann 1988.

²⁷ *Est enim unum ius, quo devincta est hominum societas et quod lex constituit una, quae lex est recta ratio imperandi atque prohibendi. Quam qui ignorat, is est iniustus, sive est illa scripta uspiam sive nusquam. ... Ita fit, ut nulla sit omnino iustitia, si neque natura est.*

bilde, welches auf harmonische Weise in Übereinstimmung mit dem Naturgesetz funktioniere. Diese für seine Konzeption grundlegende Anschauung formuliert er in *TMS VII. ii.1.37*:

... even the smallest of the co-existent parts of the universe, are exactly fitted to one another, and all contribute to compose one immense and connected system; so all, even apparently the most insignificant of the successive events which follow one another, make parts, and necessary parts, of that great chain of causes and effects which have no beginning, and which will have no end; and which, as they all necessarily result from the original arrangement and contrivance of the whole; so they are all essentially necessary, not only to its prosperity, but to its continuance and preservation.

Die Ansicht des Kosmos als einer Harmonie, in der alles „wie durch ein heiliges Band miteinander verflochten“ sei, hat Marc Aurel in seinen „Selbstbetrachtungen“ (VII,9) formuliert:²⁸

Alles ist miteinander verflochten, und die Verbindung ist heilig, und beinahe nichts ist einander fremd. Denn jedes einzelne ist zusammen an seinem jeweiligen Platz aufgestellt und sorgt zusammen für die Ordnung desselben Kosmos. Denn es gibt einen einzigen Kosmos aus allem und einen einzigen Gott durch alles und eine einzige Substanz und ein einziges Gesetz, die Vernunft, die allen mit Geist verschenen Lebewesen gemeinsam ist, und eine einzige Wahrheit, wenn wirklich es ja auch eine einzige Vollendetheit der Lebewesen gibt, die aus einem Geschlecht stammen und an derselben Vernunft teilhaben.²⁹

Diese Vorstellung von einem geordneten und harmonischen Ganzen ist die gedankliche Voraussetzung für die Auffassung, dass in der Welt Gesetzmäßigkeiten existieren,³⁰ die sich auch auf den Bereich menschlichen Handelns einschließlich des wirtschaftlichen Bereichs erstrecken.³¹

Eine andere wichtige Prämisse entstammt dem neuzeitlichen Gesetzesdenken, das über die antike stoische Sicht eines geordneten Kosmos hinaus ‚Gesetz‘ im Sinne von Gesetzmäßigkeit dynamisch versteht und vor allem mit Newtons Entdeckungen verbunden ist. Smith lernte Newtons Physik in Glasgow kennen, wo zweimal in der Woche Newton'sche ‚Natural Philosophy‘ gelehrt wurde und ebenso oft Experimentalkurse stattfanden. David Hume, mit dem Smith in engem Austausch stand, vertrat das Ziel, Newtons experi-

²⁸ Eigene Übersetzung.

²⁹ Πάντα ἀλλήλοις ἐπιπλέκεται καὶ ἡ σύνδεσις ἱερὰ καὶ σχεδόν τι οὐδὲν ἀλλότριον ἄλλο ἀλλῷ. συγκατατέτακται γὰρ καὶ συγκομιεῖ τὸν αὐτὸν κόσμον. κόσμος τε γὰρ εἰς ἐξ ἀπάντων καὶ θεός εἰς δι' ἀπάντων καὶ οὐσίᾳ μία καὶ νόμος εἰς, <εἰς> λόγος κοινὸς πάντων τῶν νοερῶν ζώων, καὶ ἀλήθεια μία, εἴγε καὶ τελειότης μία τῶν ὁμογενῶν καὶ τοῦ αὐτοῦ λόγου μετεχόντων ζώων.

³⁰ Zu der Frage, inwieweit es in der Antike die Vorstellung von ‚Naturgesetzen‘ gab, vgl. Kullmann 2010.

³¹ Siehe Macfie 1967, S. 103–105; vgl. auch Ross 1995, S. 54.

mentelle Methode auf die Moralphilosophie, also die Wissenschaft, die sich allgemein mit menschlichem Verhalten beschäftigt, anzuwenden.³² Auch auf Smith übte Newton eine starke Faszination aus. Aber nicht nur Hume und Smith, sondern die gesamte Moralphilosophie der schottischen Aufklärung war von Newtons Physik fasziniert, und man war bestrebt, ein vergleichbares kohärentes System, das man als besonders wissenschaftlich betrachtete, auch in der Moralphilosophie zu etablieren.³³

Dass man menschliches Verhalten vergleichbar mit Naturgesetzen erklären könne, ist eine Übertragung, die wir so in der antiken Stoa nicht finden. Es ist der Versuch, eine Wissenschaft vom menschlichen Handeln zu entwerfen, die nach derselben Methode wie die Wissenschaft von der Natur verfährt. Ein Zeugnis aus einer späteren Phase in Smiths Leben gibt Aufschluss über seine Begeisterung für Newton. In ihm unterscheidet er die Aristotelische Methode der Prinzipiendiversität von Newtons Methode, der folgend „we may lay down certain principles known or proved in the beginning, from when we account for the severall Phenomena, connecting all together by the same Chain. – This latter ... is undoubtedly the most Philosophical, and in every scien[c]e w[h]ether of Moralls or Nat[ural] ph[ilosphy] etc., is vastly more ingenious and for that reason more engaging than the other. It gives us a pleasure to see the phaenomena which we reckoned the most unaccountable all deduced from some principle (commonly a well known once) and all united in one chain ...“ (*LRBL* ii. 133–4).³⁴

Für Smith besteht Wissenschaft („science“), zur der auch die Philosophie zählt, darin, die vielfältigen Erscheinungen in ein „System“ zu bringen, das vom Menschen entworfen wird (*HA* IV 19):³⁵

Systems in many respects resemble machines. A machine is a little system, created to perform, as well as to connect together, in reality, those different movements and effects which the artist has occasion for. A system is an imaginary machine invented to connect together in the fancy those different movements and effects which are already in reality performed.

³² Streminger 2017, S. 31. Humes Anliegen geht bereits aus dem Titel seines 1739 in zwei Bänden erschienenen Werks hervor: „A Treatise of Human Nature: being An Attempt to introduce the experimental Method of Reasoning into Moral Subjects“.

³³ Ross 1995, S. 57.

³⁴ Zitiert nach Ross 1995, S. 56. Die Universität von Glasgow war Newtons Theorien aufgeschlossener gegenüber als die Traditionsumiversität Oxford. Smith zufolge hing in den älteren Universitäten der Verdienst der Professoren von ihrer Reputation ab, weshalb diese gefordert seien, „to pay more attention to the current opinions of the world“ (*WN* v.i.f.34).

³⁵ Vgl. hierzu *Manstetten* 2004, S. 43.

Die Astronomie, wie Newton sie lehrte, war für Smith „das auffälligste Beispiel für ein System, dem es gelingt, ‚to bind together all the discordant phaenomena that occur in a whole species of things‘“³⁶.³⁷ So setzte Smith voraus, dass auch menschliches Verhalten Gesetzmäßigkeiten, wie sie Naturgesetze aufweisen, folge und dass diese Gesetzmäßigkeiten sich in sozialen und ökonomischen Institutionen manifestieren.

Eine Stelle in *TMS* lässt gut erkennen, wie Smith die stoische Auffassung einer geordneten Welt mit der Vorstellung der Welt als einer nach Gesetzen und Regelmäßigkeit ablaufenden Maschine verbindet. Er beruft sich hier auf den Stoiker Marc Aurel (*TMS* VI.ii.3.5.):

The idea of that divine Being, whose benevolence and wisdom have, from all eternity, contrived and conducted the immense machine of the universe, so as at all times to produce the greatest possible quantity of happiness, is certainly of all the objects of human contemplation by far the most sublime. The Meditations of Marcus Antoninus³⁸, which turn principally upon this subject, have contributed more, perhaps, to the general admiration of his character, than all the different transactions of his just, merciful, and beneficent reign.

Offensichtlich durch die stoische Vorstellung einer geordneten Welt sowie durch Newtons Physik³⁹ und die Durchführung von Experimenten unter „Idealbedingungen“ inspiriert, vertrat Smith die Vorstellung, ein „System natürlicher Freiheit“ entwickle sich, wenn es möglichst wenige Eingriffe von staatlicher Seite bzw. von seiten des Souveräns gebe.⁴⁰ Der *locus classicus* hierfür ist *WN* iv. ix.51:

All systems either of preference or of restraint, therefore, being thus completely taken away, the obvious and simple system of natural liberty establishes itself of its own accord.

Das heißt: Im wirtschaftlichen Bereich laufen Prozesse nach Art eines Naturgesetzes ab. Und diesen ökonomischen Prozessen muss man, nach Smith, ihren freien Lauf lassen. Dann erzeugen sie allgemeinen Wohlstand. Weil bei diesen Markgesetzen Regeln, die der Naturgesetzlichkeit vergleichbar sind, gelten, spricht sich Smith gegen staatliche Eingriffe in die Wirtschaft aus – sie

³⁶ *HA* IV 19.

³⁷ *Manstetten* 2004, S. 43.

³⁸ Mit „Marcus Antoninus“ meint Smith hier den Kaiser Marcus Aurelius, der die „Meditationes“ verfasste. Dieser nannte sich Marcus Aurelius Antoninus Augustus nach seinem Adoptivvater und Vorgänger Antoninus Pius.

³⁹ Vgl. *Ross* 1995, S. 272: „.... Smith builds an economic model, again on Newtonian lines, developing his theory of how wealth would naturally be created in an ideal society operating according to the ‚obvious and simple system of natural liberty‘ (iv. ix.51).“

⁴⁰ *Ross* 1995, S. 272: „As for the ideal society, it would be characterized by peace, easy taxes, and a tolerable administration of justice (Stewart iv.25).“

würden ja den Verlauf der Natur stören.⁴¹ Diese Überlegungen bestimmen auch Smiths Vorstellung der Preisbildung (*WN* i.vii.15):

The natural price, therefore, is, as it were, the central price, to which the prices of all commodities are continually gravitating. Different accidents may sometimes keep them suspended a good deal above it, and sometimes force them down even somewhat below it. But whatever may be the obstacles which hinder them from settling in this center of repose and continuance, they are constantly tending towards it.

Hume lobte in einer Rezension, die er zu *TMS* schrieb, Smiths „moralischen Newtonianismus“.⁴² Aber trotz seiner Bewunderung für das ‚System‘ der Astronomie, seines Streben nach einer Verwissenschaftlichung der Bereiche menschlichen Handelns und seines Bemühens, wirtschaftliche Prozesse systematisch zu erfassen und nach dem Muster von Gesetzmäßigkeiten zu erklären, sah Smith die Unterschiede zwischen einem ‚System‘ der Naturwissenschaft und einem ‚System‘ der Ökonomie und stand einer Erklärung wirtschaftlicher Prozesse durch Mathematisierung – anders als seine Nachfolger in der ökonomischen Theoriebildung – skeptisch gegenüber.⁴³

V. „Invisible Hand“ und „Vorsehung“

In seinen berühmtesten zwei Sätzen, die sogar Eingang in die Schulbücher fanden, brachte Smith plakativ seine Grundthese zum Ausdruck, dass die Verfolgung des eigenen Nutzens dem Gemeinwohl diene (*WN* i.ii.2):

It is not from the benevolence of the butcher, the brewer, or the baker, that we expect our dinner, but from their regard to their own interest. We address ourselves, not to their humanity but to their self-love, and never talk to them of our own necessities but of their advantages.

Nicht minder berühmt ist die Formulierung, in die er seine Theorie kleidet, dass durch das Verfolgen des eigenen Nutzens die Reichen – und die Menschen allgemein –, ohne es zu wollen, dem Gemeinwohl dienen. Denn er

⁴¹ Dabei verurteilt er insbesondere die Monopolbildung, die zu einer unnatürlichen Kapitalverteilung geführt habe. Denn diese sei in Erwerbszweige geflossen, in die sie – unter ‚natürlichen Bedingungen‘ – sonst nicht geflossen wäre. Zur Eigentums-theorie vgl. Kraus 2000, S. 188–195.

⁴² Ross 1995, S. 179.

⁴³ Manstetten 2004, S. 43 f. Siehe *WN* IV v.b.30, p. 534/5: „I have no great faith in political arithmetic, and I mean not to warrant the exactness of either of these computations.“ Siehe hierzu Montes 2004, S. 149. Montes möchte in seinem Buch zeigen, dass Smith nicht einem ‚Newtonianismus‘ gehuldigt habe, der von der Mathematisierbarkeit aller Bereiche ausgegangen sei (wie auch Newton selbst nicht), dass dies vielmehr eine Fehlinterpretation der Rezeption war (siehe vor allem Montes 2004, S. 130–164).

nennt das Prinzip, das für diesen Ablauf sorgt, die ‚unsichtbare Hand‘ („invisible hand“) (*WN* IV.ii.9):

As every individual, therefore, endeavours as much as he can both to employ his capital in the support of domestick industry, and so to direct that industry that its produce may be of the greatest value; every individual necessarily labours to render the annual revenue of the society as great as he can. He generally, indeed, neither intends to promote the publick interest, nor knows how much he is promoting it. By preferring the support of domestick to that of foreign industry, he intends only his own security; and by directing that industry in such a manner as its produce may be of the greatest value, he intends only his own gain, and he is in this, as in many other cases, led by an invisible hand to promote an end which was no part of his intention. Nor is it always the worse for the society that it was no part of it. By pursuing his own interest he frequently promotes that of the society more effectually than when he really intends to promote it. I have never known much good done by those who affected to trade for the publick good. It is an affectation, indeed, not very common among merchants, and very few words need be employed in dissuading them from it.

Die ‚unsichtbare Hand‘ sorgt also für die effiziente und allen förderliche Interdependenz von Eigeninteresse und Gemeinwohl. Die Störungsfreiheit dieses Prinzips, so Smiths optimistische Überzeugung, führe dazu, dass das wirtschaftliche Leben gelinge, resultiere also in der Wohlfahrt des Staates.

Am besten lässt sich die Formulierung „invisible hand“ als Ausdruck für einen abstrakten Ordnungsfaktor verstehen,⁴⁴ als eine den Einzelprozessen unterliegende Gesetzmäßigkeit, die für den harmonischen Ausgleich sorgt. Gerade dadurch dass Smith mit dieser Formulierung an ein gängiges Bild von geordneten Prozessen anknüpfte, konnte er auf das Verständnis seiner Leser hoffen. Dass dieses ihm sehr am Herzen lag, machen die Tatsache, dass er *TMS* immer wieder überarbeitete, wie auch seine einführenden Worte am Beginn von *WN* deutlich.⁴⁵

Bereits in *TMS* hatte Smith die gängige Formulierung von der ‚unsichtbaren Hand‘ benutzt (*TMS* iv.1.10):

The homely and vulgar proverb, that the eye is larger than the belly, never was more fully verified than with regard to him (the landlord). The capacity of his stomach

⁴⁴ Vgl. *Fleischacker* 2021, S. 290, der im Blick auf den Gebrauch des Ausdrucks „invisible hand“ in *WN* feststellt: „the invisible hand that he invokes is a metaphor for wholly explicable social forces, not mysterious divine ones.“ Während *Fleischacker* in den beiden anderen Verwendungen in *HA* und *TMS* eine religiöse Konnotation sieht, setzt Schliesser die Verwendung in *TMS* und *WN* von der in *HA* ab und erkennt ihre Funktion in *TMS* und *WN* – wie ich – in der Absicht, „to describe a very particular kind of mechanism“ (Schliesser 2017, S. 252). Einen Einblick in die reiche Forschungsliteratur zum Verständnis des Ausdrucks „invisible hand“ gibt Horn 2023, S. 22–24.

⁴⁵ Siehe oben, S. 156.

bears no proportion to the immensity of his desires, and will receive no more than that of the meanest peasant. The rest he is obliged to distribute among those, who prepare, in the nicest manner, that little, which he himself makes use of They are led by an invisible hand to make nearly the same distribution of the necessaries of life, which would have been made, had the earth been divided into equal portions among all its inhabitants When Providence divided the earth among a few lordly masters, it neither forgot nor abandoned those who seemed to have been left out in the partition.

An dieser Stelle ist die Formulierung „invisible hand“ Ausdruck dafür, dass der Eigennutz der Reichen – hier sind es im Unterschied zu *WM* die Landbesitzer –, von diesen unbeabsichtigt, zu einer Verteilung der Güter führe. Denn da es ihnen unmöglich sei, alles, was sie ernten, selbst zu verbrauchen, benötigten sie viel Personal, um sich um ihren Besitz und ihre Belange zu kümmern, und sorgten so für die Existenz vieler armer Menschen. Ihr Handeln sei also von Eigennutz getrieben, aber sie bewirkten dadurch, ohne es zu intendieren, einen kollektiven Nutzen.⁴⁶

Über die Bedeutung der ‚invisible hand‘, die nur dreimal bei Smith vorkommt, ist viel geschrieben worden.⁴⁷ Was die ideengeschichtliche Verortung angeht, ist der Beitrag von Peter Harrison erhellend. Er weist nach, dass Smith diesen Ausdruck nicht geprägt hat, sondern dass er zu seiner Zeit ganz gebräuchlich war und zum einen christlich-religiös (calvinistisch) konnotiert war, zum anderen aber auch die deistische Vorstellung vermitteln konnte, dass Gott der Ursprung der Bewegung und natürlichen Prozesse ist.⁴⁸

Smith bringt an der zitierten Stelle das Wirken der ‚unsichtbare Hand‘ mit der ‚Vorsehung‘ in Verbindung. Diese spielte bei den Aufklärern allgemein eine Rolle, und sie griffen dabei für ihre Auffassung von ‚Vorsehung‘, in Absetzung vom tradierten christlichen Glauben, auf Vorstellungen der antiken Philosophie, vor allem der Stoa, zurück. Auch Smiths Verwendung von ‚Providence‘ situiert Hengstmengel in diesem Kontext eines allgemein verbreiteten Providenzdenkens, zumal bereits vor Smith die Metapher der ‚unsichtbaren Hand‘ im Zusammenhang mit den unintendierten Folgen von Eigennutz gebraucht wurde.⁴⁹

Harrison lässt die Möglichkeit offen, dass Smith ein christliches Verständnis von Providenz hatte, aber m. E. ist an den besagten Stellen der Gedanke

⁴⁶ Möglicherweise ist diese Stelle eine implizite Kritik an Rousseaus Auffassung, Reichtum erzeuge Ungleichheit, wie *Raphael/Macfie*, mit Verweis auf H. B. Acton, vermuten (*Raphael/Macfie* 1979, S. 183–184 Anm. 5).

⁴⁷ Siehe den Literaturüberblick bei Horn 2023, v.a. S. 22–24, und die Deutung von Schliesser 2017, S. 235–254.

⁴⁸ Harrison 2011.

⁴⁹ Hengstmengel 2019, S. 164.

einer Ordnung, die das Wohl des Ganzen ansteuert, wohl eher an stoischen Überlegungen orientiert. So zitiert Smith im ersten Buch der *TMS* die stoische Auffassung eines Weltenplanes, in dem jedes Ding und jedes Ereignis darauf ziele, das Glück des Ganzen zu fördern (*TMS* i.ii.3.4):⁵⁰

The ancient stoics were of opinion, that as the world was governed by the all-ruling providence of a wise, powerful, and good God, every single event ought to be regarded, as making a necessary part of the plan of the universe, and as tending to promote the general order and happiness of the whole: that the vices and follies of mankind, therefore, made as necessary a part of this plan as their wisdom or their virtue; and by that eternal art which educes good from ill, were made to tend equally to the prosperity and perfection of the great system of nature.

Auch die Tatsache, dass Smith, im Unterschied zu anderen Denkern seiner Zeit, für weitere Bereiche der Ökonomie, den Handel und die Arbeitsteilung, die Vorsehung nicht mit ins Spiel bringt,⁵¹ spricht, wie ich meine, für eine nicht-religiöse Deutung der beiden Passagen in *TMS* und *WN*. Im Kontext der zitierten Passage (*TMS* i.22.3.4) hebt Smith zwar darauf ab, dass die Menschen sich trotz dieser philosophischen Konzeption von den „vices“ abgestoßen fühlten, weil im Unterschied zu ihren übergeordneten und weitreichenden Wirkungen ihre unmittelbaren negativen Resultate sofort erfahrbar seien, aber dies ändert nichts an der Tatsache, dass die stoische Vorstellung einer Gesamtordnung der Welt, in der jedes einzelne Ding und Geschehnis letztendlich seinen Platz hat, seiner Theorie zugrundeliegt.

VI. Die stoische *Oikeiosis* und Smiths Eigenliebe

Die zuletzt angeführte Passage ist auch das Bindeglied zu einer Vorstellung, die für Smiths Theorie grundlegend ist und die er implizit und explizit auf Philosopheme der Stoa stützt. Es ist die Ansicht, dass zum einen jedes Lebewesen und so auch der Mensch von Natur aus darauf angelegt sei, den eigenen Nutzen zu verfolgen, und dass zum anderen genau dadurch das allgemeine Wohl gefördert werde. Denn aus der letztgenannten Stelle geht ja hervor, dass auch negatives menschliches Handeln zum Gelingen eines Weltplans beiträgt.

Modern wird die stoische Anschauung, dass jedes Lebewesen erst einmal auf die Selbsterhaltung aus sei und dann die Verfolgung des eigenen Nutzens weiter ausdifferenziere, als *Oikeiosis*-Lehre bezeichnet.⁵² Diese Auffassung

⁵⁰ Vgl. auch Kraus, S. 185.

⁵¹ Siehe Hengstmengel 2019, S. 89: Handel und S. 108: Arbeitsteilung.

⁵² Vgl. Forschner 1995, S. 144 ff., Bees 2004, S. 200 ff. und Schriefl 2019, S. 123–126. Grundlegende Stellen sind *Stoicorum Veterum Fragmata* II 724 und III 14 sowie Cicero, *De finibus* 3,16, 3, 21 und 5, 34.

ist bereits für die Alte Stoa bezeugt,⁵³ und Cicero geht in *De finibus* auf sie ein (3,5,16):⁵⁴

... daß das Lebewesen, sobald es geboren sei ..., sich mit sich selbst vertraut mache und darauf achte, sich und seine Verfassung zu bewahren, seine Verfassung und das, was diese Verfassung zu bewahren vermag, zu lieben und sich umgekehrt abzuwenden von dem, was mit der Zerstörung droht, und von den Dingen, die die Zerstörung herbeizuführen scheinen. Sie beweisen dies damit, daß die Kinder, schon bevor sie von Lust oder Schmerz berührt werden, das Heilsame erstreben und das Gegenteil meiden. Dies würden sie nicht tun, wenn sie nicht ihre Verfassung liebten und deren Zerstörung fürchteten. ... Daraus muß man folgern, daß die Selbstliebe den Ausgangspunkt bildet.⁵⁵

Die Stoiker argumentierten, wie Ciceros Ausführung deutlich macht, mit Beobachtungen aus der Entwicklung des Individuums dafür, dass Lebewesen ab ihrer Geburt auf die eigene Erhaltung aus seien und dass „die Selbstliebe den Ausgangspunkt“ bilde. Aus diesem Grunde sei, so führt Cicero weiter aus, die Sorge um fremde Angelegenheiten für den Menschen schwierig, weil dieser in höherem Maße das empfinde und fühle, was ihm selbst – sei es günstig oder ungünstig – zustoße (*De officiis* 1,9,30):⁵⁶

Denn es ist schwierig, sich um fremde Angelegenheiten zu kümmern, Aber nur weil wir eher die günstigen oder ungünstigen Ereignisse wahrnehmen und empfinden, die uns selbst betreffen, als diejenigen, die den anderen Menschen zustoßen, urteilen wir über jene auch anders als über uns.⁵⁷

Diese primäre Sorge um sich selbst haben auch die anderen Lebewesen. Aber beim Menschen „findet eine Entwicklung insofern statt, als sich die durch die *Oikeiosis* begründete Selbstliebe ... erst einmal auf die animalische Konstitution richtet und erst später mit der Entfaltung der Vernunft auf diese selbst.“⁵⁸ Entsprechend wendet der Mensch sich nach einer ersten Stufe, die allein der eigenen Person gilt, seinen Familienangehörigen und Verwandten zu⁵⁹ und

⁵³ *Stoicorum veterum fragmenta* II 724.

⁵⁴ Übersetzung: Gigon/Straume-Zimmermann 1988.

⁵⁵ ... *simulatque natum sit animal ... ipsum sibi conciliari et commendari ad se conservandum et ad suum statum eaque, quae conservantia sint eius status, diligenda, alienari autem ab interitu iisque rebus, quae interitum videantur adferre. Id ita esse sic probant, quod antequam voluptas aut dolor attigerit, salutaria appetant parvi aspernenturque contraria, quod non fieret, nisi statum suum diligenter, interitum timerent. ... ex quo intellegi debet principium ductum esse a se diligendo.*

⁵⁶ Übersetzung: Nickel 2008.

⁵⁷ *est enim difficilis cura rerum alienarum. sed tamen quia magis ea percipimus atque sentimus, quae nobis ipsis aut prospera aut adversa eveniunt, quam illa, quae ceteris, ... aliter de illis ac de nobis iudicamus.*

⁵⁸ Föllinger 1996, S. 266.

⁵⁹ Cicero, *De finibus* 3,19, 62 und 5, 23, 65; *De officiis* 1,12; vgl. Föllinger 1996, S. 266.

richtet „dank seines Erkenntnisdrangs und seiner Einsicht ... schliesslich seine Aufmerksamkeit auf die übrigen Menschen, mit denen er die Vernunft teilt.“⁶⁰

Auch der kaiserzeitliche Stoiker Epiktet stellte in den Mittelpunkt der individuellen Entwicklung die Selbstliebe.⁶¹ Smith selbst bezieht sich in seiner philosophiegeschichtlichen Übersicht in Buch VII der *TMS* auf Zenon, den Gründer der Stoa, der die menschliche Eigenliebe als etwas Natürliches darstellte habe, dank derer das Individuum nicht nur nach Selbsterhaltung, sondern auch nach der Optimierung des eigenen Zustandes strebe (*TMS* vii. ii.1.15):

According to Zeno, the founder of the Stoical doctrine, every animal was by nature recommended to its own care, and was endowed with the principle of self-love, that it might endeavour to preserve, not only its existence, but all the different parts of its nature, in the best and most perfect state of which they are capable.

Dass es nicht nur um die Wiedergabe einer philosophiehistorischen Position geht, sondern dass Smith sich diese Anschauung zu eigen macht und sie ein wichtiges Element seiner Anthropologie darstellt, wird im ersten Kapitel des sechsten Buches deutlich, in dem er unter der Überschrift „*Of the Order in which Individuals are recommended by Nature to our care and attention*“ seine Auffassung von der Entwicklung des menschlichen Individiums und der Bedeutung der ‚Sympathie‘ die stoische ‚*Oikeiosis*-Lehre‘ zum Ausgangspunkt nimmt (*TMS* vi.ii.i.1):

Every man, as the Stoics used to say, is first and principally recommended to his own care; and every man is certainly, in every respect, fitter and abler to take care of himself than of any other person. Every man feels his own pleasures and his own pains more sensibly than those of other people. The former are the original sensations; the latter the reflected or sympathetic images of those sensations. The former may be said to be the substance; the latter the shadow.

Hier wird deutlich, dass für Smith die stoische Ansicht die Basis ist, auf der er seine eigenen zentralen Konzeptionen von ‚sensations‘ und ‚sympathy‘ entwickelt. Im Folgenden zeichnet Smith die Entwicklung des Individiums nach, von der stoischen Idee einer allmählichen Hinwendung des Einzelnen zu seiner näheren und dann weiteren Umwelt, und elaboriert sie auf seine eigene Weise, etwa indem er die Liebe zu den Kindern hervorhebt.

⁶⁰ Kraus 2000, S. 74.

⁶¹ Epiktet, *Dissertationes* 3,4,10: „Mir ist niemand lieber als ich selbst“ (Ἐμοὶ παρ’ ἐμὲ φίλτερος οὐδεῖς·); *Dissertationes* 1,22,13: „Von Natur aus nämlich strebe ich nach dem, was mir nützt“ (ἐγὼ γὰρ πέφυκα πρὸς τὸ ἐμὸν συμφέρον·); 2,22,15 f.: „Allgemein nämlich macht sich jedes Lebewesen nichts so sehr zu eigen wie das, was ihm nützt ... Denn von Natur aus liebt es nichts so sehr wie das, was ihm nützt.“ (Καθόλου γὰρ ... πᾶν ζῶν οὐδὲν οὕτως φέκισται ὡς τῷ ιδίῳ συμφέροντι. ... Οὐδὲν γὰρ οὕτως φιλεῖν πέφυκεν ὡς τὸ αὐτοῦ συμφέρον·) (Eigene Übersetzung).

Aus der stoischen Philosophie konnte Smith die Natürlichkeit und damit positive Bewertung eines Verhaltens, das die eigene Person und den eigenen Nutzen im Blick hat, herleiten. Eine Teilanwendung davon war die Auffassung, dass das eigennützige Streben reicher Gutsbesitzer bzw. ‚Unternehmer‘ durch ihre Investitionen in Arbeitskräfte und anderes letztendlich zum Gemeinwohl beitragen.⁶² Auf diese Weise verband Smith den individuellen und sozialen Aspekt. Rezipienten seiner Werke und moderne Forschung sahen darin einen Widerspruch und hielten teilweise sogar *TMS* – eine Schrift, die lange Zeit vernachlässigt wurde – und *WN* für unvereinbar. Dieses Problem ist in den letzten Jahren gründlicher behandelt worden, und es beginnt sich eine geänderte Perspektive auf Adam Smith abzuzeichnen, die durch die Einbettung seiner wirtschaftstheoretischen Ansichten in seine generellen ethischen Anschauungen charakterisiert ist.⁶³ Smith dürfte auch in diesem Punkt von dem für die schottische Aufklärung insgesamt so wichtigen stoischen Weltbild beeinflusst gewesen sein, in dem jedes Ding und jedes – auch erst einmal negativ erscheinende – Ereignis seinen Platz hat. Kraus weist in diesem Zusammenhang auf den kaiserzeitlichen Stoiker Epiktet hin,⁶⁴ den Smith gerne zitiert und der die gemeinschaftsfördernde Wirkung der Selbstliebe formuliert hat (*Dissertationes* 1,19,11–14):⁶⁵

Dies ist nicht Egoismus. So ist nämlich jedes Lebewesen: es tut alles um seiner selbst willen. Ja, sogar die Sonne verfolgt bei allem, was sie tut, ihre eigenen Zwecke und im übrigen sogar Zeus selbst. Indes, immer wenn er beabsichtigt, ‚Regenspender‘ oder ‚Fruchtbringer‘ oder ‚Vater der Menschen und Götter‘ zu sein, kann er, wie du siehst, weder diese Dinge tun noch mit diesen Namen angesprochen werden, ohne dass er zum gemeinsamen Nutzen beiträgt. Und allgemein hat er die Natur des vernunftbegabten Lebewesens so eingerichtet, dass es nichts von dem, was für es gut ist, erreichen kann, ohne dass es zum gemeinsamen Nutzen beiträgt. Daher ist es nicht weiter unsozial, alles um seiner selbst willen zu tun.⁶⁶

⁶² Siehe oben, S. 165–166.

⁶³ Vgl. Horn 2023, *passim*. Speziell zu dem sog. ‚Adam-Smith-Problem‘ und der entsprechenden Forschung siehe Horn 2023, S. 10 und S. 17–22.

⁶⁴ Kraus 2000, S. 185 f. Vivenza 2001, S. 61 f., hingegen ist skeptisch, ob Smith sich gerade von dieser Epiktetstelle inspirieren ließ.

⁶⁵ Eigene Übersetzung.

⁶⁶ Τοῦτο οὐκ ἔστι φύλαυτον· γέγονε γάρ οὕτως τὸ ζῷον· αὐτοῦ ἔνεκα πάντα ποιεῖ. Καὶ γὰρ ὁ ἥλιος αὐτοῦ ἔνεκα πάντα ποιεῖ καὶ τὸ λοιπὸν αὐτὸς ὁ Ζεύς. Άλλ᾽ ὅταν θέλῃ εἶναι Υέτιος καὶ Ἐπικάρπιος καὶ πατήρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε, ὥρας δι τούτων τῶν ἔργων καὶ τῶν προστηριών οὐ δύναται τυχεῖν, ἀν μὴ εἰς τὸ κοινὸν ὠφέλιμος ἦ. Καθόλου τε τοιαύτην τὴν φύσιν τοῦ λογικοῦ ζῷου κατεσκεύαστεν, ἵνα μηδενὸς τῶν ιδίων ἀγαθῶν δύνηται τυγχάνειν, ἀν μὴ τι εἰς τὸ κοινὸν ὠφέλιμον προσφέρηται. Οὕτως οὐκέτι ἀκοινώνητον γίνεται τὸ πάντα αὐτοῦ ἔνεκα ποιεῖν.

Möglicherweise hat Smith sich von diesen stoischen Überzeugungen anregen lassen für seine Konzeption einer geordneten Welt, in der die Sorge um den eigenen Nutzen⁶⁷ auch der Gemeinschaft nützt.

Auch hier muss man allerdings wieder darauf hinweisen, dass Smith antike Philosopheme als Ausgangspunkt für sein Weltbild nimmt, aber sie in eine eigene Konzeption integriert. Er ist also kein Stoiker. Vielmehr lehnt er etwa – anders als die antike Stoa – den Suizid ab, und er vertritt in seiner Ethik die Auffassung, dass der Mensch freiwillig schlecht handeln könne,⁶⁸ wohingegen bei den Stoikern menschliches Handeln ein Teil des kosmischen Geschehens ist, so dass ihre Philosophie deterministische Züge aufweist.⁶⁹

VII. Der ‚unparteiische Zuschauer in der Brust des Menschen‘ als moralische Instanz

Die Vorgehensweise, Philosopheme als Ausgangspunkt für die Entwicklung der eigenen Theorien zu verwenden, kann man auch für Smiths Theorie der ‚moralischen Gefühle‘ beobachten. Er entwickelt in der *TMS* eine groß angelegte Theorie der ‚moralischen Gefühle‘, in der die Frage nach dem Verhältnis von Selbstwahrnehmung und Wahrnehmung durch die anderen eine zentrale Rolle spielt. Das stoische Ideal der Affektfreiheit, die *apátheia*, lehnt er ab.⁷⁰ Vielmehr zielt seine Theorie darauf, dass man die Darstellung seiner Affekte so weit mäßigen müsse,⁷¹ dass diese für andere Menschen noch nachvollziehbar seien. Damit dies gelingt, bedarf der einzelne des ‚unparteiischen Zuschauers‘ in ihm selbst. Dieser stellt auch die Instanz dafür dar, ob etwas falsch oder richtig ist, trägt also zum moralischen Urteil bei. Damit hat der ‚unparteiische Zuschauer‘, der nur imaginär ist, die Rolle, ein Übermaß an Ichbezogenheit auszugleichen.⁷² Der ‚unparteiische Zuschauer‘ als in jedem Menschen angesiedelte Instanz übernimmt also die zugunsten der Moral agierende Korrektur (*TMS* vii.ii.1.44):⁷³

⁶⁷ Smith unterschied negative „selfishness“ von „self-love“ bzw. „self-interest“ (Raphael/Macfie 1979, Introduction, S. 22).

⁶⁸ Darauf weist auch Vivenza 2001, S. 65, hin. Zum problematischen Verhältnis von Determinismus und ‚Freiheit‘ in der Stoa siehe Schriestl 2019, S. 114–118.

⁶⁹ Möglicherweise ist die – von Smith nicht explizit gemachte – Verknüpfung eines stoischen Weltbildes mit einer Verantwortungsethik der Grund, dass man den Eindruck gewinnt, Smiths Anschaulungen seien in sich nicht ganz stimmig.

⁷⁰ Vgl. *TMS* iii 3.

⁷¹ Einen möglichen aristotelischen Einfluss diskutiert Vivenza 2001, S. 192–194. Vgl. auch Schliesser 2017, S. 124.

⁷² Siehe *TMS* iii 3. Vgl. Kraus 2000, S. 175.

⁷³ Vgl. auch *TMS* iii 3.

By Nature the events which immediately affect that little department in which we ourselves have some little management and direction, which immediately affect ourselves, our friends, our country, are the events which interest us the most, and which chiefly excite our desires and aversions, our hopes and fears, our joys and sorrows. Should those passions be, what they are very apt to be, too vehement, Nature has provided a proper remedy, and correction. The real or even the imaginary presence of the impartial spectator, the authority of the man within the breast, is always at hand to overawe them into the proper tone and temper of moderation.

Der unparteiische Zuschauer bildet auf den ersten Blick nicht nur ein Pendant, sondern einen Widerspruch zu der in *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations* entwickelten Auffassung, dass sich der Ausgleich von Eigeninteresse und Gemeinwohl aufgrund einer weltimmanenten Gesetzlichkeit von allein regele. Dass diese Anschauungen unversöhnlich einander gegenüberstehen, vertritt die Forschung aus verschiedenen Gründen nicht mehr.⁷⁴ Aus Sicht der in diesem Beitrag behandelten Perspektive lässt sich hinzufügen, dass die Vereinbarkeit von Eigeninteresse und sozialer Einbindung ebenfalls ein Element ist, das auf den Einfluss der stoischen Philosophie zurückgeführt werden kann. Denn Smith bezieht sich in seiner Argumentation auf die stoische Vorstellung einer Kosmopolis, deren einigendes Band der Logos darstellt (*TMS* iii.3.11):

Man, according to the Stoics, ought to regard himself, not as something separated and detached, but as a citizen of the world, a member of the vast commonwealth of nature. To the interest of this great community, he ought at all times to be willing that his own little interest should be sacrificed.

Aber Smith bleibt nicht bei dieser Normierungsvorstellung stehen, sondern verwendet sie wiederum als Ausgangspunkt, um eine weitgespannte Theorie „Of the Influence and Authority of Conscience“ – so der Titel dieses Kapitels – zu entfalten.

An anderer Stelle betont Smith, wie dies schon stoische Stimmen getan hatten, die Notwendigkeit der Fairness beim Wettbewerb: Jeder darf seinem Nutzen zuarbeiten, aber niemanden anderen dabei schädigen. Die Worte, in die Smith diese Auffassung kleidet, lehnen sich stark, auch im Bildbereich, an eine von Cicero zitierte Formulierung Chrysipps, des zweiten Schuloberhaupts der Alten Stoa, an. Dies macht ein Vergleich beider Autoren deutlich. Bei Cicero heißt es (*De officiis* 3,42):⁷⁵

Dennoch brauchen wir auf das, was für uns nützlich ist, nicht zu verzichten und es anderen zu überlassen, wenn wir selbst darauf angewiesen sind; vielmehr muss jeder seinen eigenen Nutzen im Auge haben, soweit dies nicht zum Schaden eines anderen geschieht. Chrysipp sagt wie vieles andere auch Folgendes mit Vernunft:

⁷⁴ Zur Entstehung dieser Auffassung und ihrer Unhaltbarkeit siehe Montes 2003 und Montes 2004, v.a. S. 15–56.

⁷⁵ Übersetzung: Nickel 2008.

„Wer eine Strecke von einem Stadion läuft, muss sich wirklich anstrengen, so sehr er kann, um zu siegen. Er darf aber auf keinem Fall seinem Gegner ein Bein stellen oder ihn mit dem Arm wegdrängen. So ist es auch im Leben nicht unangemessen, dass ein jeder nach dem strebt, was er braucht: Einem anderen aber etwas wegzunehmen, ist Unrecht.⁷⁶

Das Bild der mangelnden Fairness beim Wettlauf übernimmt Smith und erweitert es um die Metapher des über ein solch unsportliches Verhalten empörten Zuschauers (*TMS* ii.ii.2.1):

If he (sc. every man) would act so as that the impartial spectator may enter into the principles of his conduct, which is what of all things he has the greatest desire to do, he must, upon this, as upon all other occasions, humble the arrogance of his self-love, and bring it down to something which other men can go along with. They will indulge it so far as to allow him to be more anxious about, and to pursue with more earnest assiduity, his own happiness than that of any other person. Thus far, whenever they place themselves in his situation, they will readily go along with him. In the race for wealth, and honours, and preferments, he may run as hard as he can, and strain every nerve and every muscle, in order to outstrip all his competitors. But if he should jostle, or throw down any of them, the indulgence of the spectators is entirely at an end. It is a violation of fair play, which they cannot admit of.

Da in Smiths Theorie der ‚ethischen Gefühle‘ die Frage nach der Wahrnehmung der eigenen Person durch andere im Zentrum steht, eignet sich die Figur des ‚Zuschauers‘, der eine Art Gewissen verkörpert, ausgezeichnet. Auch diese Rezeption eines stoischen Referenztextes führt gut vor Augen, dass Smith die antike Philosophie aus Ausgangs- und Referenzpunkt nahm, um seine ganz eigenständigen Theorien zu entwickeln.

Literatur

Textausgaben, Übersetzungen, Kommentare

Adam Smith:

Smith, Adam: An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations. General editors: R. H. Campbell/A. S. Skinner, Textual Editor: W. B. Todd, Oxford ²1979 (‘1976). Repr. Indianapolis 1981.

Smith, Adam: The Theory of Moral Sentiments. Ed. by Davied D. Raphael/Alec L. Macfie, Oxford ²1979 (‘1976). Repr. Indianapolis 1982.

⁷⁶ *Nec tamen nostrae nobis utilitates omittendae sunt aliisque tradendae, cum his ipsi egeamus, sed suae cuique utilitati, quod sine alterius iniuria fiat, serviendum est. scite Chrysippus, ut multa, 'qui stadium, inquit, currit, eniti et contendere debet quam maxime possit, ut vincat, supplantare eum, quicum certet, aut manu depellere nullo modo debet; sic in vita sibi quemque petere, quod pertineat ad usum, non iniquum est, alteri deripere ius non est.*

Stoiker:

Arnim, Hans von: Stoicorum veterum fragmenta. Collegit H. v. A., Volumen II, Chrysippi fragmenta logica et physica, 1903, Nachdruck München/Leipzig 2004.

Arnim, Hans von: Stoicorum veterum fragmenta. Collegit H. v. A., Volumen III, Chrysippi fragmenta moralia, Fragmenta successorum Chrysippi, 1903, Nachdruck München/Leipzig 2004.

Nickel, Rainer: Marc Aurel, Wege zu sich selbst, MAPKOY ΑΝΤΩΝΙΝΟΥ ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΟΣ ΤΑ ΕΙΣ ΕΑΥΤΟΝ. Herausgegeben und übersetzt von R. N. (Sammlung Tusculum), München/Zürich, 1990.

Souilhé, Joseph: Épictète, Entretiens, Livre I. Texte établi et traduit par J. S., Paris 1948.

Souilhé, Joseph: Épictète, Entretiens, Livre II. Texte établi et traduit par J. S., Paris 1949.

Souilhé, Joseph: Épictète, Entretiens, Livre III. Texte établi et traduit par J. S., Avec la collaboration de A. Jagu, Paris 1963.

Ciceron:

Gigon, Olof/Straume-Zimmermann, Laila: Marcus Tullius Cicero, Über die Ziele des menschlichen Handelns, De finibus bonorum et malorum. Herausgegeben, übersetzt und kommentiert von O. G. und L. S.-Z. (Sammlung Tusculum), München/Zürich 1988.

Nickel, Rainer: M. Tullius Cicero, De legibus, Paradoxa Stoicorum, Über die Gesetze, Stoische Paradoxien, Lateinisch und deutsch, Herausgegeben, übersetzt und erläutert von R. N. (Sammlung Tusculum), München/Zürich 1994. ³2002.

Nickel, Rainer: Marcus Tullius Cicero, De officiis, Vom pflichtgemäßen Handeln, Lateinisch-deutsch. Herausgegeben und übersetzt von R. N. (Sammlung Tusculum), Düsseldorf 2008.

Nickel, Rainer: Marcus Tullius Cicero, Der Staat, De re publica, Lateinisch-deutsch. Herausgegeben und übersetzt von R. N. (Sammlung Tusculum), Mannheim 2010.

Sekundärliteratur

Bees, Robert: Die Oikeiosislehre der Stoa. I. Rekonstruktion ihres Inhalts (Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften. Reihe Philosophie. Bd. 258), Würzburg 2004.

Fleischacker, Samuel: Adam Smith, London/New York 2021.

Föllinger, Sabine: Differenz und Gleichheit, Das Geschlechterverhältnis in der Sicht griechischer Philosophen des 4.–1. Jahrhunderts v.Chr. (Hermes-Einzelschrift 74), Stuttgart 1996.

Föllinger, Sabine: Der Einfluß der stoischen Philosophie auf die Grundlagen der modernen Wirtschaftstheorie bei Adam Smith, in: Barbara Neymey/Jochen Schmidt/Bernhard Zimmermann (Hrsg.): Stoizismus in der europäischen Philosophie, Lite-

- ratur, Kunst und Politik. Eine Kulturgeschichte von der Antike bis zur Moderne. Bd. 2, Berlin/New York 2008, S. 1063–1079.
- Föllinger, Sabine: Ökonomie bei Platon, Berlin/New York 2016.
- Forschner, Maximilian: Die stoische Ethik, Darmstadt 2¹⁹⁹⁵.
- Harrison, Peter: Adam Smith and the History of the Invisible Hand, Journal of the History of Ideas 72 (1), 2011, S. 29–49.
- Hengstmengel, Joost: Divine Providence in Early Modern Economic Thought, London/New York 2019.
- Horn, Karen: Kampf den Klischees: Die jüngere Adam-Smith-Forschung rollt die Interpretation des schottischen Gelehrten neu auf. Ein Survey, in: Perspektiven der Wirtschaftspolitik 24 (2), 2023, S. 184–209; wiederaufgedruckt in diesem Sammelband.
- Hottinger, Olaf: Eigeninteresse und individuelles Nutzenkalkül in der Theorie der Gesellschaft und der Ökonomie von Adam Smith, Jeremy Bentham und John Stuart Mill, Marburg 1998.
- Kopp, Torsten: Die Entdeckung der Nationalökonomie in der schottischen Aufklärung – Natur- und sozialphilosophische Grundlagen der klassischen Wirtschaftslehre, Diss. St. Gallen 1995.
- Kraus, Xerxes: Die Stoa und ihr Einfluß auf die Nationalökonomie, Diss. St. Gallen 2000.
- Kullmann, Wolfgang: Naturgesetz in der Vorstellung der Antike, besonders der Stoa. Eine Begriffsuntersuchung (Philosophie der Antike Bd. 30), Stuttgart 2010.
- Macfie, Alec L.: The Individual in Society. Papers on Adam Smith, Bristol 1967.
- Manstetten, Reiner: Das Menschenbild der Ökonomie. Der *homo oeconomicus* und die Anthropologie von Adam Smith, München 3^{2004 (1) 2000}.
- Montes, Leonidas: Das Adam Smith Problem: Its origins, the stages of the current debate, and one implication for our understanding of sympathy, Journal of the History of Economic Thought 25 (1), 2003, S. 63–90.
- Montes, Leonidas: Adam Smith in Context. A Critical Reassessment of Some Central Components of His Thought, Basingstoke/New York 2004.
- Montes, Leonidas: Adam Smith: Self-interest and the virtues, in: R. P. Hanley (ed.), Adam Smith, His Life, Thought, and Legacy, Princeton 2016, S. 138–56.
- Ross, Ian S.: The Life of Adam Smith, Oxford 1995.
- Schliesser, Eric (Ed.): Sympathy. A History, Oxford 2015.
- Schliesser, Eric: Adam Smith. Systematic Philosopher and Public Thinker, Oxford 2017.
- Schrießl, Anna: Stoische Philosophie. Eine Einführung, Stuttgart 2019.
- Streminger, Gerhard: Adam Smith: Wohlstand und Moral. Eine Biographie, München 2017.
- Vivenza, Gloria: Adam Smith and the Classics, Oxford 2001 (it. Original 1984).

Mehr Handel, mehr Kriege?

Adam Smith und David Hume über internationale Wirtschaftsbeziehungen und internationale Kriege

Von *Reinhard Schumacher*, Siegen, und
Maria Pia Paganelli, San Antonio/Texas

I. Einleitung

Entgegen der gängigen Annahme behaupten zwei der bekanntesten Befürworter des internationalen Handels und internationaler Wirtschaftsbeziehungen, Adam Smith und David Hume, dass diese und der Reichtum, den sie schaffen, internationale Konflikte nicht verringern, sondern tatsächlich erhöhen können.¹ Ihr Beitrag zu diesem Thema wirft Licht auf die aktuelle und immer noch offene Debatte über die Auswirkungen des Handels auf die Kriegsführung. Der Aufstieg des internationalen Handels und der internationalen Wirtschaftsbeziehungen weckte Hoffnungen auf eine friedlichere Welt. Die These des Friedens durch Handel, oder auch des kapitalistischen Friedens (*commercial peace thesis*), ist der klarste Ausdruck davon. Aber während des Anstieges internationaler Wirtschaftsbeziehungen ist es auch zu neuen internationalen Konflikten gekommen. Es bleibt unklar, ob solche Hoffnungen gerechtfertigt sind. Auch in der modernen Forschung gibt es keine Einigkeit darüber, ob Handel eine Ursache für zunehmende oder abnehmende internationale Konflikte ist.

Empirische Studien haben keine eindeutigen Ergebnisse zu den Auswirkungen des Handels auf Kriege erbracht. Ein Großteil der empirischen Studien unterstützt die Behauptung, dass Handel und Wirtschaftsbeziehungen den in-

¹ Als prominenteste Vertreter der Schottischen Aufklärung erregen die Werke Humes und Smiths auch heute noch das Interesse nicht nur in der auf Ideengeschichte spezialisierten Forschung, sondern auch von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern im Allgemeinen (Paganelli 2015). Smith gehört in der jüngeren Forschung der Ökonomischen Ideengeschichte zu den am meisten beachteten Persönlichkeiten (Lange/Svorencik/Schumacher 2017), zur Ökonomischen Ideengeschichte allgemein siehe Schumacher (2019).

ternationalen Frieden fördern,² aber diese Studien und ihre Forschungsmethoden sind umstritten. Der kausale Zusammenhang bleibt Gegenstand von Debatten. *Keshk/Pollins/Reuveny* (2004) zeigen, dass bewaffnete Konflikte internationalen Handel verringern, aber dass es keine umgekehrte Kausalität von Handel zu weniger Konflikten gibt. Somit finden sie keine Hinweise für die Behauptung, dass Handel zu Frieden führt.³ *Goenner* (2004), *Kim/Rousseau* (2005) sowie *Ward/Siverson/Cao* (2007) bezweifeln ebenso, dass es eine Beziehung zwischen wirtschaftlicher Interdependenz und Frieden gibt.⁴ Die meisten Studien sind sich einig, dass Kriege internationalen Handel verringern,⁵ aber *Barbieri/Levy* (1999; 2003) finden keine solche Beziehung.

Auch theoretische Studien bieten unterschiedliche Interpretationen der Beziehung zwischen Wirtschaftsbeziehungen und internationalen Kriegen. Internationaler Handel wird oft entweder als eine Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln betrachtet – eine Position, die von einigen Befürwortern des Realismus und Neo-Merkantilismus vertreten wird (z. B. *Barbieri* 1996; 2002; *Buzan* 1984; *Waltz* 1970; 1979) – oder als ein Mittel des Friedens: Krieg und Handel schließen sich gegenseitig aus. Dieser zweite Ansatz wird als *doux commerce*⁶ bezeichnet und repräsentiert die klassisch liberale Position des Friedens-durch-Handel. Die *doux-commerce*-These hat drei Dimensionen, zwei innerstaatliche und eine internationale. Erstens hat der Handel und der dadurch gemehrte Wohlstand einen zügelnden Effekt auf das menschliche Temperament, erleichtert ein friedliches Zusammenleben unter den Bürgern

² Jüngere Studien, die zu diesem Ergebnis gelangen, sind unter anderem *Gartzke/Hewitt* (2010), *Hegre/Oneal/Russett* (2010), *Lektzian/Souva* (2009), *Polacheck/Seiglie* (2007) sowie *Souva/Prins* (2006). Andere Studien legen nahe, dass die Frieden-durch-Handel-These nur unter bestimmten Bedingungen Gültigkeit besitzt, beispielsweise in Bezug auf Regimetypen oder Entwicklungsstufen; siehe z. B. *Copeland* (2015), *Gelpi/Grieco* (2008) sowie *Martin/Mayer/Thoenig* (2008).

³ *Keshk/Pollins/Reuveny* schlagen vor, dass die Unterstützung der These vom handelsinduzierten Frieden durch empirische Studien „an artifact of simultaneity bias“ sein könnte (2004, S. 1157). Hinzu kommt, dass empirische Studien auch anfällig für Bestätigungsfehler (*confirmation bias*) sein können, wodurch die Studien in Richtung der theoretischen Vorhersagen verzerrt werden, auf denen eine Analyse aufgebaut ist. Stichprobenverzerrung (*selection bias*) kann ebenfalls zu fehlerhaften Ergebnissen führen. *Ward/Siverson/Cao* (2007, S. 597) weisen darauf hin, dass quantitative Studien, die einen positiven Zusammenhang zwischen Handel und Frieden feststellen, oftmals unter Überanpassung (*overfitting*) leiden können.

⁴ Für einen Überblick über die Literatur siehe unter anderem *Barbieri* (2002, S. 43–48), *Copeland* (2015, S. 51–69), *Mansfield/Pollins* (2001) sowie *Schneider/Barbieri/Gleditsch* (2003).

⁵ Siehe zum Beispiel *Anderton/Carter* (2001; 2003) sowie *Kim/Rousseau* (2005).

⁶ Der Begriff *doux commerce* leitet sich vom französischen Wort „*douceur*“ ab: „it conveys sweetness, softness, calm, and gentleness and is the antonym of violence“ (*Hirschman* [1977] 1997, S. 59).

und gewährleistet die Herrschaft des Rechts innerhalb eines Staates oder einer Gesellschaft. Zweitens beschränken internationale Handelbeziehungen eine tyrannische und willkürliche Führung innerhalb eines Staates. Und drittens führt internationaler Handel zu einem friedlichen Zusammenleben der beteiligten Nationen. Der bekannteste Vertreter der *doux commerce*-These ist Montesquieu, der alle drei Dimensionen in seinem Werk *De L'Esprit des Lois* darlegt. Montesquieu verwendet nicht den Begriff *doux commerce*, aber er beschreibt, dass Handel zu sanften Sitten („*mœurs douces*“) führt und raue Sitten mildert („*il polit & adoucit les mœurs barbares*“) (Montesquieu [1748] 1950, S. 445–46). Viele liberale Ökonominnen und Ökonomen des 19. und 20. Jahrhunderts stehen in der Tradition der Frieden-durch-Handel-These (Silberner [1946] 1972). Die meisten, die sich heute für Freihandel aussprechen, führen als eines ihrer Argumente die friedlichen Auswirkungen des Handels an. Dieses Argument ist auch in den meisten Lehrbüchern für internationale Wirtschaft zu lesen.

David Hume und Adam Smith, zwei der einflussreichsten Gelehrten der schottischen Aufklärung, werden meist als Vertreter der Theorie des kapitalistischen Friedens bzw. der Frieden-durch-Handel-These beschrieben. Smith wird beispielsweise als Aushängeschild des „liberal pacifism“ (Doyle/Recchia 2011, S. 1434) und als jemand, der annimmt, dass die Globalisierung den Frieden fördert (Dunne/Coulomb 2008, S. 15; siehe auch Coulomb 1998; Gartzke/Li 2003) bzw. dass Freihandel und ökonomische Entwicklung zu einer „international pacification“ (Allio 2020, S. 35) führen, dargestellt. Er wird damit als einer der frühesten Vertreter der Tradition betrachtet, die den internationalen Handel „as an influence for peace“ betrachtet (Modelska 1972, S. 234).⁷ Ebenso wird Hume in der Denktradition gesehen, laut der „free international trade promotes harmony in international relations and helps prevent wars“ (Gomes 1987, S. 121; siehe auch Dickey 2001; Hamilton 2008; Ratnapala 2012). Smiths und Humes angeblicher Pazifismus wird unter anderem durch die angenommenen hohen Opportunitätskosten des Krieges (z. B. Goodwin 1991; Anderton/Carter 2009) und durch das Vorhandensein von Vernunft und Macht (Manzer 1996) gerechtfertigt.

In diesem Beitrag argumentieren wir, dass die Positionen Humes und Smiths zu diesem Thema nicht so eindeutig sind, wie oft angenommen wird: Trotz ihrer klaren Unterstützung von Handel und Wirtschaftsbeziehungen und ihrer Verteidigung kommerzieller Gewerbe- und Handelsgesellschaften (*commercial societies*)⁸ sind weder Hume noch Smith zuversichtlich hinsichtlich

⁷ Zu Smiths Theorie des internationalen Handels, siehe Schumacher (2012; 2015; 2016; 2018; 2020).

⁸ Die englischen Begriffe *commercial society*, *commercial country*, *commercial state* und *commercial nation*, die auch von Hume und Smith genutzt werden, können

der Möglichkeit einer friedlichen Welt (*Paganelli/Schumacher* 2018; 2019). Im Gegenteil deuten beide an, dass die Zunahme von Handel und dem damit verbundenen Wohlstand die Häufigkeit und Dauer von zwischenstaatlichen Kriegen erhöhen könnte. Wir argumentieren, dass Smith und Hume weniger optimistisch in Bezug auf den Zusammenhang von internationalem Handel und internationalen Kriegen sind als manche andere zu ihrer Zeit und als die meisten liberalen Ökonominnen und Ökonomen nach ihnen. Beide schätzen den internationalen Handel nicht als Förderer des internationalen Friedens ein. Laut Hume und Smith führen Gewerbe und Handel zu Frieden, Ordnung und Gerechtigkeit *innerhalb* einer Gesellschaft bzw. eines Landes. Beide stimmen somit den beiden innerstaatlichen Dimensionen der *doux-commerce*-These zu. Jedoch stimmen beide nicht der dritten, internationalen Dimension der *doux-commerce*-These zu, die besagt, dass internationaler Handel zu Frieden zwischen den daran beteiligten Staaten führt. Ihre Theorien legen also nicht nahe, dass es aufgrund wirtschaftlichen Fortschritts und Handels *international* friedlicher wird. Ihre Theorien legen nicht einmal nahe, dass es weniger internationale Kriege geben wird. Selbst wenn die Kriegsführung mit der Zunahme des Gewerbes und des Handels weniger brutal geworden ist, fördern Handel und wirtschaftliche Beziehungen nicht von sich aus ein friedliches Zusammenleben der Nationen. Im Gegenteil suggerieren Smith und Hume, dass in kommerziellen Gewerbe- und Handelsgesellschaften die relativen und gefühlten Kriegskosten zumeist sinken, weswegen internationale Wirtschaftsbeziehungen zu häufigeren und länger andauernden kriegerischen Auseinandersetzungen führen können, während sie gleichzeitig auch dazu führen, dass Kriege effektiver und humaner geführt werden.

In diesem Artikel befassen wir uns nur mit der internationalen Dimension der *doux-commerce*-These, das heißt der These, dass Handel zu Frieden führt. Wir konzentrieren uns daher auf das, was *Keohane* (1993, S. 271) als „commercial liberalism“ bezeichnet, und befassen uns nicht mit dem „republican liberalism“, auf dem die Theorie des demokratischen Friedens aufbaut. Es gibt noch einen dritten liberalen Ansatz, nämlich „regulatory liberalism“ (*Keohane* 1990), der auf (liberalen) internationalen Regeln und Institutionen basiert. Alle drei Aspekte sind in Immanuel Kants Werk *Zum Ewigen Frieden* enthalten. Was den kommerziellen Liberalismus betrifft, so stellt Kant fest: „Es ist der *Handelsgeist*, der mit dem Kriege nicht zusammen bestehen kann, und der früher oder später sich jedes Volks bemächtigt“ (*Kant* 1795,

am passendsten mit kommerziellen Gewerbe- und Handelsgesellschaften/-ländern/-staaten/-nationen übersetzt werden. Statt dieser sperrigen Begriffe werden wir in diesem Artikel (kommerzielle) Handelsgesellschaften bzw. Handelsstaaten als Synonyme dafür verwendet und sie von nichtkommerziellen Gesellschaften und Staaten unterscheiden.

S. 64).⁹ Wir möchten vorweg betonen, dass Smith und Hume sich bewusst sind, dass Frieden und Krieg komplexe und multikausale Phänomene darstellen. Wir behaupten nicht, dass beide annehmen, Handel und Wirtschaftsbeziehungen wären der einzige Grund für Krieg und auch nicht, dass Handel unausweichlich in Krieg münden muss. Wir zeigen allerdings auf, dass sich bei gegebener Komplexität laut Hume und Smith eine Veränderung der relativen und gefühlten Kriegskosten die Wahrscheinlichkeit von Kriegen erhöht.

II. Hume

Hume¹⁰ geht davon aus, dass Kriege von der menschlichen Natur bedingt werden. Durch den durch Gewerbe und Handel generierten Reichtum gibt es zusätzliche Gründe für Staaten, Kriege zu führen und zudem werden Mittel generiert, die längere und häufigere Kriege ermöglichen. Zwar steigt die Humanität in kommerziellen Staaten und auch die Kriegsführung ist laut Hume humaner geworden, was auch am Handel liegt. Aber diese erhöhte Humanität in der Kriegsführung führt laut Hume nicht zu einer friedlichen Welt, wie wir im Nachfolgenden darlegen. Internationale Wirtschaftsbeziehungen können Kriege nicht verhindern. Im Gegenteil gibt Handel sogar Anreize, die Anzahl und Dauer von Kriegen zu erhöhen.

Laut Hume sind einige der Ursachen von Kriegen unvermeidliche Bestandteile der menschlichen Natur und der menschlichen Bedingungen. Menschlicher Egoismus und Ehrgeiz („selfishness and ambition“) (*THN* 3.2.11.1) sowie das menschliche Zusammenleben in Gesellschaften führen zu Konflikten. Hume verwendet die Bildung von Regierungen als Beweis für unsere kriegerische Natur. Für ihn sind Regierungen oft das Ergebnis von Auseinandersetzungen zwischen unterschiedlichen Gesellschaften, nicht von Auseinandersetzungen innerhalb einer Gesellschaft (*THN* 3.2.8.1, siehe auch *E*, S. 39–40 und *Paganelli/Schumacher* 2018, S. 1142–43). Daraus entstehen Egoismus und

⁹ Kant ist heutzutage bekannter für die Theorie des demokratischen Friedens, die besagt, dass demokratische Gesellschaften keinen Krieg miteinander führen. Die *doux-commerce*-These wird heute oft als eine Ergänzung der Theorie des demokratischen Friedens angesehen. Im Gegensatz zu dieser Ansicht haben einige Forscherinnen und Forscher, basierend auf neueren Studien, vorgeschlagen, dass beide Ansätze nicht komplementär sind, sondern dass internationale Wirtschaftsbeziehungen und freie Märkte friedliche Beziehung zwischen Demokratien erklären können. In dieser Perspektive gibt es keinen demokratischen Frieden, sondern nur einen kapitalistischen Frieden (siehe z. B. *Gartzke 2007, Gartzke/Hewitt 2010, Polacheck/Seiglie 2007*). Eine Kritik dieser Position findet sich in *Dafoe* (2011).

¹⁰ Humes Werke kürzen wir in der gängigen Weise wie folgt ab: *A Treatise of Human Nature* (*THN*), *Essays Moral, Political, and Literary* (*E*), *An Enquiry Concerning the Principles of Morals* (*EPM*), *The History of England* (*H*) und *Letters of David Hume* (*L*).

Ehrgeiz auf staatlicher Ebene, die gekoppelt mit einer oft abwegigen Eifersucht von Herrschenden und Staaten („absurd jealousy of princes and states“ *E*, S. 314) zu ständigen Quellen des Krieges und der Zwietracht („perpetual sources of war and discord“ *THN* 3.2.11.1) werden. Gesellschaften werden immer wachsam und neidisch auf andere Gesellschaften schauen. Stolz und Neid sind starke Gründe für Kriege bei Hume (*Manzer* 1996). Die jahrtausendelangen Bemühungen, ein Machtgleichgewicht als Möglichkeit zur Bewältigung dieser gewaltsamen Eifersucht zu erreichen, über die Hume in einem Essay zu diesem Thema diskutiert (*E*, S. 332–341), spiegeln die Unvermeidlichkeit einer gewaltsamen internationalen Ordnung wider (*Van de Haar* 2008).

Die einzige Situation, in es zu keinen Kriegen kommen könnte, wäre das Fehlen von Anreizen zum Kampf und somit das Fehlen von Eigentum; das heißt, dass es nichts gäbe, wofür gekämpft werden könnte. Laut Hume führen internationale Wirtschaftsbeziehungen zu Reichtum und können dadurch Anreize für Kriege schaffen. Hume glaubt, je ärmer eine Gesellschaft ist, desto geringer sind die Anreize, dass ein Nachbarland sie angreift, und desto geringer ist die Notwendigkeit, größere Vorkehrungen für die Verteidigung zu treffen (*THN* 3.2.8.1; siehe auch *E*, S. 267). In einer Welt, in der jede Gesellschaft nur wenige Besitztümer hätte, sind Kriege aufgrund der geringen Kriegsgewinne, die erzielt werden könnten, unwahrscheinlich. Auf der anderen Seite ist eine reiche Gesellschaft eine Konfliktquelle. Wenn ein reiches Land schwach ist, kann es Beute seiner ärmeren, aber mächtigeren Nachbarstaaten werden (*E*, S. 321). Zudem kann ein reiches und mächtiges Land seinen Reichtum für absurde Vorhaben, auch Kriege, einsetzen. Hinzu kommt, dass sich laut Hume nicht alle Länder gleichzeitig und gleich schnell wirtschaftlich entwickeln. In wachsenden Handelsstaaten steigt der Reichtum an, sodass internationale Ungleichheiten ansteigen (*Schumacher* 2016). Laut Hume kann die ungleiche Verteilung von Reichtum Kriege motivieren.

Wirtschaftliche Entwicklung und Handel führen laut Hume aber nicht nur zu höherem Reichtum, sondern auch zu höherem militärischen Leistungsvermögen und einer gestiegenen Fähigkeit, Krieg führen zu können. Zu dieser Schlussfolgerung kommt er durch folgende Argumentation: In nicht-kommerziellen Gesellschaften müssen die meisten Menschen für die Subsistenzgüter einer Gesellschaft arbeiten. Wenn sie zum Waffendienst gerufen werden, können sie nicht arbeiten und können daher nicht für ihren Lebensunterhalt sorgen. Dies schränkt ihre Fähigkeit zum Waffendienst ein. In einer solchen Gesellschaft gibt es auf Grund mangelnder Übung und Erfahrung gering entwickelte militärische Fähigkeiten und keine allzu anspruchsvollen Waffen (*E*, S. 260–261).

Wirtschaftliche und technologische Entwicklung, die in der Regel durch Handel vorangetrieben wird, erhöht die Produktivität in der Landwirtschaft, was bedeutet, dass ein kleinerer Teil der Bevölkerung arbeiten muss, um die Subsistenzgüter einer Gesellschaft zu produzieren. Daher werden relativ weniger Menschen für die Bereitstellung der Grundversorgung eines Landes benötigt: Es gibt immer mehr „superfluous hands [which] apply themselves to the finer arts, which are commonly denominated the arts of *luxury*“ (E, 256). In Friedenszeiten kann der Überschuss an landwirtschaftlicher Produktion das Gewerbe sowie die Geisteswissenschaften und freien Künste („liberal arts“) unterhalten. In Kriegszeiten wird der überschüssige landwirtschaftliche Ertrag jedoch für die Unterstützung des Kriegsaufwands verwendet. Hume argumentiert, dass „[t]rade and industry are really nothing but a stock of labour, which, in times of peace and tranquillity, is employed for the ease and satisfaction of individuals; but in the exigencies of state, may, in part, be turned to public advantage“ (E, S. 262). Er kommt zu der allgemeinen Schlussfolgerung, dass „the public becomes powerful in proportion to the opulence and extensive commerce of private men“ (E, S. 255).¹¹

Der Unterschied zwischen nicht-kommerziellen Gesellschaften und kommerziellen Handelsstaaten besteht daher darin, dass in ärmeren, nicht-kommerziellen Gesellschaften eine Spannung zwischen militärischer Stärke und dem Glück ihrer Mitglieder besteht. Je mehr Mitglieder als Soldaten¹² beschäftigt werden, desto weniger lebensnotwendige Güter können für den Konsum produziert werden und desto geringer ist der Lebensstandard. Im Gegensatz dazu schaffen in reicheren, kommerziellen Gesellschaften Gewerbe und Handel einen Art Arbeitskraft-Speicher („a kind of storehouse of labour“), der „in the exigencies of state, may be turned to the public service“ (E, S. 272). In Handelsstaaten können Arbeiter aus dem Gewerbe, dem Handel und den

¹¹ Hume relativiert diese Aussage, da es möglicherweise Ausnahmefälle geben könnte, zumindest theoretisch: „I cannot forbear thinking, that it may possibly admit of exceptions, and that we often establish it with too little reserve and limitation. There may be some circumstances, where the commerce and riches and luxury of individuals, instead of adding strength to the public, will serve only to thin its armies, and diminish its authority among the neighbouring nations. Man is a very variable being, and susceptible of many different opinions, principles, and rules of conduct. What may be true, while he adheres to one way of thinking, will be found false, when he has embraced an opposite set of manners and opinions“ (E, S. 255–256). Hume diskutiert historische Ausnahmen in den Republiken im antiken Griechenland und Rom, deren jeweilige Stärke laut Hume auf den Mangel an Handel und Luxus beruhte (E, S. 257–260). Eine solche Situation ist aber auf historische Umstände zurückzuführen und bildete eine Ausnahme. Eine Wiederholung dieser Situation in der Moderne ist für Hume nicht denkbar, weswegen er davon ausgeht, dass seine Schlussfolgerung „in the common course of human affairs“ (E, S. 260) richtig sei.

¹² Sowohl Hume als auch Smith haben lediglich Männer als Soldaten in Betracht gezogen, weswegen hier lediglich die männliche Form verwendet wird.

Künsten abgezogen und als Soldaten rekrutiert werden, ohne dass die Landwirtschaft geschwächt wird. Die Befriedigung der Grundbedürfnisse ist durch die Umwandlung bestimmter ökonomischer Klassen in Soldaten somit nicht tangiert. Dadurch werden für Hume Handel und Militärstärke zu zwei Seiten einer Medaille. Anders als in nichtkommerziellen Gesellschaften generieren kommerzielle Handelsstaaten genug Wohlstand, um starke Armeen und lange Kriege aufrechtzuerhalten.

Als Beweis für diese Behauptung vergleicht Hume die europäischen Nationen zu seiner Zeit mit einigen Jahrhunderten zuvor: Frankreich konnte zu Humes Zeit während eines Krieges mehr als 400.000 Soldaten bezahlen, während es einige Jahrhunderte zuvor kaum in der Lage war, sich eine Armee von 20.000 Männern zu leisten, ohne die Gesellschaft zu erschöpfen (*E*, S. 273). Die Situation im England war zu früheren Zeiten ähnlich. Die Armut Englands machte Kriege zu teuer, um sie längere Zeit kontinuierlich zu führen. Die Kriege im 14. und 15. Jahrhundert in Europa waren durch ständige Unterbrechungen der Feindseligkeiten gekennzeichnet, bedingt durch die Armut aller europäischen Fürsten (*H*, Bd. II, S. 367). Daher ist für Hume ein wirtschaftlich entwickeltes Land, dessen Wirtschaft auf Gewerbe und Handel basiert, militärisch viel stärker. Es kann viel größere Flotten und Armeen unterhalten als eine weniger entwickelte Nation, wodurch es sich eher leisten kann, bewaffnete Kämpfe zu führen und diese länger aufrechtzuerhalten.

Handel und der Wohlstand, der durch Handel generiert wird, ermöglichen es einem Staat, die Anzahl und die Dauer der geführten Kriege zu erhöhen, weil die relativen Kosten eines Krieges sinken. Laut Hume wird die Finanzierung von Kriegen erleichtert, weil sie die Produktion notwendiger Güter, vor allem Lebensmittel, nicht beeinträchtigt. Zudem kann ein Souverän in Handelsgesellschaften Steuern leicht eintreiben und dadurch sogar Soldaten rekrutieren. In einem Handelsstaat können es sich laut Hume selbst die Ärmsten leisten, Steuern zu zahlen (*E*, S. 265). Die Anwerbung von benötigten Soldaten wird zudem durch eine Kriegssteuer ermöglicht (*E*, S. 260–4). Eine Kriegssteuer führt zu einer geringeren Nachfrage nach bestimmten Konsumgütern, sodass die in der Produktion dieser Güter Beschäftigten arbeitslos werden und mangels anderer Nachfrage nach Arbeitskräften gezwungen sind, sich als Soldaten zu melden, um Arbeit zu finden (*E*, S. 261–262). Für Hume ist daher eines der Wunder von Handelsgesellschaften, dass der Souverän normalerweise keine Gewalt anwenden muss, „[to] convert what share of it he finds necessary to the service of the public“ (*E*, S. 263). Humes Argumentation ist bemerkenswert: Handel und wirtschaftliche Entwicklung machen ein Land nicht sanft und schwächer, sondern sie machen es *stärker und glücklicher*. Hume schreibt, dass „industry, knowledge, and humanity, are not advantageous in private life alone: They diffuse their beneficial influence on the public, and render the government as great and flourishing as they make indi-

viduals happy and prosperous“ (*E*, S. 272): Handel, militärische Fähigkeiten sowie Glück sind dazu bestimmt, gemeinsam zuzunehmen.

Eine häufige und kraftvolle Kritik am Handel ist, dass die *doux commerce*-Annahme nicht nur Vorteile hat, sondern dass *doux* eine Abschwächung des Kriegsgeists (*martial spirit*) einer Gesellschaft bedeutet. Diese Abschwächung des Kriegsgeistes wird vor allem im 18. Jahrhundert nicht gutgeheißen, sondern als besorgniserregend angesehen – eine Sorge, die beispielsweise durch Adam Ferguson vorgetragen und auch von Adam Smith geteilt wird (*Neocleous* 2013, *C. Smith* 2014; 2019). Laut dieser Kritik werden Soldaten durch Handel nicht nur femininer (*feminine*) – eine positive Eigenschaft, die mit Höflichkeit und Geselligkeit verbunden ist – sondern auch verweichlicht (*effeminate*) – eine negative Eigenschaft, die mit Schwäche verbunden ist (*Montes* 2004, *Sebastiani* 2013). Hume hingegen verteidigt die ‚zivilisierende‘ Wirkung des Handels und kehrt gleichzeitig die Kritik der Verweichlichung um: Handel macht Menschen zwar barmherziger, aber auch zu effektiveren Soldaten, nicht zu schwächeren.

Hume legt dar, dass in nichtkommerziellen Staaten Menschen träge und nachlässig sind, da ihre Armut sie nicht dazu motiviert, produktiv und diszipliniert zu sein. Diesen Gesellschaften mangelt es an Disziplin und militärischem Geschick; Kriege sind blutig und destruktiv, weil sie auf roher Gewalt beruhen. In kommerziellen Handelsstaaten hingegen gibt es eine Zunahme der Disziplin, die teilweise auf wirtschaftliche und technologische Entwicklung zurückzuführen ist und die die Soldaten einer Nation zuverlässiger und eine Armee stärker macht. Die erhöhte Disziplin ist auch eine Folge der menschlichen Vernunft, die in kommerziellen Handelsstaaten häufiger und auf anspruchsvollere Weise angewendet wird und somit im Vergleich zu nichtkommerziellen Gesellschaften ein höheres Niveau erreicht. Krieg wird dadurch weniger blutig und weniger zerstörerisch (*E*, S. 273).

Das geringere Maß an Grausamkeit und Blutdurst in modernen Kriegen im Vergleich zu früheren Kriegen ist laut Hume teilweise auf Veränderungen in der Technologie zurückzuführen: die Entwicklung neuer Waffen. In nichtkommerziellen Gesellschaften kämpften Soldaten in unmittelbarer Nähe zueinander, was zu großem Gemetzel auf beiden Seiten führte: Es war hauptsächlich die physische Stärke, die zählte. Im Gegensatz dazu werden moderne Kriege aufgrund der Einführung von Schusswaffen und Schießpulver in größerer Entfernung geführt, wodurch die physische Stärke und Geschicklichkeit weniger wichtig werden. Diese Erfindung veränderte die gesamte Kriegskunst und machte Kriege weniger brutal und Rückzüge einfacher. Plünderungen durch Soldaten wurden seltener und die Zivilgesellschaft erlebt eine größere Stabilität aufgrund der geringeren Zerstörung, die ein Krieg mit sich bringt (*E*, S. 404–405; *H*, Vol. II, S. 230; Vol. III, S. 81; *EPM* VI.26). Die Erfindung der Schusswaffen führte laut Hume dazu, dass „[s]uccess in war has been re-

duced nearly to be a matter of calculation: And any nation, overmatched by its enemies, either yields to their demands, or secures itself by alliances against their violence and invasion“ (*H*, Bd. II, S. 230). Durch diese bessere Vorhersehbarkeit eines Kriegsausgangs werden aussichtlose Kriege nicht weiter geführt.

Auf diese Weise kommt Hume zu der zunächst paradox erscheinenden Schlussfolgerung, dass durch Handel das Militär nicht schwächer wird, sondern effektiver, gleichzeitig aber auch seine Menschlichkeit zunimmt und seine Grausamkeit abnimmt: „if anger, which is said to be the whetstone of courage, loses somewhat of its asperity, by politeness and refinement; a sense of honour, which is a stronger, more constant, and more governable principle, acquires fresh vigour by that elevation of genius which arises from knowledge and a good education“ (*E*, S. 274). Hume argumentiert, dass ein „sense of honour and virtue [...] will naturally abound most in ages of knowledge and refinement“ (*E*, S. 276), also in kommerziellen Gesellschaften. Ehre ersetzt nicht nur Zorn als Quelle der Tapferkeit, sondern überkompensiert sogar die Abnahme des Zorns. Der Erfolg Großbritanniens in den jüngsten Kriegen gegen Frankreich beruht sowohl auf seinem Reichtum als auch auf seinem Nationalgeist und seiner Durchschlagskraft (*E*, S. 338). Für Hume steht daher fest, dass es keinen Anlass zu der Sorge gibt, dass Soldaten in kommerziellen Gesellschaften „will lose their martial spirit, or become less undaunted and vigorous in defence of their country or their liberty“ (*E*, S. 274). Ganz im Gegenteil verteidigen Soldaten in nichtkommerziellen Gesellschaften ihr Land weniger eifrig, da sie aufgrund der herrschenden Armut und fehlenden Freiheiten wenig zu verlieren haben. In kommerziellen Gesellschaften hingegen können die Menschen mehr verlieren. nämlich Reichtum und Freiheit. Soldaten werden daher ihr Land hartnäckiger verteidigen. Der Kriegsgeist nimmt laut Hume daher mit Handel zu, nicht ab.

Diese Entwicklung zu weniger grausamen Kriegsführung und einer erhöhten Menschlichkeit in Kriegen wird laut Hume auch durch das Völkerrecht (*Laws of Nations*) gestützt. Laut Hume führten die Einrichtung ziviler Regierungen und ihr gegenseitiger Austausch zu einer neuen Reihe von Pflichten zwischen den benachbarten Staaten. Durch das Völkerrecht wird die Unantastbarkeit der Botschafter und Gesandten und die menschliche Behandlung von Kriegsgefangenen etabliert (*EPM*, IV.2; siehe auch *THN* 3.2.11.1 und *L*, Nr. 200). Solche Beispiele von Menschlichkeit waren laut Hume bei den antiken Griechen oder Römern nicht zu finden. Für Hume hängen die Durchführung und das Ausmaß der Zerstörung somit von historischen Umständen ab: Kriege in der Antike unterscheiden sich in der Grausamkeit und Häufigkeit von modernen Kriegen, auch wenn sie von den gleichen Anreizen wie in der Moderne motiviert sind. Im Einklang mit der Idee der ‚zivilisierenden‘ Rolle des Handels, die von Befürwortern des *doux commerce* beschrieben wird, sieht

Hume ein Anwachsen der Humanität auch auf dem Schlachtfeld; aber anders als sie sieht er den Handel auch mehr Kriege herbeiführen anstatt weniger.

Handel und wirtschaftliche Entwicklung erhöhen zwar die Menschlichkeit in Friedenszeiten und in Kriegen, sie steigern jedoch auch die Disziplin der Soldaten und fördern technologische Fortschritte, die militärische Aktivitäten erleichtern. Hume billigt Kriege nicht – sie werden oft aus absurden Gründen geführt und unterbrechen das gesellschaftliche Leben –, aber sie sind ein unheilbares Übel bzw. „an incurable Evil“ (L, Vol. II, S. 181). Für ihn gibt es wenig Grund zu der Annahme, dass die Anzahl der Kriege mit wirtschaftlichem Fortschritt abnehmen sollte. Im Gegenteil gibt es Anzeichen dafür, dass je kommerzieller und damit wirtschaftlich reicher ein Land wird, desto attraktiver wird es als Ziel für Überfälle der Nachbarstaaten aufgrund der möglichen Kriegsgewinne. Und je reicher ein Land aufgrund des Handels und Gewerbes wird, desto eher wird es selbst in absurde Projekte investieren, die häufig mit kriegerischen Auseinandersetzungen einhergehen. Durch die niedrigeren relativen Kosten eines Krieges für eine kommerzielle Gesellschaft steigert sich die Fähigkeit und Bereitschaft einer solchen Gesellschaft, Kriege zu führen und sich im Falle eines Angriffs zu verteidigen.

III. Smith

Adam Smith¹³ zeigt wie David Hume, dass sich humanere Formen der Kriegsführung in Europa zu der Zeit durchgesetzt haben, in der der internationale Handel stark angestiegen ist. Er fügt jedoch hinzu, dass diese Gleichzeitigkeit nicht zwangsläufig bedeutet, dass der Handel die Ursache für die gesteigerte Humanität ist. Ähnlich wie Hume beschreibt er, dass Handel und wirtschaftliche Beziehungen nicht zwangsläufig zu internationalem Frieden führen, sondern die Anzahl und Dauer internationaler Kriege erhöhen kann. In Handelsstaaten würde man idealerweise einen Anstieg des Friedens erwarten, da der Handel beide Länder besser stellt. Doch Smith stellt fest, dass in der Praxis das Gegenteil zu beobachten ist. Laut Smith führt der in Handelsstaaten vorherrschende mercantilistische Geist dazu, dass „nations have been taught that their interest consisted in beggaring all their neighbours. Each nation has been made to look with an invidious eye upon the prosperity of all the nations with which it trades, and to consider their gain as its own loss. Commerce, which ought naturally to be, among nations, as among individuals, a

¹³ Wir kürzen Smiths Werke in der gängigen Weise wie folgt ab: *The Theory of Moral Sentiments* (TMS), *Lectures on Jurisprudence* (LJ) und *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations* (WN) und geben bei Zitaten jeweils die Paragraphnummer nach der *The Glasgow Edition of the Works and Correspondence of Adam Smith* an, wie es zur Konvention geworden ist.

bond of union and friendship, has become the most fertile source of discord and animosity“ (*WN* IV.iii.c.9). Smiths *Wealth of Nations* kann in Teilen als mögliche Erklärung für diese Entwicklung gelesen werden und als Aufforderung, diese Entwicklung einzudämmen.

Smith erklärt den Anstieg der Menschlichkeit in europäischen Kriegen in seinen *Lectures on Jurisprudence*. Brutalität und Grausamkeit prägten Kriege in antiken Gesellschaften. Im Gegensatz dazu ist der Umgang in modernen europäischen Ländern sowohl mit Menschen als auch mit Dingen viel respektvoller. Wie Hume verwendet auch Smith die bessere Behandlung von Kriegsgefangenen, um diesen Punkt zu veranschaulichen. Aber im Gegensatz zu Hume macht er dafür nicht die wirtschaftliche Entwicklung und den Handel und auch nicht das Völkerrecht verantwortlich, das laut ihm keine friedliche Weltordnung etabliert, denn es wird oftmals ungestraft verletzt, da es keine Instanz gibt, die es durchsetzen kann (*TMS* III.3.42, VI.ii.2.3, *LJB* 339). Stattdessen sind laut Smith drei andere Gründe für diesen „höhere Grad der Menschlichkeit“ („superior degree of humanity“ *LJB* 347) verantwortlich. Die menschlichere Behandlung der Kriegsgegner im zeitgenössischen Europa ist für ihn auf das Christentum, auf strategische Motive sowie auf die Entwicklung von Waffen zurückzuführen (*LJB* 348).¹⁴ Christinnen und Christen sind verpflichtet, andere christlich getaufte Menschen menschenwürdig zu behandeln, weshalb die Grausamkeit sowohl gegenüber Soldaten als auch gegenüber der Zivilbevölkerung in Kriegen während der Zeit des Papsttums abnahm. Smith betont die Rolle des Christentums, in dem er schreibt, dass sich diese Entwicklung nur bei Kriegen zwischen zwei christlichen Ländern zeigt. Er stellt fest, dass der Grad der Menschlichkeit, den moderne europäische Nationen in Kriegen mit nichtchristlichen Nationen zeigen, viel geringer sei, wie dies zum Beispiel während der Kreuzzüge der Fall war (*LJB* 347–348) – und wie es bei kolonialen Eroberungen der Fall ist, beispielsweise bei der entsetzlichen Zerstörung („cruel destruction“ *WN* IV.vii.b.7) der Ureinwohner Amerikas. Ein zweiter Grund für die Zunahme der menschenwürdigen Behandlung in Kriegen ist, dass ein einfallendes Heer davon profitiert, wenn es die Bevölkerung und die ökonomischen Strukturen in einem besiegten oder besetzten Land, das über eine entwickelte Wirtschaft verfügt, vor Zerstörung bewahrt. Anstatt die in der Landwirtschaft tätigen Personen zu berauben, zu vertreiben oder gar zu töten, ist es für eine Armee besser, von Landwirtschaft Betreibenden die benötigten Vorräte zu kaufen. Auf diese Art ist eine langfristige und stabile Versorgung garantiert.¹⁵ Dies kann laut Smith

¹⁴ Vgl. auch *Buchan* (2006).

¹⁵ Das trifft laut Smith nicht auf Seekriege zu, weswegen hierin eroberte Schiffe geplündert werden, zumal dies Kriegsbeute leicht auf dem eigenen Schiff transportiert werden kann (*LJB* 348).

sogar dazu führen, dass ein Krieg für bestimmte Gruppen in einem besieгten Land mit einer gut funktionierenden Wirtschaft vorteilhaft sein kann. Dies gilt besonders für den landwirtschaftlichen Sektor, in dem viele dadurch reich werden können. (*LJB* 349).¹⁶ Zuletzt trägt auch die Erfindung von Schusswaffen zu einer geringeren Brutalität und Grausamkeit in Kriegen bei. Während in früheren Kriegen Fechtkämpfe zu großer Gewalt und somit zu großem Schlachten führten, halten Schusswaffen kämpfende Armeen auf größere Entfernung halten, wodurch sie weniger direkt gegeneinander aufgebracht werden (*LJB* 350).

Im Gegensatz zu Hume geht Smith davon aus, dass es in kommerziellen Handelsstaaten zu einer Abnahme des Kriegsgeistes kommt. In einem Handelsstaat haben die meisten Menschen spezialisierte Berufe. Aufgrund ihrer Tätigkeiten können die meisten Menschen nicht regelmäßig an militärischen Übungen teilnehmen, da ihnen die Zeit dafür fehlt. Zudem sind ihre Gedanken „constantly employed on the arts of luxury, they grow effeminate and dastardly.“ Handel hat daher den „bad effect [...] that it sinks the courage of mankind, and tends to extinguish martial spirit“ (*LJB* 331). Als Ergebnis wird die Mehrheit der Menschen kriegsunwillig und kriegsunfähig (*WN* V.i.a.12–15; siehe auch *LJB* 37). Auch wenn diese Abnahme theoretisch den Frieden erhöhen könnte, kann dies aber laut Smith stattdessen sogar zu mehr Kriegen führen. Auch wenn seine Argumentation sich von Hume stark unterscheidet, wie wir zeigen werden, kommt er doch zu einem ähnlichen Ergebnis.

Für Smith sind Handelsstaaten, die sich auf die traditionelle Miliz verlassen, militärisch schwach. Arbeiter in einer Handelsgesellschaft verlieren ihr Einkommen während ihres Einsatzes im Krieg und wollen deshalb nicht im Kriegsdienst stehen. Handelsgesellschaften zeichnen sich im Gegensatz zu anderen Gesellschaften durch ihren zivilen, nicht durch ihren militärischen Geist aus. Das bedeutet, dass der Handelsgesell unter den Mitgliedern einer solchen Miliz vorherrscht, nicht der Kriegsgeist, was ihre Stärke herabsetzt und reiche Handelsstaaten zu leichten Beute für ärmere und weniger entwickelte Länder macht (*Hanley* 2014). Die Lösung für Handelsgesellschaften besteht darin, einen spezialisierten militärischen Berufszweig zu entwickeln: ein stehendes Heer. Smith beschreibt ein stehendes Heer als den einzigen Schutz eines reichereren Handelsstaates vor Angriffen ärmerer Länder (*LJA* iv.169, siehe auch *WN* V.i.a.17–41). Smith nimmt an, dass ein stehendes

¹⁶ Dies gilt nur für einzelne ökonomische Gruppen innerhalb des besieгten Landes. Andere Gruppen werden Verluste erleiden, insbesondere diejenigen mit Grundbesitz: „This is indeed at the expence of the landlords and better sort of people, who are generally ruined on such occasions“ (*LJB* 349).

Heer einer Miliz aufgrund seiner höheren Fähigkeiten und besseren Disziplin militärisch überlegen ist (*Sher* 1989).¹⁷

Um die Kriegskunst zu perfektionieren ist eine Arbeitsteilung notwendig, das heißt, die Kriegsführung muss ihre eigene Spezialisierungsrichtung werden. Soldaten einer professionellen Armee erlangen aufgrund der Arbeitsteilung größere Fähigkeiten, so wie dies in anderen Berufszweigen auch der Fall ist. Sie führen Kriegsübungen täglich durch. Kriegsführung wird aufgrund dieser Spezialisierung und Professionalisierung sowie den teilweise daraus bedingten technologischen Entwicklungen zu einer zunehmend komplizierten Wissenschaft (*WN* V.i.a.10–14). Noch wichtiger laut Smith ist, dass Berufssoldaten durch ihre tägliche Gehorsamkeit gegenüber ihren Vorgesetzten diszipliniert werden. Ähnlich wie Hume argumentiert Smith, dass die Erfindung von Schusswaffen das Kriegsverhalten verändert hat. In agrarischen Gesellschaften genügte oft eine starke Mauer um eine Stadt, um den Feind in Schach zu halten. Aber mit der Entwicklung moderner Waffen und ausgefeilten Kriegstaktiken reicht eine solche Verteidigung nicht aus (*LJA* iv.85–87, *LJB* 40–41). Stattdessen werden sowohl technologische Verbesserung wie die Entwicklung von kriegerischen Maschinen („warlike engines“) als auch taktische Fortschritte (z. B. „the ordering of zig-zag approaches“) notwendig (*LJA* iv.85–86). Gleichzeitig werden militärische Fähigkeiten einzelner Soldaten, die vor der Erfahrung von Schusswaffen der wichtigste Bestimmungsfaktor für Kriege waren, weniger wichtig. Dadurch gewinnt Disziplin an Bedeutung, zumal sie aufgrund von Lärm und Rauch der Schusswaffen schwerer aufrechtzuerhalten ist

¹⁷ Smith diskutiert auch die Beziehung zwischen stehendem Heer und Freiheit. Im Gegensatz zu zeitgenössischen Gegnern eines stehenden Heers nimmt Smith nicht an, dass ein stehendes Heer an sich die Freiheit gefährdet. Vielmehr würde eine reine Miliz das Ende der Freiheit für eine Handelsgesellschaft bedeuten, da sie früher oder später von einer ausländischen Macht erobert würde (*WN* V.i.a.39–40). Für Smith ist das Verhältnis zwischen stehendem Heer und Freiheit komplex und mehrdeutig. In einigen Fällen kann ein stehendes Heer tatsächlich die Freiheit untergraben, in anderen kann sie jedoch förderlich für die Freiheit sein (*WN* V.i.a.41, siehe auch *LJB* 337–338). Es hängt davon ab, wie das stehende Heer mit dem Staat selbst verbunden ist. Wenn „the interest of the general and that of the principal officers are not necessarily connected with the support of the constitution of the state“ (*WN* V.i.a.41), ist die Freiheit tatsächlich gefährdet. Ein solches System sollte laut Smith vermieden werden. In einem System aber, in dem „the sovereign is himself the general, and the principal nobility and gentry of the country the chief officers of the army; where the military force is placed under the command of those who have the greatest interest in the support of the civil authority, because they have themselves the greatest share of that authority, a standing army can never be dangerous to liberty“ (*WN* V.i.a.41, siehe auch *LJB* 337). Anstatt die Freiheit zu bedrohen, unterstützt ein stehendes Heer in einem solchen System die Freiheit, weil es dem Souverän mehr Sicherheit bietet, der wiederum seinen Bürgern größere Freiheit gewähren kann (*WN* V.i.a.41). Insgesamt weist Smith die Kritik größtenteils zurück, dass ein stehendes Heer eine „real or imaginary“ Gefahr für die Freiheit darstellt (*WN* V.i.f.59, siehe auch V.i.a.41).

(*WN* V.i.a.21–25). In seinen *Lectures of Jurisprudence* fügt Smith hinzu, dass die Disziplin eines stehenden Heers auch deswegen wichtig ist, da sich das Heer in einem kommerziell fortgeschrittenen Handelsstaat aus Menschen der niedrigsten Bevölkerungsschichten zusammensetzt („the very meanest of people“) (*LJ4* iv.169; siehe auch *LJB* 334–336).¹⁸ Disziplin kann anerzogen werden, allerdings „only by troops which are exercised in great bodies“, wie dies bei einem stehenden Heer der Fall ist (*WN* V.i.a.22). Smiths historische Beweise führen ihn zu der Überzeugung, dass ein gut trainiertes stehendes Heer einer Miliz immer überlegen sein muss (*WN* V.i.a.23–36).¹⁹

Im Gegensatz zu Hume und seinem Konzept eines Arbeitskraft-Speichers geht Smith nicht davon aus, dass Menschen, die in der Produktion und im Handel beschäftigt sind, in Kriegszeiten leicht in Soldaten umgewandelt werden können – ein Grund, warum er für ein stehendes Heer eintritt. Eine Ausnahme bildet allerdings die Marine, da laut Smith eine stehende Marine zu teuer ist. Hier ähnelt Smiths Ansatz dem von Humes Arbeitskraft-Speicher. Besonders für die Seemacht Großbritanniens ist eine schlagkräftige Marine entscheidend und diese benötigt Seeleute und Schiffe. Da während der Friedenszeiten viele Seeleute und Schiffe im (internationalen) Handel beschäftigt sind, können diese in Kriegszeiten in den Dienst des Königs gestellt werden. Auf diese Weise erhöht der Handel direkt die militärischen Fähigkeiten. Wenn ein Krieg endet, finden Soldaten leicht Arbeit im Handel und kehren somit wieder in ihre alten Berufszweige zurück (*WN* I.x.b.45, siehe auch *WN* II.v.30 und IV.ii.24–42).

Für Smith folgt aus diesen Entwicklungen in der Kriegskunst, die in Handelsstaaten herbeigeführt wurden, aber nicht, dass die Welt notwendigerweise

¹⁸ Im Gegensatz dazu stammen in agrarischen Gesellschaften die Soldaten hauptsächlich aus höheren Bevölkerungsschichten – „gentlemen“ (*LJB* 40) bzw. „men of honour who would do their duty from this principle, there was no occasion for discipline“ (*LJB* 334–335), während die „cultivation of the ground would naturally fall to the meanest rank“ (*LJB* 334). In Handelsstaaten hingegen ziehen es die Ersteren vor, Geld zu verdienen und sich somit im Handel zu engagieren: „But when arts and manufactures increased and were thought worthy of attention, and men found that they could rise in dignity by applying to them, and it became inconvenient for the rich to go out to war, from a principle of avarice“ (*LJB* 335). Dies führt dazu, dass „defence of the state naturally became the province of the lower [ranks], because the rich can never be forced to do any thing but what they please“ (*LJB* 335).

¹⁹ Im 18. Jahrhundert wurde eine weitreichende Debatte darüber geführt, ob eine Miliz oder eine stehende Armee die beste Verteidigung für eine Handelsnation sei. Zur zeitgenössischen schottischen Debatte über diese Frage siehe Robertson (1985) und Berry (2013, S. 167–72); für Humes Standpunkt zu dieser Frage siehe Stewart (1992, 288–89) und Whelan (2004); für Smiths Standpunkt zu dieser Frage siehe Harpham (1984, S. 768–70) und Montes (2004, S. 61–69; 2009). Smith deutet an, dass es durchaus vorteilhaft sein kann, wenn in einer Handelsgesellschaft ein stehendes Heer durch eine Miliz ergänzt wird (Kurz 1991; 2023).

friedlicher wird. In frühen Gesellschaften wurde ein Krieg zwischen zwei Ländern durch ein einziges Gefecht oder eine Schlacht entschieden, an dem ein großer Teil der Bevölkerung teilnehmen musste: Da diese Länder klein waren, konnten ihre Kriege nicht lange dauern (*WN* V.i.a.10, und *LJA* iv.13–14). Smith nutzt genau das gleiche Argument wie Hume und schreibt es diesem zu: internationale Kriege sind für nichtkommerzielle Gesellschaften sehr schwer zu finanzieren, weil die wirtschaftliche Produktion so gering ist, dass kaum etwas davon eingespart werden kann und der Großteil als Subsistenzkonsum genutzt werden muss. Frühere Kriege europäischer Mächte konnten daher, im Unterschied zu zeitgenössischen Kriegen, nicht lange ohne Unterbrechung geführt werden (*WN* IV.I.30). Im Gegensatz dazu können sich reichere Handelsstaaten teurere Kriege leisten. Je reicher ein Land ist, desto mehr Soldaten kann es unterhalten, desto geringer sind die relativen (aber nicht die absoluten) Kosten eines Krieges, wodurch Kriege länger geführt werden können. Die technologischen und taktischen Entwicklungen in der Kriegsführung führen dazu, dass es unwahrscheinlich ist, dass internationale Kriege durch eine einzige Schlacht entschieden werden. Kriege zwischen Handelsstaaten können somit aus mehreren langanhaltenden Feldzügen bestehen (*WN* V.i.a.10). Mit dem Aufkommen des Handels und der damit verbundenen wirtschaftlichen Entwicklung kann ein Staat nicht nur Kriege länger, sondern auch eine größere Anzahl an Kriegen führen.

Ein stehendes Heer ist jedoch teuer. Nichtkommerzielle Staaten sind zu arm, um sich ein solches Heer leisten zu können. Regierungen kommerzieller Handelsstaaten allerdings haben die Mittel, ein stehendes Heer zu unterhalten: öffentliche Schulden. Smith legt dar, dass Schulden wiederum die die enormen Kosten militärischer Operationen verdecken, wodurch Kriege billig erscheinen, sodass Kriege länger und häufiger geführt werden können. Zeitgenössische Kriege sind laut Smith die wohl teuersten, die je geführt wurden (*WN* IV.i.26). Der größte Ausgabenanteil moderner europäischer Staaten wird laut Smith für die Kriegsführung und Verteidigung aufgewendet. In Buch V seiner *Wealth of Nations* erklärt Smith, dass Kriege mit wirtschaftlicher und technologischer Entwicklung aus drei Gründen teurer werden: die Kosten für eine Armee, die Entwicklung stärkerer und teurerer Waffen und die zunehmende Dauer von Kriegen. Wenn eine Nation ein stehendes Heer unterhält, müssen die Soldaten sowohl in Kriegszeiten als auch in Friedenszeiten bezahlt werden (*WN* V.i.a.42).²⁰ Die Entwicklung stärkerer Waffen, insbesondere von

²⁰ Dies begrenzt auch den Anteil der Bevölkerung, der als Soldaten beschäftigt werden kann. Smith stellt fest, dass in „the civilized nations of modern Europe [...] not more than one hundredth part of the inhabitants of any country can be employed as soldiers“ (*WN* V.i.a.11), während in agrarischen Gesellschaften ein Viertel oder ein Fünftel der Bevölkerung in den Krieg ziehen kann (siehe auch *LJA* iv. 78–79). Da ein Handelsstaat viel bevölkerungsreicher ist als eine agrarische Gesellschaft, bedeutet

Schusswaffen, bedeutet, dass die Kosten für den Bau von Befestigungen, die gegen Artillerie wirksam sind, ebenfalls steigen (*WN* V.i.a.42–43). Schließlich trägt die längere Dauer von Kriegen ebenfalls zu den steigenden Kriegskosten bei.

Wie werden diese höheren Kriegs- und Verteidigungskosten bezahlt? Smith berechnet, dass in Handelsstaaten die öffentlichen Ausgaben durch Kriegs- und Verteidigungskosten um das Dreifache bis Vierfache steigen und dass diese Ausgaben nicht aus dem regulären Haushalt finanziert werden kann. Kriege verursachen unmittelbare hohe Kosten. Diese Kosten können nicht durch eine neue Steuer gedeckt werden, weil eine Regierung in der Regel sowohl unwillig als auch unfähig ist, eine so hohe Kriegssteuer schnell genug zu erheben. Die Eintreibung der Steuern benötigt Zeit und geplante Steuereinnahmen realisieren sich erst zu einem späteren Zeitpunkt, weswegen die Erhebung von Steuern für eine unmittelbare Bedrohung nutzlos ist.²¹ Zudem hat die Regierung wenige Kenntnisse darüber, wie hoch sie eine neue Steuer ansetzen muss, damit die benötigten Einnahmen generiert werden, um die außerdem noch unvorhersehbaren Kriegskosten zu decken. Darüber hinaus ist die Regierung unwillig, eine zusätzliche Steuer zu erheben, „*for fear of offending the people, who, by so great and so sudden an increase of taxes, would soon be disgusted with the war*“ (*WN* V.iii.37). Daher können die Steuereinnahmen während der Kriege nicht stark steigen. Es wäre laut Smith denkbar, die Einnahmen in Zeiten des Friedens zu steigern und für zukünftige Kriege zu zurückzustellen, aber Smith stellt fest, dass dies nicht geschieht (*WN* V.iii.3–4).²²

Allerdings eröffnet die Entwicklung der Handelsgesellschaft eine neue Einnahmequelle für den Staat, nämlich die öffentliche Verschuldung: „*The same commercial state of society which, by the operation of moral causes, brings government in this manner into the necessity of borrowing, produces in the subjects both an ability and an inclination to lend. If it commonly brings along with it the necessity of borrowing, it likewise brings along with it the facility of doing so*“ (*WN* V.iii.5).²³ In Kriegszeiten kann sich eine Regierung nicht

dies, dass ein Handelsstaat absolut mehr Soldaten haben kann, während ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung deutlich geringer ist.

²¹ Smith berechnet, dass Einnahmen aus neuen Steuern erst zehn bis zwölf Monate, nachdem sie eingeführt wurden, in die Staatskasse fließen (*WN* V.iii.4).

²² Über Smiths Ansichten zur Möglichkeit in Friedenszeiten Einnahmen für spätere Kriegszwecke zurückzustellen, siehe *Nicholson* (1920, S. 4–5) und *Signorino* (2016).

²³ An anderer Stelle in seinem *Wealth of Nations* diskutiert Smith, dass es für ein Land drei verschiedene Möglichkeiten gibt, einen Krieg zu finanzieren: „*by sending abroad either, first, some part of its accumulated gold and silver; or, secondly, some part of the annual produce of its manufactures; or last of all, some part of its annual*

die langsamens Einnahmen neuer Steuern leisten. Sie hat keine andere Wahl als das Leihen von Geld. Hierin besteht ein weiterer Grund, warum kommerzielle Handelsstaaten nicht notwendigerweise friedlicher sein werden: Staatschulden verringern die wahrgenommenen Kosten von Kriegen, sodass es mehr und längere Kriege geben könnte, ohne dass die Bevölkerung davon direkt betroffen wäre. Ohne Schulden würden Kriege nicht lange dauern. Wenn für einen Krieg erheblich höhere Steuern erhoben werden müssten, würde laut Smith die Bevölkerung die vollständige finanzielle Last des Krieges spüren und schnell kriegsmüde werden. Kriege würden dann weniger leichtfertig unternommen, weil es für eine Regierung schwieriger wäre, das notwendige Geld durch Steuern aufzubringen und die Unterstützung der Bevölkerung für einen Krieg geringer wäre (*WN* V.iii.50). Im Gegensatz zu Steuern sind Schulden keine schwere Belastung für die Bevölkerung. Durch Schulden finanzierte Kriege führen somit dazu, dass die Bevölkerung keine Unannehmlichkeiten aufgrund des Krieges verspürt, zumindest der Bevölkerungsanteil, der sie nicht in der Kampfzone lebt. Schulden führen zu einer höheren Beliebtheit von Kriegen in der Bevölkerung und damit ermöglichen sie längere und häufigere Kriege.

Aber warum führen Handelsstaaten überhaupt Kriege? Laut Smith wird ein Handelsstaat sowohl Verteidigungs- als auch Angriffskriege führen. Verteidigungskriege werden oftmals gegen ärmeren Nachbarländer geführt, da sie sich davon finanzielle und wirtschaftliche Gewinne erhoffen. Angriffskriege werden üblicherweise von einflussreichen inländischen Händlern und Produzenten („merchants and manufacturers“) angezettelt, die Monopolprofite anstreben.

Smith stimmt mit Hume überein, dass die internationale Ungleichheit, zumindest mittelfristig, zunehmen wird, weil einige Länder früher als andere entwickeln (Schumacher 2016) und dass die Ungleichheiten Kriege fördern können. Laut Smith sind das Versprechen einer hohen Kriegsbeute ein Grund dafür ist, warum Handelsgesellschaften sich oft in Verteidigungskriege gegen ärmeren Länder verwickeln (*WN* II.ii.87 siehe auch *WN* V.i.a.15). Daher müssen reiche Länder auf Verteidigungskriege vorbereitet sein (*WN* V.i.a.15, siehe auch Hanley 2014). Aber Smith geht davon aus, dass solche Angriffe mit der Einführung fortschrittlicherer Verteidigungskräfte und der Entwicklung anspruchsvollerer Waffen, die sich reiche Länder leichter leisten können als

rude produce“ (*WN* IV.i.21). Nach Smith ist die beste Art, einen Krieg zu finanzieren, die Produktion und der Export großer Mengen von verarbeiteten Gütern. Er kommt zu dem Schluss, dass „[t]he enormous expence of the late war, therefore, must have been chiefly defrayed, not by the exportation of gold and silver, but by that of British commodities of some kind or other“ (*WN* IV.i.27). Hier erwähnt Smith keine Schulden, und sein Ziel ist es, gegen die Ansicht zu argumentieren, dass nur Gold und Silber den nationalen Reichtum ausmachen. Dies steht jedoch im Widerspruch zu seinen Bemerkungen, dass moderne Kriege nur über Schulden finanziert werden können.

arme Länder, weniger wahrscheinlich wurden. Als Ergebnis werden reichere Länder zu einem weniger verlockenden Ziel für ärmere Länder (*WN* V.i.a.44). Vielmehr gilt, dass „[i]n modern times the poor and barbarous find it difficult to defend themselves against the opulent and civilized“ (*WN* V.i.a.44).

Smith stimmt mit Hume auch darin überein, dass Handelsländer Angriffs-kriege sowohl gegen ärmere, nichtkommerzielle Staaten als auch gegen andere Handelsgesellschaften führen. Smiths Argumentation beruht allerdings nicht auf der menschlichen Natur per se. Nach Smith werden solche Angriffs-kriege in der Regel von heimischen Händlern und Produzenten initiiert, die nach Profit streben. Kommerzielle Handelsstaaten werden von solchen Sonderinteressen gefangen genommen. Sie werden Opfer der niederträchtigen Raffgier und monopolistischen Gesinnung der Händler und Produzenten („mean rapacity [and] monopolizing spirit of merchants and manufacturers“) (*WN* IV.iii.c.9), die über beeindruckende Kräfte verfügen und dadurch die Gesetzgebungsorgane beeinflussen und sogar einschüchtern können (*WN* IV. ii.43); so sehr, dass „the cruellest of our revenue laws, I will venture to affirm, are mild and gentle, in comparison of some of those which the clamour of our merchants and manufacturers has extorted from the legislature, for the support of their own absurd and oppressive monopolies. Like the laws of Draco, these laws may be said to be all written in blood“ (*WN* IV.viii.17). Händler und Produzenten sind bereit und in der Lage, ein Land in Kriege zu führen, weil sie von der Preiserhöhung profitieren könnten, die durch Kriege erzwungene Monopole durchgesetzt werden können (*WN* IV.viii.53). Sie versuchen nach Kräften, Monopole zu verteidigen und neue für sich zu schaffen. Smith beobachtet, dass solche privaten Interessen für eine Gesellschaft oft unüberbrückbar („unconquerable“) sind (*WN* IV.ii.43).

Laut Smith sind die Reiche seiner Zeit, einschließlich des Britischen Empire, das Ergebnis dieser besonderen Handelsinteressen. Die am kolonialen Handel beteiligten Händler sind die wichtigsten Berater der Koloniegesetze (*WN* IV.vii.b.49). Smith behauptet, dass das Britische Empire mit seiner großen Seestreitmacht das Hauptziel verfolgt, Handelsinteressen durchzusetzen und aufrechtzuerhalten und dies auch der Grund für die zuletzt von ihm geführten Kriege ist (*WN* IV.vii.c.64; siehe auch Schliesser 2017):

„For the sake of that little enhancement of price which this monopoly might afford our producers, the home-consumers have been burdened with the whole expence of maintaining and defending that empire. *For this purpose, and for this purpose only,* in the two last wars, more than two hundred millions have been spent, and a new debt of more than a hundred and seventy millions has been contracted over and above all that had been expended for the same purpose in former wars“ (*WN* IV. viii.53, Hervorhebungen hinzugefügt).

Händler und Produzenten schüchtern das Gesetzgebungsorgan ein, indem sie nationale Feindseligkeit erzeugen und entfachen und die Bevölkerung da-

von überzeugen, dass die Schaffung von Monopolen und höheren Gewinnen für sich selbst tatsächlich gut für das Land sei. Sie sind dafür verantwortlich, dass „the noble [principle] of the love of our own country“ in „the mean principle of national prejudice“ und „the most malignant jealousy and envy“ (*TMS VI.ii.2.3*) umgewandelt wird. Patriotismus, der bei Smith ein moralisch neutrales Gefühl ist, wird so in ein schädliches Vorurteil und in Feindlichkeit gegenüber anderen (Handels)Staaten verwandelt (*Elazar 2021*).²⁴ Dies führt laut Smith dazu, dass die Mehrheit der Bevölkerung dazu neigt, Kriege zu unterstützen, von denen sie fälschlicherweise überzeugt seien, dass sie in ihrem Interesse geführt werden..

Diese Entwicklung hat laut Smith dazu geführt, dass Handel zu einer „most fertile source of discord and animosity“ geworden ist, weil „nations have been taught that their interest consisted in beggaring all their neighbours. Each nation has been made to look with an invidious eye upon the prosperity of all the nations with which it trades, and to consider their gain as its own loss“ (*WN IV.iii.c.9*). Die Interessen großer Händler und Produzenten entfachen in Handelsstaaten oft nationaler Feindseligkeit und führen zu Kriegen. Nachbarländer werden zu Feinden (*WN IV.iii.c.13*).

Dies führt laut Smith dazu, dass viele Menschen „enjoy, at their ease, the amusement of reading in the newspapers the exploits of their own fleets and armies“. Sie können sich dadurch „a thousand visionary hopes of conquest and national glory“ hingeben. Smith geht sogar davon aus, dass diese Menschen unzufrieden mit der Rückkehr zum Frieden wären, da dies ihrem Vergnügen ein Ende bereiten würde (*WN V.iii.37*). Internationale Kriege können so zu einer Unterhaltung bzw. einem Vergnügen für große Teile der Bevölkerung werden, weil diese in der Hauptstadt und in den von der Kampfhandlung entfernten Landesteilen leben und dadurch keine Unannehmlichkeiten durch den Krieg verspüren. In nichtkommerziellen Staaten hingegen ist ein Krieg sehr störend, da ohne eine Berufsarmee die Mehrheit der Bevölkerung während der Kriegszeit ihre Beschäftigung aufgeben und die gesamte Last tragen muss (*WN V.i.a.9*; siehe auch *LJA* iv.79; und *LJB* 37–38). In Handelsstaaten sind die meisten Menschen nicht direkt von Kriegshandlungen betroffen. Der Krieg betrifft nur diejenigen, die in der Armee dienen, und diejenigen, die in der Nähe der Schlachtfelder leben, und die Kriegskosten können durch Schulden auf die Zukunft abgewälzt werden. Durch die Verringerung der wahrgenommenen Kosten des Krieges können laut Smith Kriege an Länge und Häufigkeit zunehmen.

²⁴ Für die Rolle von Patriotismus und Nationalismus in Smiths Theorie mit Bezug zu internationalen Beziehungen siehe auch *Nicholson* (1909, S. 7–22), *Van de Haar* (2009; 2013), *Walraevens* (2017) und *Wyatt-Walter* (1996).

Da Smith nicht davon ausgeht, dass internationale Kriege seltener werden oder die Welt friedlicher wird, ist die Verteidigung von höchster Bedeutung: Verteidigung ist eine der drei Pflichten, die ein Souverän hat (*WN* IV.ix.51).²⁵ Aufgrund der Bedeutung der Verteidigung für eine Gesellschaft müssen Handels- und Wirtschaftsinteressen gegenüber Fragen der nationalen Sicherheit zurückstehen. Der internationale Handel kann aus Gründen der Verteidigung eingeschränkt sein. Auf dieser Grundlage unterstützt Smith den britischen Navigation Act (*WN* IV.ii.24–30), die Subventionierung für die Fischerei (*WN* IV.v.a.27) und Handelsbeschränkungen zum Schutz bestimmter Bereiche der inländischen Produktion, die für die Verteidigung einer Gesellschaft erforderlich sind (*WN* IV.v.a.36).

Für Smith gibt es daher keine Gründe anzunehmen, dass die Welt friedlicher wird, aber es gibt Gründe zu befürchten, dass die Anzahl und Dauer von Kriegen zunehmen werden. Es ist zwar richtig, dass Handelsaktivitäten den Kriegsgeist einer Gesellschaft sowie die militärische Disziplin untergraben. Ein stehendes Heer wird jedoch diesen Entwicklungen entgegenwirken. Soldaten eines stehenden Heeres zeichnen sich durch ihren Kriegsgeist und ihre Disziplin aus, die auch durch strenge Militärgesetze durchgesetzt wird (*TMS* II.ii.3.11, *LJA* iv.84, *LJB* 336). Zudem nehmen laut Smith die wahrgenommenen Kosten der Kriegsfinanzierung durch Schulden genug ab, um mehr Anreize für Träume von immer größeren Reichen durch militärische Unternehmungen zu bieten.

IV. Schlussfolgerung

Führt Handel zu Frieden? Anders als oftmals dargestellt, beantworten zwei der bekanntesten Befürworter von Handel diese Frage mit einem „Nein“. Handel und der Reichtum, den er schafft, verringern internationale Kriege nicht, sondern sie können im Gegenteil zu mehr internationalen Konflikten führen. Dies liegt nicht daran, dass Handel eine Fortsetzung des Krieges ist, sondern weil Handel und der Reichtum, den er mit sich bringt, die relativen und wahrgenommenen Kosten von Kriegen verringern. *Gerald Schneider* und *Günther G. Schulze* (2003, S. 103) merken an, dass „the standard version of the peace-through-trade hypothesis assumes away domestic politics and considers sectorial interests to be irrelevant in the constitution of trade preferences.“ Die Analyse der Positionen von Smith und Hume führt Überlegungen zur Innenpolitik und sektoralen Interessen wieder ein und leistet einen frischen Beitrag zur aktuellen und immer noch offenen Debatte über die Auswirkungen des Handels auf Kriege.

²⁵ Die anderen beiden sind das Justizwesen und die Aufrechterhaltung bestimmter öffentlicher Institutionen.

Für Hume und Smith führt die Entwicklung von Handelsgesellschaften zu Gerechtigkeit, Ordnung und Frieden innerhalb einer Gesellschaft bzw. eines Landes. Gleichzeitig erhöht sie jedoch die Wahrscheinlichkeit und die Länge internationaler Kriege. Die wirtschaftliche Entwicklung, die von Land zu Land variiert, führt zu zunehmender internationaler Wohlstandsungleichheit – ein möglicher Anreiz für eine erhöhte Häufigkeit internationaler Kriege, da reichere Länder eher das Ziel ärmerer Länder werden. Darüber hinaus erhöht sich nach Smith, aber nicht unbedingt nach Hume, die Wahrscheinlichkeit von Kriegen mit zunehmendem Handel, weil die „gemeine Raffgier“ („mean rapacity“) einflussreicher Händler und Hersteller das Parlament bzw. die politischen Entscheidungsträger einschüchtern und die Bevölkerung fälschlicherweise davon überzeugt, dass das Erlangen von Monopolen und höheren Gewinnen für das Land als Ganzes vorteilhaft sei. Die Mehrheit der Bevölkerung unterstützt Kriege, auch weil sie zu einem relativ niedrigen Preis in Großreichsträumen schwelgen kann. Mit zunehmendem Handel bleibt der Großteil der Bevölkerung im Allgemeinen von Kriegen unberührt. Soldaten können aus produktiver Arbeit herausgenommen werden, ohne den Lebensunterhalt des Rests der Bevölkerung zu beeinträchtigen, anders als dies in nichtkommerziellen Gesellschaften der Fall ist, in denen internationale Kriege nicht lange dauern können, weil das Land zu arm ist, um Truppen über längere Zeiträume zu unterstützen, ohne dass es zu Hungersnöten kommt. Sowohl für Hume als auch für Smith verringert sich der relative Preis des Krieges mit zunehmendem Handel, sodass Kriege für einen Großteil der Bevölkerung als wenig störend oder sogar als wünschenswert aufgefasst wird. Darüber hinaus nimmt Smith an – nicht aber Hume –, dass selbst wenn die absoluten Kriegskosten steigen, die Zahlungsfähigkeit eines Handelsstaats durch die Verfügbarkeit von Schuldenfinanzierung steigt. Die Schuldenfinanzierung verringert somit auch die wahrgenommenen Kosten des Krieges und erzeugt eine zunehmende Unterstützung für häufigere und längere Kriege.²⁶

Auch wenn für Smith und Hume der Handel keine Fortsetzung des Krieges ist, erwarten beide nicht, dass die Anzahl von Kriegen mit dem Aufkommen moderner Gewerbe- und Handelsgesellschaften abnimmt. Im Gegenteil, die abnehmenden wahrgenommenen Kosten von Kriegen durch Schuldenfinanzierung, die abnehmenden relativen Kosten von Kriegen durch die Beschäftigung eines kleineren, aber produktiveren Anteils der Bevölkerung in der Landwirtschaft, der Einsatz von Schusswaffen, die Spezialisierung des Militärs durch ein stehendes Heer, der Unterhaltungswert von Kriegen und die Fähigkeit einflussreicher Händler und Hersteller, Monopole mit Hilfe des

²⁶ Für Hume kommen Staatsschulden bei Verteidigungskriegen in Frage. Zu Humes Behandlung von Staatsschulden, vgl. Paganelli (2012) und Paganelli/Schumacher (2018, S. 1147).

Staates auch militärisch zu schaffen und zu verteidigen, spielen alle eine Rolle dabei, die Chancen sowohl für die Anzahl als auch für die Dauer internationaler Konflikte zu erhöhen. Smith und Hume, die den internationalen Handel verteidigen und fördern, bieten uns zusätzliche Möglichkeiten, den Einfluss des Handels auf Kriege zu analysieren, und warnen davor, den Frieden nicht als selbstverständlich anzusehen.

Literatur

- Allio, Renata (2020): War in Economic Theories Over Time: Assessing the True Economic, Social and Political Costs. Cham, Switzerland: Palgrave Macmillan.
- Anderton, Charles H./Carter, John R. (2001): „The Impact of War on Trade: An Interrupted Times-Series Study.“ *Journal of Peace Research* 38 (4), S. 445–57.
- Anderton, Charles H./Carter, John R. (2003): „Does War Disrupt Trade?“ In Globalization and Armed Conflict, edited by Gerald Schneider, Katherine Barbieri, and Nils Petter Gleditsch, Lanham: Rowman & Littlefield, S. 299–310.
- Anderton, Charles H./Carter, John R. (2009): Principles of Conflict Economics: A Primer for Social Scientists. Cambridge: Cambridge University Press.
- Barbieri, Katherine (1996): „Economic Interdependence: A Path to Peace or a Source of Interstate Conflict?“ *Journal of Peace Research* 33 (1), S. 29–49.
- Barbieri, Katherine (2002): The Liberal Illusion: Does Trade Promote Peace? Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Barbieri, Katherine/Levy, Jack S. (1999): „Sleeping With the Enemy: The Impact of War on Trade.“ *Journal of Peace Research* 36 (4), S. 463–79.
- Barbieri, Katherine/Levy, Jack S. (2003): „The Trade-Disruption Hypothesis and the Liberal Economic Theory of Peace.“ In Globalization and Armed Conflict, edited by Gerald Schneider, Katherine Barbieri, and Nils Petter Gleditsch, Lanham: Rowman & Littlefield, S. 277–98.
- Berry, Christopher J. (2013): The Idea of Commercial Society in the Scottish Enlightenment. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Buchan, Bruce (2006): „Civilisation, Sovereignty and War: The Scottish Enlightenment and International Relations.“ *International Relations* 20 (2), S. 175–92.
- Buzan, Barry (1984): „Economic Structure and International Security: The Limits of the Liberal Case.“ *International Organization* 38 (4), S. 597–624.
- Copeland, Dale C. (2015): Economic Interdependence and War. Princeton: Princeton University Press.
- Coulomb, Fanny (1998) „Adam Smith: A Defence Economist.“ *Defence and Peace Economics* 9 (3), S. 299–316.
- Dafoe, Allan (2011): „Statistical Critiques of the Democratic Peace: Caveat Emptor.“ *American Journal of Political Science* 55 (2), S. 247–62.

- Dickey, Laurence (2001): „Doux-Commerce and Humanitarian Values: Free Trade, Sociability and Universal Benevolence in Eighteenth-Century Thinking.“ *Grotiana* 22, S. 271–318.
- Doyle, Michael/Recchia, Stefano (2011): „Liberalism in International Relations.“ In *International Encyclopedia of Political Science*, Vol. 5, edited by Bertrand Badie, Dirk Berg-Schlosser, and Leonardo Morlino, Los Angeles: Sage, S. 1434–39.
- Dunne, Paul/Coulomb, Fanny (2008): „Peace, War and International Security: Economic Theories.“ In *War, Peace and Security*, edited by Jacques Fontanel and Manas Chatterji, Bingley: Emerald, S. 13–36.
- Elazar, Yiftah (2021): „Adam Smith on Impartial Patriotism.“ *The Review of Politics* 83 (3), S. 329–50.
- Gartzke, Erik (2007): „The Capitalist Peace.“ *American Journal of Political Science* 51 (1), S. 166–91.
- Gartzke, Erik/Hewitt, J. Joseph (2010): „International Crises and the Capitalist Peace.“ *International Interactions* 36 (2), S. 115–45.
- Gartzke, Erik/Li, Quan (2003): „War, Peace, and the Invisible Hand: Positive Political Externalities of Economic Globalization.“ *International Studies Quarterly* 47 (4), S. 561–86.
- Gelpi, Christopher F./Grieco, Joseph M. (2008): „Democracy, Interdependence, and the Sources of the Liberal Peace.“ *Journal of Peace Research* 45 (1), S. 17–36.
- Goenner, Cullen F. (2004): „Uncertainty of the Liberal Peace.“ *Journal of Peace Research* 41 (5), S. 589–605.
- Gomes, Leonard (1987): *Foreign Trade and the National Economy: Mercantilist and Classical Perspectives*. Basingstoke: Macmillan.
- Goodwin, Craufurd D. (1991): „National Security in Classical Political Economy.“ *History of Political Economy* 23, Annual Supplement, S. 23–35.
- Hamilton, Andrew (2008): *Trade and Empire in the Eighteenth-Century Atlantic World*. Newcastle Upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing.
- Hanley, Ryan Patrick (2014): „The ‘Wisdom of the State’: Adam Smith on China and Tartary.“ *American Political Science Review* 108 (2), S. 371–82.
- Harpham, Edward J. (1984): „Liberalism, Civic Humanism, and the Case of Adam Smith.“ *American Political Science Review* 78 (3), S. 764–74.
- Hegre, Håvard/Oneal, John R./Russett, Bruce (2010): „Trade Does Promote Peace: New Simultaneous Estimates of the Reciprocal Effects of Trade and Conflict.“ *Journal of Peace Research* 47 (6), S. 763–74.
- Hirschman, Albert O. (1997) [1977]: *The Passions and the Interests: Political Arguments for Capitalism Before Its Triumph*. Princeton: Princeton University Press.
- Hume, David (1932): *The Letters of David Hume*, 2 Vols. [L]. Oxford: Clarendon Press.
- Hume, David (1983) [1778]: *The History of England: From the Invasion of Julius Caesar to the Revolution in 1688*, 6 Vols. [H]. Indianapolis: Liberty Fund.

- Hume, David (1987) [1777]: Essays Moral, Political, and Literary [E]. Indianapolis: Liberty Fund.
- Hume, David (2003) [1772]: An Enquiry Concerning the Principles of Morals [EPM]. Oxford: Clarendon Press.
- Hume, David (2007) [1739–40]: A Treatise of Human Nature [THN]. Oxford: Clarendon Press.
- Kant, Immanuel (1795): Zum Ewigen Frieden: Ein Philosophischer Entwurf. Königsberg: Nicolovius.
- Keohane, Robert O. (1990): „International Liberalism Reconsidered.“ In The Economic Limits to Modern Politics, edited by John Dunn, Cambridge: Cambridge University Press, 165–94.
- Keohane, Robert O. (1993): „Institutional Theory and the Realist Challenge After the Cold War.“ In Neorealism and Neoliberalism: The Contemporary Debate, edited by David A. Baldwin, New York: Columbia University Press, S. 269–300.
- Keshk, Omar M. G./Pollins, Brian M./Reuveny, Rafael (2004): „Trade Still Follows the Flag: The Primacy of Politics in a Simultaneous Model of Interdependence and Armed Conflict.“ *Journal of Politics* 66 (4), S. 1155–79.
- Kim, Hyung Min/Rousseau, David L. (2005): „The Classical Liberals Were Half Right (or Half Wrong): New Tests of the ‚Liberal Peace‘, 1960–88.“ *Journal of Peace Research* 42 (5), S. 523–43.
- Kurz, Heinz D. (1991): „Adam Smith Über Krieg Und Frieden.“ *Jahrbuch Ökonomie Und Gesellschaft* 9, S. 101–37.
- Kurz, Heinz D. (2023): „Defence Is of Much More Importance than Opulence: Adam Smith on the Political Economy of War.“ In Power and Responsibility: Interdisciplinary Perspectives for the 21st Century in Honor of Manfred J. Holler, edited by Martin A. Leroch and Florian Rupp, Cham: Springer, S. 31–43.
- Lange, Jérôme/Svorencík, Andrej/Schumacher, Reinhard (2017): „From Antiquity to Modern Macro: An Overview of Contemporary Scholarship in the History of Economic Thought Journals, 2015–2016.“ *History of Economic Ideas* 25 (2), S. 171–205.
- Lektzian, David/Souva, Mark (2009): „A Comparative Theory Test of Democratic Peace Arguments, 1946–2000.“ *Journal of Peace Research* 46 (1), S. 17–37.
- Mansfield, Edward D./Pollins, Brian M. (2001): „The Study of Interdependence and Conflict: Recent Advances, Open Questions, and Directions for Future Research.“ *Journal of Conflict Resolution* 45 (6), S. 834–59.
- Manzer, Robert A. (1996): „The Promise of Peace? Hume and Smith on the Effects of Commerce on War and Peace.“ *Hume Studies* 22 (2), S. 369–82.
- Martin, Philippe/Mayer, Thierry/Thoenig, Mathias (2008): „Make Trade Not War?“ *The Review of Economic Studies* 75 (3), S. 865–900.
- Modelska, George (1972): *Principles of World Politics*. New York: Free Press.
- Montes, Leonidas (2004): *Adam Smith in Context: A Critical Reassessment of Some Central Components of His Thought*. New York: Palgrave Macmillan.

- Montes, Leonidas* (2009): „Adam Smith on the Standing Army Versus Militia Issue: Wealth Over Virtue?“ In *Elgar Companion to Adam Smith*, edited by Jeffrey T. Young, Cheltenham: Edward Elgar, S. 315–34.
- Montesquieu, Baron de* (1950) [1748]: „De l’Esprit Des Lois.“ In *Œuvres Complètes de Montesquieu*, Vol. 1, edited by M. André Masson. Paris: Nagel.
- Neocleous, Mark* (2013): „‘O Effeminacy! Effeminacy!’ War, Masculinity and the Myth of Liberal Peace.“ *European Journal of International Relations* 19 (1), S. 93–113.
- Nicholson, J. Shield* (1909): *A Project of Empire: A Critical Study of the Economics of Imperialism, With Special Reference to the Ideas of Adam Smith*. London: Macmillan.
- Nicholson, J. Shield* (1920): „Adam Smith on Public Debts.“ *The Economic Journal* 30 (117), S. 1–12.
- Paganelli, Maria Pia* (2012): „David Hume on Public Credit.“ *History of Economic Ideas* 20 (1), S. 31–44.
- Paganelli, Maria Pia* (2015): „Recent Engagements with Adam Smith and the Scottish Enlightenment.“ *History of Political Economy* 47 (3), S. 363–94.
- Paganelli, Maria Pia/Schumacher, Reinhard* (2018): „The Vigorous and Doux Soldier: David Hume’s Military Defence of Commerce.“ *History of European Ideas* 44 (8), S. 1141–52.
- Paganelli, Maria Pia/Schumacher, Reinhard* (2019): „Do Not Take Peace for Granted: Adam Smith’s Warning on the Relation between Commerce and War.“ *Cambridge Journal of Economics* 43 (3), S. 785–97.
- Polacheck, Solomon W./Seiglie, Carlos* (2007): „Trade, Peace and Democracy: An Analysis of Dyadic Dispute.“ In *Handbook of Defense Economics*, Vol. 2: Defense in a Globalized World, edited by Todd Sandler and Keith Hartley, Amsterdam: North-Holland, S. 1017–73.
- Ratnapala, Suri* (2012): „Foedus Pacificum: A Response to Ethnic Regionalism within Nation States.“ In *The Future of Australian Federalism: Comparative and Interdisciplinary Perspectives*, edited by Gabrielle Appleby, Nicholas Aroney, and Thomas John, Cambridge: Cambridge University Press, S. 250–71.
- Robertson, John* (1985): *The Scottish Enlightenment and the Militia Issue*. Edinburgh: Donald.
- Schliesser, Eric* (2017): *Adam Smith: Systematic Philosopher and Public Thinker*. New York: Oxford University Press.
- Schneider, Gerald/Barbieri, Katherine/Gleditsch, Nils Petter* (2003): „Does Globalization Contribute to Peace? A Critical Survey of the Literature.“ In *Globalization and Armed Conflict*, edited by Gerald Schneider, Katherine Barbieri, and Nils Petter Gleditsch, Lanham: Rowman & Littlefield, S. 3–29.
- Schneider, Gerald/Schulze, Günther G.* (2003): „The Domestic Roots of Commercial Liberalism: A Sector-Specific Approach.“ In *Globalization and Armed Conflict*, edited by Gerald Schneider, Katherine Barbieri, and Nils Petter Gleditsch, Lanham: Rowman & Littlefield, S. 103–22.

- Schumacher*, Reinhard (2012): „Adam Smith's Theory of Absolute Advantage and the Use of Doxography in the History of Economics.“ *Erasmus Journal for Philosophy and Economics* 5 (2): S. 54–80.
- Schumacher*, Reinhard (2015): „Adam Smith's ‚Two Distinct Benefits‘ from Trade: The Dead End of ‚Vent-for-Surplus‘ Interpretations.“ *History of Political Economy* 47 (4), S. 577–603.
- Schumacher*, Reinhard (2016): „Adam Smith and the ‚Rich Country–Poor Country‘ Debate: Eighteenth-Century Views on Economic Progress and International Trade.“ *European Journal of the History of Economic Thought* 23 (5), S. 764–93.
- Schumacher*, Reinhard (2018): „Adam Smith, the Patterns of Foreign Trade and the Division of Labour: A Country as a Jack-of-All-Trades Rather Than a Specialist.“ *The Adam Smith Review* 10, S. 4–21.
- Schumacher*, Reinhard (2019): „Ökonomische Ideengeschichte.“ In *Perspektiven Einer Pluralen Ökonomik*, edited by David J. Petersen, Daniel Willers, Esther M. Schmitt, Robert Birnbaum, Jan H. E. Meyerhoff, Sebastian Gießler, and Benjamin Roth, Wiesbaden: Springer VS, S. 183–207.
- Schumacher*, Reinhard (2020): „Altering the Pattern of Trade in the Wealth of Nations: Adam Smith and the Historiography of International Trade Theory.“ *Journal of the History of Economic Thought* 42 (1), S. 19–42.
- Sebastiani*, Silvia (2013): *The Scottish Enlightenment: Race, Gender, and the Limits of Progress*. New York: Palgrave Macmillan.
- Sher*, Richard B. (1989): „Adam Ferguson, Adam Smith, and the Problem of National Defense.“ *The Journal of Modern History* 61 (2), S. 240–68.
- Signorino*, Rodolfo (2016): „How to Pay for the War in Times of Imperfect Commitment: Adam Smith and David Ricardo on the Sinking Fund.“ *The European Journal of the History of Economic Thought* 23 (4), S. 544–60.
- Silberner*, Edmund (1972) [1946]: *The Problem of War in Nineteenth Century Economic Thought*. New York: Garland.
- Smith*, Adam 1976 [1759]: *The Theory of Moral Sentiments* [TMS]. The Glasgow Edition of the Works and Correspondence of Adam Smith, Vol. 1. Oxford: Oxford University Press.
- Smith*, Adam 1976 [1776]: *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations* [WN]. The Glasgow Edition of the Works and Correspondence of Adam Smith, Vols. 2a–2b. Oxford: Oxford University Press.
- Smith*, Adam 1978 [1762–66]: *Lectures on Jurisprudence* [LJ]. The Glasgow Edition of the Works and Correspondence of Adam Smith, Vol. 5. Oxford: Oxford University Press.
- Smith*, Craig (2014): „„We Have Mingled Politeness with the Use of the Sword“: Nature and Civilisation in Adam Ferguson's Philosophy of War.“ *The European Legacy* 19 (1), S. 1–15.
- Smith*, Craig (2019): *Adam Ferguson and the Idea of Civil Society Moral: Science in the Scottish Enlightenment*. Edinburgh: Edinburgh University Press.

- Souva, Mark/Prins, Brandon* (2006): „The Liberal Peace Revisited: The Role of Democracy, Dependence, and Development in Militarized Interstate Dispute Initiation, 1950–1999.“ *International Interactions* 32 (2), S. 183–200.
- Stewart, John B.* (1992): *Opinion and Reform in Hume's Political Philosophy*. Princeton: Princeton University Press.
- Van de Haar, Edwin* (2008): „David Hume and International Political Theory: A Reappraisal.“ *Review of International Studies* 34 (02), S. 225–42.
- Van de Haar, Edwin* (2009): *Classical Liberalism and International Relations Theory: Hume, Smith, Mises, and Hayek*. New York: Palgrave MacMillan.
- Van de Haar, Edwin* (2013): „Adam Smith on Empire and International Relations.“ In *The Oxford Handbook of Adam Smith*, edited by Christopher J. Berry, Maria Pia Paganelli, and Craig Smith, Oxford: Oxford University Press, S. 417–39.
- Walraevens, Benoît* (2017): „Jealousy of Trade in Hume and Smith.“ *History of Economic Ideas* 25 (2), S. 11–36.
- Waltz, Kenneth N.* (1970): „The Myth of National Interdependence.“ In *The International Corporation*, edited by Charles P. Kindleberger, Cambridge: MIT Press, S. 205–23.
- Waltz, Kenneth N.* (1979): *Theory of International Politics*. Boston: McGraw-Hill.
- Ward, Michael D./Siverson, Randolph M./Cao, Xun* (2007): „Disputes, Democracies, and Dependencies: A Reexamination of the Kantian Peace.“ *American Journal of Political Science* 51 (3), S. 583–601.
- Whelan, Frederick G.* (2004): *Hume and Machiavelli: Political Realism and Liberal Thought*. Lanham: Lexington Books.
- Wyatt-Walter, Andrew* (1996): „Adam Smith and the Liberal Tradition in International Relations.“ *Review of International Studies* 22 (1), S. 5–28.

Different Konzepte der Modernisierungsbewältigung um 1800: *common sense*-Marktökonomie (Smith), Staatsrechtswirtschaft (Fichte) und korporatistische Zivilökonomie (Hegel)

Von Birger P. Priddat, Witten-Herdecke

I. Einleitung

Adam Smith gilt als Beginn der modernen Ökonomie, aber sein Werk ist viel breiter angelegt: Smith hat seine Ökonomie im *Wealth of Nations* als ersten Teil eines auf drei Bände vorhergesehenen Werkes geschrieben, was zum zweiten die *Theory of Moral Sentiment* umfasst, zum dritten ein nicht geschriebenes Werk über den Staat („Theory of Law“; vgl. Ronge 2015), dessen Manuskripte er, unvollendet, nach seinem Tod verbrannt wissen wollte. Seine Ökonomie war eingebettet in eine Geschichte der wirtschaftlichen Entwicklungen, deren letzte Stufe die *commercial society* ist: die Anfänge einer modernen Wirtschaftsgesellschaft, die Smith in der Welthandelsmetropole Edinburgh beobachten konnte. Was er dort an wirtschaftlichen Aktivitäten konzeptionell aufarbeitete, war für die meisten Europäer 1776 noch Utopie. Smith war sich bewusst, dass er eine Civilisationsgeschichte schrieb, mit der besonderen Note, die Ökonomie in ihrer kapitaldynamischen Fassung als kulturellen Treiber zu verstehen. Er hat keine *economie pure* geschrieben, sondern der Markt wurde für ihn der Kernprozess eines Gesellschaftsmodells.

So wie Smith lange Zeit noch von Ökonomen eher als Soziologe betrachtet wurde, gewinnt er heute eine neue Kontur, der die Umbrüche der modernen Gesellschaft im Kontext von Geschichte, Ökonomie, Politik und Ethik zu fassen versucht (vgl. Herzog 2020, Horn 2023). Aber er hatte keine wirkliche Vorstellung von der kapitalistischen, vor allem der industriellen Dynamik des kommenden 19. Jahrhunderts. Er beschrieb die beginnende Moderne als avancierte Form einer alten Ökonomie, produktiver als zuvor, in der aber handwerkliche und bäuerliche Formen vorherrschen, neben dem kolonialen/internationalen Handel.

Adam Smith ragt als Markt- und Kapitalprozesstheoretiker aus dem Feld des ökonomischen Denkens seiner Zeit – dem Ende des 18. Jahrhunderts – hervor. Aber nur zum Teil, und nicht sogleich in Deutschland: Sartorius, der in

Göttingen Smiths *political economy* lehrte, wird im Alter kritisch, vor allem bei der Frage der Bedeutung des Staates (*Sartorius* 1806; dazu u.a. *Priddat* 1998, 2019, 2024). An Hegel und Fichte – beide Philosophen reflektieren die Wirtschaft, weil sie sie, wie auch Smith, als bedeutsamen Modernisierungsprozess verstehen – lässt sich zeigen, dass, bei aller Differenz, eine gemeinsame Grundlage angenommen werden kann: das Bild einer vor-kapitalistischen Welt von kleinen Eigentümer-Bauern und Handwerkern. Es ist die Marktwirtschaftswelt, die Karl Marx in seinen Frühschriften noch als Referenzsystem für sein Entfremdungskonzeption annahm: das (romantische) Bild sinnhafter, selbständiger Arbeit, grundiert durch eine Marktgerechtigkeit. Die Differenz beruht auf gänzlich verschiedenen Staats- und Gesellschaftsauffassungen, was auch die Verschiedenheit der Auffassungen des Ökonomischen erklärt; allein bei Smith die Betonung der höheren Produktivität.

Alle drei bilden jeweils eigenständige Konzepte:

- Adam Smith entfaltet eine marktökonomische *political economy*; dabei ist insbesondere das Politische an der Ökonomie zu klären;
- Fichte formuliert – in explizitem Gegensatz – eine Staatsrechtswirtschaft, die den Markt nicht ins Zentrum des Ökonomischen rückt, sondern das Politisch-Rechtliche,
- und bei Hegel finden wir eine marktkritische Version einer korporatistischen Zivilgesellschaft.

Dabei sind folgende Aspekte neu:

- dass Adam Smiths Ökonomie in einer zivilgesellschaftlichen Tradition des *common sense* steht, der den Markt als gesellschaftliches Organ begreift; erst so lässt sich die eigentümliche Benennung einer *political economy* überhaupt verstehen. Sie ist in der *theory of man* der schottischen Schule¹

¹ Im 18. Jahrhundert gibt es eine Antikenverehrung, die in der Idee der tugendhaften Republik eine alte Form von Gemeinschaftlichkeit beschwört. Bei Adam Ferguson – einer der Gründer der Schottischen Schule der *theory of man*, zu der letztlich auslaufend auch Smith gehört –, lesen wir, in einer Rousseau folgenden Unterscheidung zwischen tugendhaften Bürgern der antiken Republiken und den modernen, sich selbst suchenden („self-seeking“) Bourgeois, dass die antiken Griechen motiviert waren durch „die Gewohnheit, sich als Teil einer Gemeinschaft zu betrachten“, sie „hatten einen ständigen Blick auf Objekte, die eine große Leidenschaft in der Seele erregen; was sie dazu brachte, ständig im Angesicht ihrer Mitbürger zu handeln, jene Künste der Beratung, der Rede, der Politik und des Krieges zu üben, von denen das Glück der Nationen oder der Menschen in ihrem kollektiven Körper abhängt“ (Ferguson 1980, S. 54). Unter solchen Umständen „lassen sich die Interessen der Gesellschaft und ihrer Mitglieder leicht miteinander in Einklang bringen. Wenn der Einzelne der Öffentlichkeit jede Art von Gegenleistung schuldet, erhält er durch die Zahlung eben dieser Gegenleistung das größte Glück, dessen seine Natur fähig ist, und der größte Segen, den die Öffentlichkeit ihren Mitgliedern gewähren kann, besteht darin, sie an

vorgearbeitet und zeigt sich als pragmatische Interaktionswelt, die ihre eigene Wirklichkeit erzeugt, ohne durch Normen, Staat und Fürsten gelenkt zu werden. Das Politische der *political economy* weist auf die zivilgesellschaftliche Selbstordnung, gleichsam *peer to peer*, als *civil society*, deren Medium der Markt ist,

- Fichte ist durch seinen, platonisch inspirierten, *geschlossenen Handelsstaat* als Kontrapunkt der Smith'schen *political economy* aufgetreten – eine staatsrechtliche Theorie, ganz im Schatten Kants entworfen, gegen einen ausgeweiteten Außenhandel gerichtet, mit einer eigenen Geldtheorie. Den beginnenden Kapitalismus nimmt Fichte so wahr, dass der Krisenhaftigkeit dieser neuen Wirtschaftsform rechtlich durch eine staatliche Beschäftigungsgarantie begegnet werden müsse. Fichte steht in der deutschen Tradition staatsrechtlicher Argumentation, ebenso wie Hegel, nur dass beide andere Folgerungen daraus ziehen.
- Hegel, in Kritik Kants und des Naturrechts, entfaltet in seiner *Rechtsphilosophie* eine kritische Sicht auf die sich entfaltende neue Marktwirtschaft, deren Geltung er anerkennt. Er ist Kenner Smiths, Steuarts, wahrscheinlich auch Ricardos. Er hält nicht dafür, dass die Marktwirtschaftsordnung die Gesellschaft ordnen kann; dazu braucht es den Staat als Rechtsinstitution, vor allem ausgeprägt durch die „Intelligenz der Nation“, die Beamenschaft in ihrer Regierungskompetenz. Der Markt, ein „Wimmeln von Willkür“ (Hegel 1970, § 189, Anhang), kann sittlich gefasst werden erst durch eine neue Organisation als Gebinde von Korporationen. Gegen die Anmutung, er sei der Staatsphilosoph *per se*, sind die Korporationen eine zivilgesellschaftliche Institution, die ihre eigene Ordnung bildet, *unterhalb* des Staates.

Während für Smith der Markt eine gesellschaftsordnende Instanz ist, und zugleich ein kultureller Modernisierungstreiber, spielt er für Fichte nurmehr eine staatlich zu regulierende Versorgungsrolle, deren potenzielle Exesse zu binden seien. Hegel hingegen ergänzt den Markt reformerisch durch die Organisation von Korporationen, die ihre eigene sittliche ökonomische Ordnung bilden, wesentlich durch die Berufsehre und deren Sittlichkeit definiert (informelle Institutionen).

Alle drei reagieren auf die laufenden Modernisierungsprozesse im Übergang des 18. ins 19. Jahrhunderts; aber ihre Lösungen sind different. Das zeigt sich auch in der deutschen ökonomischen Literatur der Zeitenwende um 1800

sich zu binden“ (a. a. O., S. 58). Aber das moderne Wachstum der kommerziellen Zivilisation, so Ferguson, führt zu einem Rückgang der Sorge um das öffentliche Interesse und zu einer Spezialisierung der Funktionen (a. a. O., S. 180–183). Zu den Spuren Aristoteles' bei Smith vgl. Hansen (2019).

(*Priddat 2024*): nur allmählich gewinnt die *political economy* der Engländer Raum; Sartorius stellt 1806 in seiner späten Schrift fest, dass die englische Absenz vom Staat für die deutschen Verhältnisse nicht annehmbar ist (*Sartorius 1806; Priddat 2019*). Deutschland ist noch eine Fürstenwelt, mit staatlichen Souveränitätsgedanken durchsetzt. Man einigt sich gleichsam darauf, in der *Volkswirtschaftstheorie* englisch zu werden, aber in der *Volkswirtschaftspolitik* den kameralistischen Usancen für länger Zeit treu zu bleiben (*Priddat 1997*).

Fichte wie Hegel tragen noch Züge kameralistischer Wirtschaftsplanung, alle drei aber sind fern davon, eine kapitalistische Ökonomie denken zu können, wie sie sich als Industriesystem der Massenproduktion (*economy of scale*) im 19. Jahrhundert entfaltet. Sie sind noch in einer alten Welt. „Die industrielle Revolution ist das Beispiel einer langsam Bewegung par excellence, die am Anfang kaum zu spüren war. Adam Smith zum Beispiel lebte inmitten der ersten Anzeichen dieser Revolution und hat sie dennoch nicht bemerkt“ (*Braudel 1986, S. 93*).² Einzig der florierende und expansive Handel bezeugt den Vorschein der späteren kapitalistischen Dynamik.³

Der Hauptunterschied zwischen der englischen und der deutschen Konzeption besteht darin, „dass in der politischen Wahrnehmung im deutschen Kulturreis eine Idee des Staates konzipiert werden kann, die (philosophisch) aus dem Prozess der auto-reflexiven Konstitution einer universalen Rechtsherrschaftspersonalität mit Herrschaftsrechtsqualitäten gegenüber den einzelnen Mitgliedern und gegenüber der Gesellschaft hervorgeht, um dann (staatsrechtlich) positiviert zu werden. Dagegen bestimmt im anglo-amerikanischen Kul-

² Wenn ein Historiker wie Fernand Braudel diese Entwicklung betrachtet, setzt er sie früher an, und vor allem: sich nur allmählich transformierend (*Braudel 1986*). Er unterscheidet zwischen der Marktwirtschaft und dem Kapitalismus. Von 1400–1800 hat „die Marktwirtschaft ihre Netze über das alltägliche Leben in seiner Gesamtheit ausgebreitet und dieses Netzwerk aufrechterhalten. Über der eigentlichen Marktwirtschaft hat sich dann gewöhnlich der Kapitalismus entfaltet“ (a.a.O., 36 f.). Braudels Unterscheidung ist im Grunde dreifältig: vor den Märkten gibt es das „alltägliche materielle Leben“, das für Braudel eine Basisökonomie der (Selbst-)Versorgung darstellt.

³ Das abendländische, aus dem Schatten Aristoteles' ragende Schema der *oikos chrematistike*-Differenz wird aufgebrochen: „Nicht Haushaltführung, sondern Handel war am Beginn des 18. Jahrhunderts zum paradigmatischen wirtschaftlichen Ereignis geworden. In der Haushaltswirtschaft endet der wirtschaftliche Impuls immer dann, wenn die Versorgung mit den angestrebten Gütern erreicht ist. In der Handelswirtschaft sind die Operationen dagegen zirkulär angelegt: Eine Menge an Geldmitteln wird in Waren, etwa die Schiffe und Geräte einer Handelsexpedition, umgetauscht. Die Waren produzieren neue Waren oder sie werden an einen anderen Raumzeitpunkt befördert, wo sie erneut in Geldkapital umgetauscht werden können. Der ‚Profitzirkel‘, in dem Zahlungsunfähigkeit neue Zahlungsfähigkeit erzeugt, treibt die wirtschaftlichen Operationen, nicht mehr der stationäre Bedarf der Haushalte (*Hutter 1999, S. 46*).“

turkreis die ‚civil society‘ nicht reflexiv, sondern transitiv, gemäß welcher Weise und durch wen sie beherrscht werden will. Knapper kann der dissonante Unterschied so festgelegt werden, dass im Konzept des Rechtsstaates durch die Rechtsherrschaft des Staates dessen Herrschaftsrecht begründet wird. Während in der anglo-amerikanischen Konzeption des ‚government of law, not of men‘ die Rechtsherrschaft des ‚government‘ also immer noch eines ‚government bei men over men, die eigentlich nur eine Verwaltung (administration) ist, begrenzt wird‘ (Vollrath 1994, S. 23 f.).

II. Adam Smiths Politische Ökonomie

Die Arbeit-/Eigentumstheorie John Lockes im 17. Jahrhundert beschreibt noch keine kapitalistische Akkumulationsdynamik. Es fehlen ein Produktivitätsgedanke und ein Investitionstheorem (Priddat 2012). Und die Physiokraten sahen in der Mitte des 18. Jahrhunderts ein Wachstum der Wirtschaft nur im Befolgen der Naturordnung, gleichsam eine von der Naturproduktivität abhängige Ordnung (über die Vorform des Kapitalbegriffs in den *avances* vgl. Priddat 2001). Erst die Smith’sche Marktdynamik setzte ein neues Motiv frei: *profitmaking* und dessen Steigerung (Priddat 2002, Kapitel I.5 und II.3). Das Motiv ist altbekannt, aber bei Smith ist das kein Freibrief für Egoismus, sondern funktional gedacht: jede für eine Steigerung der Profitabilität ausgelegte Investition ist unisono eine Ausweitung der Beschäftigung (das liegt schlicht daran, dass noch kaum in Maschinerie, sondern größtenteils nur in Arbeiter investiert wird). Jede Beschäftigung erzeugt Einkommen und Nachfrage etc. pp. Um diesen volkswirtschaftlichen Effekt, potenziert durch die arbeitsteilige Produktion, geht es: *to increase the wealth of nations*. Das klassische *bonum commune* wandelt sich in ein *maximum bonum*.

Jeder Exzess des *profit maximizing* wird durch den Konkurrenzmarkt bereinigt. Als Moralphilosoph denkt Adam Smith den Markt als moralische Instanz (Alvey 1988), wenn er von politischen Restriktionen, insbesondere von Monopolen, befreit ist: jede ‚Habgier‘, wenn man so reden will, wird – durch die Habgier der Mitkonkurrenten durchkreuzt – auf einen Durchschnittsprofit gebracht. Im 18. Jahrhundert muss ein Smith das neue Wirtschaftssystem moralisch legitimieren. Er reformuliert es als Konkurrenzmarktsystem: jeder will Gewinne machen. Da aber Alle Gewinne machen wollen, korrigieren sie sich im Konkurrenzmarkt gegenseitig. Das Signal des Gewinnes zieht so viele an, dass der Durchschnittsprofit sinkt. Die ‚Habgier‘ sucht sich dann neue Märkte; also wächst die Wirtschaft, indem in andere Märkte investiert wird. Der *moral code* wird funktional gewendet. Der Prozess begrenzt sich auf die Konkurrenz der Produzenten/*stockholders*, nur bedingt gilt sie für Konsummärkte. Die Ausgleichung von Angebot und Nachfrage wird dann bei Jean-Baptiste Say in der Relation Produktion/Konsum formatiert.

Smith scheint allerdings „Zweifel an einer Selbstregulierung der ökonomischen Sphäre bekommen zu haben, die zugleich einem moralphilosophischen Endzweck zugutekommt. Die Wiederaufnahme des Bildes von der ‚unsichtbaren Hand‘ in dem späteren Werk (*Wealth of Nations*, BPP) belegt nicht die Identität beider Schriften (zusammen mit der *Theory of moral sentiment*; BPP) in diesem Punkt, sondern nur, dass Smith an je verschiedenen Punkten bis hin zur Darstellung des Kampfes um einen durchschnittlichen Profit und der Ein- und Auswanderung des Kapitals in die verschiedenen Anlagesphären verzweifelt versucht, sein ursprüngliches Konzept von einer Nationalökonomie zu retten, in der die Interessen von Kapital und Arbeit ... insofern identisch sind, als die maximalen Profite zugleich immer die größtmögliche Nachfrage nach Arbeit schaffen, hohen Lohn garantieren und die gesamte Gesellschaft auf den Weg eines materiellen Wohlstandes mitsamt einer darauf aufbauenden verfeinerten und verbesserten Gesinnung bringen“ (Kittsteiner 1980, S. 203). Die moralischen Probleme werden ökonomisch gelöst – an die Stelle traditional orientierter Tugendvorstellungen treten neue Erfahrungsregeln, die immer wieder, durch neue Erfahrungen, variiert werden können müssen (Ladeur 2000, S. 36).

Adam Smiths Theorie „steht im Zusammenhang mit seiner Einsicht, dass das Konzept der ‚virtue‘ einer vormodernen Gesellschaftsformation angehört. Die moderne Gesellschaft ist zwar ‚tugendlos‘ (non-virtuous), aber nur deshalb, weil sie die Gesellschaft von jedermann ist“ (Vollrath 1994, S. 25 f.). „Es handelt sich um eine moderne Gesellschaft, und das heißt, sie muss ohne diese ‚Exzellenz‘ (der Tugenden; BPP) auskommen, welche alle vormodernen Gesellschaftsformationen aus- und kennzeichnete, oder: sie muss exzellent sein, ohne ‚Außergewöhnlichkeit‘. Und das heißt wiederum, sie muss sich durch sich selbst, das heißt durch die Institutionen, die sie gemäß der Einsicht in ihre Verfassungsstrukturen von sich her aufbringt, ‚auszeichnen‘. ... Eine Gesellschaft, die auf einem solchen Verständnis ihrer Strukturen beruht, ist eine Zivilgesellschaftlich im modernen Sinne“ (a. a. O., S. 26). Die *commercial society* erweist sich als die zivilisatorisch treibende Kraft der *civil society*, in der kein absoluter Souverän herrscht, auch nicht vordringlich das Recht (anders bei Wolff, Kant, und Fichte, um die Parallelen zu Smiths Marktgesellschaft zu benennen, vgl. Meineke/Priddat 2018; Moggach 2018).

Das Argument ist neu und stark gegen die traditionellen Befürchtungen: Smith leugnet, in einer kritischen Variation Mandevilles, nicht die Neigung zur Habgier, löst sie aber nicht tugendethisch, sondern systemtheoretisch auf. Seine Formel dafür lautet: *wealth versus virtue*⁴: sollen wir, wie bisher, arm,

⁴ In der Unterscheidung zwischen „wealth“ und „virtue“ entscheidet Smith sich für den Reichtum (Hont/Ignatieff 1983, S. 6 f., 10 f.). Denn dem tugendhaften, aber armen Leben der Wilden bzw. des Naturzustandes bietet der zivilisierte Zustand der

dafür tugendhaft sein? Oder lieber reicher, wenn auch auf Kosten hoher Tugendhaftigkeit? Smith, der die Produktivitätspotentiale der *commercial society* sieht, plädiert dafür, die neue Chance der Geschichte zu erfassen. Smith verwendet den Begriff der ‚Habgier‘ nicht, sondern redet aufgeklärt vom ‚self-interest‘. Aber der ‚self-interest‘ muss noch gegen den alten Vorwurf der *avaritia*, der ‚bösen Begehrlichkeit‘ abgesetzt werden, was nicht durch schlichte Neudefinition geschieht, sondern durch Inversion des Bösen in das Gute als System (ein theodizialer Rest (vgl. *Vogl* 2010). Tugend wird durch Marktordnung ersetzt (*Ladeur* 2000, S. 36); der Markt fungiert hierbei als ein autokorrektives System. Er wird, als ökonomische Instanz, zur ethischen Instanz (*Alevy* 1988). Smith lehrt auf einem Lehrstuhl der *moral philosophy*.

Bei Adam Smith ist die implizite Ethik des Vertrages so angelegt, dass das eigene Verhalten erfolgreich ist, wenn es mit überlegt, was es dem anderen an Vorteil verschaffen kann (*Anderson* 2019, S. 37). Die Verfolgung der eignen Interessen setzt voraus, die der anderen nicht nur anzuerkennen, sondern zu befrieden. Der Unterschied liegt in der Intention: wenn ich nur mein Interesse realisiere, weil ich davon ausgehe, dass der andere das Gleiche für sich tut, intendiere ich nicht die Realisation seines Interessens. Das dennoch zu tun, setzt eine andere Handlungsmotivation voraus: den anderen im eigenen Handeln mitzudenken.⁵ Es ist eine implizite Ethik.⁶

commercial society ein wohlhabenderes Leben, das allerdings auf Kosten der Gerechtigkeit geht (a. a. O., S. 3). Es gibt die Vermutung, dass das verbrannte Manuskript der „Theory of Law“ die fehlende Gerechtigkeitstheorie enthalten hätte, die notwendig zum Gesamtwerk gehören müsste.

⁵ „Es ergibt sich das Konzept einer interpersonalen Universalität, einer Gemeinsamkeit in der Teilhabe an der Welt als dem, was sich zwischen Menschen einrichtet. Es kommt darauf an, die Sache des Anderen zur eigenen und die meine zu seiner, das heißt zu einer gemeinsamen zu machen und um Willen dieser darin sich bildenden und zu gewinnende Gemeinsamkeit ist es ihm zuzumuten, seine Sache ihrer bloßen Eigenheit zu entkleiden, die gleichfalls die seine ist. Aber das gleiche gilt reziproker Weise eben auch für mich, das heißt es gilt für jedermann. Der im Urteil des ‚impartial spectators‘ zu erlangende *allgemeine* Standort, die Welt als eine für andere gemeinsame, ist ein ebenso universaler wie ein *un-interessierter* Standort, weil gerade nicht selbstbezüglich-besitzindividualistisch interessiert, sondern ‚interessiert‘ an der Gemeinsamkeit der Welt“ (*Vollrath* 1994, S. 29).

⁶ In den ethischen Systemen der Antike wie des Mittelalters ist der Egoismus moralisch geächtet. Smith muss sein neues System moralisch rechtfertigen. „Ist jedoch der Markt ein autonomes und autarkes Austauschsystem, stellt er eine sich selbst regulierende Gleichgewichtsordnung dar, die in gleicher Weise für die Bedürfnisse des Allgemeinen aufkommt und das Interesse von jedermann optimal befriedigt. Dann kann die ökonomisch unerlässliche Emanzipation des Interesses aus den Bindungen der tugendethischen Verfassung moralisch akzeptiert werden. Indem der Marktmechanismus die sozial schädlichen Auswirkungen des Egoismus neutralisiert und listig in ihr Gegenteil verkehrt, entlastet er das Selbstinteresse von allen moralischen Anstrengungen. Die moralischen Kosten uneingeschränkt selbstinteressierten Handels werden

Selbstinteresse, analysiert Kregel, sei bei Smith nicht als Egoismus verstanden, sondern „self-interest behaviour uses imaginations to take the reactions and sentiments of others into account and uses this information to adapt behaviour to make it socially acceptable, constrained by social norms“ (Kregel 1990, S. 82 f.). Kregel zeigt, dass Smiths Lösung des ökonomischen Koordinationsproblems keinen als unsichtbare Hand wirkenden Preismechanismus beschreibt (eine späte Zuschreibung des 19. Jahrhunderts).⁷

Nur wenn auch die anderen darauf aus sind, ihr Selbstinteresse dadurch zu erfüllen, dass sie auf mein Selbstinteresse achten (die Funktion der Sympathie nach Smiths ‚Theory of Moral Sentiment‘), kann sich die arbeitsteilige Wirtschaft positiv, d. h. produktiv entwickeln (vgl. Kregel 1990, S. 84 f.). Wir haben es mit einer impliziten Berücksichtigung der anderen im Selbstinteresse zu tun – eine quasi-Moral, die nicht auf dem Preiswettbewerb, sondern auf der Arbeitsteilungsstruktur beruht. K. H. Ladeur pointiert das wachstumsdynamisch: „Ordnung entsteht in der Privatrechtsgesellschaft nicht auf wundersame Weise durch harmonischen Ausgleich von Egoismen, sondern durch produktive Erzeugung von Wissen, das als überschießender Effekt des privaten Handelns entsteht und die Anpassung an das Neue in Gang hält“ (Ladeur 2000, S. 2).

Für diese innovatorische Option ist die Freiheit eine notwendige Bedingung und die Intervention des Staates zu begrenzen (über den Staat bei Smith vgl. Hansen/Karski 2019). Zugleich aber sollen die Akteure der Smith'schen Marktprozesswelt vernünftig sein. Im *gentleman*-Erziehungsideal des englischen 18. Jahrhunderts zielt die Rationalität „einem Mann von Rang und Vermögen“, der sich tugendhaft freiwillig in politische Ämter begibt, weil er das Gemeinwesen – vernünftigerweise – genauso im Blick hat wie seine Inter-

in den Vergesellschaftungsmodellen der unsichtbaren Hand vollständig externalisiert: man kann sich aus der moralischen Verantwortung für das eigene Handeln stehlen, wenn die unsichtbare Hand hinter dem Rücken der Wirtschaftssubjekte deren Handlungen in eine von jedermann moralisch gebilligte, gleichwohl nicht unmittelbar intendierte Steigerung des Gesamtwohls integriert und sie somit nicht nur moralisch neutralisiert, sondern in moralische Produktivkraft verwandelt“ (Kersting 2002, S. 232).

⁷ „Unterschiedliche Situationen verlangen unterschiedliches Verhalten. Smith lehnt deshalb rein utilitaristische Vorstellungen ab. Er sieht, dass Menschen, die unterschiedliche soziale Rollen wahrnehmen, die sich nicht so ohne weiteres miteinander vereinbaren lassen, unter kognitiven Dissonanzen leiden. Smith empirische Anthropologie zeugt von beeindruckender Menschenkenntnis. Man fragt sich, wie es der anämischen Figur des *Homo oeconomicus* gelingen konnte, zum repräsentativen Akteur in der Ökonomik zu avancieren. Erst in jüngerer Zeit hat sich die Verhaltensökonomik mit neuen Methoden seiner Themen wieder angenommen. Die Akteure Smiths sind von Herkunft und Milieu geprägt, neigen zur Überschätzung ihrer Fähigkeiten, sind kurzsichtig, hängen an Besitz und leiden unter Verlustaversion (Kurz 2023, Sp. 3; allgemeiner Ronge 2015).

ressen (*Blomert* 2013, S. 248). Die niederen Stände hingegen werden nicht der Rationalität für fähig erachtet; sie sind der Liederlichkeit und dem Laster unterworfen, vernunftfundiszipliniert, affektengesteuert (a. a. O.; vgl. Fn. 6 oben). Der *rational man* ist Mitglied einer Elite, die aufgrund ihres Charakters und ihrer Vernunfttugenden die Gesellschaft führt und regelt. Smith hält die Aristokratie (Grundbesitzer) für eher führungsbegabt als die Kaufleute, die „unpatriotisch“ sind, d. h. ihre Loyalität dem Gelde schulden, nicht dem Gemeinwesen (*Blomert* 2013, S. 249; hier haben wir noch wieder einen Rest der aristotelischen politischen Skepsis gegenüber dem Handel – der abendländisch langanhaltende aristotelischen Schatten (*Priddat* 2025; zur Spur Aristoteles‘ in Smith vgl. *Hansen* 2019).

III. Die Marktwirtschaft kleiner Handwerker: Rousseau, Kant, Smith, Fichte, Hegel, Simonde de Sismondi

Die Utopie, die Adam Smith 1768 entwirft (*Göcmen* 2006; *Paganelli* 2021) – die *commercial society* als eine allgemeine universale Wirtschaftsform zu behaupten –, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Normalform der Wirtschaft seiner Zeit agrarisch und handwerklich geprägt war, von den wenigen größeren Handelsstädten mit ihren modernen Unternehmen abgesehen.

Elizabeth Anderson präzisiert die geschichtlichen Voraussetzungen: dass Adam Smith eine egalitäre Form der Wirtschaft von kleinen Unternehmen „in der Hand von unabhängigen Handwerkern und Kaufleuten mit höchstens ein paar Beschäftigten“ (*Anderson* 2019, S. 58) konzipiert, die im Wettbewerb untereinander keine großen Vermögen anhäufen konnten, so dass sie alle für ihr Leben weiter arbeiten müssten (a. a. O., S. 59).⁸ Der Ökonom Michael Perelmann ergänzt: „Neben dem gefährlichen Mob der Armen in den Städten ermutigte der wachsende Individualismus der kleinen Kaufleute und einiger Handwerker Smith. Dieser Teil der Gesellschaft lieferte das positive Beispiel, das für Smiths Zukunftsvision zentral war. Aus dieser Perspektive stellte Smiths Individualismus zumindest die Möglichkeit dar, dass Menschen aus der einengenden Klassenstruktur der traditionellen Gesellschaft ausbrechen. Anstelle einer Welt, die entlang von Klassenlinien geteilt ist, würde jeder seine Identität als Individuum verstehen, das kommerzielle Transaktionen

⁸ „Die paar Beschäftigten“ der – kleinen – Betriebe sind die Lohnarbeiter, für die die relativ selbstbestimmte Arbeitsform der Handwerker nicht gilt. Hier spielt etwas hinein, was für die Zeit um 1800 noch selbstverständlich war: der Ausschluss der einfachen Leute, der Arbeiter wie der Armen sowieso. Sie sind keine *rational men*, haben Affekte, aber keine Urteilskraft. Sie zählen nicht zu den ordnenden Kräften der Wirtschaftsgesellschaft; nicht nur bei Hegel ist es der „Pöbel“; vgl. *Ruda* (2011).

durchführt. In dieser klassenlosen Welt hätten alle Menschen eine Chance, ihr Los zu verbessern“ (Perelman 2011, S. 174 f., eigene Übersetzung).

Für das 18. Jahrhundert war das eine geläufige Basis. Nach Oliver Weber waren sich Montesquieu wie Rousseau, neben anderen, darin einig, „die antike Idee des freien Staates wiederzubeleben, damit die Freiheit der Bürger nicht mehr durch königliche und feudale Willkür bedroht sei. Doch im Gegensatz zu ihren antiken Vorgängern wollten die Aufklärer diese Republikanisierung nicht mehr auf der Grundlage der starken Oikoi einer Agrarwirtschaft organisieren, sondern mit Hilfe der modernen Möglichkeiten von Handel und Manufaktur“ (Weber 2022b, S. 2). Aber, wie Istvan Hont feststellt, „wandte sich Rousseau in entschiedener Form gegen die Idee eines kommerziellen Republikanismus“ (zit in: Weber 2022b: 2, bezügl. Hont 2015). Hier schwingt ein antiker Gedanke mit: eine politische Ökonomie von Freiheit und Autarkie (Priddat 2025).

Jean-Jacques Rousseau hat, gegen die Aufklärer, besonders gegen Steuart, Montesquieu und die Physiokraten, als Aporie ihrer Konzeptionen herausgestellt, dass sie die *Forderung nach politischer Freiheit ohne ökonomische Selbsterhaltung* denken (Weber 2021, S. 249 f., 233). „Eine Eigentumsstruktur, die die ungefähr gleichmäßige Subsistenz der Bürger sichert, ermöglicht die Republik. Eine Eigentumsstruktur, die auf freier Verfügungsgewalt und asymmetrischer Interdependenz gründet, bringt den Missbrauchsstaat der Reichen hervor und führt in den Abgrund. Dass eine solche gleichmäßige, Subsistenzfähigkeit und -Bedarf in Einklang haltende ökonomische Sphäre besteht, ist Voraussetzung der gelungenen Institutionalisierung des Gemeinwesens. Die rousseau'sche Republik will ihre Bürger als Freie, und das heißt immer auch: als Eigentümer ihrer eigenen Subsistenz – verliert sie jene, verliert sie sich“ (a. a. O., S. 245 f.; vgl. auch Schulz 1980). In Rousseaus Verfassungsentwurf für Korsika wird „das Eigentum an den Mitteln der eigenen Subsistenz ... sogar Bürgervoraussetzung“ (a. a. O., S. 247). In Quintessenz: „Politische Freiheit setzt ökonomische Subsistenz voraus“ (a. a. O., S. 251) – mit der Konsequenz, für Korsika den unbedingten Primat der Agrarwirtschaft zu fordern (a. a. O., S. 248)⁹.

⁹ „Einige progressive Elemente gab es bereits bei den Puritanern im siebzehnten Jahrhundert. Wenn man will, dass die Arbeiter hart arbeiten, muss man ihnen die Möglichkeit geben, Eigentum zu besitzen und sich selbst zu versorgen, so der Gedanke. Adam Smith war ein zentraler Verfechter dieser Idee. Er sagte, es sei lächerlich zu glauben, dass die Menschen als Lohnarbeiter härter arbeiten würden als als Eigentümer eines eigenen Unternehmens, sei es ein Bauernhof oder ein Geschäft. Wenn man alle Früchte seiner Arbeit behalten darf, wird man viel härter arbeiten, als wenn ein Arbeitgeber das meiste davon wegnimmt und einem nur einen Hungerlohn gibt. Smith war ein großer Verfechter der Selbstständigkeit. John Stuart Mill dachte ähnlich. Er war der Verfechter des bürgerlichen Eigentümers, des Bauern, der sein eige-

Adam Smith setzt sich skeptisch von dieser Sichtweise ab. „Rousseau hatte argumentiert, dass Privateigentum, d. h. fester Besitz über den persönlichen Bedarf hinaus, es einer Person erlaube, so viel zu besitzen, dass die Bedürfnisse von zwei oder mehr Personen befriedigt werden könnten. Rousseau behauptete, dass dies der Grund dafür sei, dass die moderne Zivilisation auf eine schiefe Ebene der Korruption geraten sei. Smiths Antwort war dieselbe wie die, die Locke im Kapitel über das Eigentum in der zweiten *Abhandlung über die Regierung* gegeben hatte: Das alles sei egal, wenn sich die Produktivität verdoppele. Mehr noch, die Bilanz würde sich zum Positiven wenden, wenn die Produktivität das Wachstum der egoistischen Besitzgier übersteigt. Smith wollte an dieser Stelle zeigen, dass die von Rousseau vorgeschlagene Alternative, der Egalitarismus, nicht besser funktioniert hätte und dass die inequalitäre Lösung, das Privateigentum über die persönlichen Bedürfnisse hinaus wachsen zu lassen, sich als vorteilhaft für die Menschheit erwiesen hat. Die unsichtbare Hand war Teil der Rhetorik von Smith, um diesen Punkt zu entwickeln“ (Hont 2015, S. 92 f.).

Die Vorstellung, dass letztlich autarkische Selbstversorger die Basis einer Ökonomie ausmachen sollten, war nicht allein von Rousseau vertreten (auch bei Fichte, Sismonde de Sismondi (*Priddat* 1988c) etc.¹⁰). Während Adam Smith die Wachstumsdynamik der neuen *political economy* betont, auf Kosten der Gleichheit und Freiheit, um das materielle Wohl zu heben, betonen die anderen die mangelnde Sicherung der Freiheit des *homo novo* der Aufklärung. „Ohne annähernde Selbstsubsistenz der Bürger keine politische Freiheit“ (Weber 2021, S. 249)¹¹. Die ökonomische Einkommensbasis, aus eige-

nes Land besitzt. Natürlich konnte man nicht zu den winzig kleinen Läden zurückkehren, in denen die Menschen handgefertigte Waren herstellen. Um Größenvorteile zu erzielen, brauchte man viele Arbeiter an Maschinen. Mill war jedoch der Meinung, dass die Maschinen und die Fabriken Eigentum der Arbeitgenossenschaften sein sollten“ (Anderson 2023). Zur Frage, inwieweit Smith auf Rousseau rekurriert vgl. Hont (2015) und Paganini/Rasmussen (2018). Allgemeiner zum Thema Property Owner Democracy vgl. O'Neill/Williamson (2012).

¹⁰ Noch bei Wilhelm Röpke wird die Ethik der Eigenverantwortung hervorgehoben, der Sparsamkeit, der Klugheit und der Selbstdisziplin, getragen vom Kapitalismus der Kleinunternehmerfamilie im Geiste seiner Schweizer Wahlheimat seit 1937 (vgl. Kahan 2018).

¹¹ „Die klassisch-liberale Konzeption des Wirtschaftsrechts war fast ausschließlich auf die Konstituierungen eines freien (Binnen-)Marktes ausgerichtet, an welchen zunächst nur ein kleiner Bruchteil der Bevölkerung teilnahm“ (Abegg 2004, S. 207). Der Historiker Jürgen Kocka zählt für den „Beginn der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nur 3–5 % der Bevölkerung zum Wirtschaftsbürgertum; zusammen mit dem Kleinbürgertum und den Mittelstand seien es immerhin 13 % (Kocka 1987, S. 11 ff.). Kant sprach nur jenem die Bürgerqualität (und damit unter anderem das Stimmrecht) zu, der weder Kind noch Weib sei und „mithin irgendein Eigentum habe ..., welches ihn ernährt“ (Kant 1992/1793, S. 245 f.). Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

nem Eigentum gewonnen, erst gewähre ökonomische Unabhängigkeit: Die Bürger, so Rousseau, „könnnten ihr Eigentum verlieren und dadurch in eine Situation materieller Abhängigkeit geraten, in eine Situation, die Sie zwingen könnte, ihre Arbeitskraft an einen Mitbürger zu verkaufen. Personen, die sich selbst verkaufen müssten, folgen aber nicht mehr frei ihrem eigenen Willen, sie könnten Ihren Willen also auch nicht mehr frei und unabhängig in die Versammlung der Bürger einbringen“ (Schulz 1980, S. 34). Die Freiheit des Politischen erweist sich als korrumptierbar, wenn sie nicht ökonomisch gründiert ist. Hier werden republikanische Bedingungen für eine – künftige – demokratische Welt gesetzt.¹²

Bei Hegel und Fichte findet sich dieses Argument wieder – bei Hegel in der konkurrenzfreien Arbeit und Einkommensversorgung durch die Korporationen, bei Fichte im staatlich durchzusetzenden Recht auf Arbeit. Smith hingegen setzt auf die Wertschöpfungsdynamik zunehmender Produktivität im Wettbewerb, so dass sich das Arbeitsangebot erhöht und also jeder sein Auskommen haben kann. Die *commercial society*-Variante der *civil society* klärt das unter sich, unterhalb des Staates. Der Markt übernimmt in dieser Hinsicht eine politische Funktion (*political economy*).

Entscheidend ist der Unterschied zur kommenden industriellen Massenproduktionsgesellschaft (*economy of scale*), die keiner der Autoren um 1800 weder kennen noch antizipieren konnte. Was bedeutet dieser *logos* der Produktivität? Wolfgang Schivelbusch wirft einen neuen Blick auf den Kern der bei Smith erstmals entfalteten Produktivitätstheorie – der arbeitsteiligen Produktion am Beispiel der Stecknadelfertigung – der neuen Politischen Ökonomie. Von der Massenproduktion der Insekten inspiriert (Schivelbusch zeigt die Abkunft von Hooke, Diderot und Buffon (Schivelbusch 2015, S. 65 ff.) „markierte Adam Smith‘ Stecknadel den Punkt, an dem der Funke übersprang von der Biologie auf die Ökonomie. Von nun an erschien die Massenproduktion von Gütern durch die Menschen nicht nur *möglich*, sondern *natürlich*, von der zuvor kein Handwerker auch nur zu träumen gewagt hätte“ (a. a. O., S. 80)¹³:

wird deutlich, dass sich mit dieser Konzeption die Integration weiterer Bevölkerungsschichten nicht bewerkstelligen lässt.

¹² Die zunehmende Ermöglichung der *Teilnahme* am demokratischen Prozess seit dem 19. Jahrhundert wird nicht durch eine *Teilhabe* gesichert, wie sich Rousseau, Fichte, Kant etc. – im Kontext des alten Republikanismus – noch vorstellen mochten. „Statt materieller Selbstständigkeit für immer größere Bevölkerungskreise sind nun so gut wie alle sozialen Schichten marktabhängig geworden. Sie sind angewiesen auf Jobs, regelmäßiges Einkommen oder die Erwirkung Erwirtschaftung eines gewissen Profits. Gleichzeitig wurde etwa das Wahlrecht immer mehr Personen zuteil. Man könnte also von einer Demokratisierung ohne ökonomische Selbstständigkeit sprechen“ (Weber 2022; zu Rousseau genauer: Weber 2021).

¹³ Es ist interessant, wie Schivelbusch aufweist, dass es eine Analogie zur Biologie gibt, die die (evolutive) Dynamik des Marktprozesses betont, während die – vielen –

„Was die Physiokraten an der Natur interessierte, war nicht einfach, dass Leben sich reproduziert. Etwa, dass eine Kuh ein Kalb wirft. Sondern die massenhafte Reproduktion bei Pflanzen und Insekten. Eine solche Unendlichkeit von Samen und im Fall der Insekten von Eiern, dass es nicht auf das einzelne Exemplar ankommt. Die Mehrzahl mag verderben, es bleiben immer noch genügend, um die Gattung zu erhalten. Die menschliche Produktionsökonomie nach diesem Modell zu verstehen und zu organisieren, das schien eher einen direkten Weg zur industriellen Massenproduktion zu eröffnen, als der von Adam Smith vorgeschlagene über die Industrialisierung des Handwerks. Es lag vollkommen außerhalb der damaligen Vorstellungskraft, eine Steigerung der Produktivität anders als durch eine Optimierung der handwerklichen Techniken für möglich zu halten. Selbst ein Genie wie Adam Smith dachte nur in den Dimensionen des Handwerks. Produktivitätssteigerung durch Arbeitsteilung, das konnte er sich vorstellen. Die Übertragung der Gesetze der Biologie und der Landwirtschaft auf die produzierende Industrie lag außerhalb seines Horizonts“ (*Schivelbusch* 2021, S. 284 f. und 286).¹⁴

Interpretationen, die die Newton'sche Himmelsmechanik als *analogon* heranziehen, eher den statischen oder Ordnungsaspekt betonen.

¹⁴ Die Produktivitätssteigerung durch Arbeitsteilung, weiß Smith, hat negative Folgen für die menschliche Qualität der Arbeiter: „Mit fortschreitender Arbeitsteilung wird die Tätigkeit der überwiegenden Mehrheit derjenigen, die von ihrer Arbeit leben, also der Masse des Volkes, nach und nach auf einige wenige Arbeitsgänge eingeengt, oftmals auf nur einen oder zwei. Nun formt aber die Alltagsbeschäftigung ganz zwangsläufig das Verständnis der meisten Menschen. Jemand, der täglich nur wenige einfache Handgriffe ausführt, die zu- dem immer das gleiche oder ein ähnliches Ergebnis haben, hat keinerlei Gelegenheit, seinen Verstand zu üben. Denn da Hindernisse nicht auftreten, braucht er sich auch über deren Beseitigung keine Gedanken zu machen. So ist es ganz natürlich, dass er verlernt, seinen Verstand zu gebrauchen, und so stumpfsinnig und einfältig wird, wie ein menschliches Wesen nur eben werden kann. Die wichtigen und weitreichenden Interessen seines Landes kann er überhaupt nicht beurteilen, und falls er nicht ausdrücklich darauf vorbereitet wird, ist er auch nicht in der Lage, sein Land in Kriegszeiten zu verteidigen. Selbst seine körperliche Tätigkeit wird beeinträchtigt, und er verliert die Fähigkeit, seine Kräfte mit Energie und Ausdauer für eine andere Tätigkeit als der erlernten einzusetzen. Seine spezifisch berufliche Fertigkeit, so scheint es, hat er sich auf Kosten seiner geistigen, sozialen und soldatischen Tauglichkeit erworben. Dies aber ist die Lage, in welche die Schicht der Arbeiter, also die Masse des Volkes, in jeder entwickelten und zivilisierten Gesellschaft unweigerlich gerät, wenn der Staat nichts unternimmt, sie zu verhindern“ (*Smith* 1993, S. 662 ff.). Smith hatte einen klaren Sinn für die sozialen Folgen der Wachstumswirtschaft; vor allem setzt er einen starken Staat voraus, da weder der Markt noch die Unternehmer dieses Problem lösen werden. Die negativen Auswirkungen der Arbeitsteilung auf den Verstand sieht auch Hegel (vgl. *Herzog* 2020, S. 201 f.).

IV. Fichtes staatsrechtliche Alternativtheorie

J. G. Fichtes „geschlossener Handelsstaat“ (*Fichte* 1800/1988) ist ein Staatsmodell, das – anders als andere Modelle dieser Art um 1800 (z.B. das von Wilhelm von Humboldt) – ökonomisch konfundiert ist. Aber in Absetzung zu Adam Smiths¹⁵, ein markt- und kapitalwirtschaftliches Akkumulations- und Ordnungsmodell, entwickelt Fichte die Idee eines autarken Handelsstaates, der eine starke staatsrechtliche Regulation betreibt. Hier bleibt Fichte auf den Pfaden des in Deutschland noch vorherrschenden Kameralismus (*Schmidt am Busch* 2009; *Priddat* 2008, 2022), wenn auch in eigener Rechts- und Politikbegründung (wie Douglas Moggach luzide herausarbeitet).

Dass Fichte seinen „geschlossenen Handelsstaat“ aus einer praktischen und einer Rechts-Philosophie herausarbeitet (*Rivera de Rosales* 2018; *Moggach* 2018), ist zugleich ein Problem: er bleibt in einem Vernunftrechtsgedanken abstrakt gefangen, der ihn auf eine neo-platonische Variante eines autarken Handelsstaates führt (*Nakhmovsky* 2011) – in eine geschlossene Polis mit handelspolitischen Restriktionen (gleichsam eine rechtsphilosophisch fokussierte Nachahmung von Johan Gottfried Schnabels Staatsutopie in seinem Roman ‚Insel Felsenburg‘). Anders als Friedrich List später im 19. Jahrhundert sind die Handelsbeschränkungen keine entwicklungs-politischen Abschottungen, sondern entspringen aus einem zivilisationsstrategischen Denken, das die ausbalancierte Versorgung aller Klassen der Nation zum Ziel hat. Handelsbeziehungen würden diese Balance stören (*Stahl* 2018; *Zöller* 2018; *Hoffmann* 2018; *Honrath* 2018).

Fichte vertritt einen Eigentumsbegriff, der nicht auf der Besitzzurechnung von Dingen beruht, sondern auf der Fähigkeit, eigene Leistung vollbringen zu können (eher ein Vermögens-Begriff) (*Ivaldo* 2018, S. 116). Dazu bedarf es rechtlich der Freiheit: der Staat muss jedem Bürger das Recht auf Arbeit zugeschenen, um seine Leistungspotentiale entfalten zu können. An Rousseau und Kant anknüpfend, sieht Fichte das Verhältnis von Freiheit und Eigentum als ein staatsvertragliches (*Rivera de Rosales* 2018). Zudem ist Fichtes Standpunkt, „daß der Staat primär die Aufgabe habe, für alle seine Angehörigen das Recht auf Arbeit zu sichern, und zwar als Recht, Kausalität der materiellen Welt auszuüben. Fichte versteht Arbeit als Ausdruck von Spontanität bzw. reiner praktischen Vernunft. So verbindet er Arbeit mit Freiheit ebenso wie

¹⁵ In Deutschland hatte sich eine – bemessen gegen die Engländer – alternative staats- bzw. rechtsphilosophische Konzeption des Ökonomischen entfaltet: Pufendorf (*Saether* 2017; *Backhaus/Chaloupek/Frambach* 2020), Leibnitz (*Moggach* 2018), Wolff (*Meineke/Priddat* 2018), Kant, Fichte, Hegel (*Moggach* 2018), auch der späte Sartorius (*Priddat* 1998, 2024), Johan A. Dori (1799), Gottlieb Hufeland u. a. m. (vgl. auch *Priddat* 2024).

mit Bedürfnisbefriedigung“ (*Moggach* 2018, S. 94; vgl. auch *Kremser* 2018, Kap. 3.1.1.1)¹⁶. Der „geschlossene Handelsstaat“ (GH) erweist sich als Nachtrag zur Fichte’schen *Grundlage des Naturrechts*. Fichte entwickelt Kant in neue Richtungen weiter: Ausübung von Freiheit durch Arbeit (*Moggach* 2018, S. 99).

Isaac Nakhimovskys Studie über die Einflüsse Rousseaus und Kants auf Fichte (*Nakhimovsky* 2011) – er reformuliert Rousseaus konstitutionelle Politik und Kants Sozialvertragstheorie mit dessen Verteidigung des Rechtes auf Arbeit – zeigt, dass Fichtes GH auf eine friedenspolitische Initiative hinaus läuft: Europa als friedvolle Föderation konstitutioneller Republiken, in der die ökonomischen Prozesse nationalisiert und von den unheilvollen Dynamiken der staatlichen Beziehungen untereinander (vornehmlich den Handelsbeziehungen) entkoppelt werden. Dazu bedarf es geplanter und selbst-genügender Nationaler Ökonomien, verbunden mit einer radikalen Politik des ausschließlich nationalen Geldes (*Eich* 2022).

Die Wohlfahrtpolitik des GH gleicht noch sehr dem Ideal einer gleichen und gerechten Versorgung aller Bürger (*James* 2018) und dem ‚polizeylichen‘ Muster aus der kameralistischen Ökonomie. Der Markt nämlich leiste nicht, was Fichte an allgemeiner und gerechter Versorgung staatsrechtlich gesichert wissen will (*Stahl* 2018; *Hoffmann* 2018; *James* 2018). Die Rolle des Staates besteht nicht darin, „wie Humboldt glaubte, einfach die zufällig existierende Eigentumsverteilung aufrechtzuerhalten, sondern zuallererst eine rechtmäßige Verteilung zu sichern, bei der für Fichte sich die Gleichheit bei der Befriedigung der (historisch veränderlichen) Grundbedürfnisse behauptet. Verfügbare Ressourcen und die Bedürfnisse sind durch vernünftige Planung und Zuweisung im Gleichgewicht zu halten. Fichte unterscheidet grundsätzlich zwischen Binnen- und Außenhandel. Ersterer ist als Mittel zur Verteilung des Nationalprodukts zwischen landwirtschaftlichen und handwerklichen Produzenten eines erkennbaren Quantum legitim und notwendig. Für Fichte ist es streng rational berechenbar. Dagegen ist der Außenhandel unvorhersagbaren Zufällen unterworfen“ (*Moggach* 2018, S. 97f.). Der Impuls aus Platons *Nomoi* ist evident.

¹⁶ Fichte bricht mit „seinen Überlegungen konsequent aus der kameralistisch eingehaltenen Gedankenwelt ‚polizeylich‘ organisierter, spätabsolutistisch paternalistischer Herrschaft aus, entwarf mit Rousseau und Kant das Bild eines sich selbst organisierenden Gemeinwesens, dessen Zweck ökonomisch darin besteht, ein auskömmliches Leben aller *Arbeitenden* zu sichern, Armut und Mangel auszuschließen. Statt des aristokratischen Geburtsprinzips ist das bürgerliche Leistungsprinzip gesetzt, das impliziert, dass ein jeder als ein produktives Mitglied der Gemeinschaft in der Gesellschaft agiere“ (*Stahl* 2018, S. 43).

Der GH Fichtes beginnt mit der Aufforderung an die landwirtschaftlichen Erzeuger, das Notwendige zu kultivieren, um die Menschen zu ernähren, die in Fabriken und öffentlichen Diensten arbeiten. Der Staat muss daher die Märkte vollständig regulieren, um die optimale Lösung für die Frage der Verteilung der landwirtschaftlichen Produktion zu finden. Dieses hohe Regulierungsniveau trägt dazu bei, die wirtschaftliche Stabilität und positive soziale Bedingungen zu erhalten. Fichte hat die französischen Verhältnisse im Auge, die zur Revolution führten. Er konzipiert den GH präemtiv als Ausgleichung zwischen Klassen, ohne auf die alten Ständeordnungen zurückfallen zu müssen – eindeutig ein Versuch, der anlaufenden Moderne gerecht werden zu wollen, ohne ihr anheimzufallen.

Die ‚Logik der Ökonomie‘, wie Adam Smith sie in seiner kapitaldynamischen *political economy* entwirft, wird bei Fichte staatsrechtlich verpflichtend eingehetzt. Beide wollen Einkommen aus Beschäftigung/Arbeit gesichert wissen; Smith durch die Ausweitung der Beschäftigung aus Kapitalinvestitionen, Fichte durch das Recht auf Arbeit, ein gänzlich anders gestrickter planerischer Zugang zur Beschäftigung. Beide halten dafür, dass Menschen in modernen Gesellschaften durch Arbeit substantiiert werden (wie, hernach, auch bei Hegel).

„Johann Gottlieb Fichte plädierte dafür, das Eigentumsrecht unter die Bedingung eines allgemeinen Rechtes auf Arbeit zu stellen und so materielle Sicherheit und Freiheit gleichermaßen zu schützen. Für Kant reichte es aus, wenn alle feudalen Schranken beseitigt wurden, damit wahrscheinlich war, dass immer größere Teile der Staatsbewohner ein kleines Eigentum erwerben und sich damit zu Staatsbürgern hocharbeiten“ (Weber 2022a). Kants Herangehensweise reicht Fichte nicht. Es ging ihnen beiden – Kant wie Fichte – um materielle Selbständigkeit, um damit eine ökonomische Unabhängigkeit zu erlangen (Teilhabe), die die Menschen zu Bürgern macht, um sie damit zu befähigen, in einer Republik zu leben (Teilnahme). Es ist eine in die Moderne übersetzte Einsicht der antiken politischen Ökonomie: nur der ist frei, der ökonomisch autark ist. Da die Autarkie nicht mehr durch einen selbstständigen *oikos* erreicht werden kann – dieses alte Modell des Ökonomischen endet in der Moderne –, muss die allgemeine Lohnarbeit, die Smith für eine Lösung hält, bei Fichte zur Staatspflicht werden.

Der Staat soll allen ein Eigentum versichern, damit jeder am Leben bleiben und seine Freiheit verwirklichen kann. Wenn jemand ausgeschlossen wäre und ohne Eigentum bliebe, wäre er darum seiner Freiheit beraubt und „außer alles Rechtsverhältnis gesetzt, was ein Unrecht wäre, das kein Staat gestatten kann. Das ist in gewisser Weise bereits die Pointe des *geschlossenen Handelsstaats*: ‚der Arme, es versteht sich, derjenige, der den Bürgervertrag mit geschlossen hat, hat ein absolutes Zwangsrecht auf Unterstützung‘ (Fichte

1797/1970, S. 23). ... „Jedermann soll von seiner Arbeit wirklich leben können“ (Fichte 1797/1970, S. 22). ... Eben darum soll der Staat die Produktion, den Handel und die Wirtschaftstätigkeit sowie die Preise und das Geld kontrollieren, um diese Versicherung des Eigentums und der Arbeit jedes leisten zu können. Das ist besonders wichtig für den Außenhandel, der die innere Produktion ruinieren kann. Darum schlägt Fichte schon im *Naturrecht*, drei Jahre vor dem *geschlossenen Handelsstaat* vor: „Da der auswärtige Handel ein Volk abhängig macht und auf die gleichmäßige Fortdauer dasselbe nicht zu rechnen ist, so wäre jedem Staat zu empfehlen, dass er sich einrichte, um ihn entbehren zu können“ (Rivera de Rosales 2018, S. 37).

V. Hegel

Hegel interpretiert den Kern der bürgerlichen Gesellschaft ähnlich wie Smith: „In der bürgerlichen Gesellschaft ist jeder sich Zweck, alles andere ist ihm nichts. Aber ohne Beziehung auf andere kann er den Umfang seiner Zwecke nicht erreichen; diese anderen sind daher Mittel zum Zweck des Besonderen. Aber der besondere Zweck gibt sich durch die Beziehung auf andere die Form der Allgemeinheit und befriedigt sich, indem er zugleich das Wohl des anderen mit befriedigt“ (Hegel 1970, § 182 Zusatz). Der individuell beförderte Zweck, der zugleich das Allgemeine befördert (Hegel 1970, S. § 184 Zusatz), ist der Markt.

„Im Gegensatz zu Smith ist es für Hegel nicht möglich – und er versucht es auch nie – von seinem vorteilhaften Folgen her für den Markt zu argumentieren. Geschichte ist für Hegel nicht der Fortschritt des Wohlstandes, sondern der Fortschritt im Bewusstsein der Freiheit; und in diesem Licht sieht er auf den Markt. Er befürwortete ihn um der Verwirklichung der subjektiven Freiheit willen, der spezifischen Form der Freiheit im modernen Gesellschaften. Sie bieten dem Einzelnen einen Bereich, in dem er nach Belieben handeln kann, als eigenständiges Individuum, nicht eingeschränkt durch Regelungen, Vorschriften und ebenso wenig durch gesellschaftliche Erwartungen und Zwänge. Dies ist möglich, weil den Einzelnen Eigentumsrechte und wirtschaftliche Freiheiten zugestanden werden. Als Folge davon können Sie mit anderen Individuen Verträge abschließen und so entsteht ein Markt. Diese Tauschwirtschaft kann zu wirtschaftlichem Wachstum führen, aber dieser Punkt ist für Hegel nicht entscheidend. Das ergibt Sinn, wenn man bedenkt, dass der Markt trotz seiner höheren Produktivität nicht – wie bei Smith – die Situation aller Individuen verbessert. ...“

... Der Markt wird wegen der individuellen Freiheit, die er mit sich bringt, wertgeschätzt; doch er muss vom Staat begrenzt und kontrolliert werden, da er ansonsten die Gesellschaft, in der er existiert, sprengen würde. ... Es

sollte jedoch bereits klar geworden sein, dass der freie Markt für Hegel kein Problemlöser ist, wie bei Smith, sondern eine Sphäre, die Probleme schafft – und dennoch muss er zugleich Teil einer freien modernen Gesellschaft sein. Für Hegel ist dies eine Herausforderung, die jede politische Philosophie, die den Anspruch erhebt, sich mit der modernen Gesellschaft zu befassen, annehmen muss“ (Herzog 2020, S. 105 ff.; vgl. auch Priddat 1990).¹⁷

Um die Wirtschaft als Ordnung zu verstehen, bekommt sie bei Hegel – anders als bei Fichte – eine andere Form: in den Korporationen, den zunftartigen Gemeinschaften, organisiert sich die Wirtschaft *jenseits des Marktes*. Die Korporationen sind kleine Wirtschaftseinheiten, die zusammen, auf eine selbstorganisierte Art, die Wirtschaftsseite der Gesellschaft bilden sollen. Es ist deshalb nicht wirklich überraschend, dass Eduard Gans, ein Hegelianer, von Saint-Simon ein Associations-Prinzip übernimmt, dass später Raiffeisen als Genossenschaftsprinzip praktisch entfaltet. Wir haben es mit einer ganz anderen Linie einer politischen Ökonomie zu tun – jenseits von Wettbewerb und Effizienz, eher im Kooperationsmodus. Eine neuere Hegel-Interpretation der ‚Korporationen‘ in der Rechtsphilosophie liest Bernardo Ferro als „kommunale Transformation“ – als gesellschaftliche, nicht als staatliche Institution.

„Diese Strategie stellt zwar einen bedeutenden Bruch mit dem liberalen Rahmen der Zivilgesellschaft dar, doch scheint sie einen Arbeitsmarkt vorauszusetzen, der auf kleinen Produktionseinheiten basiert, in denen die Arbeitsbeziehungen immer noch auf das Erlernen eines bestimmten Handwerks und die anschließende Erlangung beruflicher Unabhängigkeit ausgerichtet sind. In einem breiteren industriellen Kontext jedoch, der durch eine intensive und oft entfremdende Arbeitsteilung, anhaltende Arbeitsplatzunsicherheit, niedrige Löhne und fehlende Aussichten auf Unabhängigkeit gekennzeichnet ist, ist die von Hegel angestrebte kommunale Transformation sehr viel weniger wahrscheinlich“ (Ferro 2022, S. 15, eigene Übersetzung; ebenso Herrmann 2017 und Jütten 2017). Die ‚kommunale Transformation‘ beruht auf der Ansicht, die Korporationen und deren Gewerbeeinheiten städtisch-kommunal zu betrachten, als modernisierte Form der Zünfte und Gilden. Entscheidend ist

¹⁷ „Die bei Hegel nicht zivilpolitisch qualifizierte ‚Bürgerliche Gesellschaft‘ vermag nicht selbst zu bestimmen, wie und durch wen sie regiert werden will, sondern muss das einer von ihr unabhängigen Instanz, dem Staat überlassen, dem zudem der Status einer Gestalt der Sittlichkeit verliehen werden muss, welcher der bürgerlichen Gesellschaft wegen ihres antagonistischen Charakters abgeht“ (Vollrath 1994, S. 38). In seiner Unterscheidung einer *civil-society*-Interpretation der Smith’schen Marktgesellschaft von Hegels staatssittlicher Gesellschaftsform unterschätzt Ernst Vollrath den zivilgesellschaftlichen Zuschnitt der Korporationen, der im Kontrast zu Smith nicht als Markt, sondern als Organisation auftritt. Die Korporationen stehen nicht außerhalb des Marktes, aber sie sind ihr organisierter Bereich. Sie sind, anderes als bei Fichte, nicht vom Staat organisiert, sondern zivilgesellschaftlich selbstständig entwickelt.

die Differenz, die gewerbliche Wirtschaft mehr als Organisation als als Markt zu betrachten; gegenüber dem marktlichen ‚Wimmeln von Willkür‘ (Hegel¹⁸) herrscht hier ordnende Vernunft.

Der Markt, als „System der Bedürfnisse“, bleibt der Kernprozess der „bürgerlichen Gesellschaft“, aber – im Gegensatz zu Smith – traut Hegel ihm keine ordnende Kraft zu. Er steigere den *wealth of nations* und den *comfort of life*, aber ihm mangelt es an Verbindlichkeit; in den Krisen geht es allen schlechter. Fichte hat die gleiche Einsicht, weshalb er den Staat ordinieren und ordnen lässt; Hegel will hingegen durch eine bürgerliche/zivilgesellschaftliche – nicht staatliche – Institution: die Korporationen, d.h. durch Organisation der Wirtschaft Ordnung herstellen.¹⁹

Die Korporationen sind organisierte Interessengruppen oder Berufsvereinigungen, die sich aus Individuen zusammensetzen, die ähnliche wirtschaftliche, berufliche oder soziale Interessen teilen. Sie dienen dazu, die Interessen und Bedürfnisse ihrer Mitglieder zu vertreten und zu schützen. Sie sind rechtliche Entitäten, die bestimmte Rechte und Pflichten haben. Sie sind Selbstverwaltungsorgane, die die Interessen ihrer Mitglieder vertreten und Regeln für ihre jeweiligen Berufe und Handelsaktivitäten aufstellen. Hegel betonte die Bedeutung der individuellen Freiheit und Selbstbestimmung, aber er sah auch die Notwendigkeit, die wirtschaftliche Aktivität innerhalb der Gesellschaft zu regulieren und zu organisieren. Die Kooperation sollte dazu beitragen, das Gemeinwohl zu fördern und die Interessen der Bürger zu schützen. Sie waren für Hegel ein Mittel, um eine Balance zwischen individueller Freiheit und gesellschaftlicher Ordnung herzustellen.

Hegels Behandlung der Korporationen als versorgungskoordinatorische Institution ist der Versuch, die Zielsetzungen einer reinen Akkumulationswirtschaft mit rechtlichen Kriterien sittlich umzustrukturieren, weil für Hegel „„chrematistisches Gewinnstreben“ [...] verpönt [ist], denn das Prinzip der Ökonomie liegt im Verbrauch und nicht im Gewinn“ (Bauer/Mattis 1988, S. 15). Mithilfe der Korporationen erörtert Hegel somit die Thematik einer

¹⁸ „Aber dieses Wimmeln von Willkür (d.h. die Willkürlichkeit der Bedürfnisse und Befriedigungen in der bürgerlichen Gesellschaft) erzeugt aus sich allgemeine Bestimmungen, und dieses anscheinend Zerstreute und Gedankenlose wird von einer Notwendigkeit gehalten, die von selbst eintritt. Dieses Notwendige hier aufzufinden, ist Gegenstand der Staatsökonomie, einer Wissenschaft, die dem Gedanken Ehre macht, weil sie zu einer Masse von Zufälligkeiten die Gesetze findet“ (Hegel 1970, § 189, Anhang).

¹⁹ Die Organisation der Kooperation durch die Korporationen mag das Modell sein, das Marx später für die postrevolutionäre Gesellschaft zeichnete: für den Communismus (vgl. Priddat 2005). Der Communismus als Modell gesellschaftlicher Selbstbestimmung ist nicht zu verwechseln mit den späteren Konzepten der Planwirtschaft (die eher polizeylich-kameralistische Ursprünge hatten).

Versorgungswirtschaft, die auf gerechte Preise und gerechte Nahrung ausgerichtet ist und den relativen Status der Tauschpartner nicht auf den Warenaustausch reduziert, sondern durch die soziale Wertschätzung bzw. Anerkennung bestimmt (a.a.O.). Somit „erinnert die Korporation an den alten Oikos-Verband, an die ‚häusliche Gesellschaft‘“ (Riedel 1969, S. 163) und bezeichnet ein System distributiver Gerechtigkeit, welches unter die Thematik einer „moralische[n] Ökonomie“ (Bauer/Mattis 1988, S. 15) fällt.

„Die Korporationen stehen an der Schwelle von der bürgerlichen Gesellschaft zum Staat. In Ihnen werden die Individuen auf ihre Rolle als verantwortliche Staatsbürger vorbereitet. Die Korporationen sind damit ein wesentliches Element. Von Hegels Theorie der bürgerlichen Gesellschaft, in der das Wirtschaftsleben – trotz der divergierenden Tendenzen des freien Marktes – als Teil der Sittlichkeit verstanden wird, also derjenigen sozialen Strukturen, in denen die moralischen Pflichten der Einzelnen durch soziale Normen und Praktiken vorgegeben werden, so, dass es ihnen leicht fällt, ihnen nachzukommen“ (Herzog 2017, S. 333).²⁰

Bei Hegel dominiert der Staat nicht – anders, als man gewöhnlich annimmt – die Wirtschaft; die Wirtschaft wird hingegen als Alternativorganisation korporatistisch (zunft-ähnlich) konfiguriert, die die Gesellschaft sittlich arrangiert. Herrmann-Pillath arbeitet – in neuerer Forschung – diese Institutionenökonomie bei Hegel heraus (Herrmann-Pillath/Boldyrev 2016; Kuch 2017; vgl. auch bereits Muller 2003, chap. 6). Seine politische Ökonomie, wenn wir diesen Terminus verwenden wollen, ist weder auf den Staat noch auf den Markt fokussiert, sondern ein korporatistisches Modell der Zivilgesellschaft. Dadurch, dass die Bürger ihre Wirtschaft selbstständig korporativ organisierten, erweisen sie sich als sittlich, d.h. vom ‚sittlichen Geist‘ durchdrungen. Hegel betrachtet „die korporative Standeslehre als eine Art sozialer Anerkennung, die ihre Träger davon befreit, sich solcher sozialer Anerkennung anderweitig durch selbstsüchtiges Verhalten am Markt versichern zu müssen“ (Jütten 2017, S. 173; Hegel 1970, §253A). Das Sittliche kehrt in die Wirtschaft erst durch die Korporationen ein (Hegel 1970, § 249).

„So wie der Staat als Korrektiv einer marktförmigen Gesellschaft fungiert, benötigt der Staat selbst noch einmal ein Korrektiv, Gemeinschaften oder Gemeinden, die ihn davor bewahren, zu einem bloßen Herrschaftsapparat zu werden“ (Hetzel 2017, S. 276), so die sittlichen Korporationen.

Hegel sieht die Zivilgesellschaft als organisierte Korporation,

Smith dagegen als sich selber organisierende bürgerliche Marktgesellschaft, auf der Basis des *common sense*.

²⁰ Vgl. J. Smiths Einschätzung der *civil society* bei Hegel als eine „Paideia for the Bürger als Bourgeois“ (Smith 1981).

In Hegels zivilgesellschaftlicher Organisation der Wirtschaft, die selbstorganisierte Planung und Reglung ist: Institutionalisierung des Wirtschaftlichen, liegt der Unterschied zu Fichte, der staatliche Planung will.

Der Markt – das „System der Bedürfnisse“ der „bürgerlichen Gesellschaft“ – steht unvermittelt zwischen der sittlichen Basis der Familie und dem Staat, der Idee der reellen Sittlichkeit; die Korporationen sind der Versuch, aus diese Ebene sittlich zu ordnen – im bzw. neben dem Markt.

Hegel glaubte, „die moderne Sittlichkeit müsse notwendig mit der Schaffung von Räumen einhergehen, die nicht regiert werden, also nicht unter dem Einfluss des Staates stehen. Diese Räume sieht er in der kapitalistischen Ökonomie beziehungsweise bürgerlichen Gesellschaft, auch wenn Hegel selbst sie als irrational und potenziell fatal bewertet hat. Er glaubte, dass für das moderne Verständnis freier Subjektivität auch die Freigabe solcher Zonen der politischen Unkontrollierbarkeit notwendig seien“ (Menke 2023, S. 83). Der Markt als Raum der Freiheit bekommt aber sein eigens Sittlichkeitsigel in den Korporationen, ein besonderer Raum – dem Anspruch nach – der Selbst-Herrschaft der bürgerlichen Gesellschaft. Es ist ein – wenn auch nicht so benannten – demokratisches Moment in Hegels System, ein Rest antiker *koinonia politike*, der politischen Gemeinschaftlichkeit bei Aristoteles (Priddat 2025, Kap. A).

VI. Schluss

Die Freiheit, die um 1800 postuliert wurde, war eine Freiheitsanmutung des selbstständigen, unabhängigen Subjektes. Die Smith-, Kant-, Rousseau-, Fichte-, Hegel-Welt der Marktwirtschaft klassisch selbständiger kleiner Produzenten (ebenso wie in der deutschen Kameralistik) wird im 19. Jahrhundert durch eine kapitalistische Wirtschaft abgelöst. Smith hat am ehesten die Dynamik der einsetzenden Moderne gesehen und eine Gesellschaftskonzeption geliefert, die den Markt als eine Arena freier Wechselseitigkeit sah, die nicht nur die gänzliche Abkehr feudaler und absolutistisch-fürstlicher Herrschaftsformen vorsah, sondern auch einen Kontrast zu staatsrechtlichen Konstruktionen, wie bei Fichte und Hegel. Hegel akzeptiert Smiths Konzeption der bürgerlichen Gesellschaft im Grundsatz, hält sie aber, als ein „System der Bedürfnisse“ für sittlich unbegründet. Der Markt habe kein in sich gründendes Maß, in Krisen entlässt er die Menschen aus ihren Einkommen, und ist rücksichtslos gegenüber der Berufsehre, d.h. ein Mangel an Anerkennung. Deshalb entwirft er parallel die Korporationen, die den Defiziten abhelfen mögen.

Die moderne Gesellschaft will Smith über den Markt sich ordnen lassen, Hegel über die zivilgesellschaftliche Korporationskoordination. Bei beiden wirtschaftsgesellschaftlichen Ordnungsformen spielt der Staat keine primäre

Rolle; es sind zivilgesellschaftliche Prozesse, gleichsam *peer to peer*. Nur bei Fichte, der einen staatsrechtlichen Souverän braucht, um die moderne Gesellschaft von oben zu moderieren, fehlt das Vertrauen in gesellschaftliche Auto-poiesis.

Die ökonomischen Vorstellungen um 1800 sind so sehr in ihre Zeit eingeschrieben, dass wir sie nur wissensgeschichtlich rekonstruieren können (die theoriegeschichtliche Rekonstruktion scheitert, wenn sie z.B. aus Smith nur „das Ökonomische“ herauslesen will und seine Gesamtkonzeption ignoriert). Sie zeigen aber ein Spektrum an ökonomischer konzeptioneller Diversität, was wir heute erst wiedergewinnen durch das heterogene Denken des Ökonomischen.

Literatur

- Abegg, A. (2004): „Die Ausdifferenzierung der Vertragsfreiheit“, in: Kritische Vierteljahreszeitschrift (KritV), 2/2004, S. 197–208.*
- Alvey, J. (1988): „Adams Smith’s Moral Justification for free Enterprise – Economic Growth“, in: Asian Economics 67, S. 5–38.*
- Anderson, E. (2019): Private Regierung, Berlin: Suhrkamp.*
- Anderson, E. (2023): „Vieles, was heute als Arbeit gilt, ist eigentlich keine. Selbst wenn es gut bezahlt wird“ (Interview), 21.9.2023, in: philosophie Magazin, <https://www.philomag.de/artikel/elizabeth-anderson-vieles-was-heute-als-arbeit-gilt-ist-eigentlich-keine-selbst-wenn-es>.*
- Backhaus, J. G./Chaloupek, G./Frambach, H. A. (2020) (Eds.): Samuel Pufendorf and the Emergence of Economics as a Social Science. The European Heritage in Economics and the Social Sciences Vol. 23, Cham: Springer.*
- Bauer, L./Matis, H. (1988): Geburt der Neuzeit – Vom Feudalsystem zur Marktgesellschaft, München: Deutscher Taschenbuch Verlag.*
- Blomert, R. (2012): Adam Smiths Reise nach Frankreich oder die Entstehung der Nationalökonomie, Berlin: Die andere Bibliothek.*
- Braudel, F. (1985–1986): Sozialgeschichte des 15.–18.Jahrhunderts, 3 Bde., München: Kindler.*
- Commun, P./Kolev, St. (2018) (Eds.): Wilhelm Röpke (1899–1966). A Liberal Political Economist and Conservative Social Philosopher, Cham: Springer.*
- Dori, J. A. (1799): Materialien zur Aufstellung einer vernunftgemäßen Theorie der Staatswirtschaft, Leipzig: Kramer.*
- Eich, St. (2022): The Currency of Politics: The Political Theory of Money from Aristotle to Keynes, Princeton, NJ: Princeton University Press.*
- Ellmers, S./Herrmann, St. (2017) (Hrsg.): Korporation und Sittlichkeit. Zur Aktualität von Hegels Theorie der Bürgerlichen Gesellschaft, Paderborn: Fink.*

- Ferguson, A. (1767/1980): An Essay on the History of Civil Society, London/New Brunswick, NJ: Transaction.*
- Ferro, B. (2022): „From Rechtsphilosophie to Staatsökonomie: Hegel and the Philosophical Foundations of Political Economy“, in: European Journal of Philosophy 31 (1), S. 80–96.*
- Fichte, J. G. (1797/1970): Grundlage des Naturrechts nach Prinzipien der Wissenschaftslehre, in: Fichte, J. G. (1970), Werke 1797–1798, Gesamtausgabe der Bayrischen Akademie der Wissenschaften Band I,4, Stuttgart – Bad Cannstatt: fromann-holzboog, S. 1–342.*
- Fichte, J. G. (1800/1988): Der geschloßene Handelsstaat, in: Fichte, J. G. (1988), Werke 1800–1801, Gesamtausgabe der Bayrischen Akademie der Wissenschaften Band I,7, Stuttgart – Bad Cannstatt: fromann-holzboog, S. 1–142.*
- Göcmen, D. (2006): Adam Smith’s Utopia: Society as an Open and Progressive System of Mutual Sympathy, University of Edinburgh, <https://ethos.bl.uk/OrderDetails.do?uin=uk.bl.ethos.651552>.*
- Hansen, K. (2019): Autonomie gesellschaftlicher Prozesse versus Teleologie – Smith’ Verständnis von Politik und Ökonomie in Abgrenzung von Aristoteles, in: Hansen, K./Kraski, T. (2019), S. 19–42.*
- Hansen, K./Kraski, T. (2019) (Hrsg.): Politischer und wirtschaftlicher Liberalismus. Das Staatsverständnis von Adam Smith , Baden-Baden: Nomos.*
- Hegel, G. W. F. (1970): Grundlinien der Philosophie des Rechts, Frankfurt/Main: Suhrkamp.*
- Herrmann, St. (2017): Vom Ich zum Wir zum Wir im Ich. Einheit und Vielheit in Hegels Theorie der Sittlichkeit, in: Ellmers/Herrmann (2017), S. 117–140.*
- Herrmann-Pillath, C./Boldyrev, I. (2016): Hegel, Institutions and Economics, Milton Park: Routledge.*
- Herzog, L. (2017): „Kantianer“ in Hegels Wirtschaft – transformationales Handeln in Organisationen, in: Ellmers, S./Herrmann, St. (2017), S. 331–346.*
- Herzog, L. (2020): Die Erfindung des Marktes. Smith, Hegel und die Politische Ökonomie, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.*
- Hetzel, A. (2017): Transformationen des Naturrechts. Zur Philosophie einer nicht-exkludierenden Gemeinschaft bei Hegel und Nancy, in: Ellmers, S./Herrmann, St. (2017), S. 267–288.*
- Hoffmann, Th. S. (2018a) (Hrsg.): Fichtes Geschlossener Handelsstaat, Berlin: Duncker & Humblot.*
- Hoffmann, Th. S. (2018b): Wirtschaft als System? Fichtes rechtsphilosophische Alternative zu einem neuzeitlichen Dilemma, in: Hoffmann (2018a), S. 185–206.*
- Honrath, K. (2018): Der geschlossenen Handelsstaat. Zweites Buch: Zeitgeschichte, in: Hoffmann, Th. S. (2018a), S. 127–150.*
- Hont, I. (2015): Politics in Commercial Society. Jean-Jacques Rousseau and Adam Smith, Cambridge, MA: Harvard University Press.*

- Hont, I./Ignatieff, P. (1983) (Eds.): *Wealth and Virtue. The Shaping of Political Economy in the Scottish Enlightenment*. Cambrigde: Cambridge University Press.
- Horn, K. (2023): „Kampf den Klischees: Die jüngere Adam-Smith-Forschung rollt die Interpretation des schottischen Gelehrten neu auf. Ein Survey“, in: *Perspektiven der Wirtschaftspolitik* 24 (2), S. 184–219; wiederaufgedruckt in diesem Sammelband.
- Hutter, M. (1999): „Wie der Überfluss flüssig wurde. Zur Geschichte und Zukunft der knappen Ressourcen“, in: *Soziale System. Zeitschrift für soziologische Theorie* 5 (1), S. 41–54.
- Ivaldo, M. (2018): Idee zu einer spekulativen Politik. Aus der Einleitung und dem ersten Buch („Philosophie“) des Fichteschen *Geschlossenen Handelsstaates*, in: Hoffmann, Th. S. (2018a), S. 103–126.
- James, D. (2018): Der geschlossene Handelsstaat als Theorie der distributiven Gerechtigkeit mit Blick auf Fichtes Begriff der Politik, in: Hoffmann, Th. S. (2018a), S. 169–184.
- Jütten, T. (2017): Kann Hegel Wettbewerb und Solidarität versöhnen? in: Ellmers, S./Herrmann, St. (2017), S. 159–176.
- Kahan, A. S. (2018): From Basel to Brooklyn: Liberal Cultural Pessimism in Burckhardt, Röpke, and the American Neoconservatives, in: Commun, P./Kolev, St. (2018), S. 157–164.
- Kant, I. (1992/1793): *Über den Gemeinspruch: Das mag für die Theorie richtig sein, aber nicht für die Praxis*, Hamburg: Felix Meiner.
- Kersting, W. (2002): *Kritik der Gleichheit. Über die Grenzen der Gerechtigkeit und Moral*, Weilerswist: Velbrück.
- Kittsteiner, H. D. (1990): Von der Gnade zur Tugend, in: Kittsteiner, H. D. (Hrsg.): *Gewissen und Geschichte*, Heidelberg: Manutius, S. 171–201.
- Kocka, J. (1987): Bürgertum und bürgerliche Gesellschaft im 19. Jahrhundert, 11–76, in: Kocka, J. (Hrsg.): *Bürgertum im 19. Jahrhundert*, München: Deutscher Taschenbuch Verlag, S. 11–76.
- Kregel, J. A. (1990): Imagination, Exchange and Business Enterprise in Smith and Shackle. In: Frowen, S. F. (Eds.): *Unknowledge and Choice in Economics*, London: Palgrave Macmillan, S. 81 – 95.
- Kremser, Chr. E. W. (2018): Von Fortschritt zu Wachstum und Entwicklung. Über den ideengeschichtlichen Ursprung der ökonomischen Wachstums- und Entwicklungstheorie in der materialen Geschichtsphilosophie der französischen und schottischen Aufklärung, Marburg: Metropolis.
- Kuch, H. (2017): Ökonomie, Subjektivität und Sittlichkeit Hegel und die Kritik des kapitalistischen Marktes, in: Ellmers, S./Hogh, Ph. (Hrsg.): *Warum Kritik? Begründungsformen kritischer Theorie*, Weilerswist: Velbrück, S. 177–204.
- Kurz, H. D. (2023): „Der unsterbliche Schotte“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 99/2023, S. 18.

- Ladeur, K.-H.* (2000): Negative Freiheitsrechte und gesellschaftliche Selbstorganisation. Die Erzeugung von Sozialkapital durch Institutionen, Tübingen: Mohr-Siebeck.
- Meineke, Chr./Priddat, B. P.* (2018): Ökonomie, in: Theis, R./Aichele, A. (Hrsg.): Handbuch Christian Wolff, Wiesbaden: Springer, S. 291–314.
- Menke, Chr.* (2023): „Wir müssen Individualität und Gemeinschaft miteinander verbinden“ (Interview), in: philosophie Magazin, Sonderheft Nr. 24, S. 80–83.
- Moggach, D.* (2018): Freiheit und Vollkommenheit: Fichtes Position in den Kontroversen über Begrenzung und Begründung von staatlichem Handeln, in: Hoffmann, Th. S. (2018a), S. 77–102.
- Muller, J. Z.* (2003): The Mind and The Market. Capitalism in Western Thought, New York: Anchor Books.
- Nakhmovsky, I.* (2011): The Closed Commercial State. Perpetual Peace and Commercial Society from Rousseau to Fichte, Princeton, NJ: Princeton University Press.
- O'Neill, M./Williamson, Th.* (2012) (Eds.): Property Owner Democracy, Hoboken, NJ: Wiley.
- Paganelli, M. P.* (2021): The Utopian Dimension in the Philosophy of Social Betterment in Adam Smith, in: Nova economia, 31 (61), <https://www.scielo.br/j/neco/a/bxjvzF9wTvpPnpt6FcqvJLc>.
- Paganini, M. P./Rasmussen, D.-C.* (2018): Adam Smith and Rousseau. Ethics, Politics, Economics, Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Perelman, M.* (2011): The Invisible Handcuffs of Capitalism, New York: Monthly Review Press.
- Priddat, B. P.* (1988): Über S. de Sismondi: Reichtum oder Tugend. Über Simon de Sismondi's Ökonomie. Diskussionsbeiträge Nr. 46 aus dem Institut für Politische Wissenschaft, Universität Hamburg.
- Priddat, B. P.* (1990): Hegel als Ökonom. (Volkswirtschaftliche Schriften Nr. 403), Berlin: Duncker & Humblot.
- Priddat, B. P.* (1997): Volkswirtschaftspolizei bzw. -politik als Kunstlehre der Beamten-Juristen. Zur Theorie und Praxis der ‚angewandten Volkswirtschaftslehre‘ im frühen deutschen 19. Jahrhundert, in: Streissler, E. (Hrsg.), Die Umsetzung wirtschaftspolitischer Grundkonzeptionen in die kontinentaleuropäische Praxis des 19. und 20. Jahrhunderts, I. Teil. Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XVI, Schriften des Vereins für Socialpolitik, Band 1115/16, Berlin: Duncker & Humblot, S. 17–42.
- Priddat, B. P.* (1998): Erste Begegnungen und Differenzen mit Adam Smith in Deutschland: Feder und Sartorius, in: Priddat, B. P./Vilks, A. (Hrsg.): Wirtschaftswissenschaft und Wirtschaftswirklichkeit, Marburg: Metropolis, S. 38–56.
- Priddat, B. P.* (2001): ‚Le concert universel‘. Die Physiokratie. Eine Transformationsphilosophie des 18. Jahrhunderts, Marburg: Metropolis.
- Priddat, B. P.* (2002): Theoriegeschichte der Ökonomie, München: Fink.

- Priddat, B. P. (2005): „Reiche Individualität“ – Karl Marx’ Kommunismus als Konzeption der „freien Zeit für freie Entwicklung“, in: Pies, I./Leschke, M. (Hrsg.): Karl Marx’ kommunistischer Individualismus, Tübingen: Mohr-Siebeck, S. 125–146.*
- Priddat, B. P. (2008): „Kameralismus als paradoxe Konzeption der gleichzeitigen Stärkung von Markt und Staat. Komplexe Theorielagen im deutschen 18. Jahrhundert“, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 31 (3), S. 249–263.*
- Priddat, B. P. (2012): Eigentum, Arbeit, Geld: Zur Logik der Naturrechtsökonomie bei John Locke, in: Rehm, M./Ludwig, B. (Hrsg.): John Locke. Zwei Abhandlungen über die Regierung, Kommentare, Berlin: Akademie Verlag, S. 79–94.*
- Priddat, B. P. (2019): Adam Smith im Spiegel der deutschen Ökonomie um 1800: die fundamentale Differenz in der Staatsauffassung, in: Hansen, K./Kraski, T. (2019), S. 127–146.*
- Priddat, B. P. (2022): Über den Kameralismus als Theorie der Vervollkommenung des Menschen durch Ordnung, in: Caspari, V. (Hrsg.) Kameralismus und Merkantilismus. Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XXXIX, Schriften des Vereins für Socialpolitik, Band 115/39, Berlin: Duncker & Humblot, S. 47–72.*
- Priddat, B. P. (2024): Deutsche Ökonomen um 1800. Die philosophischen Anflüge. Quasi una philosophia, in: Hoffmann, S. et al. (Hrsg.). Handbuch der Wirtschaftsphilosophie, Bd. 1, Wiesbaden: Springer, (im Erscheinen).*
- Priddat, B. P. (2025): Im Schatten Aristoteles': der Ökonomie/Politik/Ethik – Nexus. Geschichte der Metamorphosen des Wirtschaftlichen, Marburg: Metropolis (in Arbeit).*
- Riedel, M. (1969): Studien zu Hegels Rechtsphilosophie, Frankfurt am Main: Suhrkamp.*
- Rivera de Rosales, J. (2018): *Der geschlossene Handelsstaat* der praktischen Philosophie Fichtes, in: Hoffmann, Th. S. (2018a), S. 13–42.*
- Ronge, B. (2015): Das Adam-Smith-Projekt: Zur Genealogie der liberalen Gouvernementalität, Wiesbaden: Springer.*
- Ruda, F. (2011): Hegels Pöbel: Eine Untersuchung der „Grundlinien der Philosophie des Rechts“, Göttingen: Konstanz University Press.*
- Saether, A. (2017): Natural Law and the Origin of Political Economy: Samuel Pufendorf and the History of Economics , Milton Park: Routledge.*
- Sartorius, G. (1806): Abhandlungen, die Elemente des Nationalreichthums und die Staatswirthschaft betreffend, nur Bd. 1. Göttingen: Röver.*
- Schivelbusch, W. (2015): Das verzehrende Leben der Dinge: Versuch über die Konsumtion, Frankfurt/Main: Fischer.*
- Schivelbusch, W. (2021): Die andere Seite. Leben und Forschen zwischen New York und Berlin, Hamburg: Rowohlt.*
- Schmidt am Busch, H.-C. (2009): „Cameralism as ‚Political Metaphysics‘: Human Nature, the State, and Natural Law in the Thought of Johann Heinrich Gottlob von Justi“, in: The European Journal of the History of Economic Thought 16 (3), S. 409–430.*

- Schulz*, K. D. (1980): Rousseaus Eigentumskonzeption, Frankfurt/Main: Campus.
- Smith*, A. (1993): Der Wohlstand der Nationen. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Smith*, J. (1981): „A Paideia for the Bürger als Bourgeois. The Concept of ‚Civil Society‘ in Hegel’s Political Thought“, in: History of Political Thought 2 (3), S. 469–493.
- Stahl*, J. (2018): Erfahrungen und Theorien wirtschaftlichen Handelns um 1800 in Deutschland oder die Abwesenheit „marktwirtschaftlicher“ Begrifflichkeit, in: Hoffmann, Th. S. (2028a), S. 43–76.
- Vogl*, J. (2010): Das Gespenst des Kapitals. Zürich: diaphanes.
- Vollrath*, E. (1994): „Das Konzept des ‚Besitzindividualismus‘: Reflexionen im Anschluß an Adam Smith“, in: Allgemeine Zeitschrift für Philosophie 19 (3), S. 19–38.
- Weber*, O. (2021): „Freiheit ohne Selbsterhaltung. Rousseaus republikanische Ökonomie und das Paradox der Modernen“, Zeitschrift für Politik 68 (3), S. 233–252.
- Weber*, O. (2022): „Der Preis der Freiheit, in: philosophieMagazin 18.7.2022; <https://www.philomag.de/artikel/der-preis-der-freiheit>.
- Weber*, O. (2022b): Jean-Jacques Rousseau und die Republikanisierung des Geldes, in: Politik & Ökonomie, 19.1.2022, <https://politischeoekonomie.com/rousseau-und-die-republikanisierung-des-geldes/>.
- Zöller*, G. (2018): Von der Nationalökonomie zum ökonomischen Nationalismus. Fichtes Politikkonzeption im Geschlossenen Handelsstaat, in: Hoffmann, Th. S. (2018a), S. 151–168.

Methodik und Erkenntnisfortschritt: Adam Smith und Johann Heinrich von Thünen

Von *Ludwig Nellinger*, Bonn*

Adam Smith war in der Nationalökonomie, *Thaer* in der wissenschaftlichen Landwirtschaft mein Lehrer. Sie sind die Begründer zweier Wissenschaften, und manche ihrer Lehren werden für immer unantastbare Grundlagen der Wissenschaften bilden (*Johann Heinrich von Thünen*, Der Isolierte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie, 2. Teil., Rostock 1850, S. 1 bzw. IS II:1, S. 401).

Nachdem *A. Smith* über so viele Gegenstände des bürgerlichen Lebens Licht verbreitet und seinen Nachfolgern die Zeit und Mühe des eigenen Forschens hierüber erspart hat, sind diese, wenn auch minder begabt, verpflichtet, die Lücken, die er im Wissen gelassen, auszufüllen, und – neue Probleme in den Gesichtskreis zu bringen (ebenda, S. 65 bzw. S. 462).

I. Einführung

Im Jahre 1776 erschien das ökonomische Hauptwerk von Adam Smith, „*An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*“ (*WN*), über dessen zentralen Begriff und dessen deutsche Übersetzung sich allein schon trefflich streiten lässt. Geht es um „Wealth“ im Sinne von „materiellem Wohlstand“ oder gar „Wohlfahrt“ oder geht es um „Wealth“ als „Reichtum“ oder „Vermögen“ einer Nation.¹ Unterschiedliche Einschätzungen gibt es bis heute auch zum Innovationsgehalt sowie zur Konsistenz des monumentalen Werkes. Unstrittig dürfte hingegen sein, dass trotz einiger, nur Experten bekannter Vorläuferwerke (Quesnay, Turgot, Cantillon) mit Adam Smiths „*Wealth of Nations*“ der entscheidende Durchbruch zu einer auch weithin akzeptierten, eigenständigen volkswirtschaftlichen Einzelwissenschaft gelungen ist.

* Zu Dank verpflichtet ist der Verfasser Gilles Campagnolo, Sabine Föllinger, Fritz Helmedag, Heinz Kurz, Philipp Rösner und insbesondere Heinz Rieter für ihre Unterstützung während der Vorbereitung bzw. ihre Diskussionsbeiträge in Edinburgh. Bei der Abfassung der schriftlichen Fassung haben wir versucht, Anmerkungen und aufgeworfene Fragen zu berücksichtigen. Verbleibende Fehler gehen zu unseren Lasten.

¹ Die aktuellste deutsche Übersetzung ist die von Monika Streissler (Smith 1999), die „Wealth“ mit „Reichtum“ übersetzt, während die früheren deutschen Übersetzungen den Begriff „Wohlstand“ verwendeten; aus dieser neuesten Übersetzung wird hier auch zitiert.

Johann Heinrich von Thünen sieht in Smiths *WN* den zentralen Ausgangspunkt seines eigenen volkswirtschaftlichen Schaffens. Über sechs Seiten setzt er sich im ersten Band seines Hauptwerkes „Der isolierte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie“ (*IS I*) mit Adam Smiths Definition und Bestimmung der Landrente auseinander. Im erst 1850 erschienenen zweiten Band des *Isolierten Staates* (*IS II:1*) widmet er Adam Smiths Preis- und Verteilungstheorie sogar den gesamten 16-seitigen § 3.² Dieser Paragraph beinhaltet eine sehr grundsätzliche Kritik an der Smith'schen Analyse und deren Ergebnissen, die sich nicht nur auf Smiths Werk, sondern teilweise auch auf aktuelle ökonomische Ansätze übertragen lässt. Weitere Anmerkungen zu Adam Smiths *WN* enthalten Thünens unveröffentlichte Exzerpte zu nationalökonomischen Schriften.³ Darin sind von besonderer Bedeutung insbesondere seine siebenseitigen Anmerkungen direkt zum *WN* wie auch seine vierzehnseitigen Anmerkungen zur wissenschaftsgeschichtlich bedeutenden Kontroverse zwischen Ricardo, Say, Buchanan und Malthus zu den von Smith festgestellten Wirkungen von Exportsubventionen für Getreide sowie Steuern auf Arbeitslöhne.⁴ Schließlich sind die mehrfachen Smith-Referenzen in seinen Bemerkungen zu Lotz' „Revision der Grundbegriffe der Nationalwirtschaftslehre“ zu erwähnen, deren Bände zwischen 1811 und 1834 erstmalig erschienen sind.⁵ Einige weitere, kurze Hinweise finden sich auch in seinen unveröffentlichten Manuskripten zum *IS II*.⁶

² Die Seitenzahlen der Zitate aus dem *IS I* oder dem *IS II* beziehen sich auf die aktuell als einzige im Buchhandel erhältliche Ausgabe der beiden von Thünen selbst herausgegebenen Teile *IS I* und *IS II:1* – dem im Scientia-Verlag Aalen erhältlichen Neudruck der Edition von *H. Waentig* aus dem Jahre 1910. Zitate aus dem posthum herausgegeben Teil *IS II:2* wurde aus der Schumacher-Edition des *Isolierten Staates* 1875 entnommen. Hervorhebungen in den Zitaten stammen ausschließlich aus den jeweiligen Quelltexten.

³ Thünens *Exzerpte* wurden von *W. Braeuer* transkribiert und sind im Thünen-Archiv der Universität Rostock im Original sowie als Transkription verfügbar, die angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf dieses Transkript.

⁴ Samuel Hollander sieht in der Diskussion der von Smith abgelehnten Exportsubventionen „the key to any evaluation of the status of Smithian economics in the early 1980s“ (*Hollander 1979*, S. 31).

⁵ Vgl. *Exzerpte*, S. 37 ff.

⁶ Die von Thünen selbst wohl geordneten und bis zu seinem Tode immer wieder leicht ergänzten *Manuskripte* zum 2. Teil des *Isolierten Staates* sind erstmals – mit kleineren Fehlern – vom bekannten Thünenforscher *Asmus Petersen* in den 1950er Jahren transkribiert worden. Sie sind über Internet im Familien-Thünen-Archiv der Universität Stuttgart-Hohenheim einsehbar. Obwohl inzwischen die ersten ca. 400 Seiten neu transkribiert wurden und auf der Webseite der Thünengesellschaft abrufbar sind, beziehen sich nachfolgend alle Seiten-Verweise der Durchgängigkeit halber auf die Petersen-Transkription, und dort auf die unten rechts handschriftlich eingetragene über alle Einzelhefte durchgängige Nummerierung.

Der vorliegende Beitrag skizziert wesentliche Grundlagen, die Thünen von seinem „Lehrer“ übernommen haben dürfte,⁷ wie auch seine zentralen Kritikpunkte; des Weiteren die immer noch unterschätzten Fortschritte, die durch die Fortentwicklung des Smith'schen Werkes durch Thünens Hauptwerk fünfzig bzw. vierundsiebzig Jahre später erreicht wurden.

Der erste Schwerpunkt dieser Abhandlung liegt in einem Vergleich der von diesen beiden großen Wissenschaftlern jeweils gewählten methodischen Ansätze, die bei beiden wiederum einen nicht zu vernachlässigenden biographischen, philosophischen wie auch politischen Hintergrund haben. Die jeweils gewählten Erkenntnis-Methoden erklären nicht nur den wissenschaftlichen Fortschritt, dokumentiert in der weiteren weltweiten Theorie-Entwicklung, sondern auch ihren Erfolg hinsichtlich empirisch bestätigter Hypothesen, Prognosen und konkreter Anwendungen.

Sowohl bei Adam Smith, mehr aber noch bei Johann Heinrich von Thünen lassen sich aus der vergleichenden methodischen Analyse noch heute eine Reihe von neuen Einsichten gewinnen, die a) die Werke besser verständlich machen und b) ihnen eine neue Aktualität verleihen können. Bei ersterem gilt dies sicherlich hinsichtlich der Übernahme verhaltenstheoretischer Elemente in die ökonomische Theorie auf dem Weg hin zu einer übergeordneten Theorie sozialen menschlichen Verhaltens, bei letzterem – weniger umfassend, dafür aber weitaus konkreter – hinsichtlich einer Integration von Geld- und realwirtschaftlicher Produktions- und Verteilungstheorie. Unbedingt erforderlich ist es, bei einem solchen Vergleich so gut als nur möglich die jeweiligen Gesamtwerke im Blick zu haben, um die wirklich zentralen Annahmen, Zusammenhänge und Ergebnisse im Sinne ihrer Autoren identifizieren zu können, vorhandene oder auch nur angebliche Widersprüche möglichst aufzulösen und mehr oder weniger willkürliche, lediglich durch selektive Einzelzitate gestützte Bewertungen und Interpretationen zu vermeiden. Hinsichtlich Johann Heinrich von Thünens Werk gehen wir nach über 25jähriger Beschäftigung von einem weitgehenden Gesamtwerks-Verständnis aus. Ob wir mit den weiteren Ausführungen Adam Smiths Werk vollständig gerecht werden, mögen einschlägige Expertinnen und Experten entscheiden.

Wichtigste Quellen für diesen Beitrag sind bei Adam Smith dessen zwei bedeutendste Werke, die Theorie moralischer Gefühle (*TMS*)⁸ und der *WN*,

⁷ Dabei wird nur in den für den Verfasser offensichtlichen Fällen darauf hingewiesen, auf welche früheren Ökonomen bestimmte Ansätze originär zurückzuführen sind, da, wie Kurz/Sturn (2013, S. 33) bemerken, viele der Smith'schen Gedanken schon von Vorgängern ausgearbeitet und dargestellt wurden.

⁸ Smith (1985).

dann seine Abhandlungen zur Geschichte der Astronomie (*EPS*),⁹ zur Rhetorik und zur Entstehung der Sprache (*LRBL*)¹⁰ sowie die Mitschriften zu seinen juristischen Vorlesungen 1763/64 (*LJ*).¹¹ Bei Thünen sind es neben dessen Opus Magnum, dem Isolierten Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie (1826, 1842, 1850, 1875), seine unveröffentlichten *Manuskripte* (1823–1850), seine (wahrscheinlich größtenteils in den frühen 1820er Jahren angefertigten) *Exzerpte* zu vorangegangenen und zeitgenössischen Ökonomen und schließlich sein von Gunter Viereck zusammengestellter und von Heinz Rieter sorgfältig editierter und mit einer detaillierten Einleitung versehener Briefwechsel (*Briefe*). Daneben wurden die umfangreichen Ausführungen von W. W. Engelhardt (2000) insbesondere zum philosophischen Hintergrund Thünens ausgewertet (der unserer Einschätzung nach sämtliche diesbezüglich wichtige frühere Literatur gelesen und interpretiert hat).

Der weitere Beitrag ist wie folgt gegliedert:

In Kapitel II. wird versucht, so kurz gefasst wie möglich, den biographischen und philosophischen Hintergrund der beiden Autoren mit ihrem Einfluss auf ihre Forschungsmethodik zu skizzieren. Im anschließenden Kapitel III. werden sowohl Gemeinsamkeiten als auch grundlegende Unterschiede zwischen ihnen beispielhaft anhand ihrer verteilungs- sowie wachstumstheoretischen Ausführungen konkretisiert.

Da der Schwerpunkt dieses Beitrags im Methodenvergleich liegen, können entsprechende Inhalte lediglich angerissen werden. Eine vollständige Beurteilung ist erst durch ein eingehendes Studium von Veröffentlichungen möglich, die sich im Detail mit den jeweiligen Themen beschäftigen, bzw. bedarf weiterer aktualisierter bzw. detaillierter Abhandlungen. Als Ergebnis dieses Übersichtsbeitrags sollte allerdings deutlich werden, dass beide Ökonomen uns auch heute noch eine Menge zu sagen haben, wobei das wirtschaftstheoretische Potential im engeren Sinne – d.h. die Erklärung der Güterpreise und -mengen sowie der Einkommensverteilung in einer marktwirtschaftlich verfassten Volkswirtschaft – eher bei dem später wirkenden Thünen denn bei dessen nationalökonomischem Lehrer Adam Smith liegen dürfte. Hinsichtlich Adam Smith ist zu vermuten, dass insbesondere in der *TMS* noch nicht gehobene Schätzungen enthalten sind, um die Wirtschaftstheorie in Richtung einer umfassend psychologisch und sozialwissenschaftlich fundierten Theorie menschlichen Verhaltens in wirtschaftlichen Zusammenhängen fortzuentwickeln.

⁹ Smith (1795); die Abhandlung ist bereits vor 1758 entstanden; vgl. Kurz/Sturm (2013, S. 186).

¹⁰ Smith (1983).

¹¹ Smith (1978).

II. Zur Genese und Methodik unterschiedlicher Gesamtwerke

1. Forschungsmotivation und Strukturen der Gesamtwerke

Die ursprüngliche Motivation wie auch der jeweilige Blick auf das wirtschaftliche Geschehen unterscheiden sich zwischen Adam Smith und Johann Heinrich von Thünen u. E. fundamental. Adam Smith sah sich primär als Philosoph und bearbeitete die wichtigsten Themen der zeitgenössischen Philosophie. Sein Gesamtwerk ist in klassisch philosophischer Manier breit angelegt. Sein *WN* wird in der Literatur – weitgehend übereinstimmend – als eine Zusammenstellung und Neuordnung des damaligen wirtschaftswissenschaftlichen Wissens betrachtet. Er ist neben der *TMS* als wichtigster Teil seines philosophischen Gesamtwerkes anzusehen, das auch natur- und verhaltenswissenschaftliche Schriften enthält und für das noch weitere Abhandlungen, vor allem eine große juristische Veröffentlichung, geplant waren.

Dieses umfassend philosophische Selbstverständnis von Adam Smith spiegelt sich auch im jeweiligen Aufbau seiner Hauptwerke wider, die – von eher enzyklopädischem Charakter – jeweils mit zur Allgemeingültigkeit erhobenen Prinzipien beginnen und dann quasi lehrbuchhaft das jeweilige Wissensgebiet systematisch abarbeitend darstellen,¹² und in denen allesamt ein positivistischer „natürlicher Lauf der Dinge“ in sich selbst regulierenden „Systemen“ eine große Rolle spielt. Ihre Zusammenhänge lassen sich vielleicht wie folgt beschreiben:

1. Das erkenntnistheoretische Fragment u. a. zur Geschichte der Astronomie (*EPS*), behandelt vor allem methodische Fragen; es scheint zumindest implizit den wissenschaftstheoretischen Rahmen aller späteren Werke von Adam Smith zu bilden.
2. In den *LRBL* wird die Entwicklung und Bedeutung der Sprache als kommunikatives Austauschmittel zwischen Menschen in den für ihren Fortbestand und ihre Fortentwicklung essentiellen Gruppenstrukturen hervorgehoben.
3. In der *TMS* als seinem überragenden ethischen Hauptwerk analysiert Smith das komplexe individuelle Verhalten und Urteilen des Menschen in seiner sozialen Umgebung – vor allem das Entstehen „moralischer“ Werte und Normen – mit Hilfe eines auf gegenseitigen Gefühlen basierenden soziopsychologischen Ansatzes. Mit diesem kann er im Weiteren sowohl die Begründung als auch den Rahmen für deren formelle Kodifizierung und im Grundsatz auch die damit verbundenen residualen „Freiheits(spiel)räume“ skizzieren.

¹² Ronge (2015, S. 170).

4. Die in seinen erst posthum veröffentlichten Vorlesungen vorgenommene Analyse der Jurisprudenz (*LJ*) behandelt u. a. durch die Betonung des Eigentums- und des Vertragsrechtes die gegenseitige formelle Stabilisierung von Erwartungen, durch die u. a. auch verbesserte intertemporale Anreiz- und Austauschkonstellationen geschaffen werden, sowie Familien-, Straf- und öffentliche Rechtsbereiche, durch die das soziale Miteinander geregelt und ggf. auch unintendierte negative Effekte individuellen Handelns begrenzt werden.
5. Schließlich möchte Smith mit dem *WN* ein theoretisch fundiertes Wirtschaftskonzept vorlegen, das über rechtliche und soziale Normen hinausgehend im Geschäftsleben einen „natürlichen Lauf der Dinge“ zulässt, um damit die motivierende als auch die dezentral produktionsleitende Funktion des Eigeninteresses aller Wirtschaftsteilnehmer zu nutzen. Dezidiert wendet sich Smith im *WN* auf über 100 Seiten gegen die Wirtschaftspolitik des Merkantilismus als einem vor allem speziellen Interessengruppen dienenden Konzept.

Smith versucht mit seinem Gesamtwerk in für die damalige Zeit bemerkenswerter Weise, klassenbezogene Antriebe und Interessen sowie Rollen- und Rechtsvorstellungen sozialpsychologisch mit der Wirtschaftssphäre, insbesondere auch mit Blick auf deren wertschöpfenden Quellen, der menschlichen Arbeit und der Natur, zu verbinden.

Thünens beruflicher und wissenschaftlicher Werdegang hingegen war gänzlich anders: Er war Unternehmer und bewirtschaftete den eigenen landwirtschaftlichen Gutshof. Seine kühne forschungsleitende Ausgangsthese war, dass sich in einem einzelnen Unternehmen alle Kräfte widerspiegeln und daher auch geistig erschließen lassen, die im Gesamtgebilde einer Volkswirtschaft wirksam und bestimmt sind.¹³ Er beschäftigte sich zu Anfang seines wissenschaftlichen Werdegangs mit ausgefeilten naturwissenschaftlichen Modellen der Bodenfruchtbarkeit, später des Wachstums von Waldungen sowie mit vielen agrartechnischen Fragen. Als Agrarökonom, die betriebliche wie die sektorale Ebene beleuchtend, entwickelt er sein erstes Hauptwerk aus dem Bedürfnis, „über den Einfluß der Getreidepreise auf den Landbau und

¹³ Nach einer Fußnote im *IS I* (S. 31) habe ein Freund Thünens einzelbetrieblich basiertes methodisches Vorgehen charakterisiert als „... im Grunde dies, daß wir einen kleinen bestimmten Punct der Erfahrung, ein einzelnes Gut, zur wissenschaftl. Höhe d. h. zur Allgemeinheit zu erheben versucht haben, denn in der That muß jedes Glied eines organischen Ganzen auch in dieser vereinzelten Gestalt den allgemeinen Typus an sich hervortreten lassen, und nur, indem wir so das allgemeine Gesetz an solchen bestimmten Puncten nachzuweisen oder das Vereinzelte später in seiner urbildlichen Form aufzustellen im Stande sind, können wir sagen, daß uns die erscheinende Welt und ihr Gesetz klar geworden sey.“ (Materialien zum Isolierten Staat 1818/1819, ähnlich im *IS I*, S. 31).

über die Gesetze, wodurch der Getreidepreis reguliert wird, zur klaren Einsicht zu gelangen“.¹⁴ Motiviert war diese Fragestellung auch durch seine schlechten Erfahrungen mit der von seinem agrarwissenschaftlichen Lehrer als modern propagierten arbeitsintensiven Fruchtwechselwirtschaft.¹⁵ Er verband den für seine privatwirtschaftlichen Entscheidungen wichtigen Vergleich der landwirtschaftlichen Getreidebau-Betriebssysteme mit der ihn schon während seiner Ausbildungszeit beschäftigenden Frage nach der Anordnung landwirtschaftlicher Produktionszonen um einen zentralen Markt, um dann im zweiten Band und in seinen unveröffentlichten Manuskripten über den Sektor hinausgehend die zentralen volkswirtschaftlichen Fragestellungen zu behandeln.

Auch Thünen entwickelte eine Gesamtschau, wissenschaftlich allerdings klar begrenzt auf das Wirtschaftsleben; in den zu seinen Lebzeiten veröffentlichten Teilen zudem ausschließlich bezogen auf eine geschlossene Volkswirtschaft. In seinem „Isolierten Staat“ modelliert er – ausgehend von rationalen einzelbetrieblichen Entscheidungen – landwirtschaftliche Standort- sowie volkswirtschaftliche Produktions- und Verteilungsfragen, indem er sorgfältige partialanalytische Betrachtungen anstellt und sie in beeindruckender Weise zu einem integrierten Modell der gesamten Volkswirtschaft incl. der finanziellen Sphäre zusammenführt. Dabei werden in den zwei von ihm veröffentlichten, und dem dritten, erst 1863 posthum veröffentlichten, Band die Interdependenzen von jeweils zwei der drei wichtigen volkswirtschaftlichen Produktionsfaktoren Boden, Arbeit und Kapital in den Vordergrund gestellt und ihr Zusammenwirken in land- und forstwirtschaftlichen Betrieben unter den Bedingungen der vollständigen Konkurrenz auf Produkt- und Faktormärkten modelliert, um zu einer mikroökonomisch fundierten Produktions- und Verteilungstheorie der gesamten Volkswirtschaft zu kommen. Seine gedanklich vollständige Integration auch von Papiergegeld und Kredit in sein Gesamtsystem ist allerdings nur seinen unveröffentlichten Manuskripten und zwei Beiträgen in den Neuen Annalen der Mecklenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft zu entnehmen.¹⁶

Zusammenfassend führten philosophisches Erkenntnisstreben und wirtschaftspolitisches Interesse bei Adam Smith einerseits und betriebswirtschaftlich-mikroökonomische Fragestellungen bei Thünen andererseits – trotz vieler

¹⁴ IS I, S. 29.

¹⁵ Seine Ablehnung von landwirtschaftlichen oder allgemein wirtschaftlichen Entwicklungsstufen, die ihn dazu führt, auch die – heute z.B. in der Mongolei von gewinnmaximierenden Investoren noch geschätzte – Nomadenwirtschaft als genauso modern und konkurrenzfähig wie die intensive Fruchtwechselwirtschaft einzuordnen, dürfte in diesen persönlichen Erfahrungen mit begründet sein (vgl. dazu IS II:2, S. 113 f.).

¹⁶ Vgl. Thünen (1817; 1831).

Gemeinsamkeiten aufgrund der Rezeption schon vorhandenen Wissens von Smiths Vorgängern und Zeitgenossen – also zu sehr unterschiedlichem Vorgehen bei der Analyse des wirtschaftlichen Geschehen in den von ihnen untersuchten marktwirtschaftlich verfassten Ökonomien mit privatem Eigentum an Produktionsmitteln und Lohnarbeit.

2. Philosophischer Hintergrund

Beide Ökonomen sind Kinder des Zeitalters der sog. Aufklärung, wenngleich sich in erkenntnistheoretischer Hinsicht ihre „Referenz“philosophen und deren jeweilige Vorgänger unterscheiden. Während sich bei Adam Smith eine Linie über Aristoteles, die Stoiker, und dann die schottischen Aufklärer Hutcheson und Hume ziehen lässt, mit ihrer starken Betonung eines eher *unmittelbaren Empirismus*, ist Thünens philosophischer Hintergrund der auf Platon zurückreichende, vor allem von den deutschen Philosophen Kant, Fichte und Hegel sich zum *Idealismus und Kritizismus* fortentwickelnde *Rationalismus* mit seiner Zweiseitigung der physisch-materiellen Welt und der Welt des Geistes.¹⁷ Dennoch muss man nach Rieter auch bei Thünen von einem starken direkten erkenntnistheoretischen Einfluss der Philosophie der britischen Klassik, insbesondere von David Hume, ausgehen.¹⁸ Smith scheint in seinen Grundüberzeugungen eher reiner Naturalist zu sein, was wohl nicht ausschließt, dass er an die Vorsehung und einen Schöpfungsplan glaubt, den es zu enträtselfn gilt. Bei Thünen ist ein vergleichbares naturalistisches Welt- und Menschenbild dergestalt erkennbar, dass zwar kein „persönlicher“ Gott oder der von ihm in seinen letzten Jahren häufiger erwähnte Hegelsche „Weltgeist“ direkt in die weltlichen Abläufe eingreift, aber dass er universelle „Gesetze“ unterstellt, die von dieser Schöpfungsinstanz geschaffen wurden und die es zu erkennen gilt.¹⁹

¹⁷ Direkte Verweise auf Platon und Aristoteles finden sich weder in Thünens Werken noch in seinen Briefen und Manuskripten. Dennoch sprechen Anlage und viele Passagen des Thünens'schen Werkes wie seine weltanschaulichen Ausführungen für einen starken direkten oder – über Kant – indirekten Einfluss Platonischen Gedankenguts (eine gute Zusammenfassung von Platons staatlicher und wirtschaftlicher Ordnungslehre, mit der wir Thünens Vorstellungen vergleichen können, finden wir bei Rembold (2006).

¹⁸ Rieter (2011, S. 81).

¹⁹ „Und doch steht über den Naturkräften eine Gottheit, die sie schuf und nicht zwecklos sie so ordnete. Wie in der physischen Natur Electrizität, Magnetismus usw. wirksam waren, und den Menschen entsetzten, ehe er sie erkannte; so können auch in der sittlich geistigen Welt Gesetze walten, die von uns noch unerkannt sind, aber wenn wir sie erkennen zur Beruhigung und Versöhnung führen.“ Brief Thünens an Christian von Buttcl vom 9. April 1837 zum Tod von dessen Tochter Cäcilie.

Ausgangs- und Zielpunkt des Smith'schen Werkes ist der Mensch und sein soziales Umfeld, sich stetig fortentwickelnd in einem grundsätzlich „harmonischen“ Universum, wie es *der stoischen Philosophie* zugeschrieben wird. *Kurz/Sturm* (2013, S. 34) sprechen von seinem Werk zudem zu Recht als einem „Gesamtsystem der Wissenschaften von Mensch, Gesellschaft und Wirtschaft“. Smiths *WN* enthält im Verbund mit seiner *TMS*, seiner Abhandlung zur Entstehung der Sprachen und seinen juristischen Vorlesungen ähnlich dem „Kapital“ von Karl Marx eine umfassende und beeindruckende sozialwissenschaftliche Analyse; des Weiteren beschreiben sein *WN* wie auch seine rechtsphilosophischen Vorlesungen und die Abhandlung zur Sprachtheorie von ihm unterstellte sukzessiv aufeinander folgende Stufen der menschlichen Entwicklung. „Of the Nature of Government and its Progress in the First Ages of Society“ betitelt er einen Teil seiner rechtsphilosophischen Vorlesungen.²⁰ Schon im Rahmen dieser Vorlesungen behandelt er – mehr als eine Dekade vor dem Erscheinen des *WN* – eine linear verlaufende frühe volkswirtschaftliche Entwicklung, ausgehend von Jagd und Fischerei, über die Viehzucht, die darauf folgende Entwicklung des Ackerbaues und anschließend das Aufkommen des Handels.²¹ Derartige wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungsstufentheorien haben maßgeblich die Anthropologie und die Ethnologie, aber auch Teile der Wirtschaftstheorie geprägt. Sie werden allerdings seit kurzem durch neuere Befunde der Archäologie in Frage gestellt.²²

Entwicklungsgesetzlich geht zwar auch Thünen davon aus – was sich in vielen seiner Briefe belegen lässt – dass hinter allen Geschehnissen der realen Welt letztlich ein übergeordneter Sinn bzw. Zweck steht, auf den sich die Menschheit zubewegt. Seine weltanschauliche Teleologie und seine philosophischen Reflektionen sind von seinem wissenschaftlichen Werk dennoch streng zu trennen, da Logik und Empirie für ihn die einzigen wissenschaftlichen Mittel sind, um Richtigkeit und Universalität von Erkenntnissen festzustellen und zu überprüfen.²³ Thünens ökonomische Modelle beinhalten allesamt eine detailliert ausgearbeitete und empirisch erhobene naturwissen-

²⁰ *LJ*, S. 18.

²¹ *Ross* (1998, S. 23).

²² Vgl. *Graeber/Wengrow* (2022). In diesem Buch wird anhand neuer archäologischer Befunde aufgezeigt, dass verschiedene sog. wirtschaftliche Entwicklungsstufen und Gesellschaftsmodelle über Jahrtausende in unmittelbarer räumlicher Nähe oder in Mischformen existierten, miteinander im Austausch standen, und sich teilweise gegensätzlich entwickelten. Auch der von Smith und zahlreichen Ethnologen beschriebene enge Zusammenhang zwischen dem Entstehen von Städten und der Entwicklung des Ackerbaus wird inzwischen durch Satellitenaufnahmen von stadtähnlichen Siedlungen in Gebieten mit Jäger- und Sammlergesellschaften in Frage gestellt.

²³ Heinrich Waentig schreibt entsprechend im Vorwort zu seiner noch heute vom Scientia-Verlag Aalen verlegten Edition des *IS*, dass Thünen zwei Arten wissenschaftlicher Begabungen in sich vereinigte, „die sich nur selten in einem Individuum in sol-

schaftliche Basis betreffend der Produktionstechnologie und aus klar definierten Zielen abgeleitete „Wert“mechaniken, die in Abhängigkeit von vorhandenen natürlichen Rahmenbedingungen und menschlichem Verhalten zu sehr unterschiedlichen gesellschaftlichen Entwicklungen führen können.²⁴

Thünens theoretische und angewandte Forschung ist im Gegensatz zur Smith’schen Forschung also durch soziologische bzw. sozialpsychologische Abstinenz gekennzeichnet. In der Langfristanalyse wendet er sich deutlich von den Smith’schen wirtschaftlichen Entwicklungsstufen ab, entwirft lediglich konkrete und in sich kohärente wirtschaftliche Entwicklungsszenarien und bestimmt für diese die Werte der wirtschaftlichen Variablen. Die tatsächlich eintretende langfristige Entwicklung hängt bei ihm von „als nicht kalkulierbar“ angesehenen sittlichen Entscheidungen der Menschen (Bevölkerungsentwicklung, Bildungsstreben, Arbeits-/Freizeit-Entscheidungen, individuell und kulturell bedingte Gegenwarts- und Konsumpräferenzen) wie auch von der jeweiligen praktizierten Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik ab.

3. Wirtschaftswissenschaftliche Forschungsstrategie

Nimmt man die Typisierung und charakteristische Entwicklung von Einzelwissenschaften nach Kurt Lewin (1983, S. 335–363) als heuristischen Ord-

cher Vollendung zusammenfinden: die Fähigkeit zum genauen Beobachten und zum folgerichtigen Denken“ (S. XV).

²⁴ Der Begriff „Wert-Mechanik“ beinhaltet einerseits einen naturwissenschaftlichen Ursache-Wirkungs-Zusammenhang, andererseits einen individuell oder gesellschaftlich ziel- oder zweckorientierten Zusammenhang, in dem das Wirtschaften steht. Thünen scheint streng zwischen den beiden grundlegenden Erkenntnisstümern im Sinne von Immanuel Kant – der Anschauung und dem Denken – wie auch zwischen der Verstandes- und der auch die Moralität einschließenden Vernunftebene zu trennen. Die Kantsche Frage „Was kann ich wissen“, deren Antwort Thünen in einem Zitat als für seine Forschungen als bindend anerkennt (vgl. *Thünen, Briefe*, S. 278), bewahrt ihn zum einen davor, aus der sich ihm darbietenden empirischen Vielfalt des Wirklichkeit zu weitreichende Schlüsse zu ziehen, ermöglicht ihm zum anderen aber auch, mittels zweckmäßiger Nutzung des Verstandes neue, über die wahrnehmbare Welt hinausgehende Erkenntnisse zu generieren, die er uns als Szenarien präsentiert. Zur Ableitung seiner umstrittenen Formel vom „naturgemäßen“ Lohn verknüpft Thünen bspw. Erkenntnisformen der Anschauungs- wie der Verstandesebene. Die *absolute* Höhe des naturgemäßen Lohns und des damit korrespondierenden Zinssatzes, die sich bei Thünen in der Ausdehnung seines Isolierten Staates zeigt, hängt nach Thünen hingegen von den nicht quantitativ kalkulierbaren moralischen, kulturellen und sozialen Zusammenhängen ab, die sich in der Konsumpräferenz der Kapitalisten, aber auch in der Bevölkerungsentwicklung niederschlagen (vgl. Nellinger 2014c, S. 113 ff.). Mit diesem Vorgehen bildet Thünen nach unserem Verständnis seiner sozialphilosophischen „Reflektionen“ die der Vernunftebene zuzuordnende und von ihm geteilte Kantsche „Willensfreiheit“ des Menschen ab. Zu Interpretation des IS als „Szenario“ vgl. auch Schefold (2010, S. 308).

nungsrahmen (Protowissenschaftliche Epoche, Epoche der „Systeme“, Epoche der vergleichenden Beschreibung, Epoche der konditional-gesetzlichen Begriffsbildung und Ermittlung „strenger“ Gesetzmäßigkeiten in Verbindung mit theoretischen Ableitungen), stellt man fest, dass es sowohl bei Smith als auch bei Thünen in erster Linie darum geht, vorhandene Konzepte und Rezepte einer von Lewin als „protowissenschaftlich“ bezeichneten Epoche der Ökonomie hinter sich zu lassen („Hausväter“rezepturen, religiös oder politisch begründete Zinsverbote, Ausrichtung der Analyse an mercantilistisch bzw. kameralwissenschaftlich begründeten Zielen, wie Staatsschatzanhäufung, bzw. sonstige politisch motivierte Eingriffe in das Wirtschaftsgeschehen). In der protowissenschaftlichen Epoche sind nach Lewin (ebenda, S. 342–344) stärker praktische denn theoretische Fragen forschungsleitend. Auch können enge Beziehungen zu philosophischen, religiösen oder künstlerischen Bedürfnissen diese Epoche prägen. Aus diesen und weiteren Elementen entsteht „in einem Prozess der Verselbständigung des Theoretischen nach und nach die Wissenschaft im eigentlichen Sinne.“ Insofern ist Thünen beizupflichten, dass wohl erst mit den Physiokraten – die er aufgrund ihrer Fokussierung auf den Boden als einziger produktiver Kraft allerdings kritisch sieht – und mit Adam Smith die Nationalökonomie als eigenständige Wissenschaft begonnen hat (*Exzerpte*, S. 60).

Beide Forscher sind sich der Komplexität menschlichen Verhaltens bewusst, die Smith mit seinen veröffentlichten „nichtökonomischen“ Werken wissenschaftlich zu ergründen sucht, und die Thünen vor allem in seinen vielen Briefen dokumentiert, die reich an Reflexionen über die menschliche Psyche, das soziale Miteinander, den Verlauf der Geschichte und die politischen Entwicklungen sind. Adam Smith hat mit seiner *TMS* ein weit vorausschauendes, sozialpsychologisch beeindruckendes Werk vorgelegt, was nicht nur von ihm selbst, sondern auch aus unserer Sicht – gemessen am zeitgenössischen Wissensstand – höher zu bewerten ist als sein *WN*, obwohl die *TMS* im Gegensatz zu dem *WN* in den folgenden Dekaden und Jahrhunderten einen weitaus geringeren Einfluss auf die wissenschaftliche Entwicklung hatte.

Thünen hingegen beschränkt sich hinsichtlich der Einbeziehung psychologischer und sozialer Faktoren und drückt den Unterschied zwischen seiner wissenschaftlichen Forschung und persönlichem Reflektieren an vielen Stellen explizit wie auch implizit im fragebetonten Duktus der entsprechenden Passagen aus (im *IS* wie in seinen Briefen).

Der Umgang mit der Vielfalt und Komplexität menschlichen Verhaltens, das sich naturgemäß auch im Wirtschaftsleben widerspiegelt, und damit die wirtschaftswissenschaftlichen Forschungsstrategien der beiden unterscheiden sich also erheblich: Adam Smith nutzt an verschiedenen Stellen auch seines ökonomischen Hauptwerkes soziologische, psychologische oder anthropolo-

gische Konstrukte und verbindet sie mit einer Reihe im wirtschaftlichen Alltag zu beobachtender Phänomene. Er kreiert sogar neue Begriffe, wie z. B. einen „Handelstrieb“ als eine Ursache der Entwicklung einer arbeitsteiligen Gesellschaft, oder übernimmt von David Hume die „Liebe zum System“ als wichtiger Motivationsquelle vor allem für den Wissenschaftler. Auch betont er die Rolle des assoziativen wie des Modellernens sowie wichtiger Referenzpunkte des Verhaltens. Wichtige Elemente seiner pionierhaften sozialpsychologischen Erklärung der Entstehung von moralischen Normen liegen nahe bei Voraussagen, die im Rahmen der experimentellen Forschung zur Reduktion kognitiver Dissonanz gewonnen wurden. Nachträglich zu bedauern ist, dass die seit den 1970er Jahren verstärkt erfolgte Ergänzung der wirtschaftswissenschaftlichen Forschung durch empirisch verankerte verhaltenstheoretische Ansätze nicht schon früher und mit Rückgriff auf Smiths *TMS* erfolgt ist. Andere Elemente, wie seine trieb- oder instinkttheoretischen Erklärungsansätze gelten in der sich als Naturwissenschaft verstehenden modernen Psychologie heute allerdings als überholt und dürften nicht selten in einem Zirkelschluss enden.²⁵

Johann Heinrich von Thünen geht grundsätzlich anders vor. In der kurzen Frist wird bei ihm der größte Teil der vielfältigen Determinanten menschlichen Verhaltens und ihrer möglichen Variation ausgeklammert²⁶ – mit Ausnahme eines genau definierten und formalisierten Eigeninteresses einerseits und des rationalen Durchdenkens wirtschaftlicher Maßnahmen und ihrer Konsequenzen im Hinblick auf die konsequente Verwirklichung dieses Eigeninteresses andererseits. Dabei werden die „nichtrationalen“ wie die uneigen-nützigen Beweggründe von ihm nicht geleugnet, sondern als zunächst wenig relevant für einen von ihm angestrebten sukzessiven Erkenntnisfortschritt unterstellt. Das schließt für ihn nicht aus, die Wechselwirkungen seines derart inhaltlich abgegrenzt untersuchten Gegenstandes mit einer derart ausgeschlossenen „Systemumgebung“ zu berücksichtigen, verbal zu erläutern und zu hoffen, dass künftig wissenschaftliche Nachfolger systematisch weitere menschliche Bestrebungen, Defizite und Interaktionen in ihrem Zusammenwirken modellieren, um zu noch genaueren Erkenntnissen zu kommen. (*IS II:1*, S. 433 f.).

Neben der inhaltlichen Abgrenzungsfrage beantwortet Thünen, wie wir später sehen werden, auch auf Raum und Zeit bezogene Abgrenzungsfragen etwas anders als Adam Smith. Thünen unterscheidet im Wirtschaftsleben universelle ahistorische „Gesetze“, die er zu ergründen sucht, von lediglich zeit-

²⁵ Zu Zirkelschlüssen in der Verhaltenserklärung betr. ursächlicher Instinkte oder Motive siehe Heckhausen (1980, S. 10, 29 und 65).

²⁶ Thünen, IS II:1, S. 402: „.... Befreiung des Gegenstandes von allem Zufälligen und Unwesentlichen ...“.

gebundenen bzw. lokalen, von ihm lapidar als „Regeln“ bezeichneten Erkenntnissen. Auch fragt er kritisch, ob es zur Analyse des heutigen wirtschaftlichen Geschehens erforderlich oder überhaupt sinnvoll ist, ursprüngliche Entwicklungen (z.B. der landwirtschaftlichen Entwicklung, der Kapitalbildung oder des Geldwesens) wissenschaftlich zu erforschen und abzubilden, um heutige Verhältnisse adäquat analysieren bzw. bewerten zu können.

Sowohl Adam Smith als auch Johann Heinrich von Thünen sind auf ihrer Suche nach einer möglichst geschlossenen Theorie wirtschaftlichen Verhaltens und wirtschaftlicher Abläufe in starkem Maße empirisch orientiert. Obwohl von beiden Beobachtungsdaten lediglich als bloße Symptome für dahinterstehende „tiefer“ Zusammenhänge aufgefasst werden und obwohl von beiden die beobachtbaren (phänotypischen) Daten im Rahmen ihrer Theorien und der darin genutzten wissenschaftlichen Konstrukte mit anderen beobachtbaren Daten verbunden werden, finden wir doch gravierende Unterschiede. Unser Vergleich wird sich daher auch damit beschäftigen, welche nicht direkt beobachtbaren Konstrukte die beiden Ökonomen eingeführt bzw. genutzt haben, um damit reale Phänomene und Abläufe besser erklären, prognostizieren und u.U. beeinflussen zu können. Die Smith'sche Instinkt- oder Trieblehre wurde als wenig zielführender Erklärungsansatz oben schon in Frage gestellt, auf weitere Konstrukte, z.B. das der Empathie, des Eigeninteresses, des Gebrauchswertes oder auch des wirtschaftlichen Gleichgewichts werden wir im Weiteren noch eingehen.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Thünen diejenigen Ökonomen, die das Wirtschaftsgeschehen allein durch Angebot und Nachfrage aufgrund beobachteter Marktpreise erklären wollen, dahingehend kritisiert, dass sie bei ihrer ökonomischen Analyse auf der Ebene der „Erscheinungen“ stehen geblieben seien. Dazu zählt er auch seinen nationalökonomischen Lehrer Adam Smith. Thünen hingegen möchte auch abseits des aktuellen Zustandes erklären, warum genau wieviel auf Güter- und Faktormärkten unter veränderten Bedingungen zu welchem Preis angeboten und nachgefragt *würde*, und analysiert dazu nicht empirische Marktpreisentwicklungen oder die den Menschen innwohnenden Triebe, soziale Normen oder gesellschaftliche Institutionen, sondern definiert individuelle Zielfunktionen und bestimmt diskrete Produktionskoeffizienten-Kombinationen bzw. kontinuierliche Produktionsfunktionen. Er analysiert deren Zusammenwirken im Aggregat einer gesamten Volkswirtschaft mit Hilfe seiner, oben schon als Wertmechanik bezeichneten Vorgehensweise, wobei er unterstellt, dass die Menschen „mit Konsequenz“, d.h. rational und auf ein bestimmtes Ziel hin handeln.²⁷ Mit seiner Antwort begründet Thünen bekanntlich die bis heute dominierende Grenzproduktivitätstheorie der Verteilung – die er allerdings auf einer ausschließlich objektiv

²⁷ Thünen, IS II:1, S. 421 ff. und viele weitere Stellen.

naturwissenschaftlichen Grundlage von erzeugten und verbrauchten Gütern und menschlichem Arbeitseinsatz sowie grob skizzierten Gebrauchswertverläufen entwickelt. Das Beeindruckende seines Gesamtwerkes besteht insbesondere auch darin, dass er hierdurch eine immer wieder faszinierende, theoretisch wie empirisch beeindruckende Einheit zwischen der Analyse auf der Basis des einzelnen Betriebes, des zugehörigen Sektors und der gesamten Volkswirtschaft hergestellt hat, die in Teilbereichen sowohl in ihrem Detailierungsgrad wie auch in ihrer logischen Stringenz über heutige mikroökonomische Fundierungen volkswirtschaftlicher Modelle hinausreicht. Dass Thünens reduktionistische, nicht in die Breite, sondern in die Tiefe gehende Wertmechanik neben der ökonometrischen Analyse von Preis- und Mengen-, „Erscheinungen“ am Markt noch heute Chancen bietet, wird insbesondere im Bereich der Geldtheorie deutlich.

Wir können an dieser Stelle nicht das breite philosophische Gesamtwerk von Adam Smith und auch nicht die uns beeindruckenden Erkenntnisse der *TMS* als eher positiver denn normativer Moraltheorie würdigen und sie mit den am Rationalismus und deutschen Idealismus orientierten Reflektionen Thünens vergleichen.²⁸ Das scheint allerdings auch nicht erforderlich. Denn bezüglich des Fortschritts im Bereich der Wirtschaftstheorie im engeren Sinne – Entwicklung der Produktivkräfte, Produktionsstrukturen, Absatzmengen, Preise von Produkten und Produktionsfaktoren, Geldwertänderungen – sind weder aus Smiths *TMS* noch aus Thünens philosophischen Reflexionen konkret weiterführende Ergebnisse erkennbar. Was Otfried Höffe (2008, S. 186) für die von Thünen bevorzugte Moral- und Rechtsphilosophie Kants darlegt, dass nämlich eine „Anwendung der gefundenen Grundsätze auf eine konkrete Situation empirisch-pragmatische (Folge-)Überlegungen benötigen kann“ und aus Sicht des Verfassers bezüglich des Wirtschaftslebens immer auch benötigt, gilt grundsätzlich auch für die in den *TMS* enthaltene Verhaltens- und Sozialtheorie von Adam Smith. Wenn Smiths *TMS* nicht nur als beispielhaft konkretisierter Rahmen für das zu erklärende Wirtschaftsgeschehen fungiert, dann sollten die wirtschaftlich relevanten Variablen, Parameter und Werte der Volkswirtschaft aus Smiths moraltheoretischem Werk – und den darauf aufbauenden juristischen Abhandlungen – auch mehr oder weniger direkt und quantitativ abgeleitet werden können. Aber auch bei Johann Heinrich von Thünen haben z. B. Erwähnungen und direkte Übertragungsversuche von Kants Kategorischem Imperativ den Weg zum Verstehen seiner berühmten Grabstein-Lohnformel nicht erleichtert, sondern erschwert und einer ab-

²⁸ Für Engelhardt war Thünen nicht „Rationalist älterer cartesianischer Prägung, sondern im Grundsatz – anders auch als Smith – im kantischen Sinne geprägter kritischer Rationalist“ (Engelhardt 2000, S. 209). Rieter betont in seinem „Leitfaden“ zur Briefe-Edition zudem den Einfluss des deutschen Idealismus, insbesondere Hegels, auf Thünens sozial- und moralphilosophische Reflektionen (*Briefe*, S. 80 ff.).

seits der Grenzproduktivitätstheorie unzutreffenden normativen Interpretation seines Ansatzes Vorschub geleistet.²⁹

Insgesamt gesehen ist bei Adam Smith nicht nur das Gesamtwerk, sondern auch seine wirtschaftswissenschaftliche Forschungsstrategie individual- und sozialpsychologisch angelegt. Sie ist zwar inhaltlich umfassend, angesichts des zeitgenössischen Wissensstandes aber notwendigerweise eher deskriptiv – und, was Ursachen und Wirkungen betrifft, eher spekulativer Natur, indem sie psychologisch, geschichtlich und über Regionen und Nationen hinweg beobachtete Phänomene mit sicherlich plausiblen, letztlich aber lediglich angenommenen, und nicht wirklich validierbaren Erklärungen versieht.

Thünens Modell des Isolierten Staates, in dem er seine Forschungsergebnisse zusammenführt, können wir hingegen als in individual- und sozialpsychologischer Hinsicht extrem reduktionistisch einordnen. Dieser stark eingegrenzte Erkenntnisgegenstand ermöglicht ihm allerdings, einen streng kausal-analytisch-experimentellen Ansatz zu verfolgen – diesbezüglich allerdings auf den Bereich der Produktionstechnologien beschränkt.

4. Galilei-Newton-Hume'sche Methodik

Adam Smith wie auch Johann Heinrich von Thünen streben danach, den in den Naturwissenschaften so erfolgreichen Galilei-Newton'schen analytisch-synthetischen Forschungsansatz anzuwenden – d. h. eine kausale Analyse zur Identifikation von möglichst wenigen erklärenden Kräften bzw. Ursachen vorzunehmen und diese mittels einer theoretischen Synthese zu verbinden, so dass die gefundenen Ursachen möglichst viele Phänomene erklären können.³⁰

²⁹ Herauszustellen ist im Gegenteil Thünens extreme Zurückhaltung gegenüber der Einbeziehung moralischer, ethischer und kultureller Faktoren in seine Modelle. Für Thünen zeigen sich ihre Auswirkungen *ex post*. Er bestimmt die Grenzen seiner Forschung, indem er seine volkswirtschaftlichen Analysen von naturwissenschaftlich-psychologischen oder der Vernunftebene zuzuordnenden moralisch-ethischen Modellen separiert. Ganz deutlich wird uns das inzwischen bei seinem naturgemäßen Lohn und dem sich letztlich einstellenden Gleichgewichtszinssatz einer Volkswirtschaft, der letztlich unbestimmt bleibt, *ohne dass seine Grabsteinformel ihre Gültigkeit verliert*. „Moralische“ Gleichgewichte sind nach Thünen nicht quantitativ kalkulierbar und daher im Ergebnis nicht fixierbar. Sie sind Teil und Ergebnis der menschlichen und gesellschaftlichen Wertungen und Entwicklungen, über die Thünen vor allem in seinen Briefen, teilweise aber auch in seinen unveröffentlichten Manuskripten und zum Teil auch im zweiten Teil des *IS* spekuliert, sie aber nicht in gleicher Weise wie naturwissenschaftliche und wirtschaftswissenschaftliche Zusammenhänge modelliert.

³⁰ „By this way of Analysis we may proceed from Compounds to Ingredients, and from Motions to the Forces which producing them; and in general, from the Effects to their Causes, and from particular Causes to more general ones; till the argument ends in the most general. This is the Method of Analysis: And the Synthesis consists in as-

Erich Gutenberg spricht in seiner Dissertation von einer Verschränkung induktiven und deduktiven Vorgehens und hat damit Thünens Methodik klar erkannt.³¹ Unsere eigene bisherige Charakterisierung von Thünens Forschungsansatz als deduktiv-nomologisch im Sinne des kritischen Rationalismus wird durch diese und die folgenden Ausführungen nicht relativiert, sondern lediglich im Hinblick auf die Beschreibung der Werkzeuge zur Hypothesen-Gewinnung erweitert.³²

Bei Thünen lässt sich insbesondere der Galilei'sche Anteil an der innovativen, heute in nahezu allen Wissenschaftsbereichen dominierenden Methodik hervorheben: die *Mathematisierung*, das *Experiment* und eine über die Abstraktion hinausgehende „*Idealisierung*“ bis hin zur *Fiktionalisierung* der Wirklichkeit im Modell.³³ Nach Niederer (1982) vollzog Galilei „in seiner Haltung zur Mathematik ... sozusagen den Übergang von Aristoteles zu Platon“, der sich schon in der Renaissance abgezeichnet habe.³⁴ Da Aristoteles der Mathematik eher skeptisch gegenüberstand, „weil sie nicht fähig sei, Qualitäten zu beschreiben“ sei seine Naturwissenschaft „fast ausschließlich qualitativ“ gewesen.³⁵

Thünens mathematische Ableitungen und Explorationen finden sich nur zum Teil im *IS* selbst. Ein bloßer erster Blick in seine unveröffentlichten Manuskripte genügt allerdings, um diesen Punkt über Hunderte von Seiten zu belegen. Über die experimentelle Fundierung haben wir schon einiges gesagt, eine reichhaltige Literatur darüber ist vor allem durch den Thünen-Interpreten und Gründer des Thünen-Archivs, Richard Ehrenberg, zusammengetragen worden. Und eine über die Reduktion der Wirklichkeit hinausgehende Abstraktion bei der Konstruktion des Isolierten Staates wird sehr deutlich, wenn Thünen im ersten Entwurf seines Hauptwerkes noch von einem „idealen“, d.h. als einen in der Idee aufgefassten, abstrakten Staat spricht.

Was eine Übernahme des Galilei-Newton'schen Forschungskonzepts incl. der darin wichtigen Rolle der Mathematik durch Adam Smith betrifft, unterscheiden sich die Interpreten. So schreibt Eric Schließer (2017, S. 314–330): „... that in general Adam Smith is distinctly reserved about the application of

suming the Causes discover'd, and establish'd as Principles, and by them explaining the Phenomena proceeding from them, and proving the Explanations.“ (Newton 1730, S. 380f.).

³¹ Gutenberg (1922, S. 31 ff.).

³² Nellinger (2014c, S. 65).

³³ Allgemein dazu Frygg (2023); im Hinblick auf Thünens Ermittlung des naturgemäßen Lohns spricht Tubaru (2006) von einem „contexte imaginaire“ (S. 62), einem „cas“ bzw. einer „société“ „idéale“ (S. 65) oder einem „exemple fictif“ (S. 69).

³⁴ Niederer (1982, S. 205–229); Frygg (2023).

³⁵ Niederer (1982, S. 224).

mathematics to political economy and even other terrestrial sciences.“ Schließer weist damit allerdings auch „the recent tendency of arguing that Smith meant to emulate Isaac Newton“ ab – aus Sicht des Verfassers etwas zu poin- tiert.

Beide Ökonomen folgen nämlich uneingeschränkt der Anwendung des Newton'schen Paradigmas der Minimierung von Erklärungsprinzipien und einer darauf aufbauenden Synthese. So geht die *TMS* von Adam Smith von den zwei angenommenen Prinzipien Eigeninteresse und Empathie (engl. „sympathy“) aus,³⁶ während im *WN* das Prinzip Eigeninteresse klar im Vordergrund steht. Daher dürfte eher *Ian Ross* (1998, S. 389) zustimmen sein: „Smith nutzt die Newton'sche Statik als Art Modell, um diese psychischen Faktoren darzustellen, und dem fügt er für die ‚Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft‘ eine dynamische Erklärung hinzu, geprägt durch die vier wirtschaftlichen Hauptgruppen der wirtschaftlichen Entwicklung: Jagd und Fischerei, Viehzucht, Landwirtschaft und Handel, ergänzt um die Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft“. Nach *Ross* (ebenda, S. 25) werden insbesondere Moral und Recht von Smith auf die Empfindung der Empathie als tragendem Prinzip aufgebaut, was schon von Wodrow, einem frühen Rezensenten, als moralischer Newtonianismus gewertet werde. Erst in späteren Auflagen des *TMS* spielt der sog. unparteiische Zuschauer, der den „rationalen“ Part in der Wert- und Normenbegründung darstellt, eine immer wichtigere Rolle. Ähnlich argumentiert auch *Ronge* (2015, S. 172) und verweist auf eine Passage von Smith in dessen *LRBL*.

³⁶ Schon der erste Satz der *TMS* enthält Smiths Grundprinzipien menschlichen Handelns und Urteilens – Eigeninteresse und Empathie: „Mag man den Menschen für noch so egoistisch halten, es liegen doch offenbar gewisse Prinzipien in seiner Natur, die ihn dazu bestimmen, an dem Schicksal anderer teilzunehmen, und die ihm selbst die Glückseligkeit dieser anderen zum Bedürfnis machen, obgleich er keinen anderen Vorteil daraus zieht, als Zeuge davon zu sein.“ (*TMS*, S. 1).

Smiths sozialpsychologische Moral- und Rechtstheorie wird von ihm im letzten Kapitel des *TMS* wie folgt prägnant zusammengefasst: „Nach der hier dargelegten Lehre stammen die Empfindungen, die wir erleben, wenn wir einen Charakter oder eine Handlung billigen, aus vier Quellen, die in gewissen Punkten voneinander verschieden sind. Wir sympathisieren erstens mit den Beweggründen seines Handelns; wir nehmen zweitens Teil an der Dankbarkeit derjenigen, die die wohltätigen Folgen seiner Handlungen empfangen (bzw. an dem Groll, den schädigende Handlungen bei ihm verursachen, Ergänzung LN); wir beobachten drittens, dass sein Verhalten den allgemeinen Regeln angemessen gewesen ist, nach welche jene beiden Formen der Sympathie sich gewöhnlich richten, und wenn wir schließlich solche Handlungen als Teile eines ganzen Systems von Verhaltensweisen betrachten, welches die Tendenz hat, die Glückseligkeit des Individuums oder der Gesellschaft zu fördern, dann scheinen sie uns aus dieser Nützlichkeit eine Schönheit zu gewinnen, die derjenigen nicht unähnlich ist, die wir einer gut konstruierten Maschine zuschreiben.“ (*Smith, TMS*, dt. Übersetzung, S. 544).

Die Modellierung von Thünens *IS* hingegen erfolgt allein auf der Basis des Eigeninteresses, während er in ethischer Hinsicht an den wenigen Stellen im veröffentlichten *IS* ausschließlich vernunftbasiert, d. h. ohne eine weitere psychologische Verhaltensannahme argumentiert.

Smith und Thünen folgen wohl auch uneingeschränkt David Hume, der naturwissenschaftliche Experimente im Bereich der Verhaltenswissenschaften („moral philosophy“) als nicht bzw. schwierig durchführbar ansieht (eine Auffassung die heute sowohl verhaltens- wie wirtschaftswissenschaftlich als überholt gilt) und sie durch Gedankenexperimente („experimental method of reasoning“) ersetzt sehen will, um in diesem Bereich zu möglichst ähnlichen Fortschritten wie in den Naturwissenschaften zu kommen. Adam Smith verwendet im *WN* dabei eine stärker aristotelisch logisch systematisierende, auch historisch argumentierende, „mathematikfreie“ Vorgehensweise, Thünen hingegen mit dem „Isolierten Staat“ eine platonisch-ideelle, mathematisch konstruktive Methode unter starker Nutzung fiktiver Elemente, wie weiter oben schon ausgeführt.³⁷

Ob in diesem Zusammenhang das Moral und Recht begründende Empathie-Prinzip in Smiths *TMS* wie das Eigeninteresse-Prinzip in Smiths wie Thünens ökonomischen Werken Fiktionen oder aber erfahrungswissenschaftlich bestätigte Hypothesen sind, um menschliches Entscheiden, Urteilen und Handeln sowohl im Blick auf die Mitmenschen als auch auf sich selbst zu erklären, ist dabei letztlich nicht entscheidend. Wenn sich durch Introspektion und „careful observation“ der Mitmenschen gewonnene, im Theoriezusammenhang zentral verwendete Prinzipien und den daraus deduktiv abgeleiteten Sätzen zusätzliche Erkenntnisse und keine Widersprüche zur sinnlich erfassbaren Umwelt ergeben, sollte man auch von deren empirischer Existenz ausgehen. Wenn also z. B. vor kurzem durch den Nachweis sog. „Spiegelneuronen“ eine gehirnphysiologisch messbare Grundlage des Hume-Smith’schen Empathie-Prinzip entdeckt worden ist, oder wenn sich das Eigennutzprinzip ebenfalls auf naturwissenschaftlicher Basis, durch z. B. individuell-lerntheoretische Experimente, oder aber durch darwinistisch-evolutionsbiologische Erklärungsmodelle, nachweisen bzw. plausibel begründen lässt, dürfte dies zwar

³⁷ In der Einleitung zum zweiten Band seines Hauptwerkes 1850 schreibt *Thünen*: „Um die Wirksamkeit der einen Potenz – der Entfernung vom Marktplatz – von dem Konflikt mit der Wirksamkeit der anderen Potenzen zu befreien und dadurch zum Erkennen zu bringen, haben wir eine große Stadt ohne schiffbaren Fluß in einer Ebene von durchaus gleichartigem und gleich fruchtbarem Boden annehmen müssen. Diese Geistesoperation ist analog dem Verfahren, welches wir bei allen Versuchen in der Physik wie in der Landwirtschaft anwenden, wo wir nämlich nur die eine zu erforschende Potenz quantitativ steigern, alle übrigen Momente aber unverändert lassen.“ (*IS* II:1, S. 405). Zur Unterscheidung von Fiktionen und Hypothesen und zu ihrer jeweiligen wissenschaftlichen Verwendung vgl. auch *Vaihinger* (1923, S. 261 ff.).

die Wahrscheinlichkeit erhöhen, mit diesen Konstrukten eine empirisch erfolgreiche Theorie über das Wirtschaftsleben und die Werte wichtiger Variablen zu entwickeln, zwingend erforderlich ist eine solche naturwissenschaftliche Grundlage allerdings nicht!

Thünen z. B. ist sich zwar bewusst, beim noch unvollkommenen Stand des Wissens und der Komplexität und Vielfalt menschlichen Verhaltens keinen einzigen konkreten Fall der Realität exakt und vollständig abbilden zu können, beansprucht aber durch seine abstrahierende und isolierende Analyse, incl. der zugehörigen naturwissenschaftlichen Experimentalforschung, sowie durch seine Synthese über die Konstruktion und mathematischen Modellierung des „Isolierten Staates“, eine unendliche Vielzahl „reiner Fälle“ in jeder Konstellation und unter unterschiedlichsten Rahmenbedingungen ahistorisch abbilden und damit auch erklären zu können.

Entscheidend für Thünens (ähnlich Ricardos) Fortschritt im Vergleich zu Smiths Analyse ist auch der Verzicht einer unmittelbaren Bezugnahme auf die vorliegende „Wirklichkeit“ in historisch-geographischer Hinsicht. Nicht *dass*, sondern *wie* statistisches Material verarbeitet wird, ist entscheidend. Es erfolgen keine historisch-geographisch typisierenden Gruppenbildungen und in ihrer Folge die Berechnung und der Vergleich von Durchschnittswerten, sondern eine Erzeugung und Aufbereitung von Daten gemäß dem deduktiv abgeleiteten Ursache-Wirkungs-Modell. Smith hat mit seiner *TMS* die Inhalte einer psychologisch angereicherten Ökonomik skizziert, aber nur ansatzweise umgesetzt. Thünen wäre heutzutage wahrscheinlich experimenteller Verhaltensökonom geworden, wobei er mit Smith sensibel analysiert hätte, wie relevant die psychologischen Erkenntnisse für eine Erklärung des Wirtschaftslebens sind.

Letztlich entscheidender Maßstab zur Beurteilung des Erkenntnisfortschritts ist und bleibt immer und allein die sich durch die Einführung eines Konstrukts oder Modells ergebende verbesserte, möglichst universelle Erklärung der Wirklichkeit – und zwar nicht nur dahingehend, wie sich die Wirklichkeit aktuell darstellt, sondern insbesondere auch, wie sie sich unter geänderten Rahmenbedingungen verändert und ggf. sogar, wie sich Rahmenbedingungen verändern werden; und dies nicht nur für häufig auftretenden Normalfälle, sondern auch für abseitige Fälle, angeblische Paradoxa und „Pathologien“. Nur auf dieser Grundlage lassen sich individuell wie gesellschaftspolitisch die bestmöglichen Maßnahmen ergreifen. Wie sich in den letzten 250 Jahren gezeigt hat, ist dabei die Nutzung mathematischer Modelle, die eine angemessene zeitgenössische Rezeption des *IS* allerdings sehr erschwert hat, unverzichtbar.

5. Positive und/oder normative Ökonomik

Damit kommen wir zum letzten wichtigen Punkt, der u. E. für einen erkenntnistheoretischen Vergleich und eine Bewertung der ökonomischen Werke der beiden wichtig ist. Liegt das Schwerpunkt ihrer Werke jeweils im Bereich der positiven oder aber der normativen Ökonomik? Sind die Wirtschaftstheorien von Smith und Thünen deskriptiv bzw. erklärend oder aber präskriptiv/vorschreibend? Diese Frage stellt sich bei Smith aufgrund der stark wirtschaftspolitischen Akzentuierungen im *WN* genauso wie bei Thünen – dort insbesondere auch im Hinblick auf die Interpretation der auf seinem Grabstein verewigten Einkommensverteilungsformel, seinem „naturgemäßen Lohn“. Um zunächst eine vorläufige Einschätzung zu geben: Grundsätzlich streben beide Ökonomen zwar primär nach einer möglichst guten Erklärung der aktuellen und vergangenen Wirklichkeit, mit deren Hilfe sie dann auch künftige Entwicklungen prognostizieren bzw. Entwicklungsszenarien entwerfen können. Beide verfolgen mit ihrem Erkenntnisstreben gleichzeitig aber auch einen dezidiert aufklärerischen Zweck, nicht nur betreffend des Handelns der wirtschaftlichen Akteure im engeren Sinne, also der Unternehmer und Konsumenten, sondern auch im Hinblick auf die Gestaltung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen durch die Politik.

Insbesondere für Smith, aber auch für Thünen, ist alles reale Wirtschaftsgeschehen in fortdauernder Entwicklung befindlich. Nicht nur technische, sondern auch sozialwissenschaftliche Erkenntnisse haben Einfluss auf die tatsächlichen Abläufe im Wirtschaftsleben. Wenn sich aber neben der verfügbaren Technik auch Individuen und Gesellschaft, incl. ihrer Präferenzen, u. a. durch den Erkenntnisfortschritt sowie durch Erfahrungen und Bildung, verändern und „entwickeln“, ergibt sich daraus automatisch die Frage, ob und inwiefern im wirtschaftswissenschaftlichen bzw. darüber hinaus im gesamten sozialwissenschaftlichen Bereich überhaupt den Naturwissenschaften vergleichbare unabänderliche universelle „Gesetze“ zu ermitteln und empirisch zu prüfen sind. Und falls nicht, wie beide Autoren in ihrem Streben nach wissenschaftlicher Exaktheit mit dieser wichtigen Besonderheit sozialwissenschaftlicher Forschung, d. h. des Einflusses des Erkenntnisfortschritts auf das Verhalten der Untersuchungsobjekte, umgehen. Wir können diese eminent wichtige Frage in unserem kurzen philosophischen und methodischen Aufriss nicht endgültig beantworten, würden allerdings für Thünen davon ausgehen, dass der Kern seiner grundsätzlich „positiven“ Wirtschaftstheorie zum einen das unterstellte und final erfolgreiche Streben nach „geläuterten“ individuellen wie gesellschaftlichen Präferenzen und Verhaltensweisen ist, die im optimalen Falle eine Prognose des „Was-werden-wir-Wollen“ ermög-

lichen,³⁸ und zum anderen das Erkennen der sich *nicht verändernden* naturgesetzlichen Zusammenhänge im engeren Sinne, d.h. des „Verhaltens“ der unbelebten wie der nichtmenschlichen belebten Umwelt. Das Erkennen von menschlichen Antrieben und ihrer Entwicklung, ökonomischer Logik sowie von naturgesetzlichen Zusammenhängen ermöglicht ein individuell und gesellschaftlich konvergierendes Verhalten, aus dem sich eine stetig verbessende, in einem finalen Punkt quasi zur „Objektivität“ erhebende sozial-inclusive wirtschaftswissenschaftliche Erkenntnis ergeben kann. Verhaltensmodelle und Verhalten stimmen überein. Es scheint, dass Thünen Hegels Paradiigma teilt, was da lautet: „Was vernünftig ist, das ist wirklich, und was wirklich ist, das ist vernünftig“.³⁹ Hegel beschreibt damit nicht, dass alles derzeit Existierende gut und richtig ist, sondern – in der Tradition der Aufklärung – dass nur mittels der menschlichen Vernunft erfasst und erklärt werden kann, was zu einem bestimmten Zeitpunkt als Wirklichkeit wahrgenommen und ggf. verändert wird. Im Hinblick auf unseren Untersuchungszweck lässt sich dies vielleicht wie folgt deuten: Umso zutreffender die wissenschaftlichen Modelle sind, und je eher sich die Einzelnen in ihrem sozialen Umfeld ebenso wie die politischen Entscheidungsträger dann wiederum an dem oder den als richtig erkannten Modellen orientieren, umso eher sind treffsichere Prognosen und ein erfolgreicher, wissenschaftlich begründeter Instrumenteneinsatz möglich, und umso eher können wir nach Hegel wie Thünen von „objektiven“ sozialwissenschaftlichen Gesetzen und „naturgemäßen“ Werten wirtschaftlicher Variablen sprechen.⁴⁰

³⁸ Thünen beschreibt diesen finalen Zustand wie folgt: „Um jenen Leiden („welche aus der Herrschaft der Konkurrenz und des Kapitals“, LN) zu entgehen, gibt es kein anderes Mittel als die höhere und kostspieligere Erziehung und Ausbildung der Nachkommenschaft. Dies ist aber nur dann möglich, wenn die Vernunft zur Herrschaft über die Leidenschaften und Begierden, und der Mensch somit zur höheren moralischen Würde gelangt. Dies führt dann zu dem Zustande der Freiheit, in welchem der Mensch nichts will als was er darf, und so die Schranken keine Belästigungen mehr sind, weil der freie Mensch sie sich selbst geben würde, wenn sie nicht schon vorhanden wären.“ (*Manuskripte*, S. 474). Aus diesem und weiteren ähnlichen Zitaten wird auch der Unterschied zwischen Thünens „rationalistischer“, vernunftbegründeter Entstehung und Wirkung von Normen im Vergleich zu Adam Smith „positivistischer“, (empathie-)gefühlsbetonter Erklärung deutlich.

³⁹ Vgl. den Brief Thünens an von Buttel vom 29. November 1842 sowie *Hegel* (1821, S. XIX).

⁴⁰ Vgl. auch *Hegel* (1807, S. 24): „Das Wahre ist das Ganze. Das Ganze aber ist nur das durch seine Entwicklung sich vollendende Wesen. Es ist von dem Absoluten zu sagen, dass es wesentlich *Resultat*, dass es erst am *Ende* das ist, was es in Wahrheit ist; und hierin eben besteht seine Natur, Wirkliches, Subjekt oder Sichselbstwerden zu sein.“ Dazu auch Thünen, *Manuskripte*, S. 325: „Die Wirklichkeit gibt keinen Maßstab für die Richtigkeit der Formel, wenn die Wirklichkeit nicht vernunftmäßig ist“ sowie *Thünen IS* II:1, S. 422: „In der Tat wäre es ein wunderbarer Zufall, wenn in der Wirklichkeit, wo alles noch im Werden, jede Änderung nur eine Übergangsstufe zu einer

Zusammengefasst zielt Thünens wirtschaftswissenschaftliche Forschungsstrategie zunächst allein auf den engeren monetär-wirtschaftlichen und produktionstechnischen Kontext. Erst später, etwa ab seinem 40. Lebensjahr, als er sich Verteilungsfragen zuwendet, ordnet er seine Ergebnisse philosophisch und gesellschaftswissenschaftlich ein, und zwar ohne sie im nennenswerter Weise zu modifizieren. Er verbindet sie im Zeitalter aufkommender sozialer Konflikte zwischen Arbeiterstand und mittelständischem Bürgertum aber zunehmend mit Appellen an gesellschaftliche Gruppen und politische Entscheidungsträger.⁴¹

Smith hingegen versucht zunächst individuelles sowie soziales Verhalten und Gesellschaftspolitik umfassend zu beschreiben und zu erklären, um mit diesem Rüstzeug in Verbindung mit wirtschaftswissenschaftlichen Erkenntnissen von Vorgängern und Zeitgenossen das Wirtschaftsleben zu analysieren und Veränderungen einzufordern, und zwar mit dem u. E. übergeordneten Ziel, einen von ihm unterstellten, inhaltlich wenig konkretisierten „natürlichen Lauf der Dinge“ zu ermöglichen. Eine exakte theoretische Grenzziehung zwischen „positiver“ und „normativer“ Wissenschaft ist im Hinblick auf langfristige wirtschaftliche Entwicklungen für beide Werke schwierig, dennoch steht bei Adam Smith klar die positivistische Sicht auf die gesellschaftliche Entwicklung im Vordergrund, bei Thünen eher die rationalistisch-idealistiche Sicht Kants und Hegels.

Zu welchen Ergebnissen beide Ökonomen im Hinblick auf Güterproduktions- und Faktoreinsatzmengen und deren jeweilige Preise und damit auch bezüglich der Einkommensverteilung in kurz- und mittelfristiger Perspektive kommen, soll im weiteren Verlauf konkretisiert und dabei im Detail beschrieben werden, wo und wie Thünen auf Smith *WN* zugreift und wie er – dieses

höheren ist – wenn hier das Vernunftmäßige in seiner letzten Höhe schon zur Erscheinung gekommen wäre. Wäre dies Wunder aber wirklich geschehen, so müsste doch nachgewiesen werden, dass und warum das Bestehende das Vernunftgemäße ist.“ Schließlich, im Zusammenhang mit der Erklärung von Lohn und Zins (vgl. IS II:1, S. 472): „Es soll das, was der Verstand unzähliger Menschen, wovon jeder an dem großen Bau mitarbeitet, aber nur die Stelle übersieht, wo er selbst mitarbeitet – hervorgebracht hat, durch den Verstand des einzelnen aufgefasst werden und in diesem sich zur Übersicht und Klarheit vereinigen.“

⁴¹ Interessant ist in diesem Zusammenhang z. B., dass *Thünen* die Einkommensverteilung nach seiner Grabsteinformel in einer ersten Version in einem Manuscript 1824 entwickelt hat (vgl. *Manuskripte*, S. 134), dennoch den Begriff „naturgemäß“ erstmals irgendwann zwischen 1830 und 1839 (wahrscheinlich 1835/36) verwendet hat, und zwar nachdem er festgestellt hat, dass der an der Grenze des IS errechnete hypothetische Gleichgewichtslohn der Grabsteinformel bei optimalem Kapitaleinsatz zusammenfällt mit dem Konkurrenzlohn der Wirklichkeit, „wenn nur die auf Erziehung des Arbeiters verwandten Kosten mit dem vorhandenen Nationalkapital, womit gearbeitet wird, in das naturgemäße Verhältnis treten“ (*Manuskripte*, S. 276).

Werk der klassischen Ökonomie fortentwickelnd – die heutige neoklassische Wirtschaftstheorie begründet.

III. Wealth of Nations und Isolierter Staat im wirtschaftswissenschaftlichen Vergleich

Ausgerüstet mit den erarbeiteten Charakteristika und grundsätzlichen methodischen Unterschieden zwischen den Gesamtwerken,

- philosophische Makroanalyse versus betriebliche Mikroanalyse,
- Entwicklungsstufenkonzept versus Szenarien-Entwicklung,
- umfassende sozialpsychologische Analyse versus wirtschaftswissenschaftlicher Reduktionismus,
- deskriptiver (historischer) Empirismus versus mathematische-naturwissenschaftlich-fiktionale Modellierung samt kritisch-rationalistischer Überprüfung der Ergebnisse auf Übereinstimmung mit der Wirklichkeit,
- positive Moral- und Rechtsbegründung versus normative Moral- und Rechtsbegründung,

werden wir nun die wirtschaftstheoretischen Ergebnisse von Adam Smith und Johann Heinrich von Thünen miteinander zu vergleichen versuchen, wobei wir in den beiden folgenden Unterkapiteln zunächst kurz auf die Entwicklung und Interdependenz von Erkenntniszielen, theoretischen Konstrukten und empirischen Messgrößen in beiden Werken eingehen wollen. Anschließend werden wir die Verteilungslehren der beiden mit besonderem Blick auf Gleichgewichts-, Kapitalbildungs- und Wachstumsaspekte beleuchten.

1. Ziel des Wirtschaftens

Smith nicht zu unterschätzende Fortschritte gegenüber seinen Vorgängern bestehen – neben der innovativen Gesamtstruktur seines ökonomischen Werkes – in einer klaren Akzentuierung des zu verfolgenden Zwecks wie auch der wertschaffenden Basis der Wirtschaft. Dabei rückt er im Unterschied zum fast zeitgleich entwickelten physiokratischen System erstmals, wie allseits bekannt, die produktive Kraft der menschlichen Arbeit sowie der Arbeitsteilung und Spezialisierung anstelle der Naturkräfte in den Vordergrund. Die dadurch gesteigerte Stromgröße des in Gütermengen produzierten und konsumierbaren Volkseinkommens wird von Thünen in der Tradition von Adam Smith nicht nur hervorgehoben, sondern durch die verwendeten Zielfunktionen in den verschiedenen Bändern seines Isolierten Staates für verschiedene gesellschaftliche Klassen auch explizit formalisiert. Ein Vergleich der Texte

deutet zudem darauf hin, dass Adam Smith die Konsummengenmaximierung hervorhebt,⁴² Thünens übergeordnetes Ziel hingegen die „Gebrauchswertmaximierung“ bei gleichzeitiger Berücksichtigung der „Arbeitsmüh“ ist, obwohl er keinen aggregierten subjektiven Nutzen konstruiert. Er spricht lediglich an einer Stelle vom „Lebensgenuss im Ganzen“ als „Ziel und Regulator des Handelns.“⁴³

Mit Thünens unveröffentlichten Exzerpten und in seinem unveröffentlichten geldtheoretischen Manuskript lässt sich dennoch seine explizit gebrauchswert- oder sogar nutzentheoretische Grundlegung untermauern, die im veröffentlichten zweiten Band einen *unverzichtbaren Bestandteil* seiner Verteilungslehre ausmacht.⁴⁴ Thünen lobt in seinen Exzerpten zunächst Smiths wichtigen Verweis auf den Gebrauchswert einer Ware und dessen Unterscheidung vom Tauschwert „durch deren Trennung Adam Smith so viel Licht in der Nationalökonomie verbreitet“ habe. Allerdings übt er hier auch schon Kritik an Begriffsunklarheiten. Es sei

... nicht zu leugnen, daß dem Sprachgebrauch nach der Besitz vieler Gegenstände von Wert (d.h. Tauschwert. LN) „Reichtum“ heißt, und daß indem er (Smith, LN) diesem Wort eine dem Sprachgebrauch entgegengesetzte Bedeutung gibt, er nicht ohne Schuld an den Mißverständnissen ist, die unter den nationalökonomischen Schriftstellern herrschen. Wäre es nicht besser, das Wort „Reichtum“ in seiner gewöhnlichen Bedeutung zu nehmen und es als den Besitz von Gütern, die einen Tauschwert haben, zu bezeichnen, und dagegen für den Besitz der Gegenstände von hohem Gebrauchswert (d. h. hohen Konsumentenrenten, LN) das Wort „Wohlstand“ zu wählen? (*Exzerpte*, S. 24f.)

Thünen erläutert anschließend den wichtigen Unterschied zwischen Reichtum und Wohlstand an einem in der Ukraine lebenden und einem in der Nähe London lebenden Gutsbesitzer. Da die Transportkosten zwischen beiden Standorten sehr groß seien und einen Austausch der Waren verhinderten, könne der Ukrainer

⁴² „Konsum ist der einzige Sinn und Zweck aller Produktion; und das Interesse des Produzenten sollte nur insoweit berücksichtigt werden, als es für die Förderung des Konsumenteninteresses nötig sein mag. Diese Maxime ist so selbstverständlich, dass es unsinnig wäre, sie beweisen zu wollen.“ (*WN* IV.viii.49). *Smith* weist zwar auf den Gebrauchs- oder Nutzwert von Gütern hin (*WN*, Kap. IV, S. 110), erwähnt sie im diesbezüglich entscheidenden Kapitel VII, in dem es um das Verhältnis von produktionskostenbedingten „natürlichen“ Preisen und tatsächlichen Marktpreisen geht, allerdings lediglich im Hinblick auf kurzfristige Anpassungsreaktionen, wenn Marktangebot und effektive Nachfrage eines Gutes auseinanderfallen. Zum Konsummengenziel vgl. auch *Streissler* (1999, S. 6).

⁴³ Vgl. *IS* II:2, S. 138.

⁴⁴ Zu Thünens Bewertung der Kontroverse zwischen Say, Ricardo, Lauderdale und Buchanan über Smiths Analyse der Wirkungen von Exportsubventionen bei Getreide vgl. *Exzerpte* (S. 17–29), *Manuskripte* (S. 44 f..) sowie *Ricardo* (1994, S. 255 ff.).

... der Getreide, Fleisch, Holz und andere Erzeugnisse des Bodens im Überfluss besitzt ... gut leben, obgleich alles, was er konsumiert, einen geringeren Tauschwert hat. Von ihm könnte man mit Recht sagen, er sei im Wohlstand, aber wenn man seine Einkünfte in Geld anschlägt (unterstellt ist internationale Goldwährung, LN) wird ein Engländer ihm schwerlich Reichtum zugestehen. Dagegen kann ein Gutsbesitzer in der Nähe von London reich an Einkünften sein, und doch weniger Produkte und Waren zu seinem Genuss, also zum Wohlleben, verwenden können. (*Exzerpte*, S. 26)

Thünen vergleicht dann die Situation der Menschen in den südlichen Ländern, die mit geringem Kapitaleinsatz (d.h. geringerem Reichtum) und geringerer laufender Arbeitsanstrengung weit mehr Produkte erzeugen können als der „Nordländer“ und hält fest: „Das nördliche Land besitzt dann vielleicht beinahe ebenso viel Reichtum, aber weit minderen Wohlstand als das südlische“ (*Exzerpte*, S. 27). Thünen resümiert zunächst mit Blick auf die Kaufkraftparitäten: „Der Reichtum eines Volkes kann durch Geld, der Wohlstand aber nur durch die Summe der jährlich erzeugten Produkte und Waren gemessen werden“ (*Exzerpte*, S. 27), wobei er allerdings nicht deren bloße Menge, sondern auch den damit verbundenen konsumtiven Wert in Relation zu den erforderlichen Anstrengungen für deren Erzeugung bzw. Beschaffung im Blick hat. Im Zusammenhang mit der Auswirkung einer Senkung des Zuckerimportzolls – weitere vergleichbare Stellen könnten zitiert werden – schreibt er:

Der Mensch scheut die Arbeit, sie ist ihm eine Last, eine Anstrengung, der er sich zu entziehen sucht, soweit er kann. Hunger und Frost aber sind größere Übel als die Anstrengung bei der Arbeit. Was kann aber den Menschen zu einer weiteren und größeren Anstrengung bewegen, wenn er sich die nothwendigen Subsistenzmittel erworben hat und keine Noth leidet? Zu einer solchen erhöhten Tätigkeit wird der Mensch bewogen, wenn er durch den Lohn für dieselbe sich etwas verschaffen kann, bei welchem die Freude am Genuss desselben in seinen Augen die Mühen der erhöhten Tätigkeit überwiegt. Bewirkt nun die Herabsetzung des Preises eines beliebten Genussmittels, z.B. des Zuckers, eine erhöhte Tätigkeit des Volks, so fließt die erhöhte Steuereinnahme (aus Zöllen, LN) aus einer neu geschaffenen Produktionsquelle Immer aber wird der Mensch nur ein gewisses Quantum Arbeit für die Erlangung eines gegebenen Genussmittels verwenden. Für den Genuss des Zuckers verlängert er vielleicht seine tägliche Arbeit um eine Viertelstunde, aber nicht um eine volle Stunde. Steht nun der Preis der Genussmittel, der besseren Kleidung, des besseren Hausgeräths u.s.w. im Verhältnis zu dem Lohn seiner Arbeit in einem zu hohen Preis, so wird er seine Arbeit auf die Erlangung des Notdürftigen beschränken und die übrige Zeit im Müßiggang verbringen“ (*IS II:2*, S. 103).

2. Arbeit als zentraler Maßstab

Smith hebt gleich zu Beginn die überragende Bedeutung der Arbeit nicht nur für die Wertschöpfung, sondern in Kapitel V des *WN*, wo er sich mit

„realen“ und „nominellen“ Preisen beschäftigt, auch für die Messung des Tauschwertes von Gütern in einer arbeitsteiligen Gesellschaft hervor, denn „reich oder arm muss er (der Mensch, LN) je nach der Menge Arbeit sein, die er sich verfügbar machen oder deren Kauf er sich leisten kann.“ Weiter: „Der Wert der Ware ist für denjenigen, der sie besitzt und die Absicht hat, sie nicht selbst zu gebrauchen oder zu verbrauchen, sondern gegen andere Waren zu tauschen, gleich der Menge der Arbeit, die er damit kaufen oder sich verfügbar machen kann. Die Arbeit ist daher das wirkliche Maß des Tauschwertes aller Waren.“ (WN, S. 111). Diese Messung ökonomischer Werte wird bekanntlich als „Commanded-Labour“-Konzept“ bezeichnet.

Fast wortgleich schreibt Thünen in seinem geldtheoretischen Manuskript schon 1823: „Arbeit ist der letzte Maassstab des Werts aller Dinge.“ (*Manuskripte*, S. 16 bzw. 49). Siebenundzwanzig Jahre später, im 2. Band seines Isolierten Staates spricht er nach wie vor von der Arbeit als einem „wahrhaf-ten“ Wertmesser für die Tauschgüter“ (IS II:1, S. 520). Er scheint allerdings erkannt zu haben, dass seine Verwendung nicht unproblematisch ist, wenn unterschiedlich fruchtbare Regionen der Welt miteinander verglichen werden (siehe vorigen Abschnitt) und wenn die Genese des heute existierenden Kapitalgüterbestandes aus der ursprünglichen, allein durch Arbeit erfolgten Kapitalbildung nicht rekonstruierbar ist. Er macht daher im § 13 seines IS II:1 einen Vorschlag, wie der Arbeitswert von Gütern zu berechnen ist, wenn schon vorhandene Kapitalgüter an der Produktion beteiligt sind, und wie der kommandierte Arbeitswert in seiner Verteilungslehre mit einem zweiten, dem inkorporierten Arbeitswert („Embodied-Labour“-Konzept) interagiert.

Auch im Zusammenhang mit seiner Messung des Kapitals in Jahresarbeiten formuliert er etwas vorsichtiger:

Hier ist die Arbeit, durch welche das Kapital hervorgebracht ist, Maßstab des Kapitals. In der Wirklichkeit wird in der Regel das Kapital in Geld ausgedrückt und angegeben, und es ist ungewöhnlich, die Größe eines Kapitals nach der Zahl der Jahresarbit eines Tagelöhners, über die man mittels dieses Kapitals zu gebieten hat, oder die man dafür erkaufen kann, zu ermessen, obgleich dies über den Wert eines Kapitals in verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeiten ein weit helleres Licht verbreitet, als die Angabe in Geld. (IS II:1, S. 500 f.)

Neben dem „Commanded-Labour“- und dem „Embodied-Labour“-Konzept taucht bei Smith dann ergänzend das subjektive Arbeitsleid/Arbeitsanstren-gungs-Konzept auf:

Der reale Preis von allem – also das, was jedes Ding den Menschen, der es erwerben will, wirklich kostet – ist die Anstrengung und Mühe seiner Beschaffung. Was jedes Ding dem Menschen, der es erworben hat und darüber verfügen oder es gegen etwas anderes zu tauschen wünscht, wirklich wert ist, ist die Anstrengung und Mühe, die es ihm ersparen und anderen Leuten auferlegen kann. Das was für Geld oder Güter gekauft wird, ist ebenso mit Arbeit erkauft wie das, was wir durch die Anstrengung unserer eigenen Kräfte erwerben. (WN, S. 111)

Wirtschaftsgüter werden also bei Adam Smith letztlich durch Arbeit erzeugt und können in Arbeit gemessen werden, wobei Arbeit nicht nur Lohnarbeit umfasst, sondern auch den Arbeitseinsatz bei der Eigenproduktion. Ian Ross (1998, S. 345) schreibt, dass Smith auch diese letzte Definition, die in der Literatur häufig unerwähnt bleibt, seit seinen Glasgower Vorlesungen über Jurisprudenz durchgängig genutzt habe.

Während Piero Sraffa (1960) in seiner Reformulierung der klassischen Smith-Ricardianischen Theorie ein weiteres Maß für Wohlstand und Verteilungsspielräume modelliert, nämlich die in einem bestimmten Zeitraum erzeugten Subsistenzmittel im Verhältnis zum verteilenden Brutto-Überschuss des erzeugten Outputs über diese Subsistenzmittel (der gleichzeitig auch das Wachstumspotential darstellt), ist im Thünen'schen Isolierten Staat ein vergleichbarer Maßstab der Anteil der Zeit, den der Arbeiter oder die Gesellschaft von ihrer *maximal vorhandenen Arbeitszeit* benötigt („Arbeitskraftkonzept“ statt „Arbeitskonzept“), um (nach optimierter Subsistenzmittelproduktion!) ihren Subsistenzbedarf zu befriedigen („Subsistenzbedarfskonzept“⁴⁵ statt „Subsistenzmittelkonzept“). Es ist die mindest erforderliche Reproduktionsarbeit, die vergleichbar bei Karl Marx als „Produktionskosten der Ware Arbeit“ in einem kapitalistischen System definiert werden. Es handelt sich um ein Konzept, was durch Thünen – schon vor Erscheinen von Marx' monumentalem Werk „Das Kapital“ – genutzt wird, und zwar zur Operationalisierung der „Kosten“ der Kapitalgütererzeugung. Auf dessen Basis entwickelt Thünen den von ihm als „naturgemäß“ bezeichneten Arbeitslohn. Das von Smith und Ricardo, später auch von Karl Marx nicht befriedigend gelöste „Transformationsproblem“, die Nutzung von Arbeit zur Bestimmung wirtschaftlicher Tauschwerte für den Fall, dass unterschiedliche Mengen Kapital in einzelnen Produktionsprozessen beteiligt sind, behandelt Thünen im schon genannten § 13 sowie in seinen Manuskripten in grundsätzlich ähnlicher Weise wie Piero Sraffa, d.h. mit Hilfe eines gesamtwirtschaftlichen Mehrgleichungssystem unter Nutzung des Produktionsfaktors Arbeit als Numéraire, dabei ein volkswirtschaftliches Gleichgewicht unterstellend.⁴⁶

Ist die Thünen'sche Fortentwicklung der von Smith vorgeschlagenen, auf objektiv ermittelbaren Arbeitsmengen basierenden Messung der Tauschwerte von Gütern und Einkommen heute noch von irgendeiner Relevanz? Sie ist zumindest diskussionswürdig. Die zusammengesetzte Größe „Verhältnis der

⁴⁵ Vgl. u.a. IS II:2, S. 109: „Je mehr wir nach Süden herabsteigen, desto weniger bedarf der Mensch der Feuerung zur Erwärmung der Stuben im Winter, desto weniger bedarf er der warmen Kleidung, der festen, gegen die Stürme gesicherten, gegen die Kälte schützenden Wohnhäuser. Die Summe der nothwendigen Subsistenzmittel ist also geringer im Süden als im Norden.“

⁴⁶ Nellinger (2014c, S. 101 ff.).

mindestnotwendigen Arbeitszeit, um den Subsistenzbedarf zu sichern, zur maximal verfügbaren Arbeitszeit“, oder umgekehrt, ein Subsistenzmittelproduktivitätsfaktor „maximal verfügbare Arbeitszeit, dividiert durch die mindestforderliche Arbeitszeit, um den Subsistenzbedarf zu decken“ dürfte als objektives Wohlstandsmaß⁴⁷ für eine künftige ressourcenschonende Ökonomie und unter Berücksichtigung der fortgesetzten, ökologisch nicht unbedenklichen Bevölkerungsdynamik besser geeignet sein, als aktuell das reale Netto-sozialprodukt mit seinen vielen ungelösten Bewertungsproblemen (betr. Ressourcenverbrauch, negativen Externalitäten, „Defensivkosten“, Substitution von Hausarbeit und ehrenamtlichen Dienstleistungen durch Marktprodukte, Leistungsbewertung öffentlicher Sektor etc.),⁴⁸ selbst wenn letzteres kaufkraftbereinigt ist. Zum einen basiert der Maßstab von Thünen und Marx ausschließlich auf leicht erheb- und objektivierbaren naturwissenschaftlichen Größen, zum anderen beschreibt er implizit den Grad der Freiheit, die über die physiologisch erforderliche Reproduktion hinausgehende verfügbare Zeit nach jeweils eigenen Freizeit-, Bildungs-, Konsum- und Beschäftigungspräferenzen optimal zu nutzen. Sinkt in einem Wirtschaftssystem der mindestforderliche Pro-Kopf-Arbeitszeitbedarf zur Subsistenzsicherung, kann man von einem steigenden Wohlstand ausgehen, wie immer auch die Trade-offs im Bereich der Annehmlichkeiten/„luxuries“ sowie zwischen Arbeit und Freizeit aussehen, und vice versa.⁴⁹ Vermieden wird mit einem solchen Vorgehen die einseitige Orientierung der Messung von Wohlstand und wirtschaftlichem Fortschritt an vermarktetem Konsumgütermengen, wie sie der Smith'schen Wirtschaftstheorie zugrunde liegt oder ihr zumindest zugeschrieben wird.⁵⁰

Einen kardinal skalierten Maßstab zur universellen Bestimmung des Wohlstandes sehen wir darin trotz Thünens Formulierung, mit seiner Transformation im *IS II:1* (S. 20) einen Weg gefunden zu haben, Arbeit „wahrhaft zum Wertmesser“ für Tauschgüter zu machen, allerdings nicht, da nicht nur die Arbeitsmenge, sondern wie von Thünen selbst beschrieben, auch die empfundene Beschwerlichkeit der Arbeit wie auch deren Umfang im Vergleich zur gesamten „Arbeitskräftekapazität“ zu berücksichtigen sind.

Schließlich hebt auch Thünen selbst die positiven Aspekte der Arbeitstätigkeit heraus, da er an mehreren Stellen einen finalen Zustand als „paradiesisch“

⁴⁷ Objektiv wäre dieses Wohlstandsmaß allerdings nur, wenn es ausschließlich physiologisch begründet wird und keine soziokulturelle Komponente enthielte (zu einer mögl. „standesgemäßen“ Komponente vgl. *Thünen, IS II:2*, S. 143 f.).

⁴⁸ Vgl. dazu u. a. *Bombach* (1991, S. 2 ff.).

⁴⁹ „In der Tat muß der Mensch da (in den südlichen Ländern, LN), wo er ... Arbeit ... erspart, weit leichter seinen Lebensunterhalt gewinnen, also besser leben, d. i. mehr Annehmlichkeiten genießen können, als an jenem Ort.“ (*Thünen, Exzerpte*, S. 27).

⁵⁰ Vgl. *Streissler* (1999, S. 3) und die dort aufgeführte Literatur.

bezeichnet, in dem die verfügbare Zeit zwischen „geistiger Beschäftigung und mäßiger körperlicher Arbeit“ aufgeteilt und „der Mensch so wieder zu dem naturgemäßen Zustand und zu seiner Bestimmung – der Übung und Ausbildung aller seiner Kräfte und Anlagen – zurückgeführt wird.“ (IS II:1, S. 443 f.). Aus überlebensnotwendiger effizienzgetriebener und vielfach monotoner Arbeit auf einer „überglockerten“ Erde mit einer ungleichen Einkommensverteilung wird im paradiesischen Zustand ähnlich wie später bei Karl Marx gesundheits- und sinnstiftende, abwechslungsreiche Tätigkeit Aller im Einklang mit den verfügbaren Ressourcen. Bei Thünen ergibt sich dies allerdings nicht durch Vergesellschaftung der Produktionsmittel, sondern durch Verringerung „übermäßiger“ Genusssucht sowie Nutzung von Eigeninteressen und Marktkräften im Verbund mit der Besteuerung leistungloser Einkommen, d.h. insbesondere der Bodenrenten (wenngleich Thünen sich dazu sehr vorsichtig ausdrückt).⁵¹

3. Von der „klassenbezogenen“ zur produktionsfaktorbezogenen Analyse von Verteilungs- und Wachstumsprozessen

Die Produktions- und Verteilungstheorien von Adam Smith und Johann Heinrich von Thünen sind beide grundsätzlich klassenbezogen. Es geht vor allem um Grundeigentümer, dann um gewerbliche Unternehmer und Kapitalisten, Pächter oder Händler und schließlich um Arbeiter. Typische Vertreter dieser Klassen unterscheiden sich bei beiden Ökonomen nicht nur hinsichtlich ihrer Verfügungsmöglichkeiten über die Produktionsmittel, sondern auch durch ihr „typisches“ Verhalten. Während sich die adeligen Landeigentümer mit ihrem Renteneinkommen vorrangig dem Luxus- und demonstrativen Konsum widmen und durch ihr Genuss-Streben nach Smith die Produktpalette erweitern und verfeinern, tendieren die bürgerlichen Gewerbetreibenden sowie Händler und Geldbesitzer dazu, Kapital zu akkumulieren, die Wirtschaft zu technisieren und die Märkte zu erweitern. Für die zeitgenössische Arbeiterklasse wird hingegen von beiden Ökonomen der aus ihrer Besitzlosigkeit resultierende Zwang zu arbeiten und ein „Malthusianisches“ Bevölkerungswachstum unterstellt, was temporären Lohnanstiegen enge Grenzen setzt. Arbeiter konsumieren daher ausschließlich oder größtenteils Subsistenzgüter.

Während Adam Smith seine Begriffsbildung (Gutsrente/Bodenrente; Geldzins/Realkapital-Rendite; sektorale Kapitalproduktivitäten) wie auch sein Verteilungskonzept weitgehend auf der Grundlage der aktuell und historisch beobachteten „Erscheinungen“, d.h. phänomenologisch konzipiert, ist bei Thünen weit stärker eine ausschließlich an seiner Theorie orientierte, d.h. konditional-genetische Begriffsbildung und -verwendung festzustellen. Sie

⁵¹ Vgl. z.B. IS II:2, S. 75 f.

führt ihn von der klassenbezogenen Analyse weg hin zu einer rein und differenziert produktionsfaktorbezogenen, die auch das Geldwesen, dispositiv-unternehmerische Tätigkeiten und die Risiko-Übernahme als für die theoretische Analyse jeweils streng zu separierende und zu messende Tatbestände gegenüber der Globalgröße Gewinn („profit“) herausstellt und berücksichtigt.⁵²

Mittels vereinfachender Annahmen und eindeutiger Zielfunktionen für jede einzelne dieser Klassen entwickelt Thünen mit Hilfe von verbal begründeten und i. d. R. gesperrt gedruckten bzw. algebraisch formulierten grenzproduktivitätstheoretischen Theoremen sowie naturwissenschaftlich ermittelten Produktionsfunktionen im Isolierten Staat sein mikroökonomisch fundiertes volkswirtschaftliches Gesamtmodell, und zwar als Wechselwirkungsmodell im Sinne der Newton'schen Bewegungsgesetze.⁵³

⁵² An einem kleinen Beispiel möchten wir die Unterschiede verdeutlichen: „Phänomenologisch“ zahlt der englische Pächter zu Smiths Zeiten dem Landlord ein Nutzungsentsgelt für den ihm überlassenen Boden und die darauf stehenden Gebäude incl. des Wohnhauses und die sonstigen fest verbundenen Anlagen, die Adam Smith als „Landrente“ bezeichnet; des Weiteren bezahlt er die Löhne seiner Landarbeiter und seine eigenen Kreditverpflichtungen; das Residuum ist sein Einkommen/Gewinn. „Konditional-genetisch“ entstehen daraus bei Thünen mit geänderter Definition und Messung die anders definierten Landrenten, die reinen Kapitalrenten für den Einsatz sämtlicher, vom Boden trennbarer, produzierter Ge- und Verbrauchsgüter, das Arbeits-einkommen (Löhne und Lohnansatz für Eigenarbeit), sowie der sog. „Gewerbsprofit“ (enthält spezif. Unternehmerleistung und Risikoprämie), und zwar nach Abzug des Reproduktionsaufwandes für die sich abnutzenden Kapitalgüter (vgl. dazu den Definitionsteil des *IS II:1* ab S. 472). Nur so ist es ihm möglich, eine konsistente funktionale Verteilungstheorie zu entwickeln, mit der dann auch die erstgenannten „Phänomene“ und deren Entwicklung besser erklärt werden können. Ein „genetisches“ Verständnis von ökonomischen Zusammenhängen ist u. E. auch immens wichtig für die Erarbeitung entsprechender betriebswirtschaftlicher oder wirtschaftspolitischer Empfehlungen, wie Thünen dies in einem kritischen Kommentar zu der von *Eusebius Lotz*, einem deutschen Smithianer, vorgeschlagenen Abschaffung der Pachtzahlungen für Fischteiche zum Ausdruck bringt. Thünen argumentiert in seinen nationalökonomischen Exzerpten ressourcenökonomisch innovativ und umfassend, dass durch eine solche Abschaffung Fische nicht kostengünstiger, wie von Lotz unterstellt, sondern auf Dauer im Gegenteil zu weit höheren Kosten produziert würden. Erkenntnistheoretisch wechselt Thünen damit von der „phänomenologischen“ zur „konditional-genetischen“ Ebene: Welcher Ausgangszustand wird über welchen theoretischen Wirkungsmechanismen/Gesetze zu welchem Folgezustand führen (vgl. *Exzerpte*, S. 51).

⁵³ Entsprechende Referenzen insbesondere auch die „Wechselwirkungskräfte“ betr. finden sich bei Thünen in *IS II:1* sowie in den unveröffentlichten Manuskripten.

4. Thünens Auseinandersetzung mit den Produktions- und Verteilungs-Gleichgewichten des WN

Beginnen wir zunächst mit der gemeinsamen Basis. Beide Autoren sehen Produktionskosten, Warenpreise und Einkommen wie schon die Physiokraten in ihrem Kreislaufmodell in einem engen Zusammenhang. Im Kapitel VI des WN benennt und beschreibt Smith die drei Bestandteile des Warenpreises: die Löhne, die Gewinne und die Land- bzw. anderweitigen Ressourcenrenten, z.B. für die Nutzung von Fischgründen (vgl. *WN*, S. 129 und S. 132) oder aus Bergbauminen.

Die Kostenkomponenten stellen bei beiden Autoren gleichzeitig Einkommen der schon genannten unterschiedlichen Klassen der Gesellschaft dar, auf die sich das erzeugte Gesamtprodukt verteilt und dort zum direkten Konsum, als Investitionsgüter zu Produktionszwecken, oder zur vorübergehenden Lagerung verwendet werden kann.

Nach Adam Smith werden vom Arbeitsertrag – nach Privatisierung von Grund und Boden sowie erfolgter Kapitalakkumulation – Kapitalgewinne und Landrenten abgezogen, um zum Arbeitslohn zu kommen (S. 140f.). Diese wohl aus seinem „phänomenologischen“ Entwicklungsstufenansatz resultierende Berechnungsreihenfolge wird einige Dekaden später von West, Torrens, Ricardo und Thünen korrigiert und führt dann richtigerweise zur Landrente als dem Residuum.

Arbeitslöhne und Kapitalgewinne ergeben sich nach Smith mittelfristig aus Angebot und Nachfrage nach Arbeitskräften oder Kapital. Thünen kritisiert daher in seinen Exzerpten wie auch im *IS* II:1, dass hier wie auch an anderen Stellen bei Smith eine Verwechslung von Erscheinung und Ursache vorliege. So sei die größere Nachfrage nach Menschen in Nordamerika eine Erscheinung, die nicht zufällig sein könne, sondern selbst einen Grund, eine Ursache haben müsse. Diese Ursache der größeren Nachfrage gelte es zu suchen, um den tieferen Grund für die dort schnell wachsende Bevölkerung zu erkennen. Wie im *IS* II:1 (S. 601) erläutert, liegt für Thünen im hohen Grenzertrag der Arbeit bei frei verfügbarem fruchtbarem Boden der Grund zum einen für ein hohes Lohnniveau bei gleichzeitig hohem Kapitalertrag und daher auch für die schnell wachsende Bevölkerung.

a) *Arbeitslöhne*

Smith unterstellt wie seine Zeitgenossen und noch viele seiner Nachfolger, dass höhere Löhne mittel- und langfristig zu einem Bevölkerungszuwachs führen, so dass das Lohnniveau arbeitsangebotsbedingt wieder auf den Subsistenzlevel sinkt. Er lag mit dieser für seine Verteilungslehre zentralen An-

nahme aus heutiger Sicht nicht richtig. Thünens Lohn des freien Arbeiters liegt zwar immer um einiges höher als der bei Bevölkerungskonstanz erforderliche reine Subsistenzlohn, da der freie Arbeiter im Wettbewerb mit dem Arbeitsangebot aus „unfreier“ Arbeit, z. B. in amerikanischen Sklavenhaltergesellschaften, oder aber in Schuldverhältnissen lebenden Arbeitern steht, und daher durch den Arbeitslohn auch im „Subsistenzlohnungleichgewicht“ die (ggf. kreditfinanzierten) Zinsen für Aufzucht- und Erziehungsaufwand von Kinder abzudecken sind. Derart theoriegeleitet ermittelt er auch empirisch den Bedarf an Subsistenzgütern der Arbeitenden und ihrer Kinder sowie den mit der Erziehung verbundenen Zeitaufwand, verzinst die separierten „Aufzucht“kosten und vergleicht die Ergebnisse mit den tatsächlich gezahlten Löhnen, um nachzuweisen, dass die Arbeiterlöhne zu seiner Zeit nicht nur theoretisch, sondern auch tatsächlich um einiges über dem Subsistenzbedarf lagen, den eine sich lediglich selbst reproduzierende Familie benötigt.

Allerdings geht auch Thünen mit Smith und Malthus davon aus, dass seine derart begründeten bzw. ermittelten „Überschuss“löhne in der – im Vergleich zu Nordamerika zwar langsamer, aber dennoch stetig wachsenden – mitteleuropäischen Wirtschaft von den Arbeitern zur Aufzucht von mehr Kindern als zur bloßen Reproduktion erforderlich verwendet werden. Dieses Verhalten ist bei ihm letztlich verantwortlich für das hohe Angebot an Arbeitern und die von ihm daraus grenzproduktivitätstheoretisch ermittelten niedrigen Löhne. In dem von Thünen selbst nicht mehr veröffentlichten Teil seines Werkes bildet er die Smith-Malthusianische Theorie auch allgemein algebraisch sowie mit selbst erhobenen Verbrauchs- und Aufwandsdaten ab, um damit die Arbeitsangebotsausweitung nicht nur zu beschreiben, sondern im Verbund mit seiner Grenzproduktivitätstheorie des Arbeits- und Kapitaleinsatzes – an dieser Stelle nutzt er eine Cobb-Douglas-Produktionsfunktion – auch kohärent zu erklären.⁵⁴ Allerdings stellt die von Lasalle später als „ehernes Lohngesetz“ bezeichnete Malthusianische Projektion bei Thünen *lediglich eines von mehreren theoretisch möglichen Langfristzenarien dar*.⁵⁵ Gegen dieses pessimistische stellt er sein optimistisches Szenario, das er in einer anderen Weltregion auch schon empirisch beobachtet: „... finden wir in Nordamerika allgemeinen Wohlstand, der mit Riesenschritten wächst; dort findet keine schroffe Absonderung zwischen den verschiedenen Ständen statt, und zwischen ihnen herrscht Eintracht und Frieden; und selbst unter der geringeren Volksklasse sind die ersten Schulkenntnisse – Lesen, Schreiben und Rechnen – allgemeiner verbreitet als in Europa. Die ersten Menschen, welche unter einem noch günstigeren Himmelsstrich die Erde betrat, mussten in einer ähnlichen Lage

⁵⁴ Nellinger (2014c, S. 88 ff.).

⁵⁵ Ausführlicher dazu Nellinger (2014c).

sein – und vielleicht hat man vielleicht diesen Zustand den paradiesischen genannt“ (*IS II:1*, S. 602).

b) Gewinne

Der Gewinn (engl. „profit“) als Entlohnung für das eingesetzte Kapital wird nach Smith durch den Wettbewerb bestimmt. Die Gewinnrate tendiert zu einem Ausgleich zwischen den verschiedenen Produktionszweigen und hin zu einem angemessenen oder üblichen Niveau. Da eine Feststellung des Gewinns der Unternehmen aufgrund fehlender Daten schwierig ist und Smith von einem eher feststehenden Verhältnis zwischen dem Realertrag des Kapitals und dem Geldzins ausgeht, nimmt Smith den Geldzins als Indikator zu Hilfe. Das ist u. E. erkenntnistheoretisch bei unzureichender Datenlage akzeptabel, versperrt ihm allerdings den Weg, die Wechselwirkungen zwischen den Erträgen von Vermögensanlagen in Real- oder in Geldkapital zu berücksichtigen, wie sie dann später von Thünen analysiert wurden.⁵⁶

Steigt der Kapitaleinsatz, führt dies nach Smith zu sinkenden Gewinnen, wobei diese Aussage aufgrund der von ihm unterstellten limitationalen Faktoreinsatzverhältnisse⁵⁷ nicht nur betreffend der Gewinnrate, sondern auch in absoluter Höhe zutreffend sein dürfte. Dass eine steigende Gewinnrate zu geometrisch steigenden Preisen führen soll, während ein Lohnanstieg nur zu arithmetisch steigenden Preisen führe, ist für Thünen allerdings nicht nachzu vollziehen (*Exzerpte*, S. 35 f.). Letztere Passage wird von Thünen in seinen Exzerpten zu Recht kritisiert und ist auch nicht durch eine Reformulierung im Rahmen des Sraffa-Modells zu halten,⁵⁸ da gestiegene vorgeschoßene Löhne früherer Produktionsstufen eines arbeitsteilig erzeugten Produktes genauso als Kapital einzuordnen sind wie dort getätigte anderweitige Aufwände.

In Kapitel X des *WN* beschäftigt sich Smith dann im ersten Teil mit Lohn- und Gewinndifferenzialen, subjektive individuelle und soziale Vor- und Nachteilskomponenten berücksichtigend, mit besonderem Schwergewicht auf Risikoaspekten beim Gewinn. Im zweiten Teil dieses Kapitels werden die Eingriffe durch wirtschaftspolitische Maßnahmen auf Löhne und Gewinne thematisiert, mit teils sehr kritischem Tenor.

⁵⁶ Nellinger (2014b, S. 85 ff.).

⁵⁷ Den ersten von vielen weiteren diesbezüglichen Hinweisen können wir schon Smiths Einleitung zum *WN* entnehmen (vgl. S. 86).

⁵⁸ Vgl. Kurz/Sturm (2013, S. 111).

c) Land- und Ressourcenrenten

Insbesondere bei den Land- und Ressourcenrenten zeigen sich die gravierenden Schwächen einer „natürlichen“ Bestimmung der Faktorentgelte ohne ausreichenden Theoriezusammenhang. Weder im Hinblick auf die in diesem Kapitel mit behandelten Renten von speziellen Seetang-Gebieten (der für die Herstellung von Seife und Glas genutzt wird), noch für private See- oder Inlands-Fischgründe oder auch besondere Weinlagen legt Adam Smith ein schlüssiges Konzept vor (*WN*, S. 211). Hinsichtlich der landwirtschaftlichen Bodenrenten stellt er zwar den wichtigen Satz auf: „Hohe und niedrige Gewinne sind die Ursachen hoher und niedriger Preise, hohe oder niedrige Renten sind deren Wirkung“, der ihn allerdings auf den folgenden 80 Seiten nicht wirklich zur Klarheit über die Entstehung und die Höhe der Landrenten führt.⁵⁹

Es ist zu vermuten, dass insbesondere Smiths unzulängliche bzw. fehlerhafte Erklärung der Landrenten ein wesentlicher Antrieb für Thünen war, sich mit allgemeinen volkswirtschaftlichen Fragestellungen zu beschäftigen, da die damit zusammenhängenden Fragen für den Gutsherrn Thünen auch von wichtiger privatwirtschaftlicher Relevanz waren, u.a. bei seiner Auswahl standortgerechter Betriebssysteme und Faktorintensitäten. Nicht nur sein bis heute gültiges raumwirtschaftliches Modell, sondern auch seine innovativen, bis heute weithin unbekannten ressourcenökonomischen Leistungen haben in dieser Auseinandersetzung ihren Ursprung.⁶⁰

d) Betrachtungszeiträume und Gleichgewichte

Zunächst ist darauf hinzuweisen, dass der Begriff „Gleichgewicht“ („equilibrium“) bei Adam Smith lediglich einmal, und zwar an einer unmaßgeblichen Stelle im Zusammenhang mit der Handelsbilanz auftaucht, in *WN* IV, S. 496. Auch der Begriff „gravitation“ erscheint lediglich zweimal – auf den Seiten 135 und 136, wo er das Streben der kurzfristigen Marktpreise hin zum sog. „natürlichen“ Preis beschreibt. Da er andererseits den Begriff „equivalent“ 34 mal verwendet, stellt sich die Frage, inwieweit wir es beim Smith’schen Verteilungsmodell mit einem Gleichheitsansatz oder einem Gleichgewichtssystem zu tun haben und worin dieses Gleichgewicht ggf. genau bestehen könnte.

⁵⁹ Vgl. z.B. *Smith*, *WN*, S. 212, 231, 235.

⁶⁰ Vgl. dazu u.a. *Samuelson* (1983; 2008), *van Suntum* (2008) und *Nellinger* (2010; 2014b).

Zu unterscheiden sind bei Smith nach vorherrschender Literatur Langfristpositionen „säkularer“ Entwicklungen, davon sich abhebenden mittelfristigen Phasen „wachsender“, „stagnierender“ und „schrumpfender“ Wirtschaften sowie die kurzfristigen Produktions- und Marktpreisschwankungen insbesondere durch wetterbedingt differierende Erträge, Seuchenausbrüche, Feldzüge etc. Dies sind methodisch bedingte Unterscheidungen, und zwar für das Verständnis seines Werkes u. E. sehr hilfreiche. Adam Smith geht von einem dauernden Konvergenzstreben („gravitation“) kurz- und mittelfristiger Preise hin zu Langfristpositionen aus,⁶¹ die sich u. E. im Sinne quasi statischer/stationärer Gleichgewichtsverschiebungen interpretieren lassen. Folgende implizite Gleichgewichtslagen mit entsprechenden Produkt- und Faktorpreis-Konstellationen lassen sich u. E. im WN unterscheiden:

1. Langfristig bestimmen nach Smith Marktausdehnung, wissenschaftlich-technische und politische Entwicklungen das Produktivitätswachstum und ermöglichen damit auch ein Bevölkerungswachstum, das wiederum nur in dem Maße stattfinden kann, in dem natürliche Ressourcen, insbesondere Boden, vorhanden sind und Kapital akkumuliert wird, um damit Arbeiter zu beschäftigen. Aufgrund des später nach Malthus benannten Bevölkerungsgesetzes ist der Reallohn bei Smith in Subsistenzmitteln messbar und langfristig konstant. Subsistenzlöhne, die von Smiths Zeitgenossen und Nachfolgern (u. a. Ricardo) als „natürlich“ bezeichnet werden, bilden also den eigentlichen Gravitationspunkt, an dem sich nach unserem Verständnis in der mittel- und langfristigen Entwicklung die Werte aller anderen wirtschaftlichen Variablen einschließlich des Bevölkerungswachstums im Smith'schen System ausrichten. Diese theoretisch fixierten Löhne werden bei Adam Smith dann durch als „angemessen“ bzw. „üblich“ empfundene, in der langen Frist ebenfalls fixierte Profitraten ergänzt, und bilden mit den im Entwicklungsprozess steigenden Landrenten (vgl. Zusammenfassung *WN*, Buch I) zusammen dann die Produktionskosten, gegen die die Marktpreise langfristig gravitieren. Gebrauchswerte oder der subjektiv psychologisch, sozialpsychologisch oder gesellschaftlich bedingte Nutzen von Gütern spielen in diesem System keine Rolle. Beide Konstrukte sind im Smith'schen System allerdings auch entbehrlich, da ihn die Preisbildung in kurzfristiger Perspektive nicht sonderlich interessiert, und in mittel- und längerfristiger Sicht sein System allein auf die Produktionskosten fokussiert.

2. Der Geldlohn in Gold oder Silber wird langfristig durch die Veränderung der Produktionskosten dieser Metalle in den weltweiten Minen bestimmt. Er ändert sich daher bei langfristiger Betrachtung zwar nur langsam, ist für Smith historisch betrachtet dennoch kein vergleichbar aussagekräftiger und stabiler Maßstab für wirtschaftliche Tauschwerte im Vergleich zu den 1:1 ge-

⁶¹ *WN*, S. 132 ff.; vgl. auch Schefold (1981).

setzten Messgrößen Arbeitszeit und Subsistenzmittel,⁶² da der Geldwert maßgeblich von der Entdeckung und Ergiebigkeit von Minen und den technischen Entwicklungen im Bergbau sowie von dem Einsatz von Papiergele im Inland abhängt. Als theoretischer Maßstab spielt Geld im Smith'schen (wie auch im Thünen'schen) System eine vergleichbar geringe Rolle.

3. Mittelfristig – und vor allem an dieser Stelle setzt später Thünens Kritik an – werden nicht nur die nominalen, in Geld gemessenen, sondern auch die in Subsistenzmitteln gemessenen realen Arbeitslöhne arbeitsangebots- und nachfragebedingt durch die drei wirtschaftlichen Entwicklungsszenarien entweder wachsender, stagnierender oder aber schrumpfender Wirtschaften bestimmt. Die in Subsistenzmitteln gemessenen Reallöhne wie die Geldlöhne können für eine bestimmte Zeit über oder unter den unter 1. genannten Wert fallen. Welche der drei Dynamiken für einen mehr oder weniger langen Zeitraum wirksam ist, hängt von Ausmaß und Verbreitungsgeschwindigkeit technischer und sozialer Fortschritte (Ausdehnung der Märkte durch stärkere Arbeitsteilung und Verbesserung der Kenntnisse und Fähigkeiten der Arbeiter, mehr und bessere Maschinen durch technischen Fortschritt und Kapitalbildung) ab. Ob, inwieweit und wie lange der einzelne Arbeiter von der allgemeinen Wachstumsdynamik profitiert, hängt allerdings von der Schnelligkeit der Bevölkerungszunahme ab. Angebot und Nachfrage auf den Faktormärkten werden in dieser mittelfristigen Perspektive zur zentralen Erklärungsgröße der Tauschverhältnisse in Smiths Gleichgewichtssystem. Diese Perspektive beleuchtet also das mittelfristige Schwanken und Gravieren der Faktorpreise um deren Langfristpositionen.

4. Geldpreis und reale Austauschverhältnisse von Korn (als wichtigstem Subsistenzmittel) zu gewerblichen Gütern können aufgrund witterungsbedingt unterschiedlicher Ernten oder Änderungen bei Ein- und Ausfuhren von Jahr zu Jahr sehr stark schwanken. Kurzfristig geht es also allein um das Schwanken von Marktpreisen von Produkten um die mittelfristigen Produktionskosten. In Smiths kurzfristiger Perspektive ist daher Korn kein stabiler Maßstab, um Produktionskosten sowie Einkommensverteilung und Einkommensentwicklung der drei Produktionsfaktoren zu messen.

5. Der Preis gewerblicher Produkte ist in Smiths System aufgrund seiner Arbeitszeit/Subsistenzlohn-Fundierung mittel- und längerfristig wiederum in starkem Maße von den Reallöhnen abhängig, wie er u. a. in einem Unterkapitel zur Bodenrente in Buch I des *WN* ausführlich beschreibt.

⁶² Auch Thünen erläutert in seinen Manuskripten, dass bei einer Veränderung der Kapital-Arbeitsrelation in einer Volkswirtschaft sich ein Arbeitsmengen-Maßstab besser eigne als ein Subsistenzmittelmaßstab (vgl. *Manuskripte*, S. 449).

Wenn die produktionskostenbedingten Durchschnittspreise, mit denen die Unternehmer kalkuliert haben und mit denen die Nachfrager geplant haben („effektive“ Nachfrage), aufgrund aktueller Marktlagen kurz- oder mittelfristig nicht erreicht oder überschritten werden, dann hat das kurzfristige Auswirken auf die Kapitalentlohnung durch Zusatzgewinne oder -verluste. In mittelfristiger Perspektive reagieren die realen Arbeitslöhne, und in langfristiger Perspektive wären bei Smiths „natürlichem Lauf der Dinge“ die Pachten anzupassen. In langfristiger Perspektive kann Streisslers Interpretation von Smiths System also nicht zugestimmt werden: „Drei gleich große Renten erwirtschaftet der Pächter, drei gleich wichtige soziale Gruppen sind an der Verteilung beteiligt, drei gleich notwendige Faktoren müssen an der Produktion mitwirken, und alle diese drei sind eins“.⁶³

Dies ist unsere zugegebenermaßen sehr geraffte Darstellung der Verteilungslehre von Adam Smith. Bei Adam Smith gibt es also nicht nur ein Gravieren der Marktpreise um die Produktionskosten, sondern auch einen im Sinne eines Newtonschen Kräftegleichgewichts (2. Newtonsches Gesetz) mittel- und langfristig wirkenden exakten *Gravitationspunkt*. Das ist u. E. der Subsistenzlohn. Auf diesen streben alle Produktiv- und Marktkräfte incl. der endogen bestimmten Arbeitskräfteentwicklung zu. Wenn man sich dies vergegenwärtigt, lösen sich einige angebliche Widersprüche im Smith'schen System auf – was allerdings nicht bedeutet, dass dieses System das zweckmäßigste wäre, um eine Volkswirtschaft und vor allem deren Entwicklung wissenschaftlich zu beschreiben und zu ergründen.

Ein gleichgewichtiger Langfristzustand, „in welchem nach Adam Smith der Arbeiter kümmerlich lebt, und der Lohn soweit herabgedrückt wird, daß der Arbeiter dadurch nur für sich die unentbehrlichsten Bedürfnisse befriedigen kann, so daß der Mangel einen großen Teil der erzeugten Kinder wieder ums Leben bringt“ (*IS* II:1, S. 450), bietet für Thünen insofern auch keine befriedigende Perspektive für die gesellschaftlichen Entwicklung und droht gerade in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur Ursache revolutionärer Veränderungen zu werden, die Thünen als Gutsbesitzer wie auch sonstige bürgerliche Schichten im Vormärz so sehr fürchten.

Wohl nicht nur aus wissenschaftlichen, sondern auch aus zeitpolitischen Gründen hat Johann Heinrich von Thünen Smiths Verteilungslehre eingehend geprüft und kommt im veröffentlichten *IS* II:1 nach Zusammenstellung aller diesbezüglich wichtigen Textstellen zu der folgenden kritischen Zusammenfassung:

1. „Die Konkurrenz oder das Verhältnis des Angebots zum Begehr der Arbeit bestimmt also nach Adam Smith die Höhe des Arbeitslohns; die Größe der

⁶³ Streissler (1999, S. 59).

Nachfrage nach Arbeitern aber ist davon abhängig, ob der Nationalreichtum steigend, stillstehend oder abnehmend ist.“ (IS II:1, S. 449)

2. „Adam Smith begnügt sich also, die Grenzen, bis zu welchem Gewinnst und Geldzinsen steigen und fallen können, zu bezeichnen und darzutun, daß innerhalb dieser Grenzen die Höhe beider von der Menge der vorhandenen Kapitalien und der dadurch entstehenden größeren oder geringeren Konkurrenz abhängig ist.“ (IS II:1, S. 452)
3. Smith stellt dann fest, dass „... die Höhe der Landrente und überhaupt das Vorhandensein derselben ganz und gar von dem Preise der ländlichen Erzeugnisse abhängig ist.“ (IS II:1, S. 455)
4. Und wie setzen sich nach Smith diese Preise zusammen: „Dasjenige Maß des Arbeitslohns, der Kapitalgewinnste und der Landrente, das an einem gewissen Ort, zu einer gewissen Zeit das gewöhnliche ist, kann an diesem Orte zu dieser Zeit für das natürliche angesehen werden.“ (IS II:1, S. 456)

Nach nochmaliger Würdigung des produktionskostenbestimmten (nicht des subsistenzlohnbestimmten!) natürlichen Preises als dem – von ihm grundsätzlich akzeptierten – Gravitationszentrum und Regulator im Smith’schen System, fasst Thünen dann seine Kritik – ähnlich wie später Karl Marx⁶⁴ – zusammen:

Der natürliche Warenpreis wird durch den natürlichen Arbeitslohn, den natürlichen Kapitalgewinn und die natürliche Landrente, welche in der Hervorbringung dieser Ware enthalten ist, bestimmt. Fragt man nun aber, wodurch wird der natürliche Arbeitslohn bestimmt, so lautet die Antwort: Durch die Konkurrenz. Fragt man nach dem Bestimmungsgrund des natürlichen Kapitalgewinnstes, so ist dieser abermals die Konkurrenz. *Die Entfernung der Konkurrenz aus den Bestimmungsgründen für den natürlichen Preis ist also nur scheinbar, ist eine Illusion.* (IS II:1, S. 455)

Uns stellen sich einige weitere Fragen, und zwar im Zusammenhang mit der heute verstärkt verhaltenswissenschaftlichen Interpretation des Smith-schen Werkes. Dass individuelle, psychologische Effekte, wie sie heute auch von der experimentellen Wirtschaftsforschung analysiert werden, wirksam sind, ist unbestritten. Sie dürften, sofern in volkswirtschaftlichen Analysen erforderlich, als Modifikationen in grundsätzlich neoklassisch konzipierten Modellen abbildbar sein. Gilt das jedoch auch für Smiths grundlegende Verhaltensprinzipien und die aus ihnen abgeleitete Sozialmoral?

Wir können uns einer Antwort nähern, indem wir mit Ian Ross den Eingangssatz der *TMS*, in der sowohl das Eigeninteresse wie die Empathie nicht gegen-, sondern nebeneinanderstehen, mit folgendem Satz im *WN* (IV, 9. Kap., S. 556) verknüpfen: „Jeder Mensch hat, solange er nicht die Gesetze der Gerechtigkeit verletzt, vollkommene Freiheit, sein eigenes Interesse auf seine

⁶⁴ Marx (1988, S. 382).

eigene Weise zu verfolgen, und sowohl seinen Gewerbefleiß wie sein Kapital mit dem Gewerbefleiß und den Kapitalien anderer Menschen oder anderer Klassen von Menschen in Konkurrenz zu bringen“.⁶⁵ Entscheidend ist hier der Passus: „.... solange er die Gesetze der Gerechtigkeit nicht verletzt ...“, und die damit verbundene Frage, ob Eigeninteresse und Konkurrenzverhalten als Erklärungsprinzipien und gegenseitige Verhaltenserwartung bei der Preisbildung durch etwas anderes ergänzt oder gar ersetzt werden? Etwas, was über die Einhaltung der staatlichen Gesetze hinausgeht und was eine Abweichung vom Gewinnmaximierungsprinzip und Konkurrenzgewinnen, -löhnen und -renten bewirkt? Smith eher deskriptiver als quantitativ explikativer Verweis auf „angemessenes“ oder „übliches“ Verhalten der Unternehmer wie der anderen Eigentümer von Produktionsfaktoren im *WN* würde eine erhebliche Erklärungslücke aufreißen, wenn sie etwas anderes bedeuten würde als die Herausbildung von Konkurrenzfaktorentgelten und Konkurrenzpreisen, da im *WN* keine belastbaren Hinweise für eine andere Interpretation bzw. eine andere Begründung „angemessener“ Kapitalprofite und Bodenrenten zu finden sind.⁶⁶ In der Tat scheint die eingehendere Analyse eines diesbezüglich wichtigen Kapitels der *TMS* (II,ii,3) darauf hinzuweisen, dass in Smiths Sicht das formelle Recht einerseits und die freiwillige Wohltätigkeit andererseits den Rahmen für einen moralisch „neutralen“ Marktaustausch („mercenary ex-

⁶⁵ Ross (1998, S. 581).

⁶⁶ Hans Vaihingers, nach Lektüre von F. A. Langes methodologischer Analyse des Smith'schen Gesamtwerkes getroffene Einschätzung (*Vaihinger* 1923, S. 187), man habe „neuerdings nachgewiesen, daß der *Wealth of Nations* streng genommen kein selbständiges und abgeschlossenes Werk war, sondern nur der Teil einer vollständigen Moralphilosophie“, wird hier nur bedingt gefolgt. Wenn „das eine Werk ... den Menschen vom Standpunkt des Egoismus“, das andere (die *TMS*, *LN*) von dem der Sympathie, des Wohlwollens“ betrachtet, und es nicht nur um die Einhaltung der in der *TMS* ermittelten sozialen Werte und formellen Gesetze geht, dann hätte es zwischen beiden Werken eines weiteren analytisch-synthetisch fundierten Übergangs bedurft. Mit der zugleich gefühls- wie rationalitätsgesteuerten triadischen Interaktion von Beobachter, Akteur und betroffenem Dritten des *TMS* kann zwar die Genese von sozialen Werten und Normen in beeindruckender Weise erklärt werden (vgl. insbesondere Teil I und Teil II der *TMS*). Auch wird an vielen Stellen der *TMS* und des *WN* auf weitere individual- und sozialpsychologische Wahrnehmungs- und Bewertungsmechanismen hingewiesen, denen grundsätzlich auch das Produktions- und Konsumverhalten unterliegt. Was aber fehlt, ist eine theoretisch überzeugende und empirisch direkt oder indirekt spezifizierbare Verbindung zwischen *TMS* und *WN*. Mit der Operationalisierung eines „Gebrauchswertes“ bzw. eines subjektiven Nutzen von Gütern und Dienstleistungen, auch wenn er sozial bedingt ist, hätte ein solcher Übergang geschaffen werden können. Dieser Ansatz und dessen Auswirkungen auf Verteilungsgrößen wurden aber von Adam Smith auch im *WN* nicht verfolgt – Gebrauchswerte und Nutzen blieben außen vor. Ausnahmen betreffen dort lediglich subjektive Aspekte der Differentiallohnherklärung.

change“) nach einem vereinbarten Wert („agreed valuation“) abgeben.⁶⁷ Da wir also auch aus Smiths eigener verhaltens- und moraltheoretischer Sicht keine langfristig wirksamen Gründe für volkswirtschaftlich relevante Abweichungen von Konkurrenzpreisen finden, ist u. E. Thünens und später Marx’ Analyse nach wie vor gültig, dass Adam Smiths Erklärung von Produktionskosten und Einkommensverteilung letztlich im zirkulären Regress endet.⁶⁸

Auch mit der mathematischen Reformulierung der Klassischen Theorie durch Piero Sraffa gelingt keine wirklich befriedigende Antwort auf die Frage, durch was Produkt- und Faktorpreise bei Smith letztlich bestimmt sind. Mit Sraffas Ansatz lassen sich zwar systematisch empirisch zu beobachtende Inputs und Outputs modellieren, um dann mathematisch unter bestimmten Annahmen entweder a) einen einzigen Preisvektor mit fixiertem Subsistenzlohn oder aber b) unterschiedliche Lohn-Zins-Verteilungsspielräume mit den jeweils zugehörigen Preisvektoren zu kalkulieren.⁶⁹ Allerdings sei die Frage erlaubt, ob man bei einem solchen, allein auf den aktuell realisierten Produktionsprozessen basierenden Vorgehen zur Bestimmung von Preisvektoren für Wirtschaftsgüter wirklich von einem ökonomischen Gleichgewichts- oder bei a) nicht eher von einem mathematischen Gleichheitsansatz, bei b) nicht eher von einem Lösungsraum möglicher Einkommens-Verteilungen auf der Basis aktuell beobachteter Technologien sprechen sollte. Eine Verwendung des Gleichgewichtsbegriffs macht auch hier u. E. keinen wirklichen Sinn. Wenn hingegen durch gedankenexperimentelle Abbildung aktuell nicht realisierter, „benachbarter“ Produktionsmöglichkeiten im Rahmen dieser Gleichungssysteme neue Handlungs- und Verteilungsspielräume an der Faktoreinsatz-Effizienzgrenze erschlossen werden (wobei die Nachbildung stetiger Funktionsverläufe durch lineare Approximationen bei heutigen Rechnerleistungen kein Problem mehr darstellen sollte), dann besteht die Möglichkeit, das reformu-

⁶⁷ Zu Beginn des 3. Kapitel von Teil 2 der *TMS* (in der dt. Übersetzung, S. 127 ff.) wird vergleichsweise exakt beschrieben, dass gesellschaftliche Interaktionen auf Basis des gegenseitigen Wohlwollens und positiver sozialer Werte von denen abzugrenzen sind, die rein nutzenorientiert von Kaufleuten auf Märkten betrieben werden, und dass die Spielräume für solch freiwillige Interaktionen durch das formelle Recht als Hauptpfeiler einer funktionierenden Gesellschaft erhalten werden. Allerdings wird zur dort lediglich erwähnten, „vereinbarten Wertbestimmung“ auf Märkten in der *TMS* an keiner Stelle weiteres ausgeführt. Smith hätte sicherlich neben dem formellen Recht als „Begrenzung“ wirtschaftlichen Handelns“ auch informelle moralische Werte und Wohlwollen (benevolence) als produkt- und faktorpreisbestimmende Komponenten berücksichtigen können. Dazu hätte er u. E. allerdings einen dahingehend explizit nutzenkomponentenbezogenen Analyseansatz auf Konsumenten- wie auch auf Unternehmensebene verfolgen müssen.

⁶⁸ Ähnlich auch *Schefold* (1981, S. 58).

⁶⁹ *Sraffa* (1960), insb. Preface und Anhänge A–D; vgl. auch die auf die klassischen Theorien bezogenen Ausführungen in *Kurz/Salvadori* (1995).

lierte klassische Modell und neoklassische Modellierungen u. E. nahezu nahtlos ineinander zu überführen.⁷⁰ Dies böte dann zumindest eine gemeinsame Grundlage, reformulierte Smithsche Klassik und Thünensche frühe Neoklassik miteinander zu verbinden, um von mathematischen Gleichungssystemen hin zu ökonomischen Gleichgewichtspositionen zu kommen. Es würde allerdings noch nicht die Frage beantworten, wie sich Lohn und Zinsraten sowie die Landrente in einer entwickelten Volkswirtschaft in ihrer Höhe einstellen, zueinander genau verhalten und sich entwickeln.

Johann Heinrich von Thünen hat in der Auseinandersetzung mit seinem nationalökonomischen Lehrer Adam Smith eine kohärente, bis heute aktuelle Antwort gegeben, der wir uns nun zuwenden wollen.

5. Thünens analytisch-synthetisch konzipierte Wechselwirkungstheorie

Thünen erklärt die Preise der erzeugten Produkte wie auch die Entlohnung der am Produktionsprozess beteiligten Faktoren Arbeit und Kapital symmetrisch und zwar mittels der Wechselwirkungen marginalanalytischer Entscheidungen auf Unternehmensebene und den sich in einer Volkswirtschaft daraus ergebenden Entgelten und Einkommensanteilen der verschiedenen Produktionsfaktoren und ihrer Eigentümer. Weder Abweichungen von „angemesenen“ oder „üblichen“ Entlohnungssätzen noch Abweichungen zwischen der geplanten Produktionsmenge und einer von Konsumenten geplanten punktgenauen „effektiven“ Nachfrage, sondern allein die von Thünen im §13 des IS II:1 unterstellten Gebrauchswertverläufe im Zusammenspiel mit den Zielfunktionen der Akteure und der kontinuierlich oder diskret abgebildeten Produktionstechnologie sind maßgebend.

Auf die detaillierte Analyse und Darstellung der Produktionsgrundlage legt Thünen dabei besonders großen Wert, wohl wissend um die entscheidende Bedeutung von Grenzaufwendungen und Grenzerträgen der einzelnen, zunächst isoliert analysierten Produktionsfaktoren für seine betrieblichen wie volkswirtschaftlichen Gleichgewichtslösungen. Für diesen analytischen Teil nutzt er zum einen Daten aus seiner ausführlichen eigenen Buchführung und den finanziellen Ergebnissen anderer Güter. Ergänzt werden sie durch z. B. detailliert erhobene Arbeitsaufwände sowie durch produktionstechnische

⁷⁰ Vgl. dazu die Kontroverse zur Abbildung stationärer Zustände einer Wirtschaft zwischen *Etula* (2006) und einem ausführlichen Kommentar dazu von *Epocher* (2008), in dem vor allem folgender Satz von herauszustellen ist: „These are well-known results, which apply to *any* model with circulation capital/see, for example, *Kurz and Salvadori*, 1995. Then the question is not, whether *Etulas* analysis (und damit auch *Thünens*, LN) is formally correct – for it certainly is! – but, rather, whether the analytical path he proposes is better than other known paths.“ (ebenda, S. 106).

Daten, die in ein- und multifaktoriellen Experimenten gewonnen wurden (IS II:1, S. 409). Sie werden in kontinuierlichen Produktionsfunktionen oder Produktionskoeffizienten-Sets abgebildet und bilden den an der Wirklichkeit orientierten analytischen Ausgangspunkt des Isolierten Staates („Konstruktions“-Empirik).⁷¹

Wie es seit Erscheinen von Samuelsons Standardlehrbuch „Economics“ im Jahre 1948 bei allen heute vorherrschenden mikroökonomischen Fundierungen volkswirtschaftlicher Prozesse der Fall ist, geht Thünen dann im deduktiven, synthetischen Bereich zum einen von exakt definierten individuellen Zielfunktionen der am Wirtschaftsprozess beteiligten Akteure aus; dies sind bei ihm:

- a) Maximierung der Boden- und Ressourcenrenten bei zunächst gegebenen realen Arbeitslöhnen und Zinsraten (IS I und IS III),
- b) Maximierung der Zinserträge aus ihrem vorhandenen Kapital durch Kapitalisten bei zunächst gegebenen Arbeitslöhnen (IS II:2, unveröffentlicht),
- c) Maximierung der Rente kapitalbildender Arbeiter bzw. daraus folgend, die Maximierung der Zinseinnahmen eines einjährigen Überschusslohnes (IS II:1).

Zum anderen verwendet Thünen für sein theoretisches Modell wie jeder moderne Ökonom

- a) Definitionsgleichungen, z. B. dass das erzeugte und zur Verteilung kommende Nettoprodukt am Rande des Isolierten Staates allein aus Arbeitslohn und reiner Kapitalrente bestehen soll, wobei alle Aufwendungen für die Reproduktion von Kapitalgütern, der Unternehmergewinn sowie eine Risikoprämie vom Brutto-Arbeitsprodukt je Arbeiter vorher abgezogen wurden; oder dass der Lohns w in notwendige Subsistenzmittel a und einen darüber hinausgehenden Lohnüberschuss y aufzuteilen ist,

⁷¹ Der Einschätzung von Schefold, dass es sich bei den verwendeten Daten zur Konstruktion des Isolierten Staates um „stylised facts“ handelt, wird hier nicht gefolgt. Zutreffend ist allerdings, dass Thünen kein „Ökonometriker“ im herkömmlichen Sinne ist, d. h. dass er statistisch korrelative Zusammenhänge aus einer *Vielzahl vorliegender empirischer Daten* im Rahmen eines Kausalmodells abbildet und interpretiert bzw. prüft. Nicht zutreffend ist u. E. auch, dass Thünen die *konkret ermittelte Anordnung der verschiedenen Früchte* als „general results“ präsentiert (vgl. Schefold 2010, S. 71). Gerade am Beispiel der arbeitsintensiven Fruchtwchselwirtschaft oder der arbeitsextensiven Nomadenwirtschaft verdeutlicht Thünen, dass sie nur unter bestimmten Bedingungskonstellationen überhaupt, dann allerdings in einer bestimmbaren Entfernung von der Zentralstadt auftauchen. Verallgemeinerungsfähig sind lediglich die Formeln des IS I, und zwar unter den dargestellten Annahmen, die u. U. auch zu einer Wiederkehr derselben Frucht bei geänderter Anbauintensität derselben führen können.

- b) Verhaltensgleichungen, wovon die schon erwähnten empirisch ermittelten Produktionsfunktionen die wichtigsten sind,
- c) Gleichungen, die Gleichgewichtszustände beschreiben, und die aus o.g. Zielfunktionen deduktiv abgeleitet werden.

Thünen arbeitet bekanntlich komparativ statisch. Bei c) handelt es sich daher insbesondere um statische Gleichgewichtsbedingungen (Grenzproduktivität-Faktorpreis-Gleichheit, Faktor-Substitutions-Gesetz u. a.), im *IS I* auch um räumliche Gleichgewichtsbedingungen (z. B. zur Bestimmung des Übergang eines intensiveren zu einem weniger intensiven Bewirtschaftungssystem bei zunehmender Marktentfernung) sowie um intertemporale Gleichgewichtsbedingungen, die einen wichtigen Bestandteil seiner Kapitaltheorie und seiner Geldtheorie darstellen (z. B. dass die Produktionskosten eines Kapitalgutes im Gleichgewicht den diskontierten Rückläufen aus diesem Kapitalgut entsprechen müssen).⁷²

Seine errechneten Gleichgewichte sind folgerichtig keine empirischen Gegebenheiten, sondern Ergebnisse von fiktiven Annahmen. Seine Modellierung geht davon aus, „als ob ...“⁷³

- a) ... die natürlichen Produktionsbedingungen über den Isolierten Staat einheitlich wären,
- b) ... alle Landwirte all ihre maßgeblichen Produktionsdaten kennen würden,
- c) ... sich alle ziel-„konsequent“ verhalten würden, was u.a. die Kenntnis und Anwendung der einzelbetrieblichen Optimumsbedingungen voraussetzt und

⁷² Nellinger (2014c, S. 69 ff. bzw. 78 ff.).

⁷³ Diese Interpretation, die Erich Gutenberg unter Verwendung des erkenntnistheoretischen Werks von Hans Vaihinger in seiner Habilitation am *IS I* überzeugend belegt, gilt in gleicher Weise auch für den *IS II*. Die Hypothese ist nach Vaihinger dabei ein Resultat des Denkens, die Fiktion nur ein Mittel und eine Methode desselben (Vaihinger, 1923, S. 86 f.). Durch Verbindung der sog. abstraktiven (neglektiven) Fiktion des ausschließlichen wirtschaftlichen Eigeninteresses mit der sog. schematischen Fiktion einer fruchtbaren Ebene mit der Zentralstadt entsteht der von Engelhardt als „Konstruktivmodell“ bezeichnete „Isolierte Staat“.

Über den Stellenwert von Fiktionen auch im *IS III* schreibt Thünen: „Diese auf Erforschung der beim Waldbau obwaltenden Naturgesetze gerichteten Untersuchungen verhalten sich zu der praktischen Forstwirtschaft, wie die reine Geometrie zur angewandten. Die reine Geometrie beruht auf lauter Fiktionen, sie nimmt Punkte ohne Ausdehnung, Linien ohne Breite an, die in der Wirklichkeit nirgends zu finden sind. Dennoch aber ist sie die unantastbare Grundlage der praktischen Geometrie und diese würde ohne jene ein bloßes Herumtappen sein.“ (*IS III*, S. 78).

- d) ... Ressourcenbestand, Technologien und sonstige Rahmenbedingungen sich nicht ändern würden, so dass ein „*beharrender*“ Zustand entstehen kann, der sich für den wissenschaftlichen Betrachter nicht mehr ändert.

Diese theoretischen „Konditionen“, Thünen spricht im *IS I* und im *IS II:1* von „Voraussetzungen“, und die auf sie ausgerichteten Begriffsdefinitionen, mathematischen Ableitungen und Spezifikationen „generieren“ dann seine Modellergebnisse. Erst diese können wiederum als Hypothesen mit der jetzigen oder einer sich noch entwickelnden künftigen Wirklichkeit verglichen bzw. geprüft werden („Ergebnis“-Empirik).⁷⁴ Von sinnlich wahrgenommenen Abfolgen von Geschehnissen des Wirtschaftslebens zu abstrahieren und sie wissenschaftlich zu rekonstruieren, um sie wirklich zu verstehen, sich aber dennoch der mit verbundenen Fehler und Gefahren bewusst zu sein, darum geht es Thünen letztlich.⁷⁵ Explizit bittet er im Vorwort zur 2. Auflage des *IS I* seine Leser

sich durch die im Anfang gemachten, von der Wirklichkeit abweichenden Voraussetzungen nicht abschrecken zu lassen, und diese nicht für willkürlich und zwecklos zu halten. Diese Voraussetzungen sind vielmehr *notwendig*, um die Einwirkung einer bestimmten Potenz – von der wir in der Wirklichkeit nur ein unklares Bild erhalten, weil sie daselbst stets im Konflikt mit andern gleichzeitig wirkenden Potenzen erscheint, für sich darzustellen und zum Erkennen zu bringen. Diese Form der Anschauung hat mir im Leben über so viele Punkte Licht und Klarheit gegeben und scheint mir einer so ausgedehnten Anwendung fähig, daß ich sie für das Wichtigste in dieser ganzen Schrift halte (*IS I*, S. 4).

⁷⁴ Die kritisch-rationalistischen Aspekte im Werk Thünens werden ausführlich beschrieben und belegt in Engelhardt (2000, S. 191 ff.).

⁷⁵ Wie systematisch und widerspruchsfrei Thünen bei der Gesamtanlage seines Werkes vorgeht, wurde erst nach und nach deutlich. Der von Thünen ausgedrückte Wesenskern des *IS I* (landwirtschaftliche Intensitäts- und Standortbestimmung, aus denen sich alle Produktpreise und Landrenten bestimmen lassen) wurde u. E. erst 1944, d. h. 118 Jahre nach seiner Erstveröffentlichung, durch die Habilitationsarbeit von Asmus Petersen vollständig enthüllt. Thünens volkswirtschaftliche, den Standort berücksichtigende Gleichgewichtslösung bei einer gegebenen Nachfrage in der Zentralstadt wurde von Paul A. Samuelson anlässlich Thünens 200. Geburtstag im Jahr 1983 in heutiger mathematischer Form reformuliert. Die mathematische Korrektheit des von Thünen entwickelten sog. „naturgemäßen“ Lohnes, den er hat auf seinem Grabstein einmeißeln lassen, wurde kurz später von Dorfman (1986) und van Suntum (1987) festgestellt und von Helmstädtner (1995) unter Nutzung aktueller volkswirtschaftlicher Termini interpretiert. Fujita/Krugman (2004, S. 153 ff.) erkennen an längeren Passagen im posthum veröffentlichten *IS II:2*, dass Thünen alle wesentlichen theoretischen Bestimmungsgründe zur Entstehung von Agglomerationen und der in diesen vorrangig angesiedelten gewerblichen Wirtschaft dargestellt hat. In Nellinger (2014c) wurde schließlich versucht, die wichtigen verschiedenen Stränge zusammenzuführen, durch wichtige Inhalte der unveröffentlichten Manuskripte sowie Thünens empirische Ergebnisse zu ergänzen und verbleibende offene Fragen zu skizzieren.

Durch die Beschäftigung mit Adam Smiths Werk ist uns bewusst geworden, dass und wie stark Thünens Isolierter Staat vor allem auch eine methodologische Antwort auf Smiths *WN* ist, da Thünen sowohl dessen historisch deskriptive und teilweise spekulative Ausführungen hinterfragt als auch dessen theoretische Konstrukte prüft, teilweise übernimmt, modifiziert, sie ergänzt und sie vor allem in einen widerspruchsfreien Zusammenhang bringt. Herauszustellen sind z. B. beim *IS I*, der als Thünens erster Quantensprung in der Theorieentwicklung nach Adam Smith, David Ricardo u. a. gilt, dass

1. Standortanordnung der Agrarproduktion und loco-Hof-Preisbildung sowie die Landrente ausschließlich aus naturalen Produktionsverhältnissen abgeleitet werden, vergleichbar dem von Samuelson 1952 erstmals publizierten sog. „Eisbergmodell“; erklärende und zu erklärende Variablen werden klar getrennt und Zirkelschlüsse vermieden; vgl. *Samuelson* (1983, S. 1472),
2. Kartoffeln wie auch Fleisch über ihre Nährstoffgehalte mit Roggen kommensurabel gemacht werden, was belegt, dass wir es letztlich nicht mit einem ökonomischen Subsistenzmittel-, sondern einem physiologischen Subsistenzbedarfs-Konzept zu tun haben, was Phänomene zeitlich wie wirtschafts- und naturräumlich umfassender erklären kann (*IS I*, S. 200),
3. die Preise von Nichtlohngütern, im *IS I* z. B. Holz, Leinen, Alkohol, sämtlich und ausschließlich auf die Lohngüter Roggen und „Stadtgüter“ (in Warengeld gemessen) zurückgeführt werden.⁷⁶ Obwohl Thünen die produktionstechnischen Zusammenhänge teilweise in kontinuierlichen Produktionsfunktionsverläufen und nicht ausschließlich diskret modelliert, ergibt sich hieraus eine Analogie zur Stellung der Basic Commodities (als Meß- nicht Erklärungsgrößen) in Sraffa-Modellen.

Im *IS II:1*, in der er seine grenzproduktivitätstheoretisch ermittelte Einkommensverteilung zwischen Kapital und Arbeit und seine Formel vom „naturgemäßen“ Lohn zunächst gedankenexperimentell galileisch-analytisch entwickelt, um sie newtonisch-synthetisch in §13 auf die Tauschwertbestimmung von zwei und in seinen Manuskripten sogar von vier Produkten kohärent anzuwenden, reduziert Thünen aus methodischen Gründen die Zahl der erzeugten Produkte zunächst auf das Subsistenzgut Roggen. Er analysiert, wie eine sukzessive Kapitalerhöhung/Arbeiter bzw. umgekehrt eine sukzessive Erhöhung der Arbeiterzahl/Kapitalmenge, sich auf Kapitalrente und Arbeitsertrag auswirken. Auch das Kapital wird im *IS II:1* skalar, und zwar in der naturalen Größe „Jahresarbeiten“ gemessen. *Van Suntum* (2008) und *Helmstädtter* (1995) weisen zu Recht darauf hin, dass diese grenzproduktivitätstheoretische Vorgehensweise in Thünens Modellrahmen nicht nur mathematisch, sondern auch ökonomisch korrekt ist und problematische reale Wicksell-Effekte nicht

⁷⁶ Vgl. *Samuelson* (1983), und *Nellinger* (2014c, S. 68 ff.).

aufreten. Wichtig ist zu betonen, dass Thünen dieser Sraffa-ähnlichen Reduktion von in beliebigen Einheiten vorhandenen Kapitalmengen auf Arbeit oder ein beliebiges anderes Numéraire immer von Gleichgewichtssituationen ausgeht, die er komparativ statisch miteinander vergleicht.⁷⁷ Insofern ist Thünen's Vorgehen an dieser Stelle nicht falsch, sondern lediglich unvollständig, da er nicht nachweist, dass komplexe wirtschaftliche Systeme tatsächlich zu den unterstellten Gleichgewichten hin tendieren.⁷⁸

Allerdings bestehen bei Thünen die realen Arbeitslöhne auch bei dieser skalaren Messung jeweils aus einem Subsistenzbedarf, mit „a“ bezeichnet, und einem „Überschusslohn“, von ihm mit „y“ bezeichnet. Ob es sinnvoll war, in seiner, alle Wechselwirkungen zwischen Arbeitsprodukt, Lohn, Zins und Kapitaleinsatz beinhaltenden Theorie des Grenzproduktivitätsgleichgewichtes diesen Weg zu gehen – den Subsistenzlohn zwar nicht wie bei Smith als Gravitationspunkt, sondern als eine Art Gravitations“konstante“ beizubehalten – ist hingegen fraglich.

6. Vergleich der Wachstumstheorien von Smith und Thünen

Streissler hebt in seiner Einleitung die im *WN* enthaltene Wachstumstheorie als einzige wirkliche Innovation in Smiths Hauptwerk hervor. Wachstum werde bei Smith verursacht durch die mit Arbeitsteilung und Spezialisierung verbundene Entwicklung von Humankapital, durch Akkumulation und Nutzung von Sachkapital und schließlich durch die „Institution einer rechtsstaatlichen Wirtschaftsfreiheit“.⁷⁹ Kurz/Sturn (2013, S. 152 ff.) betonen zusätzlich auch den durch Marktausdehnung geschaffenen Bedarf nach immer besser verarbeiteten, luxuriösen und neuen Produkten sowie die im Vergleich zu merkantilistischen Konzepten zwar wesentlich geänderte, aber dennoch *aktive* Wirtschafts- und Finanzpolitik in Smiths Werk.

Nach Kurz/Sturn ist der „Kern“ der Smith'schen Theorie wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Dynamik die Akkumulation von Kapital. Das Kapital werde bei Smith vermehrt durch Sparsamkeit. Alle Ersparnisse würden investiert, Konsum werde durch Investitionen ersetzt und damit die Gesamtnachfrage stabilisiert, um in den folgenden Zeiträumen ein größeres Gesamtprodukt erzeugen zu können. „Ersparnis alias Kapitalakkumulation ist der Schlüssel zu Wachstum und Wohlstand, das Treibrad der Entwicklung“.⁸⁰

⁷⁷ Man beachte hier auch den Titel des § 13: „Reduktion der Wirksamkeit des Kapitals auf Arbeit“ statt z.B. „Reduktion der Entstehung von Kapital aus Arbeit“, das dem Konzept der Kapitalmessung aus datierter Arbeit zugrunde liegen würde.

⁷⁸ Vgl. die Anmerkungen von Kurz (1995) zu Helmstädt (1995).

⁷⁹ Streissler (1999, S. 2 und 9).

⁸⁰ Kurz/Sturn (2013, S. 126 und S. 128).

Auch in diesem Bereich arbeitet Thünen sich nach unserem Eindruck implizit und explizit am Smith'schen Werk ab, um es fortzuentwickeln und wo nötig zu korrigieren. Dass die von Smith vorgeschlagene Lenkung des Kapitals in die Landwirtschaft, um dort z.B. überall die moderne kapital- und arbeitsintensive Fruchtwechselwirtschaft zu realisieren, eher Fehlentwicklungen und Verluste denn Wohlstand bringt, hatte Thünen ja schon am eigenen Leib bei der Bewirtschaftung seines ersten Gutes Rubkow erfahren. Insofern war ihm auch privatwirtschaftlich an einer profunderen Lösung als der Smith'schen sektorbezogenen Kapitalverwendungsrezeptur bzw. Entwicklungsstufentheorie gelegen (*WN II.V* bzw. *WN III*).

Kapitalakkumulations- und Wachstumsfragen werden von Thünen im Rahmen seines komparativ-statisch verwendeten Modells indirekt abgehandelt, und zwar durch den systematischen Vergleich der sich ergebenden stationären Zustände, wenn sich bestimmte Entwicklungsvariablen und -parameter seiner Produktionsfunktion ändern (Bevölkerungswachstum, relative Kapitalerhöhung, Verbesserung der Bodenfruchtbarkeit, Humankapitalbildung, Verbesserung der Verkehrsinfrastruktur, technischer Fortschritt). Thünen ist sich der Grenzen seines Vorgehens zwar bewusst, der Zweckmäßigkeit aber sicher: „Die durch diese Methode erlangte Erkenntnis kann aber wesentlich dazu beitragen, über die verwirrenden Erscheinungen während der Entwicklung und des Übergangs Licht zu verbreiten“ (*IS II:1 S. 432*).

Wie schon ausgeführt, bedingen sich bei Thünen Begriffsbildung, Messung und Theoriezusammenhänge gegenseitig und sind entscheidend für den Erkenntnisfortschritt. Herauszustellen ist dabei der zwischen analytischer Konstruktions-Empirik (Produktionskoeffizientensets oder Produktionsfunktionen) und kritisch-rationalistischer Ergebnis-Empirik (z.B. die zu beobachtenden Thünen'schen Kreise) befindliche, im Vergleich zu Smiths Werk wesentlich ausgebaute deduktiv-synthetische Theorieteil. Das wird bei Behandlung von Kapitalakkumulations- und Wachstumsfragen besonders deutlich. Ohne in die Details zu gehen, finden wir bei Thünen Verbesserungen in den Abgrenzungen zwischen Unternehmens- und Haushaltskapital, Boden und zu reproduzierendem Kapital, fixem und variablem Kapital, Lohnvorschüssen und Kapital. Allerdings übernimmt Thünen unglücklicherweise an einer Stelle noch die Smith'sche Unterscheidung zwischen Vorräten und Kapital (was sich allerdings auf seine weiteren Ergebnisse nicht auswirkt).

Die Löhne für die kapitalanwendenden Arbeiter werden bei Thünen nicht vorgeschossen, sondern im Laufe des mehr oder weniger langen Produktionszeitraums kontinuierlich in die Vor- und Zwischenprodukte sowie die fertig gestellten, aber noch im Verkaufslager befindlichen und zu verzinsenden Güter übertragen. Dies ermöglicht Thünen eine Hinwendung zu einem grundätzlich zeitpunkt-bezogenen Flow-Input-Flow-Output-Denken mit fiktiv als

gleichbleibend angenommenen Arbeitskraft-, Kapitalgüter- und Geldbeständen, die im abstrakten volkswirtschaftlichen Modell damit allesamt zu Rentengütern werden können – obwohl in der Realität gerade land- und forstwirtschaftliche Produktionsprozesse zeitaufwendig sind und i. d. R. saisonal stattfinden. Diese Fiktionen benötigt Thünen, um sein volkswirtschaftliches Verteilungsmodell mit einer Vielzahl von unterschiedlichen Kapitalgütern sowie Humankapital und deren zinsabhängigen und zudem technisch sehr unterschiedlichen Nutzungszeiten und davon wiederum abhängigen Abschreibungen überhaupt „rechenbar“ zu machen. Dies ist ein erster wichtiger methodischer Unterschied in der Herangehensweise.

Bei Adam Smith steht der Kapitaleinsatz zudem in einem direktem Verhältnis zur „natürlichen Ergiebigkeit“ des Bodens (*WN*, S. 320). Mit Blick auf den Faktor Arbeit geht Adam Smith zwar von einem je nach Gewerbe zweig unterscheidlichen, in den jeweiligen Zweigen allerdings wiederum fixen Verhältnis zwischen Arbeit und Kapital aus. Die bei Thünen hingegen auch durch viele praktische Beispiele belegten *substitutionalen Faktoreinsatzverhältnisse* machen neben der Methodik einen weiteren wichtigen Unterschied zwischen Smiths und Thünens Produktions-, Verteilungs- aber auch Kapitaltheorie aus – mit erheblichen Auswirkungen auch auf die Analyse des volkswirtschaftlichen Wachstumsprozesses.

Schließlich wendet sich Thünen mit Vehemenz auch gegen Smiths von den Physiokraten übernommene Unterscheidung zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit. Nachdem er sich in seinem Manuskript über mehr als eine Seite zur produktivitätssteigernden Tätigkeit von Ärzten, Rechtspflege, Polizei, Gelehrten und selbst des Hauspersonals ausgelassen hat, resümiert er:

Man kann vielleicht mit mehr Recht sagen, das Volk ist arm, weil die sogenannten unproduktiven Arbeiter darin fehlen, denn wenn die Tätigkeit eines solchen unproduktiven Arbeiters im endlichen Erfolg = der Tätigkeit von 10 Handerbeitern ist, so kann durch die unproduktiven Arbeiter das Nationalvermögen rascher wachsen als durch die gleiche Zahl Handarbeiter. Werden aber die unproduktiven Arbeiter über den Bedarf hinaus vermehrt, d. h. wenn sie keinen Kreis für ihre Tätigkeit mehr finden, so werden sie zu ganz müßigen Menschen, die am Nationalkapital zehren (*Manuskripte*, S. 101).

Nach seinen unveröffentlichten Manuskripten bildet Thünen in seinem Modell z. B. die Wirkung des institutionellen Rahmens in ähnlich der Bodenfruchtbarkeit oder des technischen Fortschritts durch einen mit den anderen Einflussfaktoren multiplikativ verknüpften Parameter ab (vgl. z. B. *Manuskripte*, S. 79 f.).

Der vierte Hauptunterschied betrifft die Frage, ob die bei Smith in den Vordergrund gestellte Vermögensbildung im Sinne einer Vorratsanhäufung Voraussetzung für die Kapitalintensivierung wie auch für deren Erklärung

ist.⁸¹ Oder ob es zur Erklärung von Kapitalbildung und Kapitalnutzung nicht ausreicht, ein Jahres-Arbeitsprodukt p zu unterstellen, das höher als der Subsistenzbedarf a ist, so dass theoretisch genug Arbeitszeit für die gleichzeitige Produktion von Kapitalgütern wie auch für die Produktion von Konsumgütern bleibt. Dies ist nicht unwichtig für die Modellierung der u.a. auch bei Karl Marx im weiter entwickelten Zustand der Wirtschaft explizit in zwei Abteilungen parallel stattfindenden kapitalistischen Produktion, die durch einen monetären Zirkulationsprozess miteinander verbunden sind – im einfachen Fall in einer stationären Kreislaufwirtschaft (Marx' „einfache Reproduktion“; das entspräche der Thünen'schen Modellierung), oder im Rahmen der „erweiterten“ d.h. wachsenden Reproduktion.

Die Implikationen eines vermehrten Kapitaleinsatzes auf Gesamterzeugung, Kapitalrente und Arbeitslohn wurden von Thünen im *IS II:1* in zwei Tabellen für unterschiedliche Böden numerisch zusammengestellt und in seinen Manuskripten auch in unterschiedlichen kontinuierlichen Pro-Kopf-Kapitalertragsfunktionen formuliert, mit den wichtigen Eigenschaften, wie sie erstmals von Inada (1964) in seinem linear-homogenen Produktionsmodell zusammenfassend dargestellt wurden.⁸² Mit der Darstellung dieses funktionalen Zusammenhangs und der daraus resultierenden Höhe wie auch Aufteilung des volkswirtschaftlichen Produkts bei steigendem Pro-Kopf-Kapitaleinsatz beschreibt Thünen die Wachstumswirkungen der Kapitalakkumulation grundsätzlich noch dem heutigen Theoriestand entsprechend.

Wichtig ist, und darauf wurde inzwischen von vielen Autoren hingewiesen, dass hier physische, nicht monetäre Produktivitäten abgebildet sind. Der Einsatz realer, in Jahresarbeiten gemessener Kapitalgüter q je kapitalanwendendem Arbeiter steigt, das davon abhängige Gesamtprodukt p (q) ebenfalls, der Grenzertrag $dp/dp(q)$ sinkt. Hierdurch ändert sich unter Konkurrenzbedingungen die Kapitalentlohnung insgesamt und der Arbeitslohn, mit dem gleichzeitig auch die in Jahresarbeiten gemessenen Kapitaleinheiten bewertet werden, steigt. Diese tief durchdachte, wichtige Wechselwirkungen berücksichtigende Grenzproduktivitätstheorie von Produktion und Einkommensverteilung, die nicht nur über Adam Smiths Verteilungslehre, sondern auch weit über die Ricardianische Differentialrententheorie sowie dessen Theorem einer inversen Lohn-Zins-Relation hinausreicht, ist neben seiner Renten- und Standorttheorie Thünens zweiter *Quantensprung in der ökonomischen Theorieentwicklung*

⁸¹ Schon im ersten Entwurf zum *IS II:1* weist Thünen auf die erforderliche Koexistenz von Arbeit und Kapital hin: „.... nur insofern Menschen vorhanden sind, die die jährlich wiederkehrende Arbeit verrichten, kann es (das Kapital, LN) seine Anwendung finden und Nutzen stiften. Die Vermehrung der Bevölkerung muss also der Kapitalvermehrung vorangehen, oder gleichen Schritt mit ihr halten“ (*Manuskripte*, S. 123).

⁸² Vgl. Nellinger (2014c, S. 81).

(vgl. auch *Samuelson* 1983). Mit zentralen Sätzen wie „Die Rente, die das Kapital im ganzen beim Ausleihen gewährt, wird bestimmt durch die Nutzung des zuletzt angelegten Kapitalteilechens“ (*IS* II:1, S. 498) und „Die Produktion des Kapitals wird also wohlfeiler, je mehr Kapital sich bildet“ (*IS* II:1, S. betont Thünen eben nicht den Prozess der *Ersparnisbildung* und *Vorratsanhäufung*, sondern Wirkungen und Dynamik einer *steigenden Kapitalgüterproduktion und -reproduktion* und eines daraus c.p. steigenden Lohnüberschusses y. Böhm-Bawerk ordnet Thünens Zinstheorie in seiner „Geschichte der Kapitalzins-Theorien“ daher zu Recht unter den „motivierten“ Produktivitätstheorien ein.⁸³

Einen dritten, möglichen *Quantensprung* in der volkswirtschaftlichen Theorie-Entwicklung vermuten wir in der aus Umfangsgründen hier nicht mehr behandelten Thünen'schen Geldtheorie, die sowohl gegenüber Adam Smith Geld- und Kreditbetrachtungen als auch gegenüber den heute vorherrschenden Theorie-Ansätzen ein erhebliches Integrations- und damit auch ein wesentlich verbessertes Erklärungspotential bietet, das es allerdings erst noch zu erschließen gilt. Den wichtigsten Grund hierfür sehen wir wiederum in Thünens konsistenter Übertragung der in seiner realwirtschaftlichen Verteilungslehre angewandten Prinzipien und Erkenntnisse auf die Nutzung der Produktionsfaktoren Geld und Kredit, mit einigen von realwirtschaftlichen Produktionsfaktoren abweichenden Eigenschaften, aber in vielerlei Hinsicht vergleichbaren Wirkungen.⁸⁴

IV. Zusammenfassung

Der Beitrag spannt zunächst einen biographischen wie auch erkenntnistheoretischen Bogen, um die wirtschaftswissenschaftlichen Werke der beiden Ökonomen Adam Smith und Johann Heinrich von Thünen miteinander vergleichen zu können. Skizziert und bewertet werden sie dann mit Hilfe der dabei ermittelten methodischen Charakteristika sowie der seither erzielten wissenschaftlichen Fortschritte. Diese Untersuchung führt uns zu dem Ergebnis, dass beide Werke gleichermaßen Meilensteine der ökonomischen Theoriegeschichte sind, allerdings von sehr unterschiedlichem Charakter. Bei Adam Smith sind hervorzuheben:

- a) Philosophische Anlage seines Gesamtwerkes,
- b) Eingehende psycho-soziale Beschreibung des wirtschaftlichen Geschehens (psychologisch, sozialpsychologisch, anthropologisch, soziologisch),

⁸³ Böhm-Bawerk (1914, S. 197–206).

⁸⁴ Ausführlich dazu Nellinger (2014a).

- c) Systematisierung wirtschaftswissenschaftlicher Tatbestände (Zweck, Mittel, zeitliche Entwicklung, Institutionen),
- d) Verbale, vorrangig deskriptive Modellierung und Plausibilisierung der Zusammenhänge unter Nutzung geschichtlicher Fakten (kurz-, mittel- und langfristig),
- e) Newton-Hume'sche Erklärung der Tatbestände durch wenige Prinzipien und generelles Gleichgewichtsdenken, in der Wirtschaftstheorie produktionskostenbezogen,
- f) Langfristige Gravitation zum Subsistenzlohn analog Malthus' Bevölkerungsgesetz,
- g) Entwicklungsstufentheorie,
- h) Interdependenz von Wirtschaftstheorie und gesellschaftlich determinierter Wirtschaftspolitik.

Johann Heinrich von Thünens Werk zeichnen aus:

- a) zweckgerichtete Fortentwicklung/Verbesserung der Smith'schen Konstrukt-, Begriffs- und Modellbildung bei Übernahme der Smith'schen Struktur durch
 - aa) Begrenzung und Abgrenzung des Erkenntnisgegenstandes in inhaltlicher und zeitlicher Hinsicht,
 - bb) Stärkung von Abstraktion und Fiktion als Mittel der Modellkonstruktion,
 - cc) systematische, wenngleich wenig differenzierte Einbeziehung der Gebrauchswertperspektive und subjektiver Kosten,
 - dd) Überprüfung und kohärente Fortentwicklung der von Smith und seinen Nachfolgern formulierten Zusammenhänge im Sinne eines „Abarbeiten an dem vorhandenen System“,
- b) mathematische Modellierung der Zusammenhänge (durch Zielfunktionen, Produktionsfunktionen und daraus abgeleiteten Theoremen),
- c) durch Buchführungs- und Experimentaldaten gestützte Konkretisierung der naturwissenschaftlich-technischen Basis der Wirtschaft („Konstruktions“-Empirik),
- d) Überprüfung der Modellergebnisse an der Realität („Ergebnis“-Empirik),
- e) Szenarien-Entwicklung und Herausstellung einer in die Zukunft offenen Entwicklung anstelle eines Entwicklungsstufenkonzepts.

Bei beiden bleibt die Analyse noch stark klassenbezogen. Smith ist dabei stärker einem aristotelischen Konzept verhaftet, Sachverhalte und Entwicklungen aus dem „Wesen“ von Mensch und Natur erklären zu wollen. Thünen

entwickelt seine Wirtschaftstheorie durchgehend auf der Basis von individuellen Zielfunktionen und daraus abgeleiteten Theoremen. Beide nutzen allerdings noch unzweckmäßige dichotome Erklärungs-Konstrukte (Subsistenzlohn und „Lohnüberschuss; Subsistenzgüter und Luxusgüter/Annehmlichkeiten; Vorräte und Produktivkapital).

Adam Smith hat die Grundstrukturen geschaffen und weit verbreitet, nach der Ökonomen bis heute arbeiten. Er war und ist „der“ Referenzpunkt für verschiedene ökonomische „Schulen“. Darüber hinaus hat er im Rahmen seiner Theorie moralischer Gefühle viele Themen und Zusammenhänge skizziert, die in den letzten Jahrzehnten im Rahmen der experimentellen Verhaltens- und Wirtschaftsforschung systematisch erforscht wurden und darüber hinaus in der Weiterentwicklung der ökonomischen Theorie genutzt werden können, z. B. zur besseren Abschätzung der Entwicklung und Wirkungen sozialer Präferenzen und Normen innerhalb oder in Verbindung mit den heutigen ökonomischen Modellen.

Thünen hat mit seiner „Wertmechanik“ die Methodik der heute vorherrschenden, mikroökonomisch fundierten Volkswirtschaftslehre erstmalig entwickelt und angewendet, und dabei systematische Defizite geschickt vermieden. Er hat die Raumwirtschaftstheorie, die landwirtschaftliche Betriebslehre und die Theorie erneuerbarer Ressourcen begründet sowie auf Basis der Grenzproduktivitätstheorie das erste mathematisch formulierte und mit teilweise sehr detaillierten Daten versehene interdependente Gleichgewichtsmodell einer Volkswirtschaft unter Einbezug der monetären Sphäre erarbeitet. Viele seiner konkreten Hypothesen zur Standorttheorie und zu landwirtschaftlichen Betriebssystemen konnten weltweit erfolgreich empirisch bestätigt werden. Die mögliche Entwicklung hin zu einem Grenzproduktivitätslohn weit über den Subsistenzlohn hinaus wurde von ihm zutreffend abgeleitet und ist in Industrie- wie Schwellenländern dauerhaft eingetreten.

Literatur

- Ashraf, Nava/Camerer, Colin F./Loewenstein, George (2005): Adam Smith, Behavioral Economist. Journal of Economic Perspectives 19 (3), S. 1–15.*
- Böhm-Bawerk, Eugen von (1914): Kapital und Kapitalzins. Erste Abteilung: Geschichte und Kritik der Kapitalzinstheorien, 3. Auflage, Innsbruck.*
- Bombach, Gottfried (1991): Thünen-Vorlesung. Wohlstandsmessung und Wohlstandsvermehrung: Produktivitätsdebatte einst und heute. Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften 111, S. 1–26.*
- Cassirer, Ernst (1990): Substanzbegriff und Funktionsbegriff. Untersuchungen über die Grundfragen der Erkenntniskritik (1910), 6. unveränderte Auflage. Darmstadt.*

- Dorfman, Robert (1986): Comment: P. A. Samuelson, Thünen at Two Hundred, *Journal of Economic Literature* 24 (4), S. 1773–1776.
- Engelhardt, Werner Wilhelm (2000): Beiträge zur Thünen-Forschung. Regensburg.
- Etula, Erkko (2008): The Two-Sector von Thünen Original Marginal Productivity Model of Capital; and beyond. *Metroeconomica* 59 (1), S. 85–104.
- Frygg, Roman (2023): Models and Theories, A Philosophical Inquiry, New York.
- Fujita, Masahisa/Krugman, Paul (2004): The New Economic Geography: Past, Present and Future, *Papers in Regional Science*, 83, S. 139–164.
- Gutenberg, Erich (1922): Thünens Isolierter Staat als Fiktion. München.
- Heckhausen, Heinz (1980): Motivation und Handeln. Berlin/Heidelberg.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1807): Phänomenologie des Geistes, Bamberg und Würzburg.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1821): Grundlinien der Philosophie des Rechts, Berlin.
- Helmedag, Fritz (2003): Faire Löhne: Normen und Fakten. Perspektiven der Wirtschaftspolitik 4 (1), S. 17–28.
- Helmstädtter, Erich (1995): Thünen und die allmähliche Herausbildung der marginalistischen Theorie, in: Rieter, H. (Ed.): Johann Heinrich von Thünen als Wirtschaftstheretiker. Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XIV, Schriften des Vereins für Socialpolitik, Band 115/14, Berlin, S. 43–82.
- Höffe, Otfried (2008): Immanuel Kant (1724–1804), in: Klassiker der Philosophie, Bd. 2, hrsg. von Otfried Höffe, München, S. 7–28.
- Hollander, Samuel (1979): The Economics of David Ricardo, Toronto.
- Kurz, Heinz (1995): Thünen und die allmähliche Herausbildung der marginalistischen Theorie. Eine Antwort auf Ernst Helmstädtter, in: Rieter, H. (Ed.): Johann Heinrich von Thünen als Wirtschaftstheretiker. Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XIV, Schriften des Vereins für Socialpolitik, Band 115/14, Berlin, S. 165–180.
- Kurz, Heinz/Salvadori, Neri (1995): Theory of Production, Cambridge.
- Kurz, Heinz/Sturm, Richard (2013): Die größten Ökonomen: Adam Smith, Konstanz und München.
- Lewin, Kurt (1983): Wissenschaftslehre, in: Kurt-Lewin-Werkausgabe, Wissenschaftstheorie II, Bern und Stuttgart, S. 319–473.
- Marx, Karl (1988): Das Kapital. Zweiter Band, Buch II: Der Zirkulationsprozeß des Kapitals, hrsg. von Friedrich Engels Hamburg 1893, Neuausgabe, Berlin.
- Nellinger, Ludwig (2010): Thünens nachgelassener Text zu Monopolpreisen und Verfügungsrechten, *Thünen-Jahrbuch* 5, S. 37–65.
- Nellinger, Ludwig (2014a): Über die Natur und das Wesen des Geldes. J. H. von Thünen unveröffentlichtes Manuskript zur Geldtheorie, *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik* 234 (1), S. 85–110.

- Nellinger, Ludwig (2014b): An Unexpected Discovery: Johann Heinrich von Thünen and the Tragedy of the Commons, Thünen-Series of Applied Economy 135, Rostock.*
- Nellinger, Ludwig (2014c): Thünens umfassendes Raumwirtschaftsmodell, in: Trautwein Hans-Michael (Hrsg.), Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XXIX: Die Entwicklung der Raumwirtschaftslehre von ihren Anfängen bis in die Gegenwart, Berlin, S. 57–126*
- Newton, Isaac (1704): Opticks: Or, a Treatise of the Reflexions, Refractions, Inflexions and Colours of Light. London.*
- Niederer, Ueli (1982): Galileo Galilei und die Entwicklung der Physik, Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich 127 (3), S. 205–229.*
- Opocher, Arrigo (2008): The Two-Sector von Thünen Original Marginal Productivity Model of Capital; and beyond: Comment, Metroeconomica 59 (2), S. 105–109.*
- Rembold, Sandra (2006): Das Bild des Menschen als Grundlage der Ordnung. Dissertation, Köln.*
- Ricardo, David (1994): Über die Grundsätze der politischen Ökonomie und der Besteuerung (1817/1819/1821). Übersetzt von G. Bondi, hrsg.von Heinz D. Kurz, unter Mitarbeit von Christian Gerke und Ottmar Kotheimer, Marburg.*
- Rieter, Heinz (2000): Johann Heinrich von Thünens nachgelassenes Manuskript über „Nationalökonomie“, in: Johann Heinrich von Thünen. Thünensches Gedankengut in Theorie und Praxis, Münster-Hiltrup, S. 210–228.*
- Rieter, Heinz (2011): Johann Heinrich von Thünen in seinen Briefen, in: J. H. von Thünen, Briefe, zusammengestellt und bearbeitet von Gunther Viereck, Marburg, S. 31–86.*
- Ronge, Bastian (2015): Das Adam-Smith-Projekt. Zur Genealogie der liberalen Gouvernementalität, Wiesbaden.*
- Ross, Ian (1998): Adam Smith – Leben und Werk. Aus dem Englischen übersetzt von Hans Günter Holl, Düsseldorf.*
- Samuelson, Paul A. (1983): Thünen at Two Hundred, Journal of Economic Literature 21 (4), S. 1468–1488.*
- Samuelson, Paul A. (1986): Yes to Robert Dorfman's Vindication of Thünens Natural-Wage Derivation, Journal of Economic Literature 24 (4), S. 1777–1785.*
- Schefold, Bertram (1981): Nachfrage und Zufuhr in der klassischen Ökonomie, in: Neumark, Fritz (Hrsg.), Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie I: Klassische Themen der Dogmengeschichte, Schriften des Vereins für Socialpolitik, Band 115/1, Berlin, S. 53–91.*
- Schefold, Bertram (2010): Johann Heinrich von Thünen and the History of Economic Thought; Context and Theory, in: Production, Distribution and Trade: Alternative Perspectives. Essays in honour of Sergio Parrinello. Ed. by Adriano Birolo, Duncan K. Foley, Heinz D. Kurz, Bertram Schefold and Ian Steedman. London and New York, S. 304–333.*

Schließer, Eric (2017): Adam Smith – Systematic Philosopher and Public Thinker, Oxford.

Smith, Adam (1799): The Principles, which lead and direct Philosophical Inquiries; Illustrated by the History of Astronomy. In: Essays on Philosophical Subjects. Edited by Dugald Stewart, S. 122–244 (im Text zitiert als EPS).

Smith, Adam (1978): Lectures on Jurisprudence (1763/64 u.1766), ed. by R. L. Meek, D. D. Raphael and P. G. Stein. Band V der „Glasgow Edition of the Works and Correspondence of Adam Smith“, Oxford (im Text zitiert als LJ).

Smith, Adam (1983): Considerations concerning the first Formation of Languages, in: Lectures on the Rhetoric and Belles Lettres, hrsg. von J. C. Bryce, Band IV der „Glasgow Edition of the Works and Correspondence of Adam Smith“, Oxford, S. 201–231 (im Text zitiert als LRBL).

Smith, Adam (1985): Theory of Moral Sentiments; or, An Essay Towards an Analysis of the Principles by Which Men Naturally Judge Concerning the Conduct and Character, First of their Neighbours, and Afterward of Themselves, 6th edition, London 1790; deutsche Übersetzung von Walther Eckstein, Theorie der ethischen Gefühle, Hamburg (im Text zitiert als TMS).

Smith, Adam (1999): An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations, hrsg. von R. H. Campbell und A. S. Skinner, Band I+II der „The Glasgow Edition of the Works and Correspondence of Adam Smith“. Oxford; deutsche Übersetzung von Monika Streissler, Untersuchung über Wesen und Ursachen des Reichtums der Völker, hrsg. und eingeleitet von Erich W. Streissler, Düsseldorf (im Text zitiert als WN).

Sraffa, Piero (1960): Production of Commodities by Means of Commodities: Prelude to a Critique of Economic Theory. Cambridge.

Streissler, Erich (1999): Einführung zu Adam Smiths „Reichtum der Nationen“ sowie geringfügig revidierter Wiederabdruck eines 1981 im Dogmengeschichtlichen Ausschuss gehaltenen Vortrags: Adam Smith – „der Adam“ oder „nur Wachstum“, in: Smith (1999), Düsseldorf, S. 1–70.

Suntum, Ulrich van (1988): Vindicating Thünen's Tombstone Formula. Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 204 (5), S. 393–405.

Thünen, Johann Heinrich von (1817): Über die Einführung eines Kreditsystems in Mecklenburg und über die Bestimmung des Pfandwerths der Mecklenburgischen Landgüter. Neue Annalen der Mecklenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft, 4, S. 401–544.

Thünen, Johann Heinrich von (1831): Vorschlag zur Errichtung einer Deposital-Zettelbank in Mecklenburg. Neue Annalen der Mecklenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft, 17, S. 2–10.

Thünen, Johann Heinrich von (1875): Der Isolierte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie. Teil I (1842) und Teil II, erste Abtheilung (1850), sowie Teil II, zweite Abtheilung (posthum aus Manuskripten und Briefen zusammengestellt) und Teil III, hrsg. von H. Schumacher-Zarchlin, Berlin (im Text zitiert als IS II:2).

Thünen, Johann Heinrich von (1950): Nationalökonomie. Auszüge aus Büchern (undatiert), Thünen-Archiv Rostock, EVI. Transkribiert und bearbeitet von H. H. Leopoldi und W. Braeuer, Rostock (im Text zitiert als Exzerpte).

Thünen, Johann Heinrich von (1990): Der Isolierte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie, Erster Teil: Untersuchung über den Einfluß, den die Getreidepreise, der Reichthum des Bodens und die Abgaben auf den Ackerbau ausüben (2. Auflage 1842), Zweiter Teil, erste Abtheilung: Der naturgemäße Arbeitslohn und dessen Verhältnis zum Zinsfuß und zur Landrente (1850), Rostock 1850. Neudruck nach der Ausgabe letzter Hand, eingeleitet von H. Waentig, Stuttgart 1910, Reprint Aalen (im Text zitiert als IS I bzw. IS II:1).

Thünen, Johann Heinrich von (2008): Der Isolierte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie. Teil III: Grundsätze zur Bestimmung der Bodenrente, der vorteilhaftesten Umtreibszeit und des Werts der Holzbestände von verschiedenem Alter für Kiefernwaldungen. Mit einem Geleitwort von Paul A. Samuelson und einem Begleittext von Ulrich van Suntum, Tellow (im Text zitiert als IS III).

Thünen, Johann Heinrich von (2011): Briefe, zusammengestellt und bearbeitet von Gunther Viereck, Marburg (im Text zitiert als Briefe).

Thünen, Johann Heinrich von (2024): Manuskripte zum Isolierten Staat 2. Teil (1823–1850), transkribiert von Asmus Petersen, abgerufen unter <https://uniarchiv.uni-hohenheim.de/universitaetsarchiv/archiv-bestaende/familien-thuenen-archiv-fta> am 9. März 2024 (im Text zitiert als Manuskripte).

Tubaro, Paola (2006): Mathematiques et Economie dans la Determination du Salaire Naturel de J. H. von Thünen, Cahiers d' économique politique, 50, S. 59–85.

Vaihinger, Hans (1923): Die Philosophie des Als Ob. System der theoretischen, praktischen und religiösen Fiktionen der Menschheit auf Grund eines idealistischen Positivismus, Reprint der Volksausgabe, Leipzig.

Smith, Marx und Schumpeter über den Zivilisationsprozess

Ein Vergleich ihrer evolutorischen Ansätze

Von *Heinz D. Kurz*, Graz*

I. Einführung

Joseph A. Schumpeter ist nicht der erste Sozialtheoretiker, der das ökonomische Element in der Erklärung historischer Entwicklungen hervorhebt. Die Liste derer, die dies tun, ist lang und schließt den von Schumpeter als Ideengeber äußerst geschätzten Karl Marx, aber auch den von ihm wiederholt mit kritischen bis abwertenden Bemerkungen bedachten Adam Smith mit ein. Auch Marx' Urteil über Smith ist wenig schmeichelhaft und läuft auf den Vorwurf hinaus, dieser dringe nicht zum Kern der behandelten Phänomene vor, sondern treibe sich an der Oberfläche herum. Nun wird kaum jemand, der sich mit den drei Autoren beschäftigt hat, bestreiten, dass die von Marx und Schumpeter an Smith geübte Kritik in der einen oder anderen Hinsicht gerechtfertigt ist – allzu offensichtlich sind einige der Schnitzer, die man ihm anlasten kann. Aber dieser Umstand stützt keineswegs das verbreitete Urteil, im Verhältnis ihrer Arbeiten zu derjenigen des Schotten überwiege das Trennende, nicht das Verbindende. Sie selbst haben zu diesem Eindruck beigetragen. Man steht gut auf den Schultern eines großen Vorläufers, und das sich einstellende Gefühl der Erhabenheit mag sogar noch wachsen, wenn dieser vom beachtlichen Gewicht des Getragenen allmählich in den Grund gedrückt wird und dem Auge der Betrachter entschwindet.

In dieser Arbeit befasse ich mich mit den drei Autoren, vor allem aber mit Smith, der im Spiegel seiner bedeutenden Interpreten insgesamt gesehen

* Bei diesem Essay handelt es sich um die ausgearbeitete Version eines Vortrags, den ich am 23. Juni 2023 anlässlich der Tagung des Ausschusses für die Geschichte der Wirtschaftswissenschaften an der Queen Margaret University in Musselburgh nahe Edinburgh gehalten habe. Ich greife darin freizügig auf jüngere Arbeiten von mir zurück, die sich verwandten Themen widmen; vgl. insbesondere Kurz (2019a, 2022, 2024a, 2024b). Den Teilnehmenden an der lebhaften Debatte im Anschluss an meinen Vortrag in Edinburgh danke ich für ihre Kommentare und Anregungen und Rainer Klump für seine wertvolle editorische Überarbeitung des Texts und seine Geduld.

zwar noch leidlich bis gut erkennbar ist, etwas verknautscht zwar, aber nicht völlig verfremdet. Dies kann nicht von allen Deutungen des Schotten gesagt werden. Ebenso wenig lässt sich bestreiten, dass Smith selbst einseitigen Interpretationen seines Werks insofern Vorschub geleistet hat, als sich Passagen darin finden, die – für sich alleine genommen – zur ideologischen Ver einnahmung und Verzerrung geradezu einladen. Dabei werden die besonderen Bedingungen, unter denen sie Smith zufolge Geltung beanspruchen können, übersehen oder ignoriert und der Eindruck erweckt, als trafen sie unabhängig von Zeit, Raum und Kontext zu. Die vielleicht wichtigste ihm zugeschriebene Auffassung lautet, nichts weiter als Selbstsucht sei nötig, um gesellschaftlich vorteilhafte Resultate zu erzielen (vgl. Schotter 1985: 3). Wenn das stimmen sollte, fragt man sich, weshalb sich Smith in jahrelanger Arbeit und unter großen Mühen sein monumentales Werk, den *Wealth of Nations* (Smith ([1776] 1976, im Folgenden *WN*) – Beitrag zu einer „science of the legislator“ – überhaupt hat abringen müssen. Wiederholte Ermahnungen der Menschen, nur hartnäckig ihrer Selbstsucht zu frönen, hätten doch genügt.

Die vorliegende Arbeit ist wie folgt gegliedert. In Teil II definiere ich kurz, was ich im Folgenden unter „Evolutionsökonomik“ verstehe. Da sich das Konzept zwar wohl der Sache, nicht aber dem Begriff nach (mit Ausnahme Schumpeters) bei den behandelten Autoren findet, und da zu ihrer Zeit überhaupt noch kein ausgereiftes und weithin akzeptiertes sozialwissenschaftliches Konzept der Evolution verfügbar waren, verwende ich bewusst eine weite, wenig ausgrenzende Definition. In Teil III folgt ein kurzer Abriss der Marx’schen Rezeption der Darwin’schen biologischen Evolutionstheorie sowie eine geraffte Darstellung von Marx’ Fassung des „Bewegungsgesetzes“ der modernen Gesellschaft hin zu einer als superior begriffenen Sozialordnung. Teil IV behandelt Schumpeters Echo auf die Marx’sche Sicht, seinen Evolutionsbegriff und die Gründe für die Befürchtung des Abgleitens in eine inferiore Sozialordnung. Erst die beiden folgenden Teile widmen sich Smith. Mit der Abkehr von einer chronologischen Behandlung der drei Autoren be zwecke ich, die Bedeutung des Smith’schen Beitrags und die Anleihen, die Marx und Schumpeter bei ihm nehmen, deutlicher hervortreten zu lassen. Teil V befasst sich mit bedeutenden evolutorischen Elementen in seinem Werk und weist auf enge Parallelen in den Werken von Marx und Schumpeter hin. Teil VI beschäftigt sich mit den Smith zufolge wichtigsten Fährnissen des Zivilisationsprozesses. Wie sich zeigt, entbehrt die verbreitete Deutung, es handele sich bei ihm um einen naiven Optimisten, jeder Grundlage. Weder die bloße Verfolgung des Eigeninteresses noch die Überantwortung aller Probleme an die Lösungskompetenz einer marktwirtschaftlichen Ordnung setzen eine gute Gesellschaft ins Leben und sichern ihre langfristig gedeihliche Entwicklung. Ohne die „Klugheit des Staates“ – „the wisdom of the state“ – wird

der Zivilisationsprozess nolens volens scheitern. Teil VII enthält abschließende Bemerkungen.

II. Ein weiter Begriff von „Evolutionsökonomik“

Im Folgenden sei unter Evolutionsökonomik jene Strömung in der Politischen Ökonomie verstanden, die die Wirtschaft als *evolvierendes System* begreift. Die Evolutionsökonomik untersucht zum einen die *Natur sowie die Eigenschaften des sozio-ökonomischen Systems* und zum anderen dessen *evolutionäre Dynamik* (vgl. Dopfer 2016: 184). Diese Definition ist einerseits weit genug, um auch tastende Versuche in Richtung einer evolutorischen Sicht der Dinge seitens der drei behandelten Autoren zuzulassen; sie ist andererseits eng genug, um gewisse Ansätze und Sichtweisen auszuschließen.

In der Vergangenheit war vielfach die Rede vom „Bewegungsgesetz“ der modernen Gesellschaft, vom „Prozess der Zivilisation“ und dessen historischem Verlauf, aber gemeint war im Kern das, was heute auch mit dem Begriff der Evolution umrissen wird. Gesellschaft und Wirtschaft, so die Überzeugung, konnten verstanden werden, indem man die „Gesetze“ ausfindig machte, denen sie gehorchten. Der Gang der Dinge war nicht länger dem geheimnisvollen Wirken überirdischer Mächte oder dem bloßen Zufall geschuldet, vielmehr manifestierten sich in ihm verschiedene, ineinandergreifende Kräfte. Das Ergebnis ihrer dynamischen Interaktion war unserem Verständnis zugänglich und damit letztlich auch unserem wirtschafts- und sozialpolitischen Einwirken auf den Gang der Dinge. Der Mensch, so die verbreitete Vorstellung, war dabei, sukzessive seine Kontrolle über Wirtschaft, Gesellschaft und Natur auszuweiten. Die Welt barg nicht länger ein unverständliches Geheimnis, sondern ein Erkenntnisobjekt, das dem Wissenschaftler immer mehr von seinen Eigenschaften preisgab. Das Verständnis der Geschichte wuchs und wurde insbesondere vom geschwinden angehäuften ökonomischen Wissen befördert. Ohne Übertreibung kann gesagt werden, dass sowohl Smith als auch Marx und Schumpeter der Überzeugung waren, eine „ökonomische Interpretation der Geschichte“ sei möglich. Diese sucht, mit Marx gesagt, alle sozialen, kulturellen, politischen und rechtlichen Verhältnisse und deren Veränderungen aus der jeweils vorherrschenden „Produktionsweise“ und den dazugehörigen „Produktionsverhältnissen“ abzuleiten. Eine ökonomische Interpretation der Geschichte betrachtet den Gang der Dinge als einen Prozess, der sich autonom, eigenen Gesetzen folgend, aus sich selbst heraus und von endogen erzeugten Triebkräften bewegt, entfaltet. Alle drei Autoren sehen jedoch auch, dass es zwischen den verschiedenen Sphären des gesellschaftlichen Lebens Wechselwirkungen gibt. Keiner darunter ist ökonomischer Dogmatiker, aber ein jeder weist auf seine jeweils eigene Art der Ökonomik das Prinzip in

der gegebenen Erklärung zu. Schließlich wird die Entwicklung ständig durch Vorgänge in der ökonomischen Sphäre geprägt – durch Rivalität und Spannungen zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Schichten sowie durch Innovationen, um im Konkurrenzkampf zu bestehen. Diese Vorgänge bewirken Schübe der Selbsttransformation in Wirtschaft, Gesellschaft, Politik und Kultur – deren Ko-Evolution.

III. Marx: Triumph einer superioren Sozialordnung?

1. Engels und Marx über Darwin

Friedrich Engels lenkt Marx' Aufmerksamkeit auf Darwins *On the Origin of Species by Means of Natural Selection* (1859), weil das Buch seiner Auffassung nach von großer Relevanz für die von ihm und Old Moor vertretene Theorie des Kampfes gesellschaftlicher Klassen ist. In einem Brief an Marx spricht er davon, dass Darwins Funde und Deutungen ihre Sichtweise „naturgeschichtlich“ untermauerten. Dessen Lehre basiere auf einer Übertragung von Hobbes' Doktrin vom *bellum omnium contra omnes* in Verbindung mit der bürgerlichen Theorie von der Konkurrenz sowie Malthus' Bevölkerungstheorie von der Gesellschaft in die belebte Natur (vgl. die Belege hierzu bei Lorenz 2020: 16). Marx befasst sich eingehend mit dem Werk Darwins und ist davon höchst angetan. Es sei überaus anregend und das Denken befruchtend, liefere jedoch nichts, was unmittelbar in der eigenen sozialtheoretischen Konstruktion brauchbar wäre. Marx mahnt zur Vorsicht: Der Evolutionsgedanke als solcher sei unverzichtbar, aber in den Sozialwissenschaften eigenständig, dem anders gearteten Erfahrungsobjekt gemäß zu entwickeln.

Für Marx besteht insofern eine Parallelie zwischen Darwins *Origin* und dem noch in Arbeit befindlichen ersten Band des *Kapitals* (Marx 1867), als beide die Geschichte verschiedener Gattungen und die diese beherrschenden Gesetze zu enthüllen suchen. Aber Marx entgeht nicht die auf „bloßen Zufall“ abstellende Lehre Darwins. Wie sollte diese mit seiner eigenen Überzeugung in Einklang zu bringen sein, wonach die Entwicklung auf das eschatologische Ziel einer klassenlosen, ausbeutungsfreien Gesellschaft zusteuert?¹ Ein derartiges Endziel gibt es in Darwins Vorstellung nicht. In ihr ist Wandel das Ergebnis von Zufallsvariationen, „Mutationen“, wie es später heißen wird – unvorhersehbaren Ereignissen, deren Auswirkungen ungewiss sind.

Die Evolutionsbiologie stellt Marx zufolge demnach keine gebrauchsfertigen Konzepte und analytischen Werkzeuge bereit, die von der Politischen

¹ Schumpeter teilt diese Sicht, wenn er schreibt: „Marx may have experienced satisfaction at the emergence of Darwinist evolutionism.“ Aber, fährt er fort, „his own had nothing whatever to do with it“ (Schumpeter 1954: 445).

Ökonomik nur übernommen und erkenntnisfördernd verwendet werden müssen. Was sie jedoch anbietet, ist eine faszinierende neue Sichtweise ihres eigenen Untersuchungsobjekts. Dieses ist kein gegebener unveränderlicher Gegenstand, sondern ein sich aus sich selbst heraus ständig transformierender Organismus. Diese Sichtweise ist auch für die Sozialwissenschaften fruchtbar zu machen und überwindet eine weit verbreitete statische, die, wie es in einer berühmten Passage in der Einleitung zu Band I von Marx' *Kapital* heißt, das sozio-ökonomische System als „festen Kristall“ und nicht als „umwandlungsfähigen und ständig in Umwandlung begriffenen Organismus“ begreift. Inwieweit es tatsächlich Vertreter einer solchen Ansicht gegeben hat und wer diese waren, braucht hier nicht zu interessieren. Es genügt der Hinweis, dass Marx in Adam Smith und den sogenannten „bürgerlichen“ Ökonomen Anhänger der genannten Auffassung zu erkennen glaubte: Ihnen zufolge würde die kapitalistische Produktionsweise ewig währen, anders als alle vorangehenden Produktionsweisen, die vergänglich waren.²

2. Die gesellschaftliche Evolution – ein gerichteter Prozess?

Marx teilt demnach den Evolutionsgedanken, aber er tut dies in einer besonderen Ausprägung. Michael Ruse (1988) unterscheidet in der Geschichte der Rezeption von Darwins *Origin of the Species* zwei Deutungen. Die eine, die er selbst teilt und die seiner Ansicht nach Darwins Vorstellung zutreffend erfasst, begreift die Evolution als „richtungslosen“, sehr langsamem Prozess, der „nirgendwo“ hingeht (*ibid*: 97). Die andere, die vor allem mit dem Namen von Herbert Spencer verbunden ist, macht aus Darwins Lehre eine Fortschrittsdoktrin – vom Schwachen zum Starken und vom weniger Guten zum Besseren. Die Idee eines gesellschaftlichen Endzustands, in dem alle vorhergehenden gesellschaftlichen Konflikte und Dominanzverhältnisse ein für alle mal überwunden sein werden, rückt Marx' Geschichtsphilosophie in die Nähe der zweitgenannten Variante, während, wie sich zeigen wird, sowohl Adam Smiths Sicht der Dinge als auch Schumpeters der erstgenannten zugeordnet werden können.

Aber auch Marx beschleichen Zweifel, ob man der von ihm angerufenen List der Geschichte vertrauen kann. Ihr zufolge schlägt das mikroökonomisch rationale, seine individuelle Profitrate maximierende Verhalten jedes einzelnen Kapitalisten auf verwinkelte Weise – „hinter seinem Rücken“ – makroökonomisch über den Fall der allgemeinen Profitrate schließlich in den Untergang der Klasse als ganzer und der kapitalistischen Produktionsweise als solcher um. Was aber kann der Sozialismus noch leisten, wenn ihm infolge der

² Wir werden später sehen, dass Adam Smith entschieden nicht dieser Auffassung war.

rücksichtslosen Wahrnehmung kurzfristiger Profitinteressen ein ausgeplündelter Planet als Erbe verbleibt? Ein Jahr nach Veröffentlichung des ersten Bandes des Kapitals schreibt Marx am 25. März 1868 an Engels ganz in diesem Sinn: Welche Chance hat der Sozialismus noch, wenn die „nicht bewusst beherrschte“ Nutzung des Bodens „Wüsten“ hinterlässt (*MEGA* II/4.3: 460)? Ricardo hatte in seiner Rententheorie den Boden ausdrücklich als sich erneuernde, seine ursprünglichen Kräfte regenerierende Ressource unterstellt (vgl. *Ricardo, Works* I: 69). Aber die Auslaugung und Versalzung von Böden, die Desertifikation ganzer Landstriche usw. zeige, so Marx, dass es sich nicht nur um eine grundsätzlich erschöpfbare Ressource handelt, sondern eine, die unter kapitalistischen Nutzungsverhältnissen tatsächlich erschöpft wird.

3. Erschöpfbare Ressourcen und die Zukunft der Menschheit

Besteht die Möglichkeit, fragt Marx, den Boden wieder zu regenerieren? Wie Drei-Felder-Wirtschaft und Fruchtwechselfolge zeigen, gab es seit alters her Verfahren, um der Erschöpfung des Bodens entgegenzuwirken und ihn zyklisch in Richtung seiner ursprünglichen Qualität zurückzuführen. Diesem Thema wurde im aufblühenden Forschungszweig der Agrochemie große Aufmerksamkeit gewidmet. An der Debatte um die Erschöpfung des Bodens und die Möglichkeiten seiner Regenerierung insbesondere mittels Mineraldüngung beteiligte sich an vorderster Front u. a. Justus von Liebig. Marx beschäftigt sich gründlich mit Liebig und der einschlägigen Literatur, wovon umfangliche Spuren in seinen Schriften, insbesondere in seinen Geologischen Excerpt-Heften zeugen (vgl. *MEGA* IV/26).³

Marx sieht das für und wider in der Sache, ist sich aber anscheinend unschlüssig, welcher Seite er zuneigen soll. Dies zeigt sich auch in dem Umstand, dass er bemerkenswerterweise den Untergang der Menschheit nicht ausschließt. In den Excerpt-Heften begreift er Menschheit und Erde als interagierende Organismen und wirft die Frage auf: Werden die beiden dauerhaft miteinander das Auslangen finden oder wird eine die andere schließlich abwerfen? Wer das im Fall des Falles sein wird, liegt auf der Hand.⁴

³ Einen nützlichen Überblick über die fragliche Materie gibt *Saitō* (2016).

⁴ Marx ist es bekanntlich nicht gelungen, die in Arbeit befindlichen Bände II und III des *Kapitals* zu vollenden. Er erwies sich ein ums andere Mal als Cunctator, dem sein Werk nicht leicht von der Hand ging. Probleme wie das oben angesprochene erklären (neben anderen Faktoren, auf die hier nicht eingegangen werden kann) sein Zögern und Zaudern. Als Wissenschaftler war er verpflichtet, den Dingen auf den Grund zu gehen, aber immer wieder stellte er fest, dass er noch zu wenig wusste und seinen Horizont erweitern musste. Marx hat seine ideologische Prädisposition auf den Prüfstand gestellt, mit seiner „Vision“ (Schumpeter) vom Kapitalismus gerungen und

Wenn man also unter den drei Hauptfiguren in der hiesigen Erzählung – Smith, Marx und Schumpeter – Marx am ehesten als „Spencerianer“ apostrophieren wollte (wie ich es getan habe), dann sollte man dies mit Vorsicht und Bedacht tun und die sich von Marx selbst offen gehaltene Hintertür nicht vergessen. Es steht dabei außer Frage, dass er einen großen Teil seines Lebens und Werks der Begründung der These gewidmet hat, der Menschheit insgesamt und nicht nur einigen Privilegierten winke nach einem langen Marsch durch ein Tal der Tränen schließlich der Eintritt in quasi-paradiesische Zustände, wie sie Engels (1844) bereits in seinem Erstlingswerk vorgeschwungen sind. Dieses hat Marx tief beeindruckt, ihn zur Politischen Ökonomie gebracht und seinem Schaffen eine neue Orientierung gegeben (vgl. auch Kurz 2020).

4. „Wissenschaftlicher“ Sozialismus und das prädeterminierte Ziel der Geschichte

Hinsichtlich der Beantwortung der Frage, wie Marx zufolge, auf den Spuren Engels' wandernd, das prädeterminierte Ziel der Geschichte erreicht wird, müssen einige Hinweise genügen. Das Treibrad der Geschichte sind Konflikte zwischen verschiedenen, einander antagonistisch gegenüberstehenden gesellschaftlichen Klassen und solche innerhalb insonderheit der Klasse der Kapitalisten. Die Konkurrenz, schreibt er, bedeutet Rivalität und zwingt die Akteure „bei Strafe des Untergangs“ dazu, zu akkumulieren und zu innovieren:

Nur als Personifikation des Kapitals ist der Kapitalist respektabel. Als solche teilt er mit dem Schatzbildner den absoluten Bereicherungstrieb. Was aber bei diesem als individuelle Manie erscheint, ist beim Kapitalisten Wirkung des *gesellschaftlichen Mechanismus*, worin er nur ein Treibrad ist. ... [D]ie Konkurrenz herrscht jedem individuellen Kapitalisten die *immanente Gesetze der kapitalistischen Produktionsweise als äußere Zwangsgesetze* auf. Sie zwingt ihn, sein Kapital fortwährend auszudehnen, um es zu erhalten, und ausdehnen kann er es nur vermittelst progressiver Akkumulation. (MEGA II/10: 530; Hervorhebungen hinzugefügt)

„Akkumuliert! Akkumuliert! Das ist Moses und die Propheten!“ (*ibid*: 533) lesen wir kurz darauf. Um von seinen „feindlichen Brüdern“ (MEGA II/15: 249 f.) nicht aus dem Markt geworfen zu werden und seine Respektabilität zu verlieren, ist der Kapitalist dazu verdammt, permanent die verwendeten Produktionsverfahren zu revolutionieren und neue Produkte und Produktionsmittel einzuführen. Der Konkurrenzkampf nötigt ihn dazu, die Produktionskosten zu senken und die Produktivität der geleisteten Arbeit durch den Einsatz arbeitssparender Maschinen zu steigern. Auf diese Weise entwickeln sich die

sie in Einklang mit wissenschaftlichen Erkenntnissen und historischen Fakten zu bringen versucht. Dies war ein hehres Unterfangen, an dem er letztlich gescheitert ist.

gesellschaftliche Produktivkraft „treibhausmäßig“ und wachse in „geometrischer“ Reihe (MEGA II/10: 383 f. und 288).

Nur durch das vom System endogen erzeugte Produktivitätswachstum wird der Sozialismus überhaupt erst möglich:

Die Entwicklung der Productivkräfte der gesellschaftlichen Arbeit ist die *historische Aufgabe und Berechtigung des Capitals. Eben damit schafft es unbewußt die materiellen Bedingungen einer höheren Productionsweise.* (MEGA II/4.2: 333; Hervorhebung hinzugefügt)

Die Art und Weise jedoch, wie dies unter kapitalistischen Verhältnissen geschieht – die Rede ist von den diesen Verhältnissen entsprechende Form des technologischen Fortschritts –, ist andererseits der Grund dafür, warum der Kapitalismus Marx zufolge notwendigerweise dem Untergang geweiht ist und schließlich dem Sozialismus weichen muss. Er argumentiert wie folgt. Um im sich zusätzenden Klassenkampf nicht ins Hintertreffen zu geraten, sehen sich die Kapitaleigner als Klasse genötigt, mittels Formen des technologischen Fortschritts, die direkte, lebendige Arbeit einsparen und „freisetzen“, die Macht der Arbeiterklasse in Zaum zu halten. Eine „industrielle Reservearmee“ von Arbeitslosen verringert deren Verhandlungsmacht und untergräbt ihr Durchsetzungsvermögen. Aber neben dem Klassenkonflikt spielt der Binnenkonflikt unter den „feindlichen Brüdern“, den Kapitalisten, eine bedeutende Rolle. Diese haben nämlich nicht nur die Aufgabe, kollektiv in der Auseinandersetzung mit der Klasse der Arbeiter zu bestehen, sie müssen sich auch einzeln im Konkurrenzkampf untereinander behaupten. Dies aber verlangt die ständige Modernisierung der verwendeten Technik in Gestalt einer progressiven Mechanisierung der Produktion – den Ersatz von lebendiger Arbeit durch tote, in Maschinen verkörperter. Die solcherart systemisch erzwungene, sich einzelwirtschaftlicher Rationalität bedienende kapitalistische Produktionsweise gebiert die ihr kongeniale Form des technologischen Fortschritts. Diese ist charakterisiert durch eine wachsende „organische Kapitalzusammensetzung“. Damit ist das Verhältnis von der in den produzierten Produktionsmitteln (Maschinen, Werkzeugen, Rohstoffen usw.) aufgespeicherten „vorgetanen“ oder „toten“ Arbeit zur diese bewegenden aktuell geleisteten „lebendigen“ Arbeit gemeint. Über letztere haben wir oben gehört, dass sie relativ immer mehr eingespart wird. Da nun aber gemäß Marx nur die lebendige Arbeit Mehrwert produziert, der sich in Profit (und Rente und Zins, von denen wir hier der Einfachheit halber abschönen) niederschlägt, versiegt die Quelle des Profits zunehmend. Zugleich nimmt der Wert des eingesetzten „konstanten“ Kapitals, das aus Maschinen usw. besteht, zu. Die allgemeine Profitrate, das Verhältnis von Profit zu Kapitaleinsatz, muss demnach fallen. Die transitorische Natur der kapitalistischen Produktionsweise drückt sich vor allem im tendenziellen Fall der allgemeinen Profitrate aus.

5. Nichtintendierte Konsequenzen menschlichen Handelns

Wirtschaft und Gesellschaft unterliegen Marx zufolge aus sich heraus einem gerichteten irreversiblen evolutorischem Prozess. Dieser transformiert sie in fundamentaler Weise und ändert die Beziehungen der Menschen untereinander sowie ihre Beziehung zur Natur. Die Geschichte ist während langer Phasen das Resultat menschlicher Handlungen, aber sie beinhaltet nicht die Ausführung eines menschlichen Plans, wie Vertreter der schottischen Aufklärung, darunter Adam Ferguson, betont hatten. Marx stimmt dieser Sicht der Dinge für das vorsozialistische Zeitalter grundsätzlich zu. Aber was der Mensch in ihm nicht zustande bringt, erledigt die Geschichte von sich aus. Sie richtet auf wundersame Weise den Gang der Dinge so ein, dass letztlich das große emanzipatorische Ziel erreicht wird – die Befreiung nicht nur der Arbeiterklasse, sondern der Menschheit insgesamt aus Unmündigkeit und Fremdbestimmung. Die Humanisten Marx und Engels sind diesbezüglich voller Zuversicht. Unter strenger Anwendung wissenschaftlicher Kriterien und Methoden soll der „Wissenschaftliche Sozialismus“ die Zwangsläufigkeit des neuen Zeitalters begründen. Selbst der „Bourgeois“, frohlockt Marx gelegentlich, würde einsehen, dass Sozialismus bzw. Kommunismus unausweichlich sind und sich daher in sein Schicksal fügen. Der schlüssige Beweis hierzu würde die Chance eines friedlichen Übergangs in die neue Gesellschaft merklich erhöhen und das „Gespenst“, von dem im *Kommunistischen Manifest* die Rede war, verscheuchen. Wie die überlegene neue Gesellschaftsordnung im Einzelnen aussehen würde, erfahren wir nicht. Marx belässt es bei spärlichen Hinweisen. Wie auch könnte er den Menschen in der nachkapitalistischen Ära bezüglich der Wahrnehmung ihres Selbstbestimmungsrechts vorgreifen wollen?⁵

⁵ Marx scheint auf einen neuen Menschen oder zumindest auf einen durch die in der neuen Gesellschaft herrschenden Verhältnisse gründlich geläuterten Menschen zu hoffen. Smith sieht zwar die den Charakter formende Kraft gesellschaftlicher Verhältnisse mit großer Klarheit, ist aber davon überzeugt, es gleichwohl über die Zeit hinweg mit Menschen grundsätzlich unveränderten Typs zu tun zu haben. Etwaige Spuren evolutionärer Veränderung sind unter dem Schwellenwert der Fühlbarkeit. Den Menschen und seine Eigenschaften beschreibt er eindrucksvoll in der *Theory of Moral Sentiments* (im Folgenden *TMS*) und untersucht ihn insbesondere in Bezug auf seine Eignung zum Leben in Gesellschaft. Durch soziale Prägung besonders hervorgehobene menschliche Anlagen können unter sich ändernden Umständen leicht wieder zum Verschwinden gebracht werden und sich in für überwunden geglaubten Verhaltensmustern ausdrücken. Die zivilisatorische Schicht ist kein harter Panzer, sondern ein wenig wetterfester Überzug. Deshalb sind individuelle Wachsamkeit und das kluge Wirken von Gesetzgeber und Politiker anhaltend vonnöten und werden nicht mit dem Anbruch einer „neuen Zeit“ hinfällig. Die Berücksichtigung der von Smith gewonnenen Einblicke in die *conditio humana* hätten Marx und Engels vor einer allzu naiven Sichtweise des Menschen im Sozialismus bewahrt.

Marx' Begründung des „Gesetzes vom tendenziellen Fall der Profitrate“ ist nicht schlüssig. Es gibt Hinweise darauf, dass ihn diesbezüglich selbst Zweifel beschlichen haben. An dieser Stelle ist es nicht nötig, sich näher mit der Kritik an seiner Beweisführung zu beschäftigen (vgl. deshalb zum Beispiel Kurz 2013, 2018). Erwähnenswert ist allerdings, dass die verbreitete Ansicht, Marx habe unabirrbar an seinem „Gesetz“ bis zuletzt festgehalten, dem Herausgeber der Bände II und III des *Kapitals*, Friedrich Engels, geschuldet ist. Dieser hat, seine editorischen Befugnisse freizügig interpretierend, an einigen Stellen in Marx' Manuskripten, in denen Zweifel am Gesetz anklingen, eigenmächtig Bemerkungen hinzugefügt, die diese Zweifel zerstreuen sollten, ohne die Leserschaft über seinen Eingriff in den Text zu informieren.

Abschließend ist der Hinweis angebracht, dass sich Marx einer gängigen Praxis in der damalige Zeit anschließt und die eigene Analyse in möglichst vollständiger Kenntnis der Beiträge seiner Vorgänger entwickelt. Seine diesbezüglichen Studien sind Teil des bereits in den Jahren 1861–1863 verfassten Manuskripts „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ (vgl. MEGA II/3); sie werden 1905–1910 von Karl Kautsky als *Theorien über den Mehrwert* herausgegeben. Marx' Kritik richtet sich vor allem gegen die „Vulgäroökonomie“, die sich im Unterschied zur klassischen Politischen Ökonomie (der Marx trotz aller Einwände eine merkliche Hochachtung zollt) nur an der Oberfläche der Phänomene herumtreibt. Die *Theorien über den Mehrwert* können mit Buch IV des *WN* verglichen werden, in dem sich Smith kritisch mit den „Systemen der politischen Ökonomie“ seiner Zeit befasst, insbesondere mit dem von ihm so genannten „Kommerz- oder Merkantilsystem“. Der Hauptvorwurf dagegen lautet, dass eine darauf gegründete Gesetzgebung und Politik Entwicklungschancen verspielt und den Prozess der Zivilisation verlangsamt oder ganz unterbindet (vgl. Kurz 2019b). Auch Schumpeter hatte bekanntlich ein tiefes Interesse an der Geschichte des ökonomischen Denkens und an der Auseinandersetzung mit alternativen Erklärungen ökonomischer Sachverhalte (vgl. insbesondere Schumpeter 1954).

Wenden wir uns nun Schumpeter zu. Ihn plagt die Befürchtung, dass der Kapitalismus aufgrund objektiver Tendenzen in Verbindung mit einer fatalen Fehleinschätzung sowohl seiner Leistungen als auch seiner Gebrechen einer inferioren Sozialordnung Platz machen muss.

IV. Schumpeter: Triumph einer inferioren Sozialordnung?

1. Marx – vom Kopf auf die Füße gestellt

Schumpeter entwickelt seine eigene *histoire raisonnée* in Auseinandersetzung mit derjenigen Marx'. Diesen schätzt er vor allem wegen seiner tiefgrün-

digen und anregenden Beiträge zum Verständnis der außergewöhnlichen Dynamik der kapitalistischen Produktionsweise. Kein anderer Sozialtheoretiker könne sich diesbezüglich mit Marx messen, insbesondere auch nicht der von Schumpeter ansonsten hoch gelobte Léon Walras. Aber dessen Denken sei über eine statische Betrachtungsweise nicht wirklich hinausgekommen und habe damit das Wesen des Kapitalismus nicht erfasst. Nur Marx habe versucht, „die Entfaltung des Wirtschaftslebens als solche und nicht bloß seinen Kreislauf ... gedanklich zu durchdringen“ (Schumpeter 1912: 98). Schumpeter lässt sich ein ums andere Mal von Marx inspirieren, beurteilt aber die zur Diskussion stehenden Phänomene meist anders. Es geht ihm ausdrücklich darum, die Stoßrichtung des Marx'schen Arguments umzukehren, dessen Doktrin „vom Kopf auf die Füße“ zu stellen, „in konservativem Sinne“ zu interpretieren. Deshalb sieht er Wirtschaft und Gesellschaft auch nicht einem besseren Zeitalter entgegenstreben, sondern in akuter Gefahr, in ein schlechteres abzuleiten. Einer der Gründe, vielleicht sogar der bedeutendste, warum aus Schumpeters Sicht Marx nicht zu erklären vermag, was zu erklären er vorgibt, sind ungenügende personelle Besetzung seines Stücks und mangelhafte Dramaturgie. Wie könnte Marx je erfolgreich sein, wenn, wie Schumpeter meint, die Hauptperson fehlt – der „Akteur des Wandels“, der *Entrepreneur*? Den Vorwurf, die für die Evolution entscheidende Figur entweder gar nicht oder nur sehr am Rande berücksichtigt zu haben, macht Schumpeter nicht nur Marx, sondern beinahe allen Ökonomen, von Adam Smith über David Ricardo, Walras, Eugen von Böhm-Bawerk bis hin zu John Maynard Keynes. Ausgenommen hiervon ist Friedrich von Wieser, Schumpeters vorormaliger Lehrer in Wien, der mit seinen Überlegungen zu Führungsgestalten in Wirtschaft, Gesellschaft und Politik, ihren charakteristischen Eigenschaften sowie ihrem besonderen Verhältnis zu ihrer Anhängerschaft Schumpeter nachhaltig beeinflusst.⁶ Schumpeters Entrepreneur ist erkennbar Wieserianisch geprägt. Und auch hinsichtlich einer zweiten bedeutenden Figur im Spiel zeichnet Schumpeter seine Vorgänger einer folgenreichen Fehleinschätzung. Die Rede ist vom Bankier. Seine Hauptaufgabe besteht Schumpeter zufolge nicht in einer Verteilung gegebener Spareinlagen privater Anleger an Unternehmungen für Investitionszwecke, sondern in der Geldschöpfung mittels der Vergabe von Krediten zur Finanzierung von Innovationen. Der Banker ist kein bloßer Erfüllungsgehilfe der Sparer bei der Allokation von Ersparnissen, sondern ein Akteur, der über die Dynamik der Ökonomie mitentscheidet und der unter Schumpeters Annahme der Mittellosigkeit des Innovators der Hauptrisikoträger in der Angelegenheit ist.

⁶ Wieser hat seine diesbezüglichen Überlegungen insbesondere in zwei Büchern vorgestellt, die um die Rolle der Macht im gesellschaftlichen Leben kreisen; vgl. *Wieser* (1910, 1926).

2. Ein sozialtheoretisches Konzept der Evolution

Hinsichtlich Schumpeters Evolutionismus ist kurz Folgendes zu sagen. Ähnlich wie Marx befasst er sich gründlich mit Darwin und geht wiederholt auf dessen Werk ein (vgl. Kurz 2024b). Und gleich Marx vertritt er die Ansicht, dass nichts von Darwins biologischer Evolutionstheorie unmittelbar in die Sozialwissenschaften übertragbar ist. Dies heißt indes nicht, dass das Konzept der Evolution dort unbrauchbar wäre. Es heißt vielmehr, dass es gänzlich neu gefasst werden muss, dem anderen „Biotop“ bzw. Untersuchungsobjekt entsprechend. Dies sucht Schumpeter in seinem weit gefächerten Werk in einem Prozess sukzessiver Annäherung an das zu fassende Objekt zu leisten. Einige wenige Bemerkungen müssen genügen (vgl. näher hierzu Kurz 2024a).

Die Ökonomik unterscheidet sich von der Biologie vor allem durch folgende Momente. Erstens sind menschliche Handlungen durch Intentionalität in Bezug auf ein großes Spektrum an Zielen, Zwecken und Handlungsfeldern gekennzeichnet: Die Akteure suchen die Resultate ihres Handelns vorherzusehen, bewerten diese sodann und ändern ihr Handeln nach Maßgabe des wahrgekommenen Unterschieds zwischen erwarteten und tatsächlichen Resultaten. Sie tun dies unter Einsatz ihrer analytischen Fähigkeiten, Lernfähigkeit und Kreativität, beobachten einander, imitieren erfolgreiches Handeln anderer und vermeiden erfolgloses. Sie besitzen die Fähigkeit zu wechselseitig vorteilhafter Kooperation und nutzen diese in vielerlei Hinsicht. Sie produzieren in arbeitsteiliger Art und Weise. Zweitens sieht Schumpeter die sozio-ökonomische Evolution vor allem als das Resultat diskreter, häufig disruptiver Innovations-tätigkeit. Diese habe sich seit etwa der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, dem Beginn der Industriellen Revolution, merklich beschleunigt. Die biologische Evolution verläuft demgegenüber sehr langsam und relativ stetig. Der Kapitalismus sei durch „schöpferischer Zerstörung“ gekennzeichnet, er sei rastlos und erfolge in zyklischen wirtschaftlichen Bewegungen mit mehr oder weniger großen Amplituden. Die Übergänge zwischen technologisch, strukturell und motivational unterschiedlichen Stadien des sozio-ökonomischen Systems weisen bedeutende gesellschaftliche Umbrüche bis hin zu politischen Revolutionen auf.

Die erfolgreiche Einführung neuer Güter und neuer Produktionsverfahren, so Schumpeter, gehe mit dem Entstehen von Marktmacht einher, die dem erfolgreichen Pionier Extraprofite alias Monopolrenten bescheren.⁷ Höhere Profitabilität der Neuerung bedeutet bei gleich starker Akkumulationsneigung

⁷ Schumpeter ist dabei klar, dass häufig *second mover advantages* zu beobachten sind: Der Pionier verliert den zunächst gewonnenen Boden an nachfolgende Unternehmungen, denen es gelingt, die „Kinderkrankheiten“ der Innovation hinter sich zu lassen. Auch Smith war sich offenbar dieser Möglichkeit bewusst (vgl. WN I.x.b).

des Pioniers einerseits sowie der „statischen Wirte“ andererseits, dass die Neuerung immer größeres wirtschaftliches Gewicht erhält, was durch Imitation des Pioniers noch gesteigert wird. Dieser Prozess beschleunigt sich, sobald über sinkende Preise des neuen Produkts oder Produktionsverfahrens die Erzeuger des alten Produkts oder Verwender der alten Produktionsverfahren in die Verlustzone geraten und über kurz oder lang aus dem Markt ausscheiden. Die sich zunächst beschleunigende Diffusion des Neuen treibt den strukturellen Wandel voran und ist bedeutendes Moment der Selbsttransformation der Wirtschaft.⁸

3. Sozialismus oder Kapitalismus?

Schumpeter schreibt zu einer Zeit, in der die Frage „Sozialismus oder Kapitalismus?“ im Zentrum der gesellschaftspolitischen Debatte steht. Eine ernsthafte Beantwortung der Frage setzt zunächst voraus, dass man sich hinsichtlich dessen, was mit Sozialismus und Kapitalismus gemeint ist, klar ist. Bezuglich des Kapitalismus erachtet Schumpeter die gängige Fassung des Begriffs für ungenügend und damit irreführend. Der Kapitalismus sei nicht nur durch Privateigentum an den Produktionsmitteln, die Produktion für eigene Rechnung und Gewinn sowie die Koordination wirtschaftlicher Aktivität mittels eines Systems interdependent Märkte gekennzeichnet. Sein Aufstieg sei ohne ein geld- und kreditschöpfendes Bankensystem, das die Innovationsaktivität finanziert, gänzlich unvorstellbar. In den *Business Cycles* stellt Schumpeter unmissverständlich klar:

Capitalism is that form of private property economy in which *innovations are carried out by means of borrowed money, which in general ... implies credit creation* ... The development of the law and the practice of negotiable paper and of „created“ deposits afford perhaps the best indication we have for dating the rise of capitalism. (Schumpeter 1939: 223 f.; Hervorhebung hinzugefügt)⁹

⁸ Schumpeter kritisiert Adam Smith, weil dieser die Bildung innovationsbedingter Monopolmacht zu bekämpfen empfohlen hatte. Dies aber, so Schumpeter, laufe auf die Drosselung der Innovationstätigkeit hinaus und vertrage sich nicht mit Smiths sonstigem Hohelied auf ökonomische Dynamik und *improvements*. Obgleich sich Smith in der fraglichen Angelegenheit nicht immer hinreichend klar äußert, ist klar, dass sein Angriff den vom Staat gewährten, institutionell abgesicherten Privilegien und Monopolen wie der *East India Company* gilt, und nicht der durch ökonomische Verbesserungen verursachten Marktmacht. Letztere sei grundsätzlich bestreitbar und werde über kurz oder lang durch die Konkurrenz wieder beseitigt, während dies auf die staatlich gewährte und abgesicherte Marktmacht nicht zutreffe. Das Konzept der „contestable markets“ erfasst einen bedeutenden Aspekt des klassischen Konkurrenzbegriffs, den auch Smith teilt.

⁹ Der Umstand, dass die genannten Merkmale den Kapitalismus nur *in abstracto* zu kennzeichnen imstande sind, er jenseits dessen aber „kulturell indeterminiert“ ist

Die Rate der Innovationen und ihre Güte hängen von der Qualität des Banksystems ab. Ist der Innovator selbst mittellos, wie in der Frühphase des Kapitalismus, dann trägt der Bankier das ganze Risiko. Er sollte daher gut über die ihm zur Finanzierung vorgelegten Innovationen informiert sein und ihre Ertragskraft einschätzen können. Er sollte darüber hinaus einen längerfristigen Planungshorizont haben, denn viele Innovationen werden erst nach einer mehr oder weniger langen Eingangsphase profitabel. Wer nur auf kurzfristige Gewinnmaximierung aus ist, wird zahlreiche, grundsätzlich profitable Investitionsprojekte wegen eines zu kurzen Planungshorizonts außer Acht lassen. Ohne Financier bleibt der mittellose, aber ideenreiche Möchtegern-Innovator wirkungslos.¹⁰

Für Schumpeter ist der Kapitalismus jene Sozialordnung, die wie keine andere darauf hin ausgerichtet ist, ständig sozio-ökonomischen Wandel über Innovationen anzuregen, durchzusetzen und zu absorbieren. Ihr Treibrad ist die Konkurrenz und die dadurch bedingte Rivalität unter Firmen, ihre hauptsächlichen Akteure sind Unternehmer und Bankiers. Sollte die Charakterisierung zutreffen, wie könnte man dieser Sozialordnung nicht außergewöhnliche Leistungen in Bezug auf ökonomische Dynamik und Entwicklung zutrauen?¹¹ Tatsächlich sei der Kapitalismus anderen Sozialordnungen diesbezüglich klar überlegen: Er sei konkurrenzlos in Bezug auf die Steigerung des Wohlstands, und obzwar er sein Füllhorn nicht gleichmäßig über die verschiedenen gesellschaftlichen Schichten und Klassen ausschüttet, in ihm sei selbst der Arbeiterklasse ein besseres Schicksal beschieden als im gepriesenen Sozialismus.

Wieso aber ist Schumpeter zufolge eine alles in allem erfolgreiche Gesellschaftsordnung in Gefahr, von einer weniger erfolgreichen abgelöst zu werden? Erstens, weil der Kapitalismus aus sich heraus Tendenzen erzeugt, die

(so u. a. in *Schumpeter* [1942] 2020: 224), sei am Rande erwähnt. (Ähnliches gilt für den Sozialismus, der gleichfalls in zahlreichen Ausprägungen, mehr oder weniger erfreulichen, anzutreffen ist, aber Schumpeter zufolge die Tendenz hat, sich in Richtung eines totalitären Systems zu bewegen.).

¹⁰ Im „vertrusteten“ Kapitalismus, so Schumpeter, lägen die Dinge anders. Große und reiche Firmen könnten ihre Investitionen aus nicht ausgeschütteten Profiten finanzieren (vgl. hierzu u. a. *Schumpeter* 1928: 384 f.).

¹¹ Die Unternehmer bilden Schumpeter zufolge im Unterschied zu den Kapitalisten keine gesellschaftliche Klasse oder seien dieser subsumierbar, da ihre besondere Rolle mit der erfolgten Innovation selbst erlöscht. Smith, Marx, Walras, Böhm-Bawerk und so gut wie die gesamte ökonomische Zunft der Ökonomen, so sein Vorwurf, hätten Entrepreneurs und Kapitalisten fälschlich miteinander vermengt. Sie seien so zu irreführenden Ansichten über Spannungen und Konflikte unter verschiedenen sozialen Gruppen gelangt. Eine richtige Sicht der Gegensätze und Konflikte sowie der dadurch geschlagenen Funken würde zu einem adäquaten Verständnis der ökonomischen, gesellschaftlichen und politischen Umwälzungen führen und den Gang der Evolution begreiflich machen.

den Weg in den Sozialismus zwar nicht unbedingt erzwingen, ihn aber merklich erleichtern. Zweitens, weil seine Stärken von seinen Gegnern erfolgreich heruntergespielt und seine Schwächen übertrieben werden. Die diesbezüglichen Urteile werden nicht so sehr von Tatsachen als von Ideen oder Meinungen über sie geprägt. Man könnte sagen: Schumpeter zufolge spielen *false news* im damaligen Diskurs eine große Rolle. Sie prägen politische Überzeugungen, mobilisieren die Massen und lösen gegebenenfalls Regimewechsel aus.

4. Konzentration des Kapitals und Bürokratisierung

Hinsichtlich des erstgenannten Grundes knüpft Schumpeter an Marx an, der bereits auf die endogene Transformation von Struktur und Funktionsweise des Kapitalismus aufmerksam gemacht hatte. Im Verlauf der Entwicklung, so Marx, komme es zu einer immer weiter voranschreitenden Konzentration des Kapitals und zur Aushöhlung des Wettbewerbs. Schumpeter sekundiert mit dem Hinweis auf die Bildung mächtiger, international agierender Großunternehmungen, Konzerne und Trusts. Parallel dazu sei eine immer weiter um sich greifende Rationalisierung des Wirtschaftsprozesses und der Bürokratisierung seiner Abläufe zu beobachten, wie u. a. auch Max Weber unterstreicht. Diese Entwicklungen, so Schumpeter, erzeugten einen Verwaltungsapparat, Planungsmentalität, hierarchische Struktur und soziale Stratifikation, wie sie in ähnlicher Weise im Sozialismus anzutreffen seien. Schumpeter lehnt sich diesbezüglich u. a. an Rudolf Hilferding (1910) an, der sich ausdrücklich zum Ziel gesetzt hatte, das Marx'sche Werk in die Neuzeit fortzuschreiben und die diese beherrschenden Tendenzen mit dem von Marx bereitgestellten und von Hilferding erweiterten analytischen Werkzeugen zu untersuchen. Hilferdings Werk kreist indes nicht nur um die Konzentrationstendenzen des Kapitals, sondern auch um die immer enger werdende Verflechtung von Bankkapital und industriellem Kapital, die Herausbildung des „Finanzkapitals“ (vgl. Kurz 2011a).

5. Die Bedeutung von Ideen

Der zweite Grund ist von ganz anderer Art, aber deshalb nicht weniger bedeutsam. Die Rede ist von der Deutung historischer Entwicklungen, der Einschätzung des sozio-ökonomischen Wandels sowie der Beurteilung alternativer Gesellschaftsordnungen. Hier geht es vor allem um die Rolle von „Ideen“ sowie Interpretationen realhistorischer Ereignisse und vorgestellter politischer Optionen. Gemeint sind zum einen diesbezügliche Auffassungen, wie sie in den Sozialwissenschaften von führenden Vertretern verschiedener Richtungen

vertreten werden, insbesondere von sozialistischen Autoren wie Engels und Marx, führenden Liberalen wie Eugen von Böhm-Bawerk und Friedrich August Hayek sowie schließlich von Anhängern des Konzepts einer *Mixed Economy* im Anschluss an Arbeiten von John Maynard Keynes. Erfassen diese den Kapitalismus in zutreffender Weise oder missverstehen sie ihn? Welchen Fehlurteilen sitzen sie auf und warum? Und wie verhält es sich mit ihren Ansichten über den Sozialismus? Welche Lehren ziehen sie aus den Erfahrungen in der Sowjetunion und des dort im Aufbau befindlichen real existierende Sozialismus?

Eine zweite einflussreiche Gruppe ist zu nennen, von Schumpeter verschiedentlich die „Intellektuellen“ genannt. Er selbst setzt den Begriff typischerweise in Anführungszeichen und subsumiert darunter an verschiedenen Stellen seines Werks unterschiedliche Personengruppen, von Beamten über Angestellte bis hin zu Angehörigen freier Berufe, vor allem aber sozialistische Parteigänger und Propagandisten sowie Journalisten. Es handele sich um Vertreter „vorgefasster Meinungen“ sowie „doktrinäre Träumer ohne Sinn für die Realität der Politik“ (*Schumpeter* [1949] 1987: 119). Ihre Beurteilung des Kapitalismus und dessen sozialistischer Alternative weise gravierende Missverständnisse und Trugschlüsse auf, sei aber fatalerweise propagandistisch äußerst erfolgreich. Die Übertreibung der Missstände in der Gegenwart und das Versprechen auf eine goldene Zukunft habe große Teile der Arbeiterschaft in die Arme sozialistischer Parteien getrieben. Erst in jüngerer Zeit erkenne die Arbeiterschaft allmählich, dass „die marxistische Ideologie nicht ihre eigene war“, sondern ihr von Intellektuellen „aufgedrängt“ (*ibid.*: 203).¹²

Was kann ein Wissenschaftler wie Schumpeter tun, um den von ihm diagnostizierten Fehlentwicklungen entgegenzutreten. Er muss die Irrtümer und Fehlmeinungen an der Wurzel angreifen, sie in ihren jeweils elaboriertesten Ausprägungen stellen. Und hierauf verwendet Schumpeter große Energie und veröffentlicht in schneller Abfolge zahlreiche Bücher, Aufsätze und Zeitungsartikel und hält wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Vorträge. Der Untertitel von Marx’ *Kapital* lautet „Kritik der politischen Ökonomie“. Die Kritik gilt insonderheit der klassischen politischen Ökonomie mit François Quesnay, Adam Smith sowie David Ricardo (aber auch Johann Heinrich von Thünen) als bedeutenden Repräsentanten. Sich mit ihnen auseinanderzusetzen lohnt sich, weil man von ihnen lernen kann, auch wenn man der Auffassung ist, dass sie in vielerlei Hinsicht irren. Die von ihm so genannte „Vulgäroökonomie“ verdient es dagegen nur beiläufig erwähnt zu werden, da sie im Wesentlichen nur mit Missverständnissen aufwartet. Schumpeter hofft darauf,

¹² Schumpeter zufolge war Lenin „der erste richtige Sozialist, der zugeben sollte, dass das Proletariat ‚sich‘ niemals emanzipieren könnte oder würde, d.h. ohne von Intellektuellen geführt zu werden“ (1949; vgl. Herzog und Honneth 2016: 247 Fn. 5).

dass seine Botschaft Gehör findet und insgeheim wohl auch, dass als Folge hiervon der Gang in den Sozialismus abgewendet werden wird. So wie Marx gehofft hatte, schlüssig beweisen zu können, dass dieser Gang unabwendbar sei. Auch Adam Smith war in aufklärerischer Mission unterwegs und bestrebt, seine Zeitgenossen, insbesondere Gesetzgeber und Politiker, davor zu bewahren, der von ihm für verhängnisvoll erachteten mercantilistischen Doktrin auf den Leim zu gehen.

Der Kapitalismus ist Schumpeters Auffassung nach nicht wegen seines nur angeblichen wirtschaftlichen Versagens gefährdet. Gefahr drohe ihm vielmehr einerseits von einem mangelnden Verständnis seiner Funktionsweise – ein Vorwurf, den er nicht nur Keynes, sondern auch Böhm-Bawerk und Hayek macht. Andererseits resultiere sie aus einer fatalen Überschätzung der Leistungskraft des Sozialismus und seiner angeblich wünschenswerten Eigenschaften. Nicht harte wirtschaftliche Tatsachen würden dem Kapitalismus letztendlich zum Verhängnis, wie Marx gemeint hatte, sondern möglicherweise „weiche“, aber grob irreführende Ideen und Lehren.¹³

In einer berühmten These über Feuerbach schreibt Marx, die Politiker hätten die Welt nur verschieden interpretiert; es komme aber darauf an, sie zu verändern. Schumpeter widerspricht: nein, es kommt zuallererst darauf an, die Welt richtig zu verstehen. Er glaubt sich im Besitz der richtigen Interpretation. Diese sei von unschätzbarem Wert, da der Ausgang der Auseinandersetzung über die Eigenschaften alternativer Sozialordnungen über den weiteren Gang der Geschichte und damit des Zivilisationsprozesses entscheide.

Die größte Gefahr, so Schumpeter, gehe vom Bolschewismus aus. Im 12. Kapitel von *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie* ist von „bröckelnden Mauern“ in Gestalt des Niedergangs der den Kapitalismus schützenden Schichten und Institutionen die Rede. Kapitel 13 befasst sich mit der wachsenden Feindseligkeit insbesondere der Intellektuellen gegenüber dieser Sozialordnung. Das 14. Kapital, „Zersetzung“, drückt Schumpeters kultur pessimistische Sicht aus, der „Verflüchtigung der Eigentumssubstanz“ durch die

¹³ Im Jahr 1928 veröffentlicht Schumpeter im *Economic Journal* seinen Aufsatz „The Instability of Capitalism“, in dem es abschließend heißt: „Der Kapitalismus, der zwar ökonomisch stabil ist und sogar an Stabilität zunimmt [!], erzeugt durch die Rationalisierung des Verstandes eine Mentalität und einen Lebensstil, die mit seinen eigenen grundlegenden Voraussetzungen, Motiven und sozialen Institutionen unvereinbar sind, und verwandelt sich – zwar nicht infolge ökonomischer Notwendigkeit und wahrscheinlich sogar zu Lasten der ökonomischen Wohlfahrt – in eine Ordnung der Dinge, bei der es nur mehr eine Frage des Geschmacks und der Terminologie ist, sie als Sozialismus zu bezeichnen oder nicht.“ (Schumpeter 1928: 386; deutsche Übersetzung in Schumpeter 1987: 67f.) Die Geschichte untermauert nicht alle Aussagen Schumpeters: Knapp ein Jahr später, im Oktober 1929 kommt es zum New Yorker Börsenkrach und zur Weltwirtschaftskrise.

Trennung von Eigentum und Kontrolle, der „Auflösung der bürgerlichen Familie“ durch den Utilitarismus, der Erosion des „Gewinnmotivs“ und der langfristigen Ausrichtung der Investitionstätigkeit. Die größte der Menschheit drohende Gefahr ist seiner Überzeugung nach der Bolschewismus. Kapitalkonzentration und Bürokratisierung deuten in Richtung Sozialismus, und falsche Propheten singen ein Lied auf ihn. Die von Stalin propagierte Weltrevolution ist kein fernes Grollen mehr. Obzwar Faschismus und Nationalsozialismus ebenfalls diktatorische Regimes errichtet hätten, seien sie im Übergang von der dritten zur vierten Dekade des zwanzigsten Jahrhunderts die einzigen verbliebenen ernstzunehmenden Widersacher des Bolschewismus. Dessen Ausbreitung wäre das größtmögliche Unglück für die Menschheit und gleichbedeutend mit einem Rückfall in die Barbarei. So gesehen sind Faschismus und Nationalsozialismus bis zu ihrem Zusammenbruch für Schumpeter paradoxerweise die Retter in der Not. Bedauerlicherweise fehle dem amerikanischen Präsidenten Franklin Delano Roosevelt die Statur, um die Zügel in die Hand zu nehmen und Stalin Einhalt zu gebieten. Schumpeter ist dezidiert kein Spencerianer.

Wir kommen nun zu Adam Smith. Seine Hauptwerke entstehen, grob gesagt, ein Jahrhundert vor Marx' *Kapital* und mehr als anderthalb Jahrhunderte vor wichtigen Werken Schumpeters. Darwins Evolutionstheorie erscheint erst knapp siebzig Jahre nach seinem Tod. Wie kann er gleichwohl als Vorläufer der Evolutionsökonomik gelten? Wir behandeln dieses Thema in zwei Schritten. In Teil V tragen wir mehrere Elemente aus Smiths Werk zusammen, die als Belege für seine evolutionstheoretische Sichtweise *ante litteram* angesehen werden können. Teil VI geht dann auf die von ihm erörterten Bedrohungen des Zivilisationsprozesses ein. Sie zeigen, dass er entgegen einer hartnäckig verbreiteten Deutung kein Vertreter der schlichten Auffassung war, wenn nur alle Probleme Märkten zur Lösung überlassen würden, dann würde alles gut werden.

V. Evolutionstheoretische Elemente in Smiths Werk

1. Der missdeutete Schotte

Smith wird vielfach als jemand angesehen, der die Leistungen interdependenten Märkte grenzenlos bewundert und wirtschaftliche Eingriffe durch den Staat grundsätzlich für schädlich hält. Märkte und eine die Monopolbildung bekämpfende Wettbewerbspolitik seien (fast) alles, was nötig ist, um eine gute Gesellschaft zu ermöglichen. Oder, wie es *Andrew Schotter* (1985: 3) mit besonderer Radikalität in Bezug auf Adam Smiths angebliche Lehre ausdrückt: „nothing but selfishness is necessary to yield socially beneficial outcomes.“ Wird das sozio-ökonomische System auf das im genannten Sinn

richtige Gleis gestellt und darauf gehalten, so die damit einhergehende Vorstellung, dann entfaltet sich der Zivilisationsprozess ungestört. Unaufhörlich die Lebensbedingungen der Menschen verbessernd, lenkt er das System in Richtung der „greatest Happiness for the greatest Numbers“.¹⁴ Gibt diese auf einen kurzen Nenner gebrachte Darstellung im Großen und Ganzen Smiths Vorstellung vom Königsweg des Zivilisationsprozesses und der sozio-ökonomischen Evolution der Menschheit richtig wieder?

Die in dieser Arbeit gegebene Antwort lautet: nein. In diesem und im nächsten Teil werde ich die aus meiner Sicht bedeutendsten Gründe hierfür angeben. Dass es zu weit verbreiteten Fehleinschätzungen und gelegentlich geradezu zu Verfälschungen von Smiths Lehre überhaupt kommen konnte, hat mehrere Gründe (vgl. hierzu auch Horn 2023). Einer der wichtigsten darunter, abgesehen vom Versuch der ideologischen Vereinnahmung des Schotten, ist natürlich der, dass Smith tatsächlich an mehreren Stellen seines Werks ein Hohelied auf das Leistungsvermögen von Märkten und deren homöostatische Eigenschaften singt. Tatsächlich traut er Märkten viel zu, weit mehr jedenfalls als das Gros seiner Zeitgenossen. Man sollte allerdings hierbei Folgendes in Erinnerung behalten. Erstens, in seiner Kritik alternativer Systeme der Politischen Ökonomie in Buch IV des *Wealth* – gemeint sind das Merkantil- und das Agrikultursystem – weist er darauf hin, dass er ganz bewusst mit Übertreibungen arbeitet. Er bemüht dafür ein Sprichwort: „If the rod be bent too much one way, says the proverb, in order to make it straight you must bend it as much the other.“ Und er erläutert daran anschließend bezüglich der beiden von ihm behandelten Systeme:

The French philosophers, who have proposed the system which represents agriculture as the sole source of the revenue and wealth of every country, seem to have adopted this proverbial maxim; and as in the plan of Mr. Colbert the industry of the towns was certainly over-valued in comparison with that of the country; so in their system it seems to be as certainly under-valued. (*WN* IV.ix.4)

Was den Herren Quesnay und Colbert recht ist, ist Herrn Smith nur billig. Auch er biegt die Gerte jeweils in jene Richtung, die derjenigen genau entgegengesetzt ist, in der sie von anderen seinem Urteil nach gebogen (genauer: verbogen) worden ist. Diese Argumentationsstrategie Smiths sollte bei der Lektüre des *WN* nicht aus dem Auge verloren werden.

Zweitens, Smiths Hohelied auf Märkte setzt nur gelegentlich explizit, meist aber implizit voraus, dass wir es mit einer im Smith'schen Sinne „gut regierten“ Gesellschaft zu tun haben. In schlecht regierten Gesellschaften liegen die

¹⁴ Der deutsche Grenznutzentheoretiker Hermann Heinrich Gossen (1854) drückt die heilsgeschichtliche Version dieser Sicht der Dinge konsequenterweise dadurch aus, dass er seine Ökonomik explizit als „Religion“ und sich selbst als deren „Priester“ ausgibt.

Dinge anders; schlechtes Regieren wirkt sich, wie Smith unterstreicht, nachteilig auf die Funktionstüchtigkeit von Märkten aus.

Drittens schließlich sind Smith zufolge Finanzmärkte inhärent instabil und bedürfen kluger und effektiver Regulierung. Markt- und Regierungsversagen ergeben hier eine besonders brisante Mischung und gefährden das Wohlergehen der Gesellschaft. Dies war bereits zu seiner Zeit empirisch gut belegbar. Smith liefert die theoretische Erklärung hierzu, ohne allerding Begriffe wie asymmetrische Information, moralische Fährnis, adverse Selektion, Ansteckung und Herdenverhalten zu verwenden (vgl. Kurz 2016a: Teil 6). Substantiell führt er die Instabilität jedoch genau hierauf zurück und unterstreicht mit alarmierendem Unterton: Ohne effektive Regulierung würden die „exertions of the natural liberty of a few individuals ... endanger the security of the whole society“ (*WN* II.ii.94; Hervorhebung hinzugefügt). Das Wohlergehen des Ganzen steht auf dem Spiel!

Wenn Smith dafür eintritt, große Teile der ökonomischen Aktivität eines Landes von interdependenten Märkten koordinieren zu lassen, dann meint er Gütermärkte und unterstellt, ohne dies jeweils zu sagen, dass die Finanzmärkte erfolgreich reguliert werden, so dass von ihnen keine Gefahr für die Ökonomie insgesamt ausgeht. Aber er belässt es nicht bei der Stabilitätsbehauptung für den realen Teil der Ökonomie, sondern versucht sie um eine überzeugende Begründung zu ergänzen. In Kapital VII von Buch I des *WN* ist er bestrebt zu zeigen, dass das ökonomische System unter Bedingungen *freier Konkurrenz*, das heißt der Abwesenheit nennenswerter Beschränkungen des Markteintritts und -austritts, einen, wie man in der dynamischen Theorie heute sagen würde, „Attraktor“ aufweist: Abweichungen der „Marktpreise“ von ihren „natürlichen“ Niveaus, die bei freier Konkurrenz durch eine tendenziell uniforme Profitrate gekennzeichnet sind, werden durch das eigeninteressierte Verhalten vor allem der Kapitaleigner wieder beseitigt. Die Ökonomie „graviert“ hin zu oder „oszilliert“ um ihren jeweiligen Attraktor, wie Smith unter Verwendung Newton'scher Begriffe sagt. Der Attraktor ist in einer je gegebenen Situation durch die technischen Bedingungen der Produktion und die Höhe der Reallöhne bestimmt. Mit seinem Versuch des Nachweises der Stabilität des realen Sektors der Ökonomie gleich in Buch I des *WN* versucht Smith die weitverbreitete Befürchtung zu zerstreuen, die Ausdehnung marktvermittelter Koordination stürze die Ökonomie in Anarchie und Chaos.

Was nun sind evulatorische Elemente in Smiths Werk. Ich beginne mit einem Hinweis auf die Vertrautheit Smiths mit zum mindest Teilen des gewaltigen Oeuvres des Comte de Buffon (1707–1788) und dessen Kollegen und Mitarbeiter Jean-Marie Daubenton (1716–1799). Buffon gilt als Vorläufer Charles Darwins. Es wäre überraschend, würde Smith nicht von den Funden dieser „two gentlemen of almost universally acknowledged merit“ (Smith 1980: 248,

Abschnitt 8 und Fn. 14) profitieren. Bislang spielt die fragliche Verbindung in der Smith-Rezeption nur vereinzelt eine größere Rolle. Dies ist vermutlich auf den Umstand zurückzuführen, dass sich Smith in seinem Werk nur äußerst selten explizit auf Buffon bezieht. Tetsuo Taka von der Kyushu Universität in Fukuoka, Japan, verdanken wir jedoch mehrere Aufsätze, in denen er Smiths indirekte Auseinandersetzung mit Buffon sowie der damaligen botanischen und naturphilosophischen Literatur nachspürt.¹⁵

2. Das Werk des Comte de Buffon, Vorläufer Darwins

Der französische Mathematiker, Naturphilosoph und Anatom George-Louis Leclerc, Comte de Buffon, veröffentlichte zum Teil zusammen mit dem Mediziner und Präparator Louis Jean-Marie Daubenton beginnend mit dem Jahr 1749 in Gestalt einer fortlaufenden Edition einzelner Artikel und Bücher insgesamt 44 Bände mit dem Obertitel *Histoire naturelle, générale et particulière* (Buffon 1749 et seq.). Buffon war stark von Newton beeinflusst. Er widersprach der von seinem schwedischen Zeitgenossen Carl von Linné (1707–1778) propagierten Auffassung, die Natur in ihrer Gesamtheit könne taxonomisch erfasst werden. Dies sei angesichts des Reichtums der Natur und ihrer ständigen Wandlung u. a. infolge klimatischer Änderungen nicht möglich. Vielmehr entwickelten sich die Lebewesen entlang einer evolutionären Stufenleiter. Buffon suchte seine Vorstellung durch komparative anatomische Studien zu erhärten, bei denen ihn Daubenton unterstützte. Beobachtung und Experiment hatten an die Seite philosophischer Spekulation zu treten. Die *Histoire* wurde weithin gelesen und diskutiert und war in Frankreich beinahe so populär wie das Werk der Enzyklopädisten. Gesprächsthema u. a. in den Pariser Salons, wurde sie ganz oder in Teilen in zahlreiche Sprachen übersetzt. Buffon übermachte dem in Paris als Sekretär an der englischen Botschaft tätigen David Hume einige der frühen Bände (vgl. Smith 1977: 118). Über den Bestand des Buffon'schen Werks in Smiths Privatbibliothek informiert Mizuta (2000).

Hier genügt es auf einen Aspekt vor allem im *WN* aufmerksam zu machen, der, so darf angenommen werden, auf Buffon verweist. Die Rede ist von Smiths wiederholten Vergleichen der menschlichen Gattung mit verschiedenen tierischen Gattungen. Über die Herausarbeitung der Unterschiede sucht er

¹⁵ Ich bin nach dem Verfassen meines Vortragsmanuskripts für Edinburgh von Kii-chiro Yagi dankenswerterweise auf die informativen und erhellenden Arbeiten Takas aufmerksam gemacht worden. Taka untersucht u. a. die Rolle des Konzepts des Instinkts in Smiths Sozialtheorie; vgl. insbesondere Taka (2012). Seine Ausleuchtung evolutionärer Elemente in Smiths Werk und die meinige überschneiden sich jedoch nur marginal und sind komplementär zueinander.

die besondere Eignung der Menschen für ein Leben in Gesellschaft und deren Entwicklung – einen Prozess der Zivilisation – zu verdeutlichen. Menschen besäßen besser ausgeprägte Möglichkeiten der Kommunikation, was die Voraussetzung für enge Kooperation und eine immer tiefer gegliederte gesellschaftliche Teilung der Arbeit sei – Smith zufolge das Schwungrad der Entwicklung schlechthin. Die menschliche „power or disposition to barter and exchange“ (*WN I.ii.5*) stehe für eine angeborene Kontraktlogik. Menschen seien in großem Maßstab imstande, mittels eines immer weiter gesponnenen Netzes kooperativer Beziehungen füreinander nützlich zu sein. Bei tierischen Gattungen treffe man diese Fähigkeit, wenn überhaupt dann nur in geringem Maße an: „Those different tribes of animals, however, though all of the same species, are of scarce any use to one another“ (*ibid.*). Zwar seien Tiere mit zahlreichen bemerkenswerten Talenten ausgestattet und überträfen diesbezüglich vielfach den Menschen. Sie seien jedoch nicht imstande, diese Talente in einem „common stock“ zu bündeln und allgemein nutzbar zu machen und dadurch die Lebensbedingungen aller zu verbessern. Anders die menschliche Gattung: Arbeitsteilige Produktion und Warentausch erlaubten die Teilhabe aller an den insgesamt existierenden, höchst unterschiedlichen Talenten und Fähigkeiten. Über den Kauf und Verkauf von Waren habe ein jedes Mitglied der Gesellschaft Zugriff auf die Talente und Fähigkeiten anderer. Implizit ist damit auch die Fähigkeit der Menschen angesprochen, zu lernen, ihre Talente und Fähigkeiten zu entwickeln und sich zu spezialisieren, was sie wiederum stark von tierischen Gattungen unterscheidet.

Biologie und Sozialwissenschaften haben es daher mit Gattungen zu tun, die sich vor allem hinsichtlich ihrer jeweiligen Fähigkeiten zur Kommunikation, zum Teilen von Ideen, zum Lernen voneinander, zur Entwicklung von Talenten, zur Aneignung von Fähigkeiten und zur Zusammenarbeit unterschieden. Wie oben gesehen, sahen Marx und Schumpeter keine Möglichkeit, Elemente der Darwin'schen Evolutionsbiologie unmittelbar in die Sozialwissenschaften zu übertragen. In Bezug auf Smith kann vielleicht ähnliches in Bezug auf sein Verhältnis zu Buffon gesagt werden. Zwar steht er einer noch in den Anfängen steckenden Evolutionsbiologie gegenüber, aber er lässt keinen Zweifel daran, dass die politische Ökonomie ihre analytischen Konzepte unter Bezug auf das von ihr untersuchte „Biotop“ zu gewinnen hatte. Wie später Marx und Schumpeter grenzt er sich durch seinen Vergleich der menschlichen mit tierischen Gattungen vom Biotop der Biologen ab.

Zu den meines Erachtens evolutionstheoretisch interpretierbaren Elementen in Smiths Werk gehören die folgenden.

3. Das Prinzip der Selbstorganisation

Wie wir mit Blick auf Smiths Theorie der Gravitation bzw. Oszillation der Marktpreise um ihre „natürlichen“ Niveaus als Folge eigeninteressierten Verhaltens unter Bedingungen freier Konkurrenz gesehen haben, begreift er den realen Teil der Wirtschaft als sich selbst organisierend. Er hat diesbezüglich die zentripetale Seite der Konkurrenz im Blick. Aber auch mit Blick auf ihre zentrifugale Seite, die Generierung von „Verbesserungen“ – neuen Produktionsmethoden und neuen Gütern –, sieht er keine ernsthaften Probleme, denn die an den Fersen des Pionierunternehmens haftende Konkurrenz erzwingt über kurz oder lang die Realisierung eines neuen Gravitationszentrums mit neuerlich tendenziell ausgeglichenerer Profitabilität. Die sich endogen ergebende Dynamik ist komplexer als die von Newton in der Astronomie studierte, und Smith vermag nur ansatzweise zu ihrer theoretischen Durchdringung beizutragen. Aber auch hier ist ein Anfang gemacht. Sein Studium der historischen Entwicklung einer Wirtschaft in Gestalt einer Reihe von aufeinander folgenden Gravitationszentren oder, wie man heute sagt, „langfristigen Positionen“ des ökonomischen Systems, ist einerseits Ausdruck des Fehlens einer entwickelten dynamischen Analyse und andererseits der Überzeugung, dass der reale Teil der Wirtschaft stabil ist, vorausgesetzt die Gesellschaft wird gut regiert. Das von Smith angerufene Prinzip der Selbstorganisation setzt daher einen Stabilitätsanker voraus – einen funktionstüchtigen Staat. Dies wird sich im weiteren Verlauf noch in verschiedenerlei Hinsicht bestätigen und erhärten.

Wenn alles gut geht, dann verläuft der Zivilisationsprozess trotz der durch Innovationen verursachten Ruhelosigkeit des Systems in relativ ruhigen Bahnen und ermöglicht „the greatest Happiness for the greatest Numbers“, wie Smiths verehrter Lehrer an der Universität Glasgow, der „unvergessliche“ Francis Hutcheson (1694–1746), sich ausgedrückt hatte. Das System bewegt sich dann in Richtung „equality, liberty and justice“ (WN IV.ix.3). Aber es gibt keine Garantie, dass dies so bleibt. Smith sieht zahlreiche Einfallstore für Ungemach, wie wir in Teil VI sehen werden.

4. „Verbesserungen“ und kombinatorische Metapher

Smith benutzt naturgemäß keine der vor allem mit Darwin prominent werdenden Begriffe wie „Variation“, „Selektion“ und „Vererbung“. Aber er bezeichnet Ähnliches mit anderen Namen. Sein Konzept der „Verbesserung“ umfasst Teile der genannten Begriffe. Die Verwendung der kombinatorischen Metapher zur Beschreibung neuen technischen Wissens verweist auf die Pfadabhängigkeit der Entwicklung und die Selektion aus einem Spektrum von Alternativen. Verbesserte Maschinen, lesen wir, stammen nicht nur von Maschi-

nenbauern, sondern auch von Forschern und Wissenschaftlern, das heißt von „philosophers or men of speculation, whose trade it is, not to do anything, but to observe every thing; and who, upon that account, are often capable of combining together the powers of the most distant and dissimilar objects.“ Er setzt hinzu: „In the progress of society, philosophy or speculation becomes, like every other employment, the principal or sole trade and occupation of a particular class of citizens.“ (*WN* I.i.9) Ein Moment der sich vertiefenden Arbeitsteilung ist die Herausbildung eines Forschungs- und Entwicklungssektors, der den Strom an ökonomisch nützlichem technischen Wissen verbreitert und verstetigt und die Anpassungsleistungen der Wirtschaft zur Daueraufgabe werden lässt. Smith erahnt das Heraufkommen einer Wissensgesellschaft und betont, dass Produktivität und Reichtum von der zur Verfügung stehenden „quantity of science“ (*ibid*) abhängen.

Sowohl Marx als auch Schumpeter verwenden die kombinatorische Metapher und beide betonen die überwältigende Rolle von Innovationen für Entwicklung und Wachstum. Ähnlich wie Smith sehen sie, dass die sich ergebenen Änderungen nicht auf deren Ausgangspunkt, die Wirtschaft, beschränkt sind, sondern auch andere Bereiche – Gesellschaft, Kultur, Politik, Religion – tangieren. Und wie Smith ist ihnen klar, dass von diesen Bereichen wiederum Rückwirkungen auf die Wirtschaft ausgehen usw. Eine enge ökonomische Sicht kann demnach nicht alles Wissenswerte in der betrachteten Hinsicht erfassen.

5. Innovationen und Änderungen des „Genotyps“ eines Produktionssystems

Verbesserungen finden in allen Wirtschaftssektoren statt und resultieren aus der Rivalität der Firmen, aber nicht alle Erfindungen sind wirtschaftlich erfolgreich. Vielen Erfindungen gelingt es gar nicht, sich dem Härtetest des Wettbewerbs auszusetzen: sie werden nicht umgesetzt. Andere werden es, bestehen den Test aber nicht, sondern scheitern vorzeitig. Jene aber, die erfolgreich sind, gewinnen an wirtschaftlichem Gewicht über ihre überdurchschnittliche Profitabilität, die ein überdurchschnittliches Firmenwachstum ermöglicht. Im Lauf der Zeit ebnet die sich auf die Fersen der Innovatoren heftende Konkurrenz jedoch die Profitratenunterschiede wieder ein. Smith schreibt:

The establishment of any new manufacture, of any new branch of commerce, or of any new practice in agriculture, is always a speculation, from which the projector promises himself extraordinary profits. These profits sometimes are very great, and sometimes, more frequently, perhaps, they are quite otherwise; but in general they bear no regular proportion to those of other old trades in the neighbourhood. If the project succeeds, they are commonly at first very high. When the trade or practice

becomes thoroughly established and well known, the competition reduces them to the level of other trades. (WN I.x.b.43)

Vergleichen wir Neuerungen (Innovationen) im sozio-ökonomischen System mit solchen in der Biologie, dann ist es vielleicht nicht allzu verwegen, eine Analogie zu den vom holländischen Biologen Hugo de Vries Anfang des 20. Jahrhunderts vorgestellten Konzept der „Mutationen“ herzustellen. Gemeint sind zufällige Variationen des Genotyps, die Neues in der biologischen Evolution bewirken (vgl. Lorenz 2020: 13). Allerdings kommen überlebende Mutationen relativ selten in der Natur vor – vergleichbar erfolgreichen Erfindungen. Betrachten wir nun alle Produkte, die direkt oder indirekt in die Erzeugung aller Produkte einschließlich ihrer selbst eingehen, als eine Art Genotyp eines gegebenen Produktionssystems. Die Rede ist von den „Basisprodukten“ des Systems bzw. dem korrespondierenden „Basissystem“ (Sraffa 1960: 7–8). Alle anderen Produktionszweige hängen technisch vom Basissystem ab, nicht aber umgekehrt. Ändert sich das Basissystem infolge von Innovationen, dann affiziert dies alle Produktionszweige, die Einkommensverteilung und die relativen Preise. Innovationen können das Basissystem auf vielfältige Art und Weise ändern. Sie können gewisse Basisprodukte eliminieren und durch neue ersetzen; sie können Basisprodukte zu Nichtbasisprodukten mutieren lassen und vice versa; sie können die Dimension des Basissystems verändern usw. Die Technologiegeschichte ist dieser Sichtweise zufolge gerade auch eine Geschichte der Revolutionierung des Basissystems der Wirtschaft.¹⁶

Der Prozess der Zivilisation ist Smith zufolge durch eine Ausweitung der Güterwelt charakterisiert, wobei die Zahl der neu eingeschleusten Produkte größer ist als die der ausgemusterten. Parallel hierzu kommt es zu einer Änderung der Arbeitsarten. Die Produktions- und Distributionsnetzwerke nehmen an Umfang und Komplexität zu, und mit ihnen erhöht sich die Anfälligkeit des Systems gegenüber Störungen von außen. Smiths Denken unterliegt jedoch einem physiokratischen Vorurteil. Dieses besagt, dass der Landwirtschaft und dem dort erzeugten Produkt – dem Getreide – eine Sonderstellung zu kommt. Die Rede ist von „the great and essential difference which nature has established between corn and almost every other sort of goods“ (WN IV.v.a.23). „Getreide“ ist dabei als *compositum mixtum* aller Lebensmittel zu verste-

¹⁶ Ein Produkt, das in allen ökonomischen Systemen als Basisprodukt anzutreffen ist, ist Energie. Allerdings ändern sich im Zeitverlauf die hauptsächlichen Energieträger (Holz, Kohle, Erdöl, Erdgas, Plutonium, ...). Die Wirtschaftsgeschichte ist daher u. a. hinsichtlich der die verschiedenen Phasen der Entwicklung befeuernden dominanten Energielieferanten eingeteilt worden. Nicht ganz zu Unrecht wird daher neben dem Begriff des *Anthropozäns* derjenige des *Pyrozäns* verwendet, um die stark vom Menschen verursachte Veränderung des Planeten zu benennen.

hen.¹⁷ Es geht direkt und indirekt in die Erzeugung aller Waren ein, weil überall Arbeitskräfte gebraucht werden, die der Konsum von Brot usw. energetisch zu ihrer Arbeit befähigt. Getreide ist das Basisprodukt sui generis. „Woollen or linen cloth are not the regulating commodities by which the real value of all other commodities must be finally measured and determined. Corn is.“ (*ibid*) Smith sieht zwar, dass auch Holz bzw. Kohle überall direkt oder indirekt als Inputs benötigt werden, aber seine Aufmerksamkeit gilt der Landwirtschaft und der Getreideproduktion. Ihm entgeht, dass das Basissystem des gesellschaftlichen Produktionsapparates von Vorgängen im Manufaktursektor tiefgreifend umgestülpt wird. Der Anbruch des Zeitalters von Kohle und Eisen entgeht ihm weitgehend.¹⁸

6. Zirkuläre und kumulative Verursachung

Smiths evolutorischer Ansatz kreist insbesondere um die folgenden beiden Momente. Zum einen begreift er wirtschaftlichen und sozialen Wandel in heutiger Terminologie als *nicht-lineare Dynamiken*. Zweitens sieht er Entwicklung als das Zusammenspiel mehrerer ko-evolvierender und interagierender Sphären des sozialen Lebens. Der dem Zivilisationsprozess zugrunde liegende und ihn materiell nährende Prozess der Kapitalakkumulation drückt die Vorstellung einer sich selbst vorantreibenden Entwicklung aus, die alle gesellschaftlichen Bereiche erfasst. Der Kernprozess sieht wie folgt aus. Je höher die Rate der Kapitalakkumulation, desto schneller das Wachstum der Märkte, was wiederum Raum für eine sich vertiefende Arbeitsteilung schafft. Diese bewirkt technologische und organisatorische Fortschritte sowie eine Erhöhung der Arbeitsproduktivität und darüber des Pro-Kopf-Einkommens und speziell der Profite. Aus diesen heraus wird die weitere Kapitalakkumulation finanziert, usw. Eine sich aus sich selbst heraus auf immer höhere Niveaus schraubende Entwicklung ist die Folge. Smith erkennt in diesem Vorgang augenscheinlich das Prinzip der zirkulären und kumulativen Verursachung und sieht, dass wirtschaftliches Wachstum und technologischer Fortschritt sich wechselseitig verstärken. *Allyn Young* (1928: 529) spricht diesbezüglich von Smiths zentralem „Theorem“ und „one of the most illuminating and fruitful generalisations“ in der Ökonomik. Es bildet die Grundlage der Lehre von den

¹⁷ Vor Smith hatte u.a. William Petty unter Bezug auf die Bibel einen solchen Begriff des Getreides gebraucht.

¹⁸ Bedeutende Erfindungen waren die Spinning Jenny, die automatische Drehmaschine und die verbesserte Dampfmaschine. Smith war mit James Watt, dem Erfinder der Letzteren, befreundet und an der Universität Glasgow sogar verantwortlich für das Labor, in dem Watt arbeitete. Allerdings gelang diesem die Erfindung erst nachdem Smith die Universität bereits verlassen hatte, um sich mit dem jungen Herzog von Buccleuch auf die Grand Tour nach Kontinentaleuropa zu begeben.

dynamisch steigenden Skalenerträgen. Die Arbeitsteilung samt der sie begleitenden technologischen Evolution treibt das ökonomische System voran und bewirkt einen endogen erzeugten, sich selbst unterhaltenden und verstärkenden Wandel.

Obzwar, wie gesehen, Smith sich in Bezug auf den Manufaktursektor als „engine of growth“ irre und damit den Eintritt in das Erste Maschinen-Zeitalter nicht zutreffend wahrgenommen hat, verdanken wir ihm einen konzeptuellen Rahmen und analytische Instrumente, um die sich abzeichnenden, weit reichenden technologischen und organisatorischen Revolutionen zu beschreiben und zu untersuchen. Er lenkt die Aufmerksamkeit auf die Konkurrenz und das von ihr erzwungene kostenminimierende Verhalten als Selektionsverfahren, das darüber entscheidet, welche Inventionen zu *improvements* bzw. Innovationen werden. Und er schildert ansatzweise den Prozess der Eingliederung des Neuen in das System der Produktion sowie der Abstoßung des obsolet gewordenen Alten.

7. Smith über den „man of system“ und das Gelingen des gesellschaftlichen Spiels

Abschließend sei kurz auf die berühmte Analogie eingegangen, die Smith in der *Theory of Moral Sentiments* zwischen dem „gesellschaftlichen Spiel“ und dem „Schachspiel“ zieht. Er sucht mit ihr zu verdeutlichen, dass ersteres nur dann erfolgreich sein kann, wenn den einzelnen Mitgliedern der Gesellschaft ihre natürliche Freiheit nicht (über Gebühr) beschnitten wird.

Ein Dorn im Auge ist Smith der „man of system“ – gemeint ist der engstirnige Politiker oder Gesetzgeber. Dieser duldet kein abweichendes Verhalten der Akteure von seinem „idealen Plan des Regierens“ und ahndet jede Zu widerhandlung mit erbarmungsloser Härte. Er übersieht dabei,

that the pieces upon the chess-board have no other principle of motion besides that which the hand impresses upon them; but that, in the great chess-board of human society, every single piece has a principle of motion of its own, altogether different from that which the legislature might choose to impress upon it. If those two principles coincide and act in the same direction, the game of human society will go on easily and harmoniously, and is very likely to be happy and successful. If they are opposite or different, the game will go on miserably, and the society must be at all times in the highest degree of disorder. (*TMS VI.ii.2.17*)

Die Analogie erfüllt natürlich den gesetzten Zweck. Hier jedoch soll ausgehend von ihr gefragt werden, welchen analytischen Herausforderungen Smith sich in seiner Theorie der sozio-ökonomischen Evolution und des Zivilisationsprozesses gegenüber sieht.

Die Analogie kann zunächst vor dem Hintergrund von Newtons Astronomie betrachtet werden. In dieser ersetzen die Planeten die Schachfiguren. Jeder Planet folgt einer besonderen Laufbahn und trägt so zum Zusammenspiel aller Planeten – einer prästabilierten Harmonie – bei. Beim Schachspiel handelt es sich indes um ein Konflikt- oder Kriegsspiel. Aber hiervon einmal abgesehen, unterscheidet sich Smiths Sozialtheorie sowohl von Newtons Astronomie als auch vom Schachspiel durch eine jeweils weitaus größere Komplexität. Smiths „Figuren“ folgen keinen festen und unveränderlichen Bewegungsprinzipien. Dies unterscheidet sie auch von Tiergattungen. Sie besitzen vielmehr unterschiedliche Aktionsradien, eine Vielzahl von Motiven und Bestrebungen und werden von äußeren Einflüssen und Milieus geprägt. Smith betont: „The difference between the most dissimilar characters, between a philosopher and a common street porter, for example, seems to arise not so much from nature [wie im Fall von Tieren, HDK], as from habit, custom, and education“ (*WN* I. ii.4).

Aber nicht nur das „Bewegungsprinzip“ der Figuren ist keine ein für alle mal fixierte Größe, sondern innerhalb gewisser Grenzen veränderbar. Auch die Zahl der Figuren ändert sich, während die Zahl von Newtons Planeten gleichbleibt. Noch bedeutsamer ist der Umstand, dass neue Gruppen und Klassen an die Seite oder an die Stelle alter treten. Das sozio-ökonomische System ist in ständigem Umbruch und unterliegt permanenter Evolution. Auch Größe und Gestalt des „Schachbretts“ verändern sich. Der Mensch nimmt merklichen Einfluss auf den Planeten und bemächtigt sich immer größerer Teile der von diesem dargebotenen natürlichen Ressourcen. Der Prozess beinhaltet komplizierte nicht-lineare Verläufe, weist Kipp- und Umkehrpunkte auf. Wie einfach ist demgegenüber doch die von Newton analysierte Welt! Smith wagt sich an ein großes, nein: gewaltiges Thema heran. Wie der folgende Teil zeigt, verdanken wir ihm ein ahnendes Aussprechen einiger der beteiligten Kräfte und Wirkungszusammenhänge. Aller Anfang ist schwer, aber aus der Distanz betrachtet können wir sagen, dass dem Schotten Erstaunliches gelingt.

VI. Smith über die Fährnisse des Zivilisationsprozesses

In der *TMS* verbreitet Smith Optimismus bezüglich des Gelingens des Zivilisationsprozesses; im *WN* ist er zurückhaltender. Zahlreiche Gefahren drohen den Prozess zu verlangsamen, anzuhalten oder umzukehren und die Gesellschaft aus einem „progressive“ in einen „retrograde state“ zu kippen. Was sind die wichtigsten?

1. Informations- und Wissensdifferenzen

In einer wachsenden Wirtschaft wächst mit der Bevölkerung das Netz, das die verschiedenen Mitglieder der Gesellschaft miteinander verbindet und sie wechselseitig voneinander abhängig macht. Hält das Netz das Wachstum aus oder steigt die Gefahr, dass es reißt? Welche Rolle spielt die Frage, wie gut informiert und kenntnisreich die verschiedenen Mitglieder der Gesellschaft sind, wie viel von den Vorgängen in der Gesellschaft sie verstehen, ob Informations- und Wissensdifferenzen ausgenutzt werden, und vieles mehr? Und gibt es Grund zur Annahme, dass sich diesbezüglich etwas im Verlauf einer sich vertiefenden gesellschaftlichen Arbeitsteilung merklich verändert, und wie beeinflusst dies den Zivilisationsprozesses?

Smith teilt die Gesellschaft bekanntlich in drei große Klassen ein – Grundbesitzer, Arbeiter und Kapitaleigner. Diese unterscheidet er mit Bezug auf die jeweils dominante Art ihres Vermögens und des daraus fließenden Einkommens: Grundbesitzer sind Eigner von Grund und Boden und beziehen Grundrenten, Arbeiter besitzen im Wesentlichen nur ihre Arbeitskraft und erhalten Löhne und Kapitaleigner besitzen Fabriken und Warenhäuser bzw. Geld- und Finanzkapital und streichen Profite bzw. Zinsen ein. Aber vielfach wird übersehen, dass Smith die Mitglieder der Gesellschaft parallel hierzu auch nach Maßgabe ihres Informationsgrads, Wissens und Urteilsvermögens klassifiziert. Grundbesitzer ernten, wo sie nie gesät haben und erzielen ihr Einkommen „*independent of any plan or project of their own*“. Dies lässt sie träge werden und, „*too often, not only ignorant, but incapable of that application of mind which is necessary in order to foresee and understand the consequences of any publick regulation*“ (*WN I.xi.p.8*). Noch schlimmer steht es diesbezüglich um das Gros der Gesellschaft, die Arbeiter und ihre Familien, „*the labouring poor*“. Selbst wenn er es wollte, der Arbeiter verfügt weder über die Zeit noch die Muße oder Ausbildung, um sich die nötigen Informationen zu beschaffen und sie richtig zu lesen. „*In the publick deliberation, therefore, his voice is little heard and less regarded, except upon some particular occasions, when his clamour is animated, set on, and supported by his employers, not for his, but their own particular purposes.*“ (*WN I.xi.p.9*) Der Arbeiter, so Smiths ernüchterndes Urteil, werde von anderen Mitgliedern der Gesellschaft gelegentlich für deren Zwecke instrumentalisiert.

Im Auge hat er diesbezüglich vor allem die Handeltreibenden und Manufakturisten. Während ihres ganzen Lebens mit dem „*Schmieden von Projekten und Plänen*“ beschäftigt, „*they have frequently more acuteness of understanding than the greater part of the country gentlemen*“ (*WN I.xi.p.10*), von den Arbeitern erst gar nicht zu sprechen. Und sie besitzen im Unterschied zu den anderen gesellschaftlichen Klassen „*a superior knowledge of their own interest*“ (*ibid*). Sie sind zwar die Hefe im gesellschaftlichen Teig, ihr Tun ist in-

des nicht immer allseits vorteilhaft, denn ihre Selbstsucht verführt sie häufig dazu, ihre Wissensvorsprünge zum Nachteil anderer ausnutzen. Das Interesse der Händler und Marktintermediäre, schreibt Smith, „is always in some respects different from, and even opposite to, that of the publick. To widen the market and to narrow the competition, is always the interest of the dealers“ (*ibid.*). Auf diese Weise seien sie imstande, ihre Profite über die Normalverzinsung ihres Kapitals hinaus zu erhöhen und „*to levy, for their own benefit, an absurd tax upon the rest of their fellow-citizens*“ (*ibid.*; Hervorhebung hinzugefügt), Deshalb sei es nötig, alle von ihnen kommenden wirtschaftspolitischen Vorschläge auf das gründlichste – nein: „with the most suspicious attention“ zu prüfen! Denn: „It comes from an order of men, whose interest is never exactly the same with that of the publick, who have generally an interest to deceive and even to oppress the publick, and who accordingly have, upon many occasions, both deceived and oppressed it.“ (*ibid.*; Hervorhebung hinzugefügt)

Das sind harte Worte über Leute, über die Smith an anderer Stelle Gutes zu sagen weiß.¹⁹ Hier ist festzuhalten, dass ihm Phänomene wie „moral hazard“, wie man heute sagt, bestens bewusst sind. Von ihnen gehen seiner Auffassung nach bemerkenswerterweise Gefahren auch für die Öffentlichkeit schlechthin aus: Unterschiede in Informationsgrad, Wissen und Urteilsvermögen als Basis von „Täuschung“, „Ausnutzung“ und „Unterdrückung“. Wenn diese Gefahren nicht energisch bekämpft werden, wie kann das Spiel der Gesellschaft dann noch „harmonisch“ und allseits „erfolgreich“ verlaufen, wie es in der *TMS* geheißen hat?²⁰

Aber die Lage ist in der fraglichen Hinsicht Smith zufolge noch schlimmer als gerade geschildert, weil es Grund zur Annahme gibt, dass eine sich vertiefende gesellschaftliche Arbeitsteilung nicht nur die Komplexität des gesellschaftlichen Körpers erhöht, sondern auch die Kluft in Bezug auf Informationsgrad, Wissen und Urteilsvermögen vertieft: die „labouring poor“, so seine Befürchtung, fallen immer weiter zurück.

¹⁹ David Hume hatte die Händler gegen Kritik in Schutz genommen und sie als „eine der nützlichsten Klassen von Menschen“ überhaupt qualifiziert (vgl. Kurz 2011b: 118). Smith scheint Humes überschießendes Lob im Ferndialog mit ihm ein gutes Stück zurechtrücken zu wollen.

²⁰ Man kann sich fragen, ob das Problem durch die just in *TMS* I.iii.3.1 angesprochene Tendenz zur Korruption der moralischen Empfindungen über alle Gesellschaftsschichten hinweg verstärkt oder gemindert wird. An der fraglichen Stelle beklagt Smith die Neigung der Menschen, die Reichen und Mächtigen zu bewundern und die Armen und Geringen zu verachten. Diese Neigung stabilisiere u. a. auf fatale Weise unterdrückerische und tyrannische politische Regime und unterminiere „Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit“.

2. Mentale und moralische Verarmung

Smith sieht einen Typus des technologischen und organisatorischen Fortschritts am Werk, der Arbeitskräfte immer mehr zu Anhängseln von Werkzeugen und Maschinen macht, ihre ursprünglichen handwerklichen Kenntnisse obsolet werden lässt und so ihre erlernten Fähigkeiten zerstört. Wir lesen (*WN* V.i.f.50):

In the progress of the division of labour, the employment of the far greater part of those who live by labour, that is, of the great body of the people, comes to be confined to a few very simple operations.

Da jedoch das Verständnis des Arbeiters hauptsächlich von seiner üblichen beruflichen Tätigkeit bestimmt wird, ist Gefahr im Verzug. Der Arbeiter hat keine Gelegenheit,

to exert his understanding, or to exercise his invention in finding out expedients for removing difficulties which never occur. He naturally loses, therefore, the habit of such exertion, and generally becomes as stupid and ignorant as it is possible for a human creature to become. The torpor of his mind renders him, not only incapable of relishing or bearing a part in any rational conversation, but of conceiving any generous, noble, or tender sentiment, and consequently of forming any just judgment concerning many even of the ordinary duties of private life. Of the great and extensive interests of his country, he is altogether incapable of judging; and unless very particular pains have been taken to render him otherwise, he is equally incapable of defending his country in war.

Smith fügt in alarmierendem Tonfall hinzu:

His dexterity at his own particular trade seems, in this manner, to be acquired at the expence of his intellectual, social, and martial virtues. But in every improved and civilized society this is the state into which the labouring poor, that is, the great body of the people, must necessarily fall, unless government takes some pains to prevent it. (ibid; Hervorhebungen hinzugefügt)

Sehr viel dramatischer können die den Zivilisationsprozess bedrohenden Gefahren wohl kaum beschrieben werden. Es handelt sich dabei nicht um von außen an ihn herangetragene Gefahren, sondern sich aus ihm heraus, endogen, ergebende. Wieso der technologische Fortschritt die von Smith empirisch wahrgenommene dominante Form hat – arbeitssparend und humankapitalzerstörend – und ob mit ihr auch in Zukunft zu rechnen ist, wie er es anscheinend tut, so dass man die genannten Tendenzen fortschreiben kann, erörtert er nicht näher. Marx sollte mehrere Jahrzehnte später, mit der im Kern gleichen Frage konfrontiert, den Versuch unternehmen, eine der geltenden Produktionsweise kongeniale Form des technologischen Wandels zu identifizieren, die evolutionäre Sichtweise also auch auf dieses Feld der Untersuchung auszuweiten. Smith hingegen tut dies nicht, sondern konzentriert sich, wie wir bereits gehört haben und unten näher sehen werden, auf andere Wirkungen der Arbeits-

teilung und des Zivilisationsprozesses, insbesondere auf diejenige der Unterminierung der Verteidigungsfähigkeit eines Landes. Aber was auch im vorliegenden Kontext neuerlich deutlich wird, ist die bedeutende Rolle, die Smith der Regierung beimisst. Wird sie einen verpflichtenden Schulunterricht einführen, wie ihn Smith vorschlägt (vgl. *WN* V.i.f.52–55), um der geistigen und moralischen Verelendung des bei weitem größten Teils der Bevölkerung erfolgreich entgegenzuwirken? Und wenn nicht?

3. Der „unselige Monopolgeist“

Eine weitere Gefahr droht Smith zufolge vom „wretched spirit of monopoly“. Das Merkantilsystem habe diesen Geist nicht nur aus der Flasche gelassen, sondern auch nachhaltig gefördert. Tatsächlich, so Smith, seien Monopole „the sole engine of the mercantile system“ (*WN* IV.vii.c.80). Ein besonders abschreckendes Beispiel ist die *East India Company*. Bei der Zusammenarbeit von Staatsbediensteten und Geschäftstreibenden ist nicht selten Korruption mit im Spiel. Die Frage, was günstiger ist – zu innovieren, um sich im Wettbewerb zu behaupten, oder Beamte zu bestechen, um sich den Wettbewerb vom Hals zu halten – bewegt schon zu Smiths Zeiten die Gemüter. Während im Wettbewerb stehende Firmen existentiell herausgefordert sind, ist dies bei Monopolen nicht der Fall. Sind sie obendrein, wie die *East India Company*, auch noch mit politischen Hoheitsrechten ausgestattet, dann können sie unter Anwendung von Gewalt ihre Monopolrenten sichern und sogar erhöhen, indem sie z.B. die Produktion von Baumwolle durch indische Bauern vernichten.²¹

Geheime Absprachen unter Firmen, die Preise zu erhöhen, die Löhne aber nicht, haben ähnlich negative Auswirkungen auf die Verteilung des Produktionsergebnisses und die Dynamik der Wirtschaft wie staatlich garantierte Monopole. Derartige Vereinbarungen, lässt Smith aufhorchen, seien keineswegs die Ausnahme, sondern die Regel: „We seldom, indeed, hear of this combination, because it is the usual, and one may say, the natural state of things which

²¹ Über die *East India Company* und ähnliche Handelsgesellschaften europäischer Länder weiß Smith nur höchst Kritisches zu sagen. Sein Eintreten für Freihandel deckt diese Fälle offensichtlich nicht ab. Wettbewerb bedeutet, dass Monopole bestritten werden können, was Monopolisten zu einer Verhaltensänderung zwingt. Hinsichtlich der fraglichen Handelskompanien heißt es unmissverständlich bei Smith: „The savage injustice of the Europeans rendered an event, which ought to have been beneficial to all, ruinous and destructive to several of those unfortunate countries.“ (*WN* IV.i.32).

Seit alters her sind auch Fälle bekannt, in denen Monopolisten Erfindungen kaufen, nicht jedoch um sie selbst zu nutzen, sondern um sie stillzulegen, damit nicht das in ihren aktuellen Produktionsapparat investierte Kapital gefährdet wird. Diese Praxis ist auch heute bei sogenannten „Superstarfirmen“ zu beobachten; vgl. *Autor et al.* (2020).

nobody ever hears of.“ (*WN* I.viii.13) Ist etwas nicht zu sehen oder zu hören, dann kann es gleichwohl existieren. Ökonomische Macht bewegt sich auf leisen Pfoten.

Der unselige Monopolgeist ruht nie. Selbst wenn es ihm, Smith, gelingen sollte, die Merkantildoktrin aus dem Feld zu schlagen, der Geist liegt ständig auf der Lauer nach Gelegenheiten, die Konkurrenz auszuschalten. Seine Bekämpfung ist keine ein für allemal zu erledigende Sache, sondern eine permanente Aufgabe.^{22 23}

4. Die inhärente Instabilität des Bankgewerbes

Es ist oben bereits darauf hingewiesen worden, dass Smith auf Grund von positiven Rückkopplungseffekten Finanzmärkte im Unterschied zu Gütermärkten für instabil hält und als Gefahr für die Gesellschaft insgesamt wahrnimmt. Historisches Anschauungsmaterial lieferte ihm insbesondere die Ayr Bank in Schottland (*WN* II.ii.73–76), die Einführung des Papiergeldes in Frankreich und das Schicksal der Banque de France sowie die „Mississippi Bubble“. Smith identifiziert in diesem Zusammenhang systemische Risiken, die über das eigeninteressierte bzw. selbstsüchtige Verhalten Einzelner, Imitation und Ansteckung sowie Herdenverhalten schließlich die ganze Gesellschaft gefährden. Die dieses Problem betreffenden Passagen im zweiten Kapitel von Buch II des *Wealth* sind von einer verblüffenden – nein: bestürzenden Aktualität.²⁴

²² Gegenwärtig stellt sich die Frage nach der Behandlung der „Big Five“ und von Technologieriesen. Wenn u.a. Daron Acemoglu deren Zerschlagung verlangt, dann könnte er sich diesbezüglich wohl auf Adam Smith berufen.

²³ Mitunter begegnet man der Auffassung, Smith habe sich gegen überzogene Forderungen der Arbeiter und ihrer Vertreter gewandt, weil diese das reibungslose Funktionieren der ökonomischen Maschine und damit den Zivilisationsprozess be- oder sogar verhinderten. Das ist grober Unfug. Zu Smiths Zeit gab es noch keine nennenswerte Interessenvertretung der Arbeiter. Die Bewegung der Chartisten entstand erst in den 1830er Jahren, und wie Smiths Behandlung des Verteilungskonflikts zwischen Arbeitern und „Masters“ zeigt, begriff er die Arbeiterschaft als strukturell und politisch im Nachteil (vgl. *WN* I.viii.11–13). Die „Bösewichte“ in seiner Erzählung sind vielmehr vor allem Mitglieder der aufstrebenden Klasse der Kaufleute und Gewerbetreibenden. Er nennt sie ausdrücklich die „principal architects“ und „contrivers of this whole mercantile system“ (*WN* IV.viii.54). Zu Smiths Zeit geht von der Arbeiterklasse nur insofern eine Gefahr für die Gesellschaft aus, als sie auf Grund ihrer bedenklichen Lebensbedingungen nicht mehr imstande ist, gut zu funktionieren – egal, ob in Friedens- oder in Kriegszeiten. Das selbstsüchtige Verhalten der „Architekten des Merkantilsystems“ setzt Smith zufolge jedenfalls keine gute Gesellschaft ins Leben, sondern schädigt Arbeiterschaft sowie Konsumentinnen und Konsumenten.

²⁴ Man fragt sich, wie Smiths Einsichten von einem wissenschaftlichen Fach ignoriert werden konnten, das sich röhmt, alles beizubehalten, was richtig und nützlich ist,

Im Finanzsektor Tätige, die mit dem Vermögen ihrer Kunden operieren, sind üblicherweise bereit, hohe Risiken einzugehen, da sie im Fall des Scheiterns nicht die Verluste tragen. Smith war für die Einführung von Papiergele, mittels dessen Gold und Silber zu einem beträchtlichen Teil eingespart werden können: Die Ersparnis der Explorations-, Förder- und Prägungskosten sei vergleichbar „some improvements in mechanicks“ (*WN* II.ii.39). Aber, warnt er, mit Papiergele bewege sich die Wirtschaft auf „Daedalian wings“ (*WN* II. ii.78) fort. Wie das Beispiel Frankreichs zeige, wo vom Regenten, dem Herzog von Orléans, auf der Grundlage der „splendid, but visionary ideas“ von John Law (*WN* II.ii.78) Papiergele eingeführt worden ist, um die vom französischen König angehäufte riesige Staatsschuld abzutragen, ist es durch unkluge Handhabung des neuen Finanzinstruments zur Katastrophe gekommen. „Irrational exuberance“ (Alan Greenspan) führte dazu, drückt sich Smith unter Verwendung einer Metapher aus, dass Ikarus der Sonne zu nahekam, das Wachs schmolz, mit dem sein Vater Daedalus Flügel an seinen Schultern befestigt hatte, und er ins Meer in den Tod stürzte. Nur eine umsichtige und kluge Handlungsweise der Banken vermeidet den Absturz. In einem einzigen Absatz im *Wealth* ist vier Mal von „judicious operation of banking“ (*WN* II. ii.86) die Rede – ein Begriff, der im Gefolge der Finanzkrise 2008 Hochkonjunktur hatte.

Smith lässt keinen Zweifel daran, dass persönliche Ehrenhaftigkeit der Banker keine Garantie dafür ist, dass Krisen und Zusammenbrüche vermieden werden können. Das Risiko ist systemisch und hat damit zu tun, dass einerseits Risiko und Profitabilität einer Finanzinvestition positiv miteinander korrelieren und andererseits Banker bei schnell wachsendem Geschäftsvolumen immer weniger imstande sind, die Bonität ihrer Schuldner richtig zu beurteilen. Dies aber erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass „chimerical projectors“ – leichtsinnige Spekulanten – zum Zug kommen, „who would employ the money in extravagant undertakings, which, ... they would probably never be able to compleat, and which, if they should be compleated, would never repay the expence which they had really cost.“ (*WN* II.ii.77) Durch das Angebot höherer Zinsen würden sie „sober and frugal debtors“ daran hindern, an Kredite zu kommen. Wir haben hier den Fall adverser Selektion auf großer Stufenleiter vor uns: Ein wachsender Teil des Kapitals eines Landes würde umgelenkt werden „from prudent and profitable, to imprudent and unprofitable undertakings“ (*ibid*).

Angesichts des der Bevölkerung drohenden Schadens muss das Bankgewerbe reguliert werden:

und alles andere zu verwerfen. Die Wirtschaftswissenschaft – ein perfekt funktionierender Selektionsmechanismus?

Such regulations may, no doubt, be considered as in some respect a violation of natural liberty. But those exertions of the natural liberty of a few individuals, *which might endanger the security of the whole society*, are, and ought to be, restrained by the laws of all governments The obligation of building party walls, in order to prevent the communication of fire, is a violation of natural liberty, exactly of the same kind with the regulations of the banking trade which are here proposed. (WN II.ii.94; Hervorhebung hinzugefügt)

Die Regulierung ist keine einfache Sache. Die Profiteure werden keine Anstrengung scheuen, um Regulierungen zu umgehen. Innovationen im Gewerbe dienen vor allem diesem Zweck. Der Gesetzgeber muss daher auf der Hut sein und versuchen, jeden neuen Umgehungsversuch zu konterkarieren. Smith will damit nicht die Verfolgung des Eigeninteresses unterbinden, sondern nur sozial schädliche Formen hiervon.

Noch größer ist die Gefahr, die dem Zivilisationsprozess von einer Entwicklung her droht, die dieser selbst erzeugt. Eine andere endogen erzeugte Gefahr haben wir bereits kennengelernt: die negativen Auswirkungen einer sich vertiefenden gesellschaftlichen Arbeitsteilung auf die Arbeiterklasse. Die damit verbundene sinkende Wehrfähigkeit der Bevölkerung spielt im jetzt zu behandelnden Zusammenhang eine bedeutende Rolle.

5. Verteidigung ist viel wichtiger als Opulenz

Der Prozess der Zivilisation – die Koevolution von Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur und Politik – besteht Smith zufolge aus einer Vielzahl von miteinander verschlungenen Entwicklungen. Diese verlaufen nicht alle in Harmonie und Gleichklang miteinander, vielmehr geraten einige darunter im Verlauf der Zeit in Widerspruch zueinander. Ihre besondere Gefährlichkeit wird erkennbar, wenn man unterschiedliche Muster der Entwicklung verschiedener Länder in den Blick nimmt. Dies tut Smith in Bezug auf verschiedene Bereiche internationaler Beziehungen. Ein Hauptaugenmerk gilt den Ursachen von Kriegen zwischen Nationen.²⁵

Smith zufolge kann der Reichtums einer Nation vor allem auf folgende Weisen gesteigert werden: (1) durch Eroberung anderer Länder, Raub und Tributzahlungen der unterworfenen Völker; (2) durch Fernhandel und vorteilhaften Tausch sowie (3) durch den Fleiß und die Sorgfalt der heimischen Arbeiter, deren Produktivkraft infolge einer sich vertiefenden gesellschaftlichen Teilung der Arbeit wächst. Während in frühen Zeiten Option (1) im Vordergrund steht, gewinnt in der Merkantilzeit Option (2) an Bedeutung, gefolgt von Option (3) in der „Kommerzgesellschaft“. Sollte der Krieg als Mittel zur Steigerung von Reichtum und Macht einer Nation in der Neuzeit wiederkeh-

²⁵ Eine gründliche Beschäftigung mit diesem Thema findet sich in Kurz (1991).

ren, handelt es sich dann nicht um einen Atavismus, einen Rückfall in Denk- und Verhaltensweisen längst vergangener Zeiten? Smith ist nicht dieser Auffassung.

In den *Lectures on Jurisprudence* (Smith 1978, im Folgenden *LJ*) schreibt er, das „Age of Commerce“ (*LJ* (A) i.27) bringe sowohl „gute“ als auch „schlechte“ Entwicklungen mit sich. Zu den schlechten zählt er die Vernachlässigung der Erziehung. Diese verliert durch die von der Arbeitsteilung bewirkte Dequalifizierungstendenz und die Möglichkeit des Einsatzes von Kinderarbeit an Bedeutung. „Another bad effect of commerce“, unterstreicht er, „is that it sinks the courage of mankind and tends to extinguish martial spirit.“ (*LJ* (B) 331). Zusammen ergeben die beiden eine gefährliche Mischung.

Im Einzelnen argumentiert Smith wie folgt. Im Feudalismus konnten Ehre und gesellschaftliche Anerkennung im Wesentlichen nur durch heldenhaftes Verhalten auf dem Schlachtfeld erlangt werden. Der Militärdienst war daher die nobelste Pflicht der Sprösslinge der Aristokratie. In der Kommerzgesellschaft hingegen ergeben sich gänzlich neue Möglichkeiten, Reputation zu erlangen, und selbst Eroberungen und die Bildung von Dynastien sind in der Ökonomie möglich. Erfolgreiche wirtschaftliche Karrieren treten an die Stelle militärischer: „it became inconvenient for the rich to go out to war, from a principle of avarice ... The merchant who can make 2 or 3000£ at home will not incline to go out to war. But it was an amusement to an ancient knight who had nothing else ado.“ (*LJ* (B) 335 f.; Hervorhebung hinzugefügt). Smith fährt fort:

When the improvement of arts and manufactures was thought an object deserving the attention of the higher ranks, the defence of the state naturally became the province of the lower, because the rich can never be forced to do any thing but what they please. ... When arts and commerce ... begin to be very lucrative, it falls to the meanest to defend the state. This is our present condition in Great Brittain. (*Ibid*)

Aber nicht nur das „Prinzip der Habsucht“ ergreift die höheren Schichten der Gesellschaft, auch dasjenige der Genusssucht tut es: „By having their minds constantly employed on the arts of luxury, [people] grow effeminate and dastardly“ (*LJ* (B) 331). Und da die unteren Schichten die höheren nachahmen, geraten große Teile der Gesellschaft in den Sog dieser beiden Prinzipien. Diese ändern Mentalität und Motivationen der Menschen. Wirtschaftliche Umbrüche bewirken tiefgreifende gesellschaftliche und kulturelle, und vice versa. Die wichtigste darunter: Der Souverän steht vor immer größeren Schwierigkeiten, seiner ersten Pflicht zu genügen, die darin besteht, Land und Bevölkerung vor der Gewalt und Invasion durch andere Nationen zu bewahren. Dies aber geht nicht ohne kostspielige militärische Mittel. „But the expence both of preparing this military force in time of peace, and of employing it in time of war, is very different in the different states of society, in the different periods of improvement.“ (*WN* V.i.a.1; Hervorhebung hinzugefügt) Der

Verfall von Kampfgeist und soldatischen Tugenden aber bedeutet: „When a country arrives at a certain degree of refinement it become less fit for war“ (*LJ* (B) 37).

Dieser Umstand bleibt den ärmeren und neidvollen, aber kriegstüchtigen – auch „barbarisch“ genannten – Nachbarn nicht verborgen. Das Unheil baut sich auf: Der Wohlstand eines reichen Landes

provokes the invasion of all their neighbours. An industrious, and upon that account a wealthy nation, is of all nations the most likely to be attacked; and unless the state takes some new measures for the publick defence, the natural habits of the people render them altogether incapable of defending themselves. (*WN* V.i.a.15)

In dieser Lage ist „the wisdom of the state only“ (*WN* V.i.a.14) bitter von-nötzen. *Nur die Klugheit des Staates!* Ohne diese ist es nicht nur aus mit der Opulenz, sondern auch mit einer Entwicklung hin zu „Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit“. Dem Staat obliegt es, gegen den hartnäckigen Widerstand großer Teile der Bevölkerung die nötigen Verteidigungsanstrengungen zu erzwingen. Er muss insbesondere auch in Friedenszeiten ein stehendes, gut ausgerüstetes und organisiertes Heer unterhalten. Dieses soll angriffslustige Nachbarn abschrecken und ihren Armeen im Ernstfall erfolgreich widerstehen. „Defence ... is of much more importance than opulence“ (*WN* IV.ii.30), lautet Smiths oberstes politisches Gebot. Aber um auch die Wehrfähigkeit der eigenen Bevölkerung zu erhöhen, das stehende Heer zu verkleinern und dieses davon abzuhalten, zu putschen, schlägt er vor, parallel zu ihm eine von Bürgern gebildete Miliz zu errichten (*ibid.*).

Fehlt die geforderte Klugheit des Staates, dann ist die Existenz der Nation in Gefahr, denn ihre Bürger sind weder willens noch fähig, das Kollektivgut – die Integrität und Souveränität ihrer Nation – zu verteidigen. Smith ist historisch außerordentlich belesen und schätzt u. a. Thukydides' Werk über den Peloponnesischen Krieg (431–404 v. Ch.) sehr (vgl. z. B. *WN* V.i.a.5–7). Man spricht von einer „Thukydidesfalle“, wenn eine Macht, die bislang ein größeres geopolitisches Territorium dominiert hat, sich von einer neu aufstrebenden Macht bedroht fühlt und der empfundenen Bedrohung mit einem Präventivkrieg begegnet (vgl. Allison 2017). Der von Thukydides studierte Fall betrifft den Aufstieg Athens und die Befürchtung des kriegerischen Stadtstaates von Sparta dadurch an Macht und Einfluss zu verlieren. Thukydides beschreibt im Einzelnen, wie sich der Konflikt aufschaukelt und schließlich in einem 27 Jahre dauernden, nur von einigen Waffenstillständen unterbrochenen Krieg entlädt. Die Zahl der Todesopfer ist beträchtlich und die angerichtete Zerstörung gewaltig. Thukydides selbst bleibt es erspart, das bittere Ende des Krieges mitzuerleben, bei dem ein stark geschwächtes Sparta schließlich über ein völlig erschöpftes Athen, seine geliebte Heimatstadt, obsiegt. Der Waffengang hatte beide Mächte derart ausgezehrt, dass sie für längere Zeit keine dominierende Rolle in der Region mehr spielen konnten.

Smith kann der Frage nicht ausweichen, ob nicht auch mächtige und reiche Länder zur Gefahr für ärmere werden können. Er geht sie mit dem Hinweis an, dass die Verhältnisse in jüngerer Zeit durch „a mere accident“ grundlegend verändert worden sind: Eine „great revolution in the art of war“ habe infolge der „invention of gunpowder and firearms“ (*WN* V.i.a.43) zum Vorteil ziviler Nationen stattgefunden: Diese könnten sich diese leisten, arme Nationen indes nicht. Die Folge: „In modern times the poor and barbarous find it difficult to defend themselves against the opulent and civilized.“ Er schließt: „The invention of fire-arms ... is certainly favourable to the permanency and to the extension of civilization.“ (*WN* V.i.a.44) Seine Hoffnung, dass reiche Nationen die ihnen zugewachsene militärische Überlegenheit nicht ausnützen würden, gründet sich offenbar auf die Überzeugung, ihre Bewohner hätten Einträglicheres und Befriedigenderes zu tun, als Kriege zu führen. Was aber, wenn das Kriegshandwerk höhere Gewinne versprechen sollte als friedliche Alternativen? Und was, wenn durch kostensenkende Innovationen Feuerwaffen schließlich auch für „Barbaren“ erschwinglich werden sollten? Smith bricht sein diesbezügliches Räsonnement bedauerlicherweise an einem neuralgischen Punkt ab. Aber seine davor angestellten Überlegungen enthalten ein Repertoire an Deutungsmustern, die seine Leser dazu befähigen, den Faden selbstständig weiterzuspinnen und den Raum der sich ergebenden Möglichkeiten auszuleuchten.

Der Civilisationsprozess ist demnach ein hochgradig gefährdetes Unterfangen. Wiederholt betont Smith, dass es in letzter Instanz auf Regierung und Gesetzgeber ankommt (ergänzt um sich zur rechten Zeit einstellende „Zufälle“), ob es gelingt. Alle Hoffnung ruht in einem besonders besorgniserregenden Fall „nur“ auf der „Klugheit des Staates“. Ist auf sie Verlass? Sind die handelnden Personen – die Politiker im weitesten Sinne – auf der Höhe der sich ihnen stellenden Probleme?

6. Was Politiker sein sollten und was sie sind

Smith lässt keinen Zweifel daran, dass Menschen, denen das Schicksal einer ganzen Nation anvertraut wird, über außergewöhnliche charakterliche Eigenschaften, historische, ökonomische, politische und juristische Kenntnisse, Umsicht, Kreativität, Urteilsvermögen und Führungsqualitäten verfügen sollten. Wie könnten sie ohne diese eine Nation erfolgreich durch alle Fährnisse führen? Und sollten sie die geforderten Eigenschaften einzeln nicht aufweisen, dann müssten sie zumindest imstande sein, über sorgfältig ausgewählte Berater, Mitarbeiter und Beamte das nötige Ensemble kollektiv zusammenzustellen. In der *TMS* spezifiziert Smith über mehrere Teile des Werks hinweg das ihm vorschwebende Ideal eines Staatsmannes und Gesetzgebers. Als Tutor des jungen Herzogs von Buccleuch war er bestrebt, diesen auf ihrer Grand

Tour von 1764–1766 nach Kontinentaleuropa für ein hochrangiges politisches Amt vorzubereiten – ihn moralisch, mental und in Bezug auf zahlreiche Wissensgebiete zu wappnen.²⁶

Soweit zum Ideal – wie aber steht es um die Politiker zu Smiths Zeit? Einigen darunter zollt er große Hochachtung, aber sie sind die Ausnahme. Über das Gros der Politiker hat er keine gute Meinung und hält damit nicht hinter dem Berg. In den *LJ* nennt er sie „not the most remarkable men in the world for probity and punctuality“ (*LJ* (B) 327); und im *WN* ist vom „insidious and crafty animal“ (*WN* IV.ii.39) die Rede.

Smith würde in der behandelten gewichtigen Angelegenheit gewiss gerne größeren Optimismus verbreiten, aber seine Nüchternheit, scharfe Beobachtungsgabe, Realismus und die Verpflichtung zur Wahrhaftigkeit halten ihn davon ab.

VII. Schlussbemerkungen

Wie gesehen, sind sowohl Smith als auch Marx und Schumpeter der Auffassung, eine zentrale Aufgabe der politischen Ökonomie sei die Entlarvung und Bekämpfung von Fehldeutungen wirtschaftlicher Zusammenhänge und Prozesse und der darauf basierenden Wirtschaftspolitiken. Soweit Fehldeutungen politische Entscheidungen lenken, so Smith, können sie den Prozess der Zivilisation verlangsamen, aufhalten oder sogar rückgängig machen. Sie können, so Marx, die Überwindung des Kapitalismus und den Eintritt in eine neue, superiore Sozialordnung zwar verzögern, aber letztlich nicht verhindern. Die am Werk befindlichen sozio-ökonomischen Kräfte lassen sich auf Dauer nicht durch irreführende Ideen über sie außer Kraft setzen. Die normative Kraft des Faktischen wird sich über alle Missverständnisse hinweg durchsetzen. Der gesellschaftliche „Überbau“ entspringt der Produktionsweise und nicht umgekehrt. Fehldeutungen können, so Schumpeter, dazu beitragen, dass eine seiner Ansicht nach insgesamt erfolgreiche Sozialordnung, der Kapitalismus, von einer inferioren, dem Sozialismus, abgelöst wird. Dieser ist nicht nur ökonomisch weniger effektiv; er schränkt auch die Freiheiten und Möglichkeiten der Arbeiter, deren Los er zuallererst verbessern soll, stärker ein als der Kapitalismus. Dass es trotzdem zu ihm kommen kann und bereits gekommen ist, ist Schumpeter zufolge ein Triumph irreführender Ideen über harte Tatsachen. Der Zivilisationsprozess, so seine Befürchtung, ist in Gefahr, in eine intellektuelle Falle zu laufen und sich merklich zu verlangsamen oder gar in bolschewistischer Tyrannie zu enden.

²⁶ Der junge Herzog, der seinen Lehrer zeitlebens verehrte und ihm tief verbunden blieb, entschied sich jedoch nicht für eine politische Karriere, sondern wirkte auf seinen Gütern als landwirtschaftlicher Reformer.

Was die evolutorischen Elemente seiner Sozialtheorie anbelangt, so hat Smith ganz Erstaunliches zu bieten und muss sich nicht hinter Marx und Schumpeter verstecken. Ihm sind die zahlreichen Fährnisse, denen der Zivilisationsprozess ausgesetzt ist, wohl bewusst. Gefahren lauern in Hülle und Fülle, und es ist ganz und gar unklar, ob sie allesamt und zu jeder Zeit abgewehrt werden können. Vieles hängt davon ab, ob mit der unverzichtbaren „Klugheit des Staates“ gerechnet werden kann, denn eine auf bloßen Gelderwerb und Hedonismus hin konditionierte Bevölkerung ist selbst eine der wichtigsten Ursachen der Probleme, die sie, auf sich selbst gestellt, nicht lösen kann. Der im Schrifttum über Smith immer wieder anzutreffende naive Optimist, der all sein Vertrauen in die sozial segensreichen Wirkungen von Eigeninteresse und Selbstsucht setzt, ist eine Erfundung. Er ist mit dem unsterblichen Schotten nur unbestimmten Grades, aber bestenfalls entfernt verwandt. Erstaunlicherweise scheint jedoch auch er unsterblich zu sein.

Literatur

- Allison, G. (2017): Destined for War. Can America and China Escape Thucydides's Trap? London: Scribe Publications.
- Autor, D./Dorn, D./Katz, L. F./Patterson, C./Van Reenen, J. (2020): The Fall of the Labor Share and the Rise of Superstar Firms. *Quarterly Journal of Economics* 135(2), S. 645–709.
- Darwin, C. (1859): On the Origin of Species by Means of Natural Selection. London: John Murray.
- Darwin, C. (1871): The Descent of Man, and Selection in Relation to Sex. London: John Murray.
- Dopfer, K. (2016): Evolutionary Economics. In Faccarello, G./Kurz, H. D. (Eds.), *Handbook on the History of Economic Analysis*, Bd. III: Developments in Major Fields of Economics, Cheltenham and Northampton: Edward Elgar, S. 175–193.
- Engels, F. (1844): Umrisse zu einer Kritik der Nationalökonomie. In: Deutsch-Französische Jahrbücher 1/2, Paris, Wiederabdruck in: MEGA I/2, S. 467–494.
- Gossen H. H. (1854): Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs und der daraus fließenden Regeln für menschliches Handeln, Braunschweig: Vieweg und Sohn.
- Herzog, L./Honneth, A. (Hrsg.) (2016): Joseph A. Schumpeter. Schriften zur Ökonomie und Soziologie. Mit einem Nachwort von Heinz D. Kurz, Berlin: Suhrkamp.
- Hilferding, R. (1910): Das Finanzkapital, Wien. Neudruck Frankfurt am Main: Europa Verlag.
- Horn, K. I. (2023): Kampf den Klischees: Die jüngere Adam-Smith-Forschung rollt die Interpretation des schottischen Gelehrten neu auf. Ein Survey. In: Perspektiven der Wirtschaftspolitik 24(2), S. 184–219; wiederaufgedruckt in diesem Sammelband.

- Kurz, H. D. (1991): Adam Smith über Krieg und Frieden. Ökonomie und Gesellschaft, Jahrbuch 9, Frankfurt und New York: Campus, S. 101–137.
- Kurz, H. D. (2011a): Einhundert Jahre Rudolf Hilferdings Das Finanzkapital. In: Chaloupek, G./Kurz , H. D./Smalldone, W. (Hrsg.), Rudolf Hilferding: Finanzkapital und organisierter Kapitalismus, Graz: Leykam, S. 9–49.
- Kurz, H. D. (2011b): David Hume. Von der „Natur des Menschen“ und der „kommerziellen Gesellschaft“. Oder: Über „Nebenwirkungen“ und „wirkliche Ursachen“. In: Aufklärung und Kritik 18(1), S. 100–126.
- Kurz, H. D. (2013): Das Problem der nichtintendierten Konsequenzen. Zur Politischen Ökonomie von Karl Marx. In: Marx-Engels Jahrbuch 2012/13, Berlin: Akademie Verlag, S. 75–112.
- Kurz, H. D. (2016a): Adam Smith on Markets, Competition and Violations of Natural Liberty. Cambridge Journal of Economics 40(2), S. 615–638.
- Kurz, H. D. (2016b): Economic Thought: A Brief History. New York: Columbia University Press.
- Kurz, H. D. (2018): Hin zu Marx und über ihn hinaus. Zum 200. Geburtstag eines deutschen politischen Ökonomen von historischem Rang. In: Perspektiven der Wirtschaftspolitik 19(3), S. 245–265.
- Kurz, H. D. (2019a): Schumpeter im sozialwissenschaftlichen Pantheon. Leviathan. Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft, 47(3), S. 375–397.
- Kurz, H. D. (2019b): Adam Smith über das Merkantil- und das Agrikultursystem. In: Hansen, H./Kraski, T. (Hrsg.), Politischer und wirtschaftlicher Liberalismus: Das Staatsverständnis von Adam Smith. Baden-Baden: Nomos, S. 67–92.
- Kurz, H. D. (2022): Joseph A. Schumpeter und die Praxis der schöpferischen Zerstörung in den Sozialwissenschaften. Erscheint in: Acham, K./Moebius, S. (Hrsg.), Hauptströmungen und zentrale Themen der deutschsprachigen Soziologie der Zwischenkriegszeit. Veröffentlichungen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Wien, Köln und Weimar: Verlag Böhlau.
- Kurz, H. D. (2024a): Joseph A. Schumpeter: One of the Founders of Evolutionary Economics. In: Dopfer, K./Nelson, R. R./Potts, J./Pyka, A. (Eds.), Routledge Handbook of Evolutionary Economics. Abingdon und New York: Routledge, S. 11–29.
- Kurz, H. D. (2024b): Adam Smith: Evolutionary Social Theorist ante litteram. In: Homo Oeconomicus 41, im Erscheinen.
- Kurz, H. D./Salvadori, N. (1995): Theory of Production. A Long-Period Analysis. Cambridge, Melbourne and New York: Cambridge University Press.
- Kurz, H. D./Sturm, R. (2016): Adam Smith. Die größten Ökonomen, 2. Aufl. München: UVK Verlag.
- Leclerc, G.-L., Comte de Buffon (1749 et seq.): Histoire Naturelle générale et particulière. Mehrere Verlage und zahlreiche Bände.
- Lorenz, H.-W. (2020): Der Darwinismus in der Nationalökonomik. In: Spahn, P. (Hrsg.), Von Marx & Engels zu Nelson & Winter (und darüber hinaus). Berlin: Duncker & Humblot, S. 1–53.

- Marx, K. (1867): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Band I. Wiederabdruck 1967. Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Marx, K./Engels, F. (1975 ff.): Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA2). Hg. von der International Marx-Engels Foundation (IMES), zahlreiche Bände, mehrere Herausgeber, Berlin: DeGruyter. (Im Text zitiert als MEGA gefolgt von Band- und Seitenzahl.)
- Mizuta, H. (Hrsg.) (2000): Adam Smith's Library. A Catalogue. Oxford: Clarendon Press.
- Ricardo, D. (1951 ff.): The Works and Correspondence of David Ricardo. Hrsg. von Piero Sraffa unter Mitarbeit von Maurice H. Dobb, 11 Bände. Cambridge: Cambridge University Press. (Im Text zitiert als Works gefolgt von Band- und Seitenzahl).
- Ruse, M. (1988): Molecules to Men: Evolutionary Biology and Thoughts of Progress. In Nitecki, M. H. H. (Ed.), Evolutionary Progress. Chicago, IL: Chicago University Press.
- Saitō, K. (2016): Natur gegen Kapital. Marx' Ökologie in seiner unvollendeten Kritik des Kapitalismus, Frankfurt: Campus.
- Schotter, A. (1985): Free Market Economics: A Critical Appraisal, New York: Blackwell.
- Schumpeter, J. A. (1908): Über das Wesen und den Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie. Berlin: Duncker und Humblot.
- Schumpeter, J. A. (1912): Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Berlin: Duncker und Humblot.
- Schumpeter, J. A. (1928): The Instability of Capitalism. In: Economic Journal 38, S. 361–386. Deutsche Übersetzung in Schumpeter (1987).
- Schumpeter, J. A. (1939): Business Cycles. A Theoretical, Historical and Statistical Analysis of the Capitalist Process, 2 Bände. New York: MacGraw-Hill.
- Schumpeter, J. A. (1949): The Communist Manifesto in Sociology and Economics. In: Journal of Political Economy 57, S. 199–212. Deutsche Übersetzung in Schumpeter (1987).
- Schumpeter, J. A. (1954): History of Economic Analysis. London: George Allen and Unwin.
- Schumpeter, J. A. (1987): Beiträge zur Sozialökonomik. Hrsg. und eingeleitet von Stephan Böhm, Wien, Köln und Graz: Böhlau.
- Schumpeter, J. A. ([1942] 2020): Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie, 10., erstmals vollständige deutsche Aufl., mit einer Einführung von Heinz D. Kurz. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag.
- Smith, A. ([1759] 1976): The Theory of Moral Sentiments. In: Macfie, A. L./Raphael, D. D. (Eds.), The Glasgow Edition of the Works and Correspondence of Adam Smith. Oxford: Oxford University Press. Im Text zitiert als TMS.
- Smith, A. ([1776] 1976): An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations, 2 Bände. In: Campbell, R. H./Skinner, A. S. (Eds.), The Glasgow Edition of

- the Works and Correspondence of Adam Smith. Oxford: Oxford University Press.
Im Text zitiert als WN.
- Smith, A. (1977): The Correspondence of Adam Smith. In: Mossner, E. C./Ross, I. S. (Eds.), The Glasgow Edition of the Works and Correspondence of Adam Smith. Oxford: Oxford University Press.*
- Smith, A. (1978): Lectures on Jurisprudence. In: Meek, R. L./Raphael, D. D./Stein, P. G. (Eds.), The Glasgow Edition of the Works and Correspondence of Adam Smith. Oxford: Oxford University Press. Im Text zitiert als LJ.*
- Smith, A. (1980): Essays on Philosophical Subjects. In: Wightman, W. P. D. (Ed.), The Glasgow Edition of the Works and Correspondence of Adam Smith. Oxford: Oxford University Press.*
- Sraffa, P. (1960): Production of Commodities by Means of Commodities. Cambridge: Cambridge University Press.*
- Taka, T. (2012): Instinct as a Foundational Concept in Adam Smith's Social Theory. History of Economic Thought, Zeitschrift der Japanese Society for the History of Economic Thought, 53(2), S. 1–20.*
- Wieser, F. von (1910): Recht und Macht. Leipzig: Duncker & Humblot.*
- Wieser, F. von (1926): Das Gesetz der Macht. Wien: Julius Springer.*
- Young, A. (1928): Increasing Returns and Economic Progress. Economic Journal, 38(152), S. 527–542.*